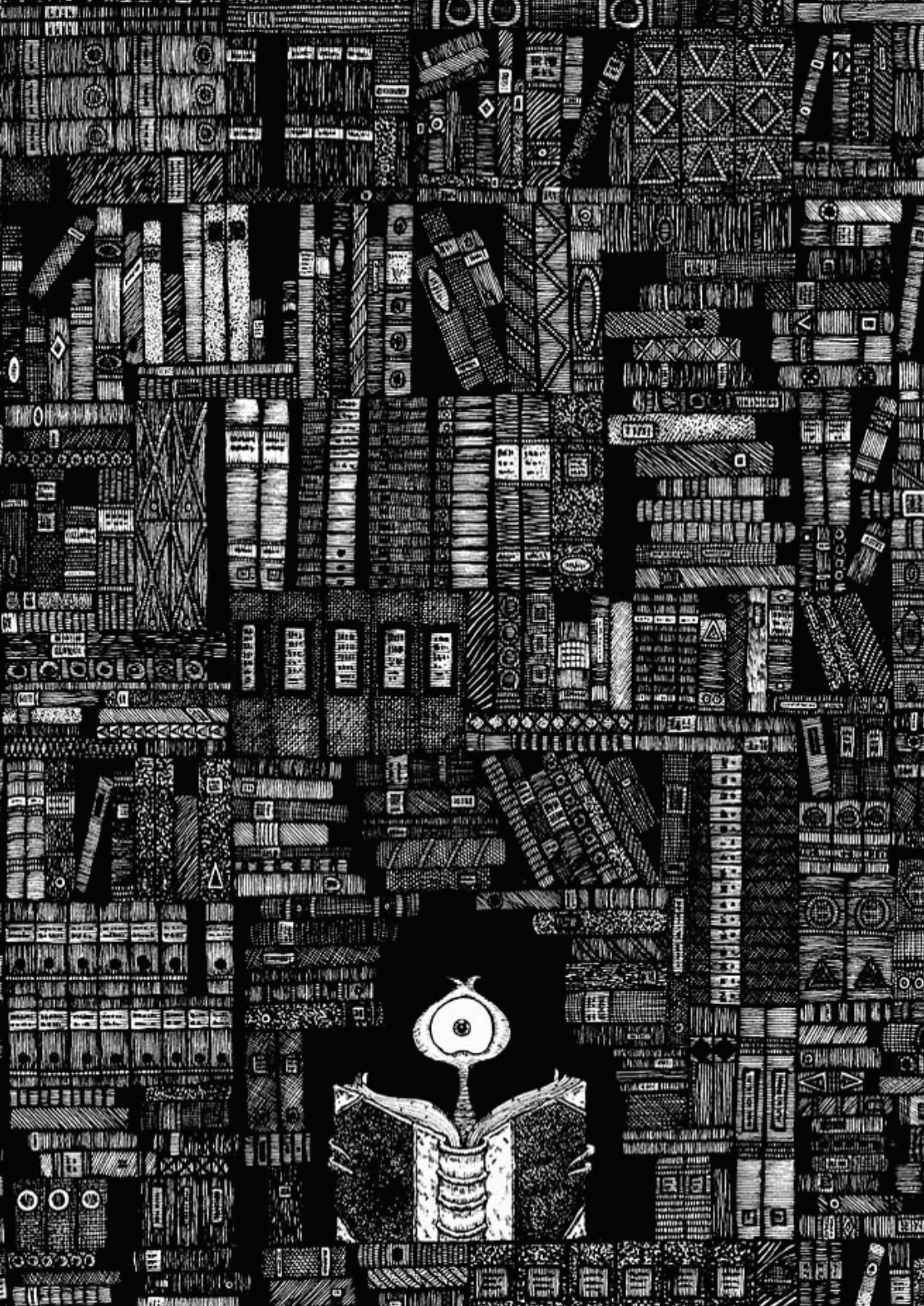
Walter Moers
Die Stadt der Träumenden Bücher
Roman · Piper



Die Stadt
der
Träumenden
Bücher
Ein Roman aus Zamonien von
Hildegunst von Mythenmetz
Aus dem Zamonischen übertragen
und illustriert von
Walter Moers
Piper

Hildegunst von Mythenmetz

Erster Teil

Danzelots Vermächtnis

In tiefen, kalten, hohlen Räumen
Wo Schatten sich mit Schatten paaren
Wo alte Bücher Träume träumen
Von Zeiten, als sie Bäume waren
Wo Kohle Diamant gebiert
Man weder Licht noch Gnade kennt
Dort ist's, wo jener Geist regiert
Den man den Schattenkönig nennt

Eine Warnung

Hier fängt die Geschichte an. Sie erzählt, wie ich in den Besitz des *Blutigen Buches* kam und das Orm erwarb. Es ist keine Geschichte für Leute mit dünner Haut und schwachen Nerven - welchen ich auch gleich empfehlen möchte, dieses Buch wieder zurück auf den Stapel zu legen und sich in die Kinderbuch-Abteilung zu verkrümeln. Husch, husch, verschwindet, ihr Kamillenteetrinker und Heulsusen, ihr Waschlappen und Schmiegehäschen, hier handelt es sich um eine Geschichte über einen Ort, an dem das Lesen noch ein echtes Abenteuer ist! Und Abenteuer definiere ich ganz altmodisch nach dem *Zamonischen Wörterbuch:* »**Eine waghalsige Unternehmung aus Gründen des Forschungsdrangs oder des Übermuts; mit lebensbedrohlichen Aspekten, unberechenbaren Gefahren und manchmal fatalem Ausgang**.«

Ja, ich rede von einem Ort, wo einen das Lesen in den Wahnsinn treiben kann. Wo Bücher verletzen, vergiften, ja, sogar töten können. Nur wer wirklich bereit ist, für die Lektüre dieses Buches derartige Risiken in Kauf zu nehmen, wer bereit ist, sein Leben aufs Spiel zu setzen, um an meiner Geschichte teilzuhaben, der sollte mir zum nächsten Absatz folgen. Allen anderen gratuliere ich zu ihrer feigen, aber gesunden Entscheidung, zurückzubleiben. Macht's gut, ihr Memmen! Ich wünsche euch ein langes und sterbenslangweiliges Dasein und winke euch mit diesem Satz Adieu!

So. Nachdem ich meine Leserschaft gleich zu Beginn wahrscheinlich auf ein winziges Fähnlein von Tollkühnen reduziert habe, möchte ich die Übriggebliebenen herzlich willkommen heißen - seid gegrüßt, meine waghalsigen Freunde, ihr seid aus dem Holz, aus

dem man Abenteurer schnitzt! Dann wollen wir auch keine Zeit mehr verlieren und unverzüglich mit der Wanderung beginnen. Denn eine Reise ist es, auf die wir uns begeben, eine antiquarische Reise nach Buchhaim, der Stadt der Träumenden Bücher. Schnürt eure Schuhe fest, es geht ein langes Stück des Weges auf felsigem, unebenem Grund, dann durch eintöniges Grasland, in dem die Halme dicht, hüfthoch und messerscharf stehen. Und schließlich auf düsteren, labyrinthischen und gefährlichen Pfaden tief hinab, hinab in die Eingeweide der Erde. Ich kann nicht vorhersehen, wie viele von uns zurückkehren werden. Ich kann euch nur empfehlen, den Mut nie sinken zu lassen - was immer auch uns widerfährt.

Und sagt nicht, ich hätte euch nicht gewarnt!

Nach Buchhaim

Ist man im westlichen Zamonien auf der Hochebene von Dull in östlicher Richtung unterwegs, und sind die wogenden Grasmeere endlich durchschritten, erweitert sich plötzlich der Horizont auf dramatische Weise, und man kann endlos weit blicken, über eine flache Landschaft, die in der Ferne in die *Süße Wüste* übergeht. Im spärlich begrünten Ödland kann der Wanderer bei gutem Wetter und dünner Luft einen Fleck erkennen, der schnell immer größer wird, wenn er zügig daraufzumarschiert. Der dann kantige Formen annimmt, spitze Dächer bekommt und sich schließlich als jene legendenumrankte Stadt entpuppt, die den Namen Buchhaim trägt.

Schon von weitem kann man sie riechen. Sie riecht nach alten Büchern. Es ist, als würde man die Tür zu einem gigantischen Antiquariat aufreißen, als würde sich ein Sturm aus purem Bücherstaub erheben und einem der Moder von Millionen verrottender Folianten direkt ins Gesicht wehen. Es gibt Leute, die diesen Geruch nicht mögen, die auf dem Absatz kehrtmachen, wenn er ihnen in die Nase steigt. Zugegeben, es ist kein angenehmer Geruch, er ist hoffnungslos unmodern, er hat mit Zerfall und Auflösung zu tun, mit Vergänglichkeit und Schimmelpilzen - aber da ist auch noch etwas anderes. Ein leichter Anflug von Säure, der an den Duft von Zitronenbäumen erinnert. Das anregende Aroma von altem Leder. Das scharfe, intelligente Parfüm der Druckerschwärze. Und schließlich, über allem, der beruhigende Geruch von Holz.

Ich rede nicht von lebendem Holz, von harzigen Wäldern und frischen Fichtennadeln, ich rede von totem, entrindetem, gebleichtem,

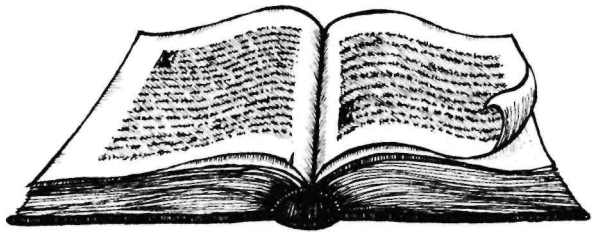
gemahlenem, gewässertem, geleimtem, gewalztem und beschnittenem Holz - kurz: von Papier. Oh ja, meine wißbegierigen Freunde, ihr riecht ihn jetzt auch, diesen Duft, der euch an vergessenes Wissen und uralte handwerkliche Traditionen erinnert. Und nun könnt ihr den Wunsch, so bald wie möglich ein antiquarisches Buch aufzuschlagen, kaum noch unterdrücken, nicht wahr? Also beschleunigen wir unseren Marsch! Mit jedem Schritt auf Buchhaim zu wird der Geruch intensiver und verlockender. Immer deutlicher können wir die spitzgiebeligen Häuser ausmachen, Hunderte, Tausende von schlanken Kaminschloten ragen aus den Dächern empor, verdunkeln mit ihrem fetten Qualm den Himmel und fügen dem Geruch der Bücher noch andere Aromen hinzu: von frischgebrühtem Kaffee, von gebackenem Brot, kräutergespicktem Fleisch, das über Holzkohle brutzelt. Unser Tempo verdoppelt sich ein weiteres Mal, und zu dem brennenden Wunsch, ein Buch aufzuschlagen, gesellt sich der nach einer heißen Tasse Zimtkakao und einem Stück ofenwarmem Sandkuchen. Schneller! Schneller!

Schließlich erreichen wir die Stadtgrenze, müde, hungrig, durstig, neugierig - und ein bißchen enttäuscht. Es gibt keine eindrucksvolle Wehrmauer, kein bewachtes Tor - etwa in Form eines riesigen Buchdeckels, der sich auf unser Klopfen knarzend öffnet - nein, es gibt nur ein paar enge Straßen, auf denen eilige Zamonier verschiedenster Daseinsformen die Stadt betreten oder verlassen. Und die meisten tun es mit einem Stapel Bücher unter dem Arm, manche ziehen ganze Karren davon hinter sich her. Ein Stadtbild wie jedes andere, wenn nicht all diese Bücher wären.

Da sind wir also, meine wagemutigen Weggefährten, an der magischen Grenze von Buchhaim - hier ist es, wo die Stadt recht unspektakulär beginnt. Sogleich werden wir ihre unsichtbare Schwelle überschreiten, sie betreten und ihre Mysterien erforschen.

Sogleich.

Doch zuvor möchte ich kurz innehalten und berichten, aus welchen Gründen ich mich überhaupt auf den Weg hierher begeben habe. Jede Reise hat ihren Anlaß, und meiner hat mit Überdruß und jugendlichem Leichtsinn zu tun, mit dem Wunsch, aus den gewohnten Verhältnissen auszubrechen und das Leben und die Welt kennenzulernen. Außerdem wollte ich ein Versprechen einlösen, das ich einem Sterbenden gegeben hatte, und nicht zuletzt war ich einem faszinierenden Geheimnis auf der Spur. Aber der Reihe nach, meine Freunde!



Auf der Lindwurmfeste

Wenn ein junger Lindwurmfestebewohner ins lesereife Alter eintritt, bekommt er von seinen Eltern einen sogenannten *Dichtpaten* zugeordnet. Das ist meist eine Person aus der Verwandtschaft oder dem engeren Freundeskreis, welche von diesem Augenblick an für die schriftstellerische Erziehung des jungen Dinosauriers verantwortlich ist. Der Dichtpate bringt dem Zögling Lesen und Schreiben bei, führt ihn an die zamonische Dichtkunst heran, gibt Lektüreempfehlungen und lehrt ihn das Schriftstellerhandwerk. Er hört ihm Gedichte ab und bereichert seinen Wortschatz - und so weiter und so fort, lauter Maßnahmen also, die für die künstlerische Entwicklung seines Patenkindes nützlich sind.

Mein Dichtpate war Danzelot von Silbendrechsler. Er war bei der Annahme der Patenschaft schon über achthundert Jahre alt, Lindwurmfeste-Urgestein, ein Onkel aus der Familie meiner Mutter. Onkel Danzelot war ein solider Verseschmied ohne höhere Ambitionen, er dichtete auf Bestellung, vorwiegend Elogen für festliche Zwecke, außerdem galt er als begnadeter Tisch- und Grabredentexter. Eigentlich war er mehr ein Leser als ein Schriftsteller, mehr Genießer von Literatur als Urheber. Er saß in unzähligen Preisgremien, organisierte Dichtwettbewerbe, war freischaffender Lektor und Geisterautor. Selbst hatte er nur ein einziges Buch verfaßt - *Vom Gartengenuß* -, in dem er in eindrücklicher Sprache die Fettwucherung des Blumenkohls und die philosophischen Implikationen der Kompostierung thematisierte. Danzelot liebte seinen Garten fast so sehr wie die Literatur und wurde nicht müde, mir die Parallelen zwi-

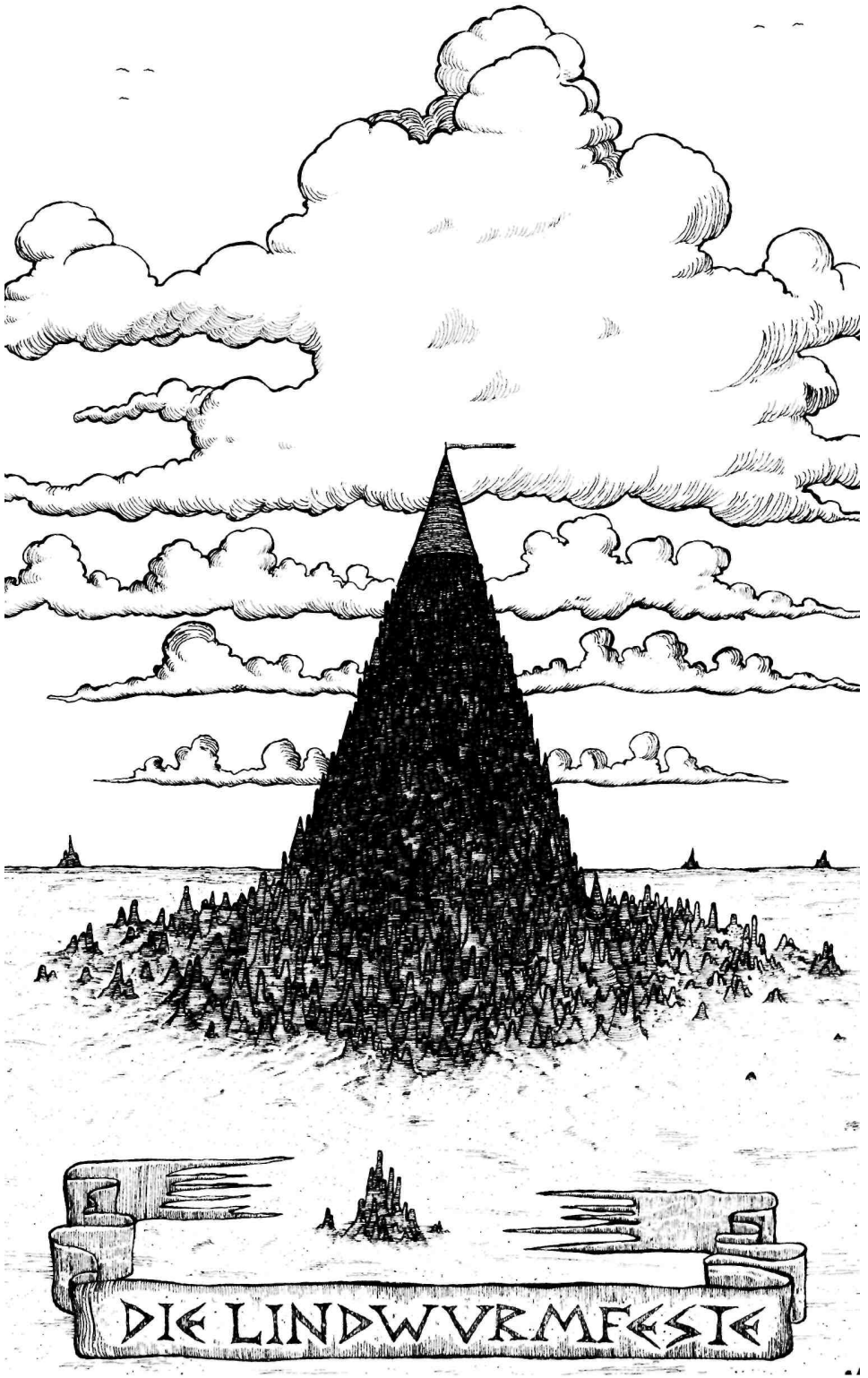
schen gezähmter Natur und Dichtkunst aufzuzeigen. Ein selbstgepflanzter Erdbeerstrauch war für ihn gleichrangig mit einem selbstverfaßten Gedicht, die abgezählten Spargelreihen verglich er mit Reimschemata, ein Komposthaufen kam einem philosophischen Essay gleich. Ihr müßt mir erlauben, meine geduldigen Freunde, kurz aus seinem längst vergriffenen Werk zu zitieren - Danzelots Schilderung eines simplen Blauen Blumenkohls vermittelt einen wesentlich lebhafteren Eindruck von ihm selbst, als ich es mit tausend Worten vermag:

Nicht wenig verblüfft die Dressur des blauen Blumenkohls. Da muß zur Abwechslung der Blütenstand herhalten und nicht der Blattwuchs. Der Blütendolde anerzieht der Gärtner die temporäre Fettsucht. Ihre zahllosen, zu einem kompakten Schirm zusammengedrängten Blütenknöspchen verfetten mitsamt ihren Stielen zu einer unförmlichen Masse von bläulichem Pflanzenspeck. Der Blumenkohl ist also eine vor dem Aufblühen in ihrem eigenen Fett verunglückte Blume, oder genauer gesagt: eine verunglückte Dielheit von Blumen, eine verkommene Rispendolde. Wie in aller Welt kann nun dieses Mastgeschöpf mit seinen zu Speck verquollenen Zierstöcken sich weiterpflanzen! Auch es kehrt nach einem Abstecher in die Unnatur wieder zur Statur zurück. Der Gärtner freilich, läßt ihm keine Zeit dazu, er erntet den Kohl auf dem Gipfel seiner Verirrung, nämlich im höchsten und schmackhaftesten Stadium seiner Verfettung - dann, wenn der Pflanzendickwanst im Geschmack einer Frikadelle gleichkommt, der Samenzüchter dagegen läßt die blaue Masse unbehelligt in ihrem Gartenwinkel sich zu ihrem besseren Selbst bekehren, kommt er in drei Wochen nach ihr zu sehen, so findet er statt drei Pfund Pflanzenspeck einen von Bienen, Irrlichtern und Knusperkäfern umsummten, sehr lockeren Blü-

tenbusch, die vordem unnatürlich verdickten zartblauen Stielchen haben ihre Dicke in Länge umgesetzt, als fleischige Blütenstengel tragen sie nun an ihren Enden eine Anzahl dünn verteilter gelber Blüten, die wenigen unverwüstlichen unter den Knospen färben sich blau, schwellen an, blühen auf und setzen Samen an. Diese kleine tapfere Schar der Aufrechten und naturgetreuen rettet die Blumenkohlzunft.

Ja, das ist Danzelot von Silbendrechsler, wie er leibte und lebte. Naturverbunden, sprachverliebt, immer präzise in der Beobachtung, optimistisch, ein bißchen verschroben und so langweilig wie möglich, wenn es um den Gegenstand seiner literarischen Arbeit ging: um Blumenkohl.

Ich habe nur gute Erinnerungen an ihn, bis auf die drei Monate, nachdem ihn - während einer der zahlreichen Belagerungen der Lindwurmfeste - ein steinernes Geschoß aus einer Wurfschleuder am Kopf traf und er danach der Überzeugung war, er sei ein Schrank voll ungeputzter Brillen. Damals befürchtete ich, er würde nie mehr aus dieser Wahnwelt zurückkehren, aber er erholte sich dann doch wieder von dem schweren Schlag aufs Haupt. Eine vergleichbar wundersame Genesung fand bei Danzelots letzter Grippe leider nicht statt.


DIE LINDWVRMFESTE

Danzelots Tod

Als Danzelot mit achthundertachtundachtzig Jahren sein langes, erfülltes Dinosaurierleben aushauchte, zählte ich gerade erst siebenundsiebzig Lenze und hatte die Lindwurmfeste noch kein einziges Mal verlassen. Er starb in Folge eines eigentlich harmlosen grippalen Infektes, der sein geschwächtes Immunsystem überfordert hatte (ein Ereignis, das meine grundsätzlichen Zweifel an der Zuverlässigkeit von Immunsystemen noch vertiefte).

So saß ich an diesem unglückseligen Tag an seinem Sterbebett und notierte den folgenden Dialog, denn mein Dichtpate hatte mich dazu aufgefordert, seine letzten Worte zu protokollieren. Nicht, weil er so eitel gewesen wäre, seine Sterbeseufzer der Nachwelt erhalten zu wollen, sondern weil er glaubte, daß dies für mich eine einmalige Chance war, auf diesem speziellen Gebiet an authentisches Material zu gelangen. Er starb also in Ausführung seiner Pflicht als Dichtpate.

Danzelot: »Ich sterbe, mein Sohn.«

Ich *(mit den Tränen ringend, sprachlos):* »Huh ...«

Danzelot: »Ich bin weit davon entfernt, das aus fatalistischen Motiven oder philosophischer Altersmilde gutzuheißen, aber ich muß mich wohl damit abfinden. Jeder kriegt nur das eine Faß, und meins ist ziemlich voll gewesen.«

(Im nachhinein freue ich mich, daß er das Bild des vollen Fasses benutzte, denn es deutet daraufhin, daß er sein Lehen als reichhaltig und erfüllt ansah. Man hat viel erreicht, wenn einen sein Lehen an ein volles Faß erinnert und nicht an einen leeren Eimer.)

Danzelot: »Hör zu, mein Junge: Ich habe dir nicht viel zu vermachen, jedenfalls nicht in pekuniärer Hinsicht. Das weißt du. Ich bin keiner von diesen stinkreichen Lindwurmfesteschriftstellern geworden, die ihre Honorare in Säcken im Keller stapeln. Ich werde dir meinen Garten vererben, aber ich weiß, daß du dir nicht viel aus Gemüse machst.«

(Das war richtig. Ich als junger Lindwurm konnte mit den Blumenkohlverherrlichungen und den Hymnen an den Rhabarber in Danzelots Gartenbuch herzlich wenig anfangen, und ich machte auch keinen Hehl daraus. Erst in späteren Jahren keimte Danzelots Saat, ich legte mir sogar selber einen Garten an, züchtete Blauen Blumenkohl und holte mir manche Inspiration aus der gezähmten Natur.)

Danzelot: »Ich bin also ziemlich klamm zur Zeit ...«

(Der bedrückenden Situation zum Trotz konnte ich mir ein Prusten nicht verkneifen, denn die Benutzung des Wortes »klamm« in seinem Zustand hatte etwas unfreiwillig Komisches, ein Fehlgriff in die Schublade des schwarzen Humors - den Danzelot mir in einem Manuskript wohl rot angestrichen hätte. Aber mein Prusten ins Taschentuch konnte auch als tränenersticktes Schneuzen durchgehen.)

Danzelot: »... und kann dir daher in materieller Hinsicht nichts vermachen.«

(Ich winkte ab und schluchzte, diesmal vor Rührung. Er starb gerade und machte sich gleichzeitig Sorgen um meine Zukunft. Das war ergreifend.)

Danzelot: »Aber ich besitze da etwas, das wesentlich wertvoller ist als alle Schätze von Zamonien. Zumindest für einen Schriftsteller.«

(Ich sah ihn mit tränengefüllten Augen an.)

Danzelot: »Ja, man könnte sagen, daß es wahrscheinlich neben dem Orm das Wertvollste ist, in dessen Besitz ein Schriftsteller in seinem Leben kommen kann.«

(Er machte es ziemlich spannend. An seiner Stelle hätte ich mich bemüht, die nötigen Informationen in gebotener Kürze loszuwerden. Ich beugte mich vor.)

Danzelot: »Ich bin im Besitz des großartigsten Textes der gesamten zamonischen Literatur.«

(Ach herrje, dachte ich. Entweder er fängt an zu delirieren, oder er will mir seine verstaubte Bibliothek vermachen und redet von seiner Erstausgabe des Ritter Hempel, *jener uralten Schwarte von Gryphius von Odenhobler, den er als Schriftsteller so vorbildlich und ich so unlesbar fand.)*

Ich: »Was meinst du damit?«

Danzelot: »Vor einiger Zeit sandte mir ein junger zamonischer Dichter von außerhalb der Lindwurmfeste ein Manuskript. Mit dem üblichen verschämten Blabla, daß dies nur ein bescheidener Ver-

such, ein zaghafter Schritt ins Ungewisse sei und so weiter, und ob ich nicht mal sagen könnte, was ich davon hielt - und vielen Dank im voraus!

Nun, ich habe es mir zur Pflicht gemacht, all diese unverlangt eingesandten Manuskripte auch zu lesen, und ich darf mit Fug und Recht behaupten, daß mich diese Lektüre einen nicht unerheblichen Teil meines Lebens und einige Nerven gekostet hat.«

(Danzelot hustete ungesund.)

Danzelot: »Aber die Geschichte war nicht lang, nur ein paar Seiten, ich saß gerade am Frühstückstisch, hatte mir eine Tasse Kaffee eingeschenkt und die Zeitung schon ausgelesen, also nahm ich mir den Text gleich vor - jeden Tag eine gute Tat, du weißt schon, warum nicht gleich zum Frühstück, dann hatte ich es hinter mir. Ich war durch langjährige Erfahrung auf das übliche Gestammel eines mit Stil, Grammatik, Liebeskummer und Weltekel ringenden Jungschriftstellers vorbereitet, also seufzte ich und begann mit der Lektüre.«

(Danzelot seufzte herzzerreißend, und ich wußte nicht, ob es eine Imitation seines damaligen Seufzers war oder mit seinem baldigen Dahinscheiden zusammenhing.)

Danzelot: »Als ich ungefähr drei Stunden später wieder zur Tasse griff, war sie immer noch randvoll und der Kaffee eiskalt. Ich hatte für das Lesen der Geschichte aber keine drei Stunden gebraucht, sondern nicht mal fünf Minuten - ich muß die restliche Zeit regungslos dagesessen haben, den Brief in der Hand, in einer Art Schockzustand. Sein Inhalt hatte mich mit einer Wucht getroffen, zu

der sonst nur das Geschoß einer Steinschleuder in der Lage gewesen wäre.«

(Unangenehme Erinnerungen an die Zeit, in der sich Danzelot für einen Schrank voll ungeputzter Brillen gehalten hatte, flammten kurz auf - und dann, ich muß es hier gestehen, dachte ich etwas Unerhörtes. Denn was mir im nächsten Augenblick durch den Kopf ging, war im exakten Wortlaut: »Hoffentlich kratzt er jetzt nicht ab, bevor er mir erzählt hat, was in diesem verdammten Brief stand.«

Nein, ich dachte nicht: »Hoffentlich stirbt er nicht« oder »Du mußt leben, Dichtpate!« oder so etwas ähnliches, sondern obenstehenden Satz, und ich schäme mich bis auf den heutigen Tag, daß darin das Wort »abkratzen« vorkam. Danzelot ergriff mein Handgelenk und umklammerte es wie ein Schraubstock, Er hob den Oberkörper und sah mich mit weit aufgerissenen Augen an.)

Danzelot: »Die letzten Worte eines Sterbenden - und er will dir etwas Sensationelles mitteilen! Merk dir diesen Kunstgriff! Da kann keiner aufhören zu lesen! Keiner!«

(Danzelot starb, und in diesem Augenblick war ihm nichts wichtiger, als mir diesen trivialen Trick für Jahrmarktsschriftsteller beizubringen - das war Dichtpatenschaft in rührendster Vollendung. Ich schluchzte ergriffen, und Danzelot lockerte seinen Griff und sank ins Kissen zurück.)

Danzelot: »Diese Geschichte war nicht lang, zehn handgeschriebene Seiten, aber ich habe nie, verstehst du, niemals in meinem ganzen Leben etwas nur annähernd so Vollkommenes gelesen.«

(Danzelot war zeitlebens ein besessener Leser gewesen, vielleicht der fleißigste der Lindwurm feste, dementsprechend beeindruckend war diese Bemerkung für mich. Er steigerte meine Neugier ins Unermeßliche.)

Ich: »Was stand darin, Danzelot? Was?«

Danzelot: »Hör zu, mein Junge, ich habe nicht mehr die Zeit, dir die Geschichte zu erzählen. Sie liegt in der Erstausgabe des *Ritter Hempel*, die ich dir zusammen mit meiner gesamten Bibliothek vermachen möchte.«

(Hatte ich es doch geahnt! Meine Augen füllten sich wieder mit Tränen.)

Danzelot: »Ich weiß, daß du diese Schwarte nicht besonders magst, aber ich kann mir vorstellen, daß Odenhobler dir eines Tages ans Herz wachsen wird. Das ist eine Altersfrage. Schau bei Gelegenheit noch mal hinein.«

(Ich versprach es mit einem tapferen Nicken.)

Danzelot: »Was ich dir sagen will: Diese Geschichte war so vollkommen geschrieben, so makellos, daß sie mein Leben radikal veränderte. Ich beschloß, das Schreiben weitgehend aufzugeben, denn niemals würde ich etwas auch nur annähernd Perfektes erschaffen. Hätte ich diese Geschichte nie gelesen, dann wäre ich weiter meiner diffusen Vorstellung von Hochliteratur gefolgt, die ungefähr so in der Preisklasse von Gryphius von Odenhobler liegt. Ich hätte nie erfahren, wie vollendete Dichtung wirklich aussieht. Aber jetzt hielt ich sie in Händen. Ich resignierte, aber ich resignierte mit Freuden. Ich setzte mich nicht aus Faulheit oder Furcht oder sonstigen niederen Beweggründen zur Ruhe, sondern aus Demut vor wirklichem

künstlerischen Adel. Ich beschloß, mein Leben in den Dienst der handwerklichen Aspekte des Schreibens zu stellen. Mich an die Dinge zu halten, die vermittelbar sind. Du weißt schon: Blumenkohl.«

(Danzelot machte eine lange Pause. Fast dachte ich, er sei schon verstorben, da fuhr er fort.)

Danzelot: »Und dann habe ich den größten Fehler meines Lebens gemacht: Ich habe diesem jungen Genie einen Brief geschrieben, in dem ich ihm empfahl, sich mit seinem Manuskript nach Buchhaim zu begeben, um sich dort einen Verleger zu suchen.«

(Danzelot seufzte noch einmal schwer.)

Danzelot: »Das war das Ende unserer Korrespondenz. Ich habe nie wieder von ihm gehört. Wahrscheinlich ist er meinem Ratschlag gefolgt, auf seiner Reise nach Buchhaim verunglückt oder in die Hände von Straßenräubern oder Korndämonen gefallen. Ich hätte zu ihm eilen, meine schützende Hand über ihn und sein Werk halten müssen, und was mache ich? Ich schicke ihn nach Buchhaim, in die Höhle des Löwen, eine Stadt voller Leute, die mit Literatur Geld machen, Pfennigfuchser und Aasgeier. Eine Stadt voller Verleger! Ich hätte ihn genausogut in einen Wald voller Werwölfe schicken können, mit einer Glocke um den Hals!«

(Mein Dichtpate röchelte, als gurgele er mit Blut.)

Danzelot: »Ich hoffe, ich habe all das, was ich an ihm falsch gemacht habe, an dir wiedergutgemacht, mein Junge. Ich weiß, daß du das Zeug dazu hast, einmal der größte Schriftsteller Zamoniens zu

werden. Daß du das Orm erlangen wirst. Und um dahin zu kommen, wird es dir helfen, diese Geschichte zu lesen.«

(Danzelot hing noch dem alten Glauben an das Orm *an, eine Art mysteriöse Kraft, die manche Dichter in Augenblicken höchster Inspiration durchströmen soll. Wir jungen und aufgeklärten Schriftsteller belächelten diesen antiquierten Hokuspokus, aber aus Respekt vor den Dichtpaten hielten wir uns mit zynischen Bemerkungen über das Orm zurück. Nicht aber, wenn wir unter uns waren. Ich kenne Hunderte von Orm-Witzen.)*

Ich: »Das werde ich tun, Danzelot.«

Danzelot: »Aber laß dich nicht verschrecken! Der Schock, den du dabei erfahren wirst, wird fürchterlich sein! Jede Hoffnung wird von dir abfallen, du wirst versucht sein, deine schriftstellerische Karriere aufzugeben. Vielleicht wirst du daran denken, dich zu töten.«

(Sprach er irre? Eine derartige Wirkung konnte kein Text der Welt auf mich haben.)

Danzelot: »Du mußt diese Krise überwinden. Mach eine Reise! Wandere durch Zamonien! Erweitere deinen Horizont! Lerne die Welt kennen! Irgendwann wird der Schock sich umwandeln in Inspiration. Du wirst den Wunsch verspüren, dich an dieser Vollkommenheit zu messen. Und du wirst es eines Tages erreichen, wenn du nicht aufgibst. Du hast etwas in dir, mein Junge, über das niemand sonst auf der Blindwurmfeste verfügt.«

(Blindwurmfeste? Warum fingen seine Lider an zu flattern?)

Danzelot: »Eins noch, Junge, was du dir merken mußt: Es kommt nicht darauf an, wie eine Geschichte anfängt. Auch nicht darauf, wie sie aufhört.«

Ich: »Sondern?«

Danzelot: »Sondern auf das, was dazwischen passiert.«

(Zeitlebens hatte er keine solchen Plattheiten von sich gegeben. Verabschiedete sich nun sein Verstand?)

Ich: »Das werde ich mir merken, Danzelot.«

Danzelot: »Wieso ist es hier eigentlich so kalt?«

(Es war brüllend heiß, weil wir trotz der Sommerhitze für Danzelot ein mächtiges Kaminfeuer entfacht hatten. Er sah mich mit gebrochenem Blick an - in dem sich schon der triumphierende Sensenmann spiegelte.)

Danzelot: »So verflucht kalt ... Kann mal jemand die Schranktür zumachen? Und was macht dieser schwarze Hund da in der Ecke? Warum sieht er mich so an? Wieso trägt er eine Brille? Eine ungeputzte Brille?«

(Ich blickte in die Ecke, in der sich als einziges Lebewesen eine kleine grüne Spinne in ihrem Netz unter der Decke befand. Danzelot atmete langsam und schwer und schloß die Augen für immer.)

Der Brief

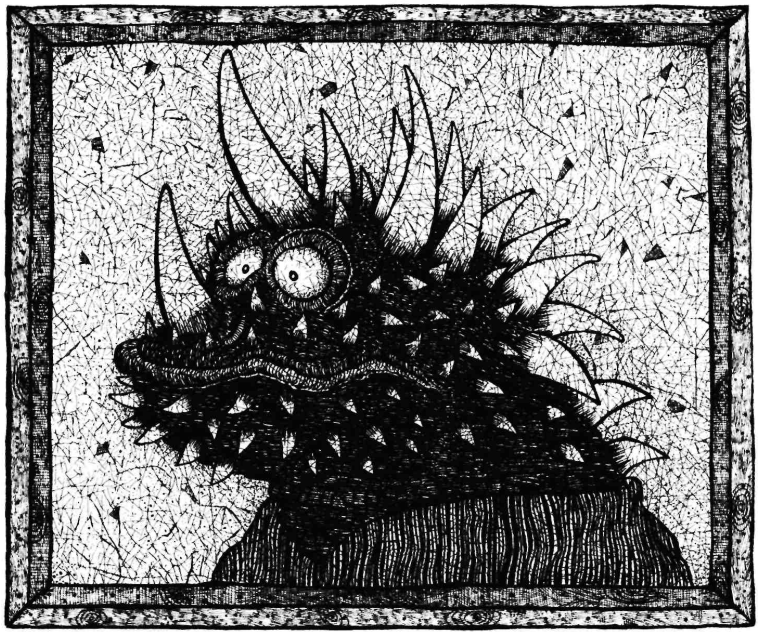
Ich war in den nächsten Tagen viel zu sehr mit den Ereignissen beschäftigt, die durch Danzelots Tod verursacht wurden, um seinen letzten Worten nachzuforschen: die Beerdigung, die Ordnung seines Nachlasses, die Trauer. Als sein Dichtpatenkind hatte ich die Todes-Ode zu verfassen, ein mindestens hundertzeiliges hymnisches Gedicht, in Alexandrinern, das während der Leichenverbrennung vor allen Bewohnern der Lindwurmfeste verlesen wurde. Anschließend durfte ich seine Asche von der Spitze der Feste in alle Winde verstreuen. Danzelots Überreste wehten einen Augenblick in der Luft wie ein dünner grauer Schleier, dann lösten sie sich in feinen Nebel auf, der langsam hinabsank und sich schließlich völlig verflüchtigte.

Ich hatte sein kleines Haus mit der Bibliothek und dem Garten geerbt, daher beschloß ich, endlich das Heim meiner Eltern zu verlassen und dort einzuziehen. Der Umzug nahm ein paar Tage in Anspruch, und schließlich fing ich an, meine eigenen Bücher in die Bibliothek meines Onkels einzuordnen. Hin und wieder purzelten mir Manuskripte entgegen, die Danzelot zwischen die Bücher gesteckt hatte, vielleicht, um sie vor neugierigen Blicken zu verbergen. Es waren Notizen, rasch skizzierte Ideen, manchmal ganze Gedichte. Eins davon lautete:

Bin schwarz, aus Holz und stets verschlossen
Seitdem mit Stein sie mich beschossen
In mir ruh'n tausend trübe Linsen

Seitdem mein Haupt ging in die Binsen
Dagegen helfen keine Pillen:
Ich bin ein Schrank voll ungeputzter Brillen

O je, ich hatte keine Ahnung gehabt, daß Danzelot in seiner umnachteten Phase gedichtet hatte. Ich erwog kurz, das Manuskript zu vernichten, um diesen Makel in Knittelversen aus seinem Nachlaß zu entfernen. Aber dann besann ich mich eines Besseren - als Dichter ist man der Wahrheit verpflichtet, Gutes wie Schlechtes - es gehört der lesenden Allgemeinheit. Ächzend räumte ich weiter Bücher ein, bis ich zum Buchstaben O kam - Danzelot hatte seine Bibliothek alphabetisch nach den Nachnamen der Autoren geordnet. Dort fiel mir Odenhoblers *Ritter Hempel* in die Hände - und Danzelots myste-



riöse Andeutung auf dem Sterbebett wieder ein.

Im *Hempel* sollte sich ein sensationelles Manuskript verbergen. Neugierig schlug ich das Buch auf.

Zwischen dem Buchdeckel und der ersten Seite lag tatsächlich ein gefalteter Brief, zehn Blätter, leicht vergilbt, stockfleckig - war es der, von dem er so geschwärmt hatte? Ich nahm ihn heraus und wog ihn einen Augenblick in der Hand. Danzelot hatte mich auf ihn neugierig gemacht und gleichzeitig davor gewarnt. Die Lektüre könne mein Leben verändern, hatte er orakelt, so wie sie seines verändert hatte. Nun - warum eigentlich nicht? Ich dürstete nach Veränderung! Ich war schließlich noch jung, gerade mal siebenundsiebzig Jahre alt.

Draußen schien die Sonne, drinnen im Haus bedrückte mich immer noch die Restpräsenz meines toten Dichtpaten. Der Tabakgeruch seiner zahllosen Pfeifen, zerknülltes Papier auf dem Schreibtisch, eine angefangene Tischrede, eine halbleere Teetasse, und von der Wand glotzte mich sein uraltes Jugendportrait an.

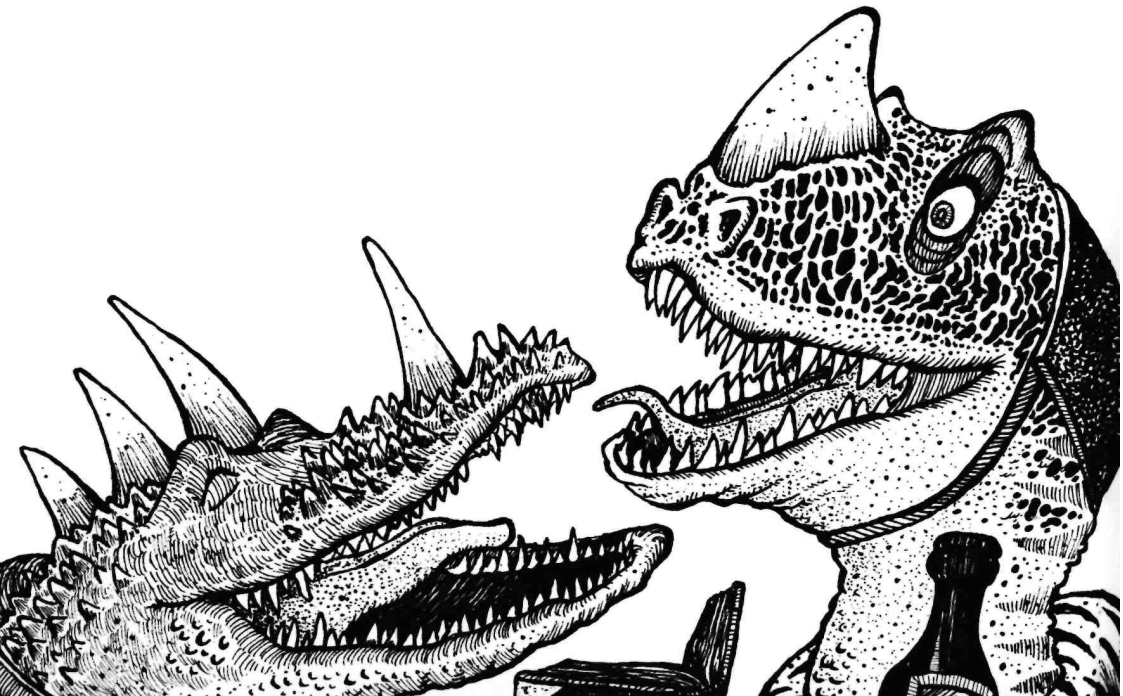
Er war immer noch allgegenwärtig, und schon der Gedanke, die Nacht allein in diesem Haus zu verbringen, beunruhigte mich. Also beschloß ich, hinauszugehen, mich auf eine der Mauern der Lindwurmfeste zu setzen und das Manuskript unter freiem Himmel zu lesen. Ich schmierte mir seufzend ein Brot mit Danzelots selbstgemachter Erdbeermarmelade und machte mich auf den Weg.

Ich bin sicher, daß ich diesen Tag in meinem ganzen Leben niemals vergessen werde. Die Sonne hatte ihren Zenit längst überschritten, aber es war immer noch warm, und die meisten Lindwurmfestebewohner hielten sich im Freien auf. Tische und Stühle waren auf die Straßen gestellt worden, auf den Mauern lümmelten sich sonnenhungrige Saurier, spielten Karten, lasen Bücher und tru-

gen sich gegenseitig ihre neuesten Ergüsse vor. Lachen und Gesang überall - ein typischer Spätsommertag auf der Feste.

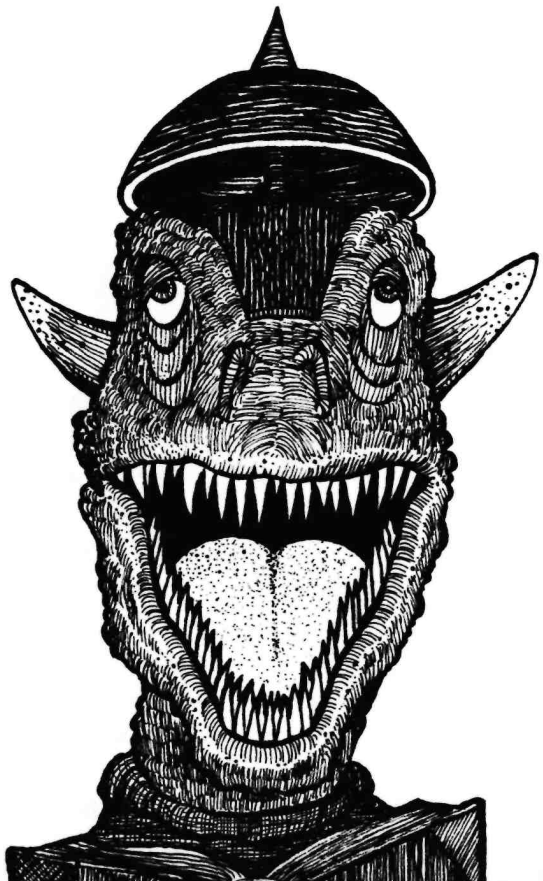
Es war gar nicht so einfach, eine ruhige Stelle zu finden, also streifte ich immer weiter durch die Gassen und fing schließlich schon im Gehen an, das Manuskript zu studieren.

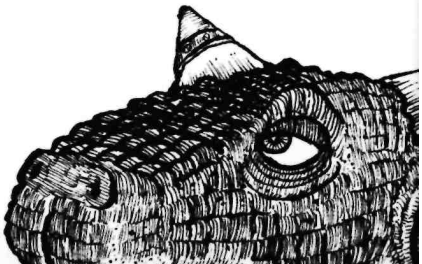
Mein erster Gedanke dabei war, daß sich jedes Wort an der richtigen Stelle befand. Nun ist das nichts Besonderes, diesen Eindruck vermittelt eigentlich jede geschriebene Seite. Erst beim genauen Lesen bemerkt man, daß hier und da etwas nicht stimmt, Satzzeichen falsch gesetzt sind, Schreibfehler sich eingeschlichen haben, schiefe Metaphern benutzt wurden, Wörter sich inflationär häufen, und was man sonst noch beim Schreiben alles falsch machen kann. Aber diese Seite war anders - sie machte auf mich den Eindruck eines makellosen Kunstwerkes, ohne daß ich ihren Inhalt kannte. Es war wie bei einem Gemälde oder einer Skulptur, wo man ja auch auf



den ersten Blick beurteilen kann, ob man es mit Kitsch oder mit einem Meisterwerk zu tun hat. Solch eine Wirkung hatte eine geschriebene Seite bei mir noch nie erzielt - ohne daß ich sie überhaupt gelesen hatte. Diese hier sah aus wie von Zeichnerhand kalligraphiert. Jeder Buchstabe behauptete sich als souveränes Kunstwerk, es war ein Ballett von Zeichen, die zu einem betörenden Reigen über die ganze Seite Choreographien waren. Es verstrich eine geraume Weile, bis ich mich von diesem einnehmenden Gesamteindruck losreißen konnte und endlich zu lesen begann.

»Hier sitzt *wirklich* jedes Wort an der richtigen Stelle«, dachte ich, nachdem ich die erste Seite gelesen hatte. Nein, nicht nur jedes einzelne Wort, jedes Satzzeichen, jedes Komma - selbst die Leerstellen





zwischen den Worten schienen von unabänderlicher Wichtigkeit zu sein. Und der Inhalt? Der Text, soviel kann ich verraten, handelte von den Gedanken eines Schriftstellers, der sich im Zustand des *horror vacui,* der Angst vor dem leeren Blatt befand. Den die absolute Schreibhemmung gelähmt hatte, und der verzweifelt darüber grübelte, mit welchem Satz er seine Geschichte beginnen sollte.

Keine besonders originelle Idee, zugegeben! Wie viele Texte sind nicht schon über diese klassische, fast klischeehafte Situation des Dichterberufes verfaßt worden! Ich kenne sicher Dutzende, und ein paar davon sind von mir selbst. Meist zeugen sie nicht von der Größe des Schriftstellers, sondern von seinem Unvermögen: Ihm fällt nichts ein, also schreibt er darüber, daß ihm nichts einfällt - so als würde ein Flötist, der seine Noten vergessen hat, sinnlos auf seiner Tute herumblasen, nur weil es sein Beruf ist.

Aber dieser Text ging mit der verbrauchten Idee so brillant, so geistreich, so tiefschürfend und gleichzeitig derart erheiternd um, daß er mich binnen weniger Absätze in einen Zustand fiebriger Ausgelassenheit versetzte. Es war, als tanzte ich mit einem schönen Dinosauriermädchen, leicht berauscht von ein paar Gläsern Wein, zu himmlischer Musik. Mein Hirn schien um seine eigene Achse zu rotieren. Gedanken, funkensprühend wie Sternschnuppen, hagelten auf mich herab und verglühten zischend auf meiner Hirnrinde. Von dort aus verbreiteten sie sich kichernd in meinem Kopf, brachten mich zum Lachen, provozierten mich zu lauthalser Bestätigung oder Gegenrede - noch nie hatte mich eine Lektüre zu so lebhafter Reaktion veranlaßt.

Ich muß einen hochgradig verwirrten Eindruck gemacht haben, wie ich da so in der Gasse auf und ab stolzierte, laut deklamierend, den Brief umherschwenkend, ab und zu hysterisch auflachend oder mit den Füßen trampelnd vor Begeisterung. Aber in der Lindwurmfeste gehört schrulliges Verhalten in der Öffentlichkeit zum guten

Ton, daher rief mich niemand zur Ordnung. Vielleicht probte ich ja ein Theaterstück, dessen Hauptfigur dem Wahnsinn verfallen war.

Ich las weiter. An dieser Art zu schreiben war alles richtig, derart vollkommen, daß mir die Tränen kamen - was mir ansonsten nur bei ergreifender Musik widerfährt. Das war - gigantisch, so überirdisch, so endgültig! Ich schluchzte hemmungslos und setzte meine Lektüre durch den Tränenfilm hindurch fort, bis mich plötzlich ein neuer Gedanke solchermaßen erheiterte, daß meine Tränen abrupt versiegten und ich einen Lachkrampf erlitt. Ich grölte wie ein besof-

fener Idiot, während ich mir mit der Faust auf den Oberschenkel hämmerte — beim Orm, war das komisch! Ich japste nach Luft, beruhigte mich kurz, biß mir auf die Lippen, preßte mir die Pranke auf den Mund - und konnte doch nicht anders, als gleich wieder loszukreischen. Wie unter Zwang mußte ich die Formulierung mehrmals laut wiederholen, immer wieder unterbrochen von hysterischen Lachanfällen. Uaaah! Das war der komischste Satz, den ich je gelesen hatte! Ein Brüller der Sonderklasse, ein Superscherz! Nun füllten sich meine Augen mit Lachtränen. Das waren keine routinierten Pointen - etwas so in gleichem Maße Geistreiches wie Witziges wäre mir im Traum nicht eingefallen. Bei allen zamonischen Musen: das war bestürzend gut.

Es dauerte eine Weile, bis die letzte große Lachwelle verebbt war und ich japsend und fiepsend meine Lektüre fortsetzen konnte, immer noch von gelegentlichem Kichern geschüttelt. Ich hatte Rotz und Wasser geheult, die Tränen liefen mir immer noch übers Gesicht. Zwei entfernte Verwandte kamen mir entgegen und lüfteten mit bitteren Mienen ihre Kopfbedeckungen, weil sie glaubten, ich sei noch in Trauer aufgelöst über den Verlust meines verblichenen Dichtpaten. In dem Moment mußte ich wieder loskreischen, und sie entfernten sich schnell unter meinem hysterischen Gelächter. Dann beruhigte ich mich endlich so weit, daß ich weiterlesen konnte.

Eine Perlenkette von Assoziationen zog sich über die nächste Seite, die mir so taufrisch, so gnadenlos originell und gleichzeitig so tiefgründig erschien, daß ich mich für die Banalität jedes einzelnen Satzes schämte, den ich bis dahin selber verfaßt hatte. Wie Sonnenstrahlen durchschossen und erhellten sie mein Gehirn, ich jauchzte und klatschte mehrmals in die Hände, gleichzeitig hätte ich am liebsten jeden Satz doppelt mit einem Rotstift unterstrichen und »Ja! Ja! Genau!« an den Rand des Briefes geschrieben. Ich weiß noch, daß

ich jedes einzelne Wort eines Satzes küßte, der mir besonders gut gefiel.

Passanten gingen kopfschüttelnd an mir vorbei, während ich mit dem Brief durch die Feste tanzte und jubilierte, aber ich schenkte ihnen keine Beachtung. Simple Zeichen auf Papier waren es, die mich in schiere Ekstase versetzten. Wer auch immer diese Zeilen geschrieben hatte, er hatte unseren Beruf in einen Bereich geführt, der mir bisher verschlossen war. Ich keuchte vor Demut.

Dann kam wieder ein Absatz, und ein gänzlich neuer Ton wurde angeschlagen, hell und klar wie eine gläserne Glocke. Die Worte wurden plötzlich zu Diamanten, die Sätze zu Diademen. Dies waren unter geistigem Hochdruck konzentrierte Gedanken, mit wissenschaftlicher Präzision berechnete, gespaltene, geschliffene und polierte Worte, zusammengefügt zu Preziosen von kristallener Vollkommenheit, die an die exakten und einmaligen Strukturen von Schneeflocken erinnerten. Eine Kälte ging von diesen Sätzen aus, die mich erschauern ließ, aber es war nicht die irdische Kälte des Eises, sondern die erhabene, große, ewige Kälte des Weltraums. Das war Denken, Schreiben, Dichten in seiner reinsten Form - niemals zuvor hatte ich etwas auch nur annähernd so Makelloses gelesen.

Einen einzigen Satz will ich aus diesem Text zitieren, nämlich denjenigen, mit dem er endete. Es war gleichzeitig jener erlösende Satz, welcher dem von Schreibhemmung geplagten Dichter endlich einfiel, um seine Arbeit beginnen zu können. Ich benutze diesen Satz seither jedesmal, wenn mich selbst die Angst vor dem leeren Blatt ergriffen hat, er ist unfehlbar und seine Wirkung immer die gleiche: der Knoten platzt, und der Strom der Worte ergießt sich auf das weiße Papier. Er funktioniert wie eine Zauberformel, und ich glaube manchmal, daß er tatsächlich eine ist. Und wenn er nicht das Werk eines Zauberers ist, dann zumindest der genialste Satz, den

jemals ein Dichter ersann. Der Satz lautet: *»Hier fängt die Geschichte an.«*

Ich ließ den Brief sinken, meine Knie wurden weich, ich sank erschöpft aufs Pflaster - ach was, bleiben wir bei der Wahrheit, meine Freunde - ich legte mich der Länge nach hin. Die Ekstase wich von mir, der Rausch löste sich auf in Trostlosigkeit. Beängstigende Kälte durchrieselte meine Adern, Furcht erfüllte mich. Ja, Danzelot hatte es prophezeit: Dieser Brief würde mich zerschmettern. Ich wollte sterben. Wie hatte ich mir je anmaßen können, Schriftsteller zu sein? Was hatten meine amateurhaften Versuche, Gedanken aufs Papier zu krakeln, mit jener Zauberkunst zu tun, deren Zeuge ich soeben geworden war? Wie könnte ich mich jemals zu solchen Höhen aufschwingen - ohne diese Flügel der reinsten Inspiration, über die der Verfasser des Briefes verfügte? Ich fing schon wieder an zu weinen, und diesmal waren es die bitteren Tränen der Verzweiflung.

Lindwurmfestebewohner mußten über mich hinwegsteigen, besorgt erkundigten sie sich nach meinem Befinden. Ich schenkte ihnen keine Beachtung. Stundenlang lag ich da, wie gelähmt, während die Nacht hereinbrach und die Sterne über mir zu funkeln begannen. Irgendwo da oben war Danzelot, mein Dichtpate, und lächelte auf mich herab.

»Danzelot!« schrie ich das Sternenzelt an. »Wo bist du? Hol mich in dein totes Reich!«

»Halt endlich die Klappe und geh nach Hause, du besoffener Sack!« rief jemand empört aus einem Fenster.

Zwei herbeigeholte Nachtwächter, die mich wahrscheinlich für einen betrunkenen jungen Poeten in der Schaffenskrise hielten (womit sie nicht so falsch lagen), hakten mich unter und führten mich, begleitet von aufmunternden Gemeinplätzen (»Das wird schon wieder!«, »Die Zeit heilt alle Wunden!«), bis nach Hause. Dort fiel ich ins Bett, wie von einer Steinschleuder niedergestreckt. Erst

tief in der Nacht bemerkte ich, daß ich das Marmeladenbrot, mittlerweile völlig zermatscht, immer noch in der Pranke hielt.

Am nächsten Morgen beschloß ich, die Lindwurmfeste zu verlassen. Nachdem ich die ganze Nacht alle Alternativen zur Bewältigung meiner Krise gedanklich durchgespielt hatte - Sturz von den Zinnen der Feste, Flucht in den Alkohol, Beendigung der künstlerischen Laufbahn und Beginn eines Eremitendaseins, Blumenkohlzucht in Danzelots Garten -, entschied ich mich dafür, den Ratschlag meines Dichtpaten zu befolgen und eine längere Reise anzutreten. Ich schrieb einen tröstlichen Abschiedsbrief in Sonettform an meine Eltern und Freunde, nahm mein Erspartes und packte mir ein Reisebündel mit zwei Gläsern von Danzelots Marmelade, einem Laib Brot und einer Wasserflasche.

Ich verließ die Feste im Morgengrauen, schlich mich wie ein Dieb durch die leeren Gassen und atmete erst auf, als ich ins Freie trat. Ich wanderte viele Tage lang, mit nur wenigen Pausen, denn ich hatte ein Ziel: Ich wollte nach Buchhaim, um die Spur jenes geheimnisvollen Dichters aufzunehmen, dessen Kunst mich in solche Höhen geleitet hatte. Er sollte, so malte ich mir in meiner jugendlichen Zuversicht aus, den leeren Platz meines Dichtpaten ersetzen und mein Lehrmeister werden. Er sollte mich hinaufführen in jene Sphäre, in der solche Dichtung entstand. Ich hatte keine Ahnung, wie er aussah, ich wußte nicht, wie er hieß, nicht einmal, ob er überhaupt noch existierte, aber ich war überzeugt, daß ich ihn finden würde - oh grenzenlose Zuversicht der Jugend!

So kam ich nach Buchhaim, und hier stehe ich nun, zusammen mit euch, meine furchtlos lesenden Freunde! Und hier, an der Grenze der Stadt der Träumenden Bücher, hier fängt die Geschichte erst richtig an.

8
Die Stadt der Träumenden Bücher

Wenn man sich an den überwältigenden Geruch von vermoderndem Papier gewöhnt hatte, der aus den Eingeweiden von Buchhaim emporstieg, wenn die ersten allergischen Niesanfälle überstanden waren, die der überall herumwirbelnde Bücherstaub verursachte, und wenn die Augen langsam aufhörten, vom beißenden Qualm der tausend Schlote zu tränen - dann konnte man endlich anfangen, die zahllosen Wunder der Stadt zu bestaunen.

Buchhaim verfügte über fünftausend amtlich registrierte Antiquariate und schätzungsweise tausend halblegale Bücherstuben, in denen neben Büchern alkoholische Getränke, Tabak und berauschende Kräuter und Essenzen angeboten wurden, deren Genuß angeblich die Lesefreude und die Konzentration steigerten. Es gab eine kaum meßbare Zahl von fliegenden Händlern, die auf rollenden Regalen, in Bollerwagen, Umhängetaschen und Schubkarren Druckwerk in jeder denkbaren Form feilboten. In Buchhaim existierten über sechshundert Verlage, fünfundfünfzig Druckereien, ein Dutzend Papiermühlen und eine ständig wachsende Anzahl von Werkstätten, die sich mit der Herstellung von bleiernen Druckbuchstaben und Druckerschwärze beschäftigten. Da waren Läden, die Tausende von verschiedenen Lesezeichen und Exlibris anboten, Steinmetze, die sich auf Buchstützen spezialisiert hatten, Schreinereien und Möbelgeschäfte voller Lesepulte und Bücherregale. Es gab Optiker, die Lesebrillen und Handlupen fertigten, und an jeder Ecke war ein Kaffeeausschank, meist mit offenem Kamin und Dichterlesungen, rund um die Uhr.

Ich sah unzählige Stationen der Buchhaimer Feuerwehr, alle auf Hochglanz poliert, mit gewaltigen Alarmglocken über den Portalen und angespannten Pferdefuhrwerken, mit kupfernen Wassertanks auf den Anhängern. Schon fünfmal hatten verheerende Brände große Teile der Stadt und der Bücher vernichtet - Buchhaim galt als die feuergefährlichste Stadt des Kontinents. Aufgrund der heftigen Winde, die beständig durch die Straßen fegten, war es in Buchhaim je nach Jahreszeit entweder kühl, kalt oder eisig, aber niemals warm, weshalb man sich gerne drinnen aufhielt, tüchtig heizte - und natürlich viel las. Die ständig brennenden Öfen, der Funkenflug in unmittelbarer Nachbarschaft von uralten, leicht entflammbaren Büchern - das schuf einen wahrlich brenzligen Dauerzustand, in dem jederzeit eine neue Feuersbrunst ausbrechen konnte.

Ich mußte dem Impuls widerstehen, gleich in den erstbesten Buchladen zu stürmen und in den Folianten zu wühlen, denn dann wäre ich vor dem Abend nicht wieder herausgekommen - und ich

mußte mir zunächst eine Unterkunft besorgen. So strich ich einstweilen mit glänzenden Augen an den Schaufenstern vorbei und versuchte mir diejenigen Läden zu merken, die über besonders verheißungsvolle Auslagen verfügten.

Und da waren sie, die *Träumenden Bücher*. So nannte man in dieser Stadt die antiquarischen Bestände, weil sie aus der Sicht der Händler nicht mehr richtig lebendig und noch nicht richtig tot waren, sondern sich in einem Zwischenzustand befanden, der dem Schlafen ähnelte. Ihre eigentliche Existenz hatten sie hinter sich, den Zerfall vor sich, und so dämmerten sie vor sich hin, zu Millionen und Abermillionen in all den Regalen und Kisten, in den Kellern und Katakomben von Buchhaim. Nur wenn ein Buch von suchender Hand ergriffen und aufgeschlagen, wenn es erworben und davongetragen wurde, dann konnte es zu neuem Leben erwachen. Und das war es, wovon all diese Bücher träumten.

Da: *Der Tiger in der Wollsocke* von Caliban Sycorax, Erstausgabe! Da: *Die rasierte Zunge* von Adrastea Sinopa - mit den gerühmten Illustrationen von Elihu Wippel! Da: *Die Mäusehotels von Wellfleisch,* der legendäre humoristische Reiseführer von Yodler van Hinnen, in tadellosem Zustand! *Ein Dorf namens Schneeflock* von Palisaden-Honko, die vielgepriesene Autobiographie eines dichtenden Schwerverbrechers, in den Verliesen von Eisenstadt geschrieben - mit einer Signatur aus Blut! *Das Leben ist schrecklicher als der Tod* - die hoffnungslosen Aphorismen und Maximen von PHT Farcevol, in Fledermauspelz gebunden! *Die Ameisentrommel* von Sansemina van Geisterbahner, in der legendären Spiegelschriftausgabe! *Der gläserne Gast* von Zodiak Glockenschrey! Hampo Henks experimenteller Roman *Der Hund, der nur im Gestern bellte* - lauter Bücher, von deren Lektüre ich träumte, seit Danzelot mir davon vorgeschwärmt hatte. An jeder Fensterscheibe drückte ich meine Nüstern platt, wie ein Betrunkener tastete ich mich an ihnen entlang, und ich kam nur im

Schneckentempo vorwärts. Bis ich mich schließlich zusammenriß und beschloß, keine einzelnen Titel mehr wahrzunehmen und endlich Buchhaim als Ganzes auf mich wirken zu lassen. Ich hatte den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen, beziehungsweise die Stadt vor lauter Büchern. Nach dem behäbigen, traumverlorenen Dichterleben auf der Lindwurmfeste, das höchstens ab und zu durch eine vorübergehende Belagerung gesteigert wurde, bescherte mir das Treiben in den Straßen von Buchhaim einen Hagelschauer von Eindrücken. Bilder, Farben, Szenen, Geräusche und Gerüche - alles war neu und aufregend. Zamonier aller Daseinsformen - und jeder hatte ein fremdes Gesicht. Auf der Feste gab es nur die immergleiche Parade von vertrauten Visagen, Verwandte, Freunde, Nachbarn,

Bekannte - hier war alles unbekannt und kurios.

Tatsächlich begegnete ich auch dem ein oder anderen Bewohner der Lindwurmfeste. Dann blieben wir kurz stehen, begrüßten uns höflich, tauschten ein paar Floskeln aus, wünschten uns gegenseitig einen angenehmen Aufenthalt und verabschiedeten uns wieder. Derart reservierten Umgang pflegen wir alle auf Reisen, was unter anderem damit zu tun hat, daß man nicht in die Fremde gezogen ist, um seinesgleichen zu begegnen.

Nun aber weiter, weiter, das Unbekannte erforschen! Überall standen ausgemergelte Dichter und deklamierten lauthals aus ihren Werken, in der Hoffnung, daß irgendein Verleger oder steinreicher

Mäzen vorbeischlenderte und auf sie aufmerksam wurde. Ich beobachtete, daß einige auffällig wohlgenährte Gestalten um die Straßenpoeten herumschlichen, dicke Wildschweinlinge, die aufmerksam zuhörten und sich ab und zu Notizen machten. Das waren allerdings alles andere als freigebige Gönner, sondern Literaturagenten, die hoffnungsvolle Autoren in Knebelverträge zwängten, um sie dann gnadenlos als Geisterautoren auszupressen, bis ihnen auch die letzte originelle Idee abgemolken war - davon hatte mir Danzelot erzählt.

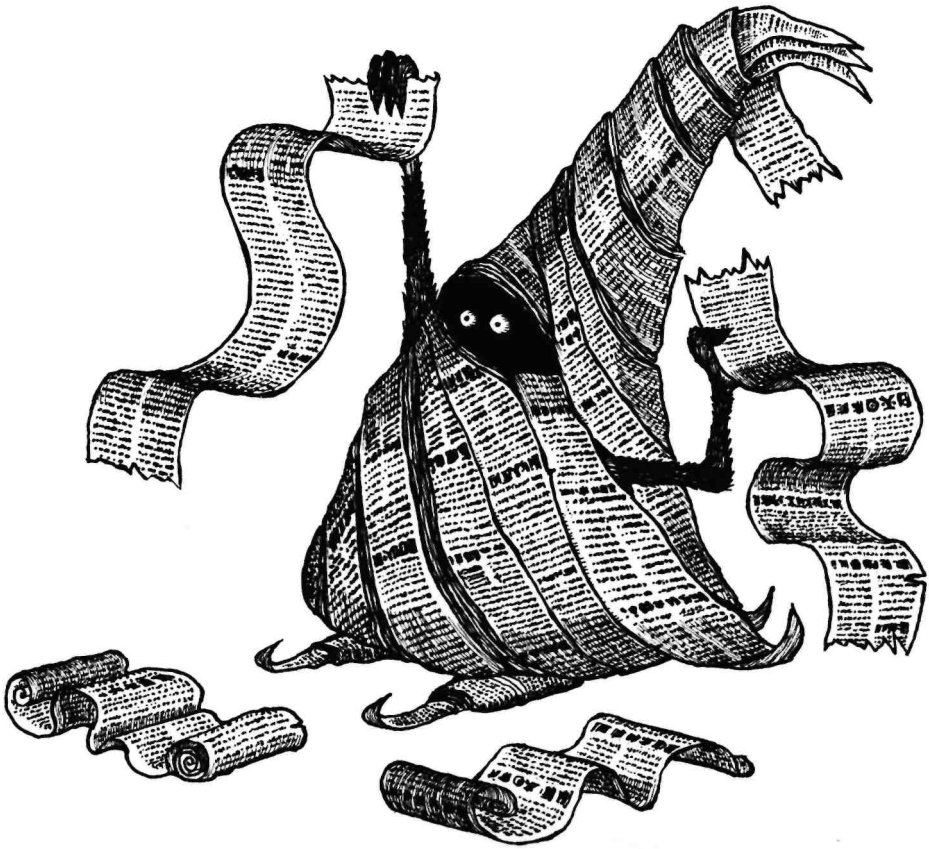
Nattifftoffische Beamte patrouillierten wachsam in kleinen Gruppen, auf der Suche nach illegalen Verkäufern, die über keine Nattifftoffenlizenz verfügten - wo sie auftauchten, wurden hastig Bücher in Säcke gestopft und Buchkarren in Bewegung gesetzt.

Die *Lebenden Zeitungen* - flinkfüßige Zwerge in ihren traditionellen Papierumhängen aus Zeitungsfahnen - schrien den neuesten Klatsch und Tratsch aus der Welt der Literatur durch die Gassen und ließen Passanten für geringes Entgelt die Einzelheiten auf ihren Umhängen ablesen:

Schon gehört? *Muliat von Kokken hat seine Erzählung »Die Zitronenpauke« meistbietend an den Melissenverlag verhökert!*

Kaum zu glauben: *Das Lektorat von Ogden Ogdens Roman »Ein Pelikan im Blätterteig« verzögert sich um ein weiteres halbes Jahr!*

Unerhört: *Das letzte Kapitel von »Die Wahrheitstrinker« hat Fantotas Pemm aus »Holz und Wahn« von Uggli Prudel abgekupfert!*



Bücherjäger hasteten von Antiquariat zu Antiquariat, um ihre Beute zu versilbern oder neue Aufträge zu erhalten. Bücherjäger! Man erkannte sie an den Grubenlampen und Quallenfackeln, an der widerstandsfähigen und martialischen Kleidung aus Leder, Rüstungsteilen und Kettenhemden, an den Werkzeugen und Waffen, die sie bei sich trugen: Beile und Säbel, Spitzhacken und Lupen, Seile, Bindfäden und Wasserflaschen. Einer stieg direkt zu meinen Füßen aus der Kanalisation, ein beeindruckendes Exemplar mit Ei-

senhelm und Drahtmaske. Das waren Schutzmaßnahmen nicht nur gegen den Staub oder die gefährlichen Insekten der geheimnisvollen Welt unterhalb Buchhaims. Danzelot hatte mir erzählt, daß sich die Bücherjäger unter der Erde nicht nur gegenseitig die Beute abjagten, sondern sich regelrecht bekriegten und sogar töteten. Wenn man diese rundum gepanzerte Kreatur keuchend und grunzend aus der Erde kommen sah, mochte man das gerne glauben.

Aber die meisten Passanten waren einfach nur Touristen, welche die Neugier in die Stadt der Träumenden Bücher getrieben hatte. Viele von ihnen wurden in Herden durch die Gassen getrieben, von Führern mit blechernen Flüstertüten, die ihrer Gruppe zum Beispiel zuschrieen, in welchem Haus Urian Nussek *Das Tal der Leuchttürme* an welchen Verleger verschachert hatte. Schnatternd und die Hälse verrenkend wie aufgeregte Gänse, folgten ihnen die Besucher und staunten über jede noch so banale Kleinigkeit.

Immer wieder verstellte mir irgendein blutschinkischer Grobian den Weg und drückte mir einen dieser Zettel in die Hand, auf denen stand, welcher Dichter sich in welcher Buchhandlung heute abend zur *Holzzeit* die Ehre geben und aus seinem Werk vorlesen würde. Es dauerte eine Weile, bis ich gelernt hatte, diese Form von Wegelagerei einfach zu ignorieren.

Überall wankten kleinwüchsige Daseinsformen herum, die als Bücher auf Beinen verkleidet waren und so zum Beispiel für *Die Meerjungfrau in der Teetasse* oder *Das Käferbegräbnis* Reklame liefen. Gelegentlich rempelten sie gegeneinander, weil in den Buchattrappen die Sicht beschränkt war. Dann kippten sie meistens geräuschvoll um und versuchten anschließend unter allgemeinem Gelächter, wieder auf die Beine zu kommen.

Staunend bewunderte ich die Fähigkeiten eines Straßenkünstlers, der mit zwölf dickleibigen Büchern jonglierte. Wer jemals ein Buch in die Luft geworfen und wieder aufzufangen versucht hat, der

der Jongleur über vier Arme verfügte. Andere Straßenkünstler hatten sich als populäre Figuren der zamonischen Literaturgeschichte verkleidet und gaben auswendig gelernte Stellen aus den entsprechenden Werken zum besten, wenn man ihnen etwas Geld hinwarf. An einer einzigen Straßenkreuzung sah ich Hario Schunglisch aus *Die Gewürfelten,* Oku Okra aus *Wenn die Steine weinen* und die schwindsuchtgeplagte Protagonistin Zanilla Hustekuchen aus Gofid Letterkerls Meisterwerk *Zanilla und der Murch.*

»Ich bin nur eine Berghutze«, rief die Zanilla-Darstellerin gerade voller Dramatik, »und du, mein Geliebter, du bist ein Murch. Wir werden niemals zueinanderfinden. Laß uns gemeinsam von der Dämonenklamm springen!«

Diese wenigen Sätze genügten bereits, um mir wieder die Tränen in die Augen zu treiben. Gofid Letterkerl war ein Genie! Nur mit Mühe riß ich mich von dem Schauspiel los.

Weiter! Weiter! Auf Plakaten in den Schaufenstern, die ich aufmerksam studierte, wurde für Deklamationsabende, literarische Salons, Buchpremieren und Reimwettbewerbe geworben. Fliegende Händler rissen mich immer wieder davon los, versuchten, mir ihre abgegriffenen Schwarten aufzudrängen und verfolgten mich ganze Straßenzüge lang, lauthals aus ihrem Ramsch deklamierend.

Auf der Flucht vor einem von diesen zudringlichen Kerlen kam ich an einem schwarzgestrichenen Haus vorbei, über dessen Tür eine Holztafel annoncierte, daß es das *Kabinett der Gefährlichen Bücher* sei. Ein Hundling im roten Samtumhang schlich davor auf und ab und raunte den Passanten mit furchterregend gebleckten Zähnen zu: »Betreten des *Kabinetts der Gefährlichen Bücher* auf eigene Gefahr! Eintritt für Kinder und Greise verboten! Rechnen Sie mit dem Schlimmsten! Hier gibt es Bücher, die beißen können! Bücher, die Ihnen nach dem Leben trachten! Giftige, würgende und fliegende Bücher! Alle echt! Das ist keine Geisterbahn, das ist die Wirklich-

keit, meine Herrschaften! Machen Sie Ihr Testament und küssen Sie Ihre Liebsten, bevor Sie das *Kabinett der Gefährlichen Bücher* betreten!«

Aus einem Nebenausgang wurden in regelmäßigen Abständen lakenbedeckte Körper auf Bahren herausgetragen, und aus den zugenagelten Fenstern des Hauses drangen gedämpfte Schreie - trotzdem strömten die Zuschauer in Scharen in das Kabinett.

»Das ist nur eine Touristenfalle«, sprach mich ein buntscheckig gekleideter Halbzwerg an. »Niemand wäre so bescheuert, echte *Gefährliche Bücher* der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Wie wär's mit etwas wirklich Authentischem? Interessiert an einem Orm-Rausch?«

»Was?« fragte ich irritiert zurück.

Der Zwerg öffnete sein Gewand und präsentierte mir ein Dutzend kleiner Fläschchen, die in der Innenseite steckten. Er sah sich nervös um und schloß den Umhang wieder. »Das ist das Blut von echten Dichtern, in denen das Orm kreist«, flüsterte er verschwörerisch. »Ein Tropfen davon in ein Glas Wein, und du halluzinierst ganze Romane! Nur fünf Pyras das Fläschchen!«

»Nein, danke!« wehrte ich ab. »Ich bin selber Dichter!«

»Ihr Lindwurmfeste-Snobs haltet euch alle für was Besonderes!« rief mir der Zwerg nach, als ich mich hastig entfernte. »Ihr dichtet auch nur mit Tinte! Und das Orm, das erlangen auch von euch nur die wenigsten!«

Herrje, ich war offensichtlich in eine der schäbigeren Ecken Buchhaims geraten. Erst jetzt bemerkte ich, daß hier auffällig viele Bücherjäger herumlungerten und mit zwielichtigen Gestalten dunkle Geschäfte tätigten. Juwelenbesetzte Bücher wurden aus Ledersäken geholt und wechselten gegen dicke Beutel voller Pyras den Besitzer. Das mußte so etwas wie ein Schwarzer Markt sein, auf den ich da geraten war.

»An Büchern von der *Goldenen Liste* interessiert?« fragte mich ein von Kopf bis Fuß in dunkles Leder gekleideter Bücherjäger. Er trug das Mosaik eines Totenschädels als Maske, einen Gürtel mit einem Dutzend Messern daran und zwei Äxte in den Stiefeln. »Komm mit in die dunkle Gasse da hinten, dann zeig ich dir Bücher, von denen du bisher nicht mal geträumt hast.«

»Vielen Dank!« rief ich, während ich eilig das Weite suchte. »Kein Interesse!«

Der Bücherjäger lachte dämonisch. »Ich hab auch gar keine Bücher!« grölte er mir hinterher. »Ich wollte dir nur den Hals umdrehen und deine Hände abschneiden, um sie in Essig einzulegen und zu verkaufen! Reliquien von der Lindwurmfeste sind mächtig begehrt in Buchhaim.«

Ich beeilte mich, dieses obskure Viertel zu verlassen. Ein paar Gassen weiter war wieder alles normal, nur harmlose Touristen und Straßenkünstler, die populäre Schauspiele mit Marionetten inszenierten. Ich atmete auf. Vermutlich hatte der Bücherjäger nur einen finsteren Scherz gemacht, aber der Gedanke, daß die mumifizierten Körperteile von Lindwürmern in Buchhaim einen gewissen Marktwert besaßen, ließ mich schaudern.

Ich tauchte wieder ein in den Strom der Passanten. Eine ganze Schulklasse von niedlichen Fhernhachenzwergen trippelte schüchtern und händchenhaltend vor mir her. Mit großen leuchtenden Augen hielten sie Ausschau nach ihren Lieblingslyrikern.

»Da! Da! Hosian Rapido!« kreischten sie plötzlich und zeigten aufgeregt mit ihren kleinen Fingern auf irgend jemand, oder »Da! Da! Keilhard der Empfindsame trinkt einen Kaffee!«. Und dann wurde regelmäßig mindestens einer in ihrer Gruppe ohnmächtig.

Ich wanderte und wanderte, und ich muß gestehen, daß all die Wunder, die ich dabei erblickte, mein Erinnerungsvermögen überfordern. Es war, als ginge man in einem verschwenderisch illustrierten Buch spazieren, in dem ein künstlerischer Einfall den nächsten übertrumpfte. Wandelnde Buchstaben, die Reklame für moderne Druckerpressen liefen. Hauswände, auf die bekannte Romanfiguren gemalt waren. Denkmäler für Dichter. Antiquariate, aus denen die Schwarten förmlich auf die Straße quollen. Daseinsformen aller Art, die in den Bücherkisten wühlten und sich darum rissen. Riesige Midgard-Schlangen, die gewaltige Karren voll antiquarischem Ramsch zogen, mit grobschlächtigen Rübenzählern darin, die den Schund fuderweise in die Menge schleuderten. In dieser Stadt mußte man sich andauernd ducken, um nicht von einem Buch am Kopf getroffen zu werden. Ich fing in all dem Trubel nur Satzfetzen auf, aber jedes Gespräch schien sich in irgendeiner Form um Bücher zu drehen:

»... mit Schrecksenliteratur kannst du mich in den Werwolfwald jagen ..,« »... liest heute abend zur Holzzeit in der Buchhandlung >Goldschnitt<...« »... Erstausgabe von Aurora Janus' zweitem Roman gekauft, mit dem doppelten Druckfehler im Vorwort, für nur drei Pyras...«

»... wenn einer das Orm draufhat, dann ja wohl Dölerich Hirnfidler...« »... typographisch eine Schande für die ganze Druckbranche ...« »... einen

Fußnotenroman müßte man schreiben, nix als Fußnoten zu Fußnoten, das wär's doch ...«

Endlich blieb ich an einer Kreuzung stehen, drehte mich einmal um die eigene Achse und zählte dabei die Buchläden, die sich in den abgehenden Straßen befanden: es waren einundsechzig. Das Herz schlug mir bis zum Hals. Hier schienen Leben und Literatur identisch zu sein, alles kreiste um das gedruckte Wort. Das war meine Stadt. Das war meine neue Heimat.

6
Das Gasthaus des Grauens

Ich entdeckte eine kleine Pension mit dem vielversprechenden Namen **Zur Goldenen Feder,** was angenehm altmodisch klang und sowohl an erfolgreiches Schriftstellerhandwerk als auch an eine geruhsame Nachtruhe auf daunengefüllten Kissen denken ließ.

Hoffnungsvoll betrat ich die düstere Empfangshalle und trat über muffige Teppiche an einen hölzernen Tresen, wo ich, da niemand erschien, eine kupferne Klingel betätigte. Sie hatte einen Sprung, und ihr dissonantes Schellen erfüllte die Halle. Ich drehte mich um und versuchte, in den Schatten der abgehenden Korridore heraneilendes Personal auszumachen. Aber es kam niemand, also wandte ich mich wieder zum Tresen - und da stand plötzlich zu meinem Erschrecken der Rezeptionist, als sei er gerade aus dem Boden gewachsen. Er war ein Nebelheimer, wie ich an seiner blassen Haut erkannte. Aus Sebag Seriozas vorbildlicher Novelle *Die feuchten Leute* hatte ich mir die nötigen Kenntnisse über Nebelheimer angelesen - diese etwas unheimliche zamonische Daseinsform war mir in den Straßen schon mehrmals begegnet.

»Ja, bitte?« fragte er, und es klang, als würde er sein Leben aushauchen.

»Ich ... suche ein Zimmer ...«, antwortete ich mit bebender Stimme - und kaum fünf Minuten später bereute ich bereits bitterlich, nicht auf der Stelle Hals über Kopf geflohen zu sein. Das Zimmer - für das ich auf Drängen des Rezeptionisten im voraus bezahlt hatte - entpuppte sich nämlich als Rumpelkammer der übelsten Sorte. Mit traumwandlerischer Sicherheit hatte ich mir die wahrscheinlich

übelste Absteige von ganz Buchhaim ausgesucht. Von weichen Daunen keine Spur, nur eine kratzige Decke auf einer modrigen Matratze, in der es lebendig knisterte. Den Geräuschen nach zu urteilen, versuchte im Nachbarzimmer eine Horde Yetis mit den Möbeln zu musizieren. Die Tapete löste sich schmatzend von den Wänden, irgend etwas lief fiepsend unter dem Holzfußboden herum. Unerreichbar in der hohen Zimmerecke hing kopfüber eine einäugige weiße Fledermaus und wartete anscheinend darauf, daß ich einschlief, damit sie ihr grausiges Werk beginnen konnte. Dann erst bemerkte ich, daß die Fenster keine Vorhänge hatten. Garantiert würde hier ab fünf Uhr morgens die Sonne gnadenlos hereinbrennen und ich kein Auge mehr zubekommen, denn schon beim geringsten Lichtstrahl kann ich nicht mehr schlafen. Schlafmasken lehne ich übrigens ab, seitdem ich einmal eine ausprobiert und dann am nächsten Morgen vergessen hatte, daß ich eine trug. Minutenlang befand ich mich in heller Panik, weil ich davon überzeugt war, über Nacht blind geworden zu sein. Ich bin herumgelaufen wie ein kopfloses Huhn und dabei so böse über einen Hocker gestürzt, daß ich mir das Schultergelenk auskugelte.

Aber ich hatte sowieso nicht vor, diese Nacht im Hotel zu verbringen. Ich konnte endlich mein Reisebündel ablegen und reinigte mich mit der brackigen Tunke aus der Waschschüssel oberflächlich vom Staub der Reise - das genügte für den Augenblick. Die Antiquariate von Buchhaim waren rund um die Uhr geöffnet, ich hatte Hunger, Durst und die unbändige Lust, die Nacht mit dem Stöbern nach Büchern zu verbringen. Ich wünschte der Fledermaus und den Yetis eine gute Nacht und stürzte mich wieder ins Getriebe.

Nur ein Bruchteil von Buchhaim, vielleicht gerade einmal zehn Prozent der Stadt, liegt an der Oberfläche. Die weitaus größeren Teile befinden sich unter der Erde. Wie ein monströser Ameisenbau verfügt sie über ein unterirdisches Tunnelsystem, das sich viele Ki-

lometer nach unten erstreckt, in Form von Schächten, Schlünden, Gängen und Höhlen, die sich in einem unentwirrbaren gigantischen Knoten verschlingen.

Wie und wann dieses Höhlensystem entstanden ist, das vermag heute niemand mehr zu sagen. Manche Wissenschaftler behaupten, daß es zum Teil tatsächlich von einer prähistorischen Ameisenrasse stammt, von urzeitlichen Rieseninsekten, die es vor Jahrmillionen als Bau anlegten, um ihre gigantischen Eier darin zu verstecken. Die Antiquare der Stadt wiederum schwören darauf, daß das Tunnelsystem über Jahrtausende hinweg von vielen Generationen von Buchhändlern gegraben wurde, um Lager für antiquarische Bücher zu schaffen - was sicherlich für einige Bereiche des Labyrinths zutrifft, besonders für die, die sich dicht unter der Oberfläche befinden.

Es gibt zahllose Theorien, die diese Spekulationen mit weiteren anreichern. Ich persönlich hänge einer Mischtheorie an, nach der die ursprünglichen Tunnel tatsächlich von einer prähistorischen Insektenart gegraben und dann über die Jahrhunderte und Jahrtausende von zunehmend zivilisierteren Lebewesen ausgebaut wurden. Fest steht nur, daß diese Welt unter der Stadt existiert, daß sie bis auf den heutigen Tag noch nicht vollständig erschlossen ist und daß sie in vielen Bereichen vollgestopft ist mit Büchern, die, je tiefer man in die Katakomben hinabsteigt, immer älter und wertvoller werden.

Wenn man so durch die Gassen von Buchhaim schlenderte, erinnerte einen nichts an das Labyrinth, das sich unter dem Kopfsteinpflaster erstreckte. Ich registrierte zu meinem Entzücken, daß ich in dieser Stadt voraussichtlich nicht zu verhungern brauchte. Neben den Kaffeeausschänken und Wirtshäusern gab es viele Straßenstände, an denen preiswerte Verpflegung in allen Variationen angeboten wurde. Gebratene Würste und gefüllte Stubenküken, in Lehm gebackene Bücherwürmer, gebratene Mäuseblasen, Dampfbier, Fliegende Fladen, heiße Erdnüsse, kalte Limonade. Alle naselang

stand eine Käseschmelze, wo über einem kleinen Feuer in einem gußeisernen Topf Käse zerlassen wurde, in den man gegen geringe Bezahlung ein Stück Brot tunken konnte.

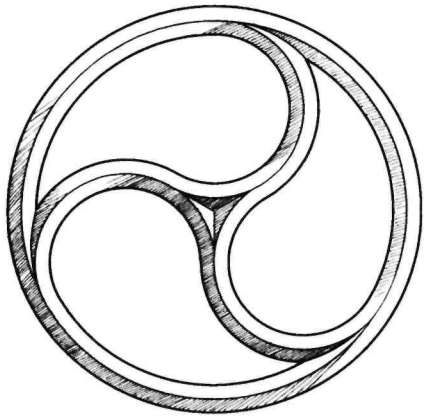
Ich kaufte mir einen ordentlichen Batzen Brot, tränkte ihn mit reichlich Käse, verschlang ihn mit gierigen Bissen und trank dazu zwei Becher kalte Zitronenlimonade. Nach den Tagen der Entbehrung auf der Wanderschaft brachte diese massive Zufuhr von Nahrung und Flüssigkeit mir zwar die erhoffte Sättigung, aber auch ein ungesundes Völlegefühl, das mich eine Weile ziemlich beunruhigte. Ich befürchtete, es könne der Ausbruch einer unheilbaren Krankheit sein - bis es sich nach einem etwa einstündigen Verdauungsspaziergang in ein paar rabiaten Flatulenzen auflöste.

Was habe ich nicht alles auf diesem Spaziergang gesehen! Ich zwang mich immer noch, kein Antiquariat zu betreten, um nicht mit einem Riesenstapel Bücher bepackt ächzend durch die Gegend zu torkeln - überall lagen zu lachhaften Preisen die unglaublichsten Schätze aus: *Wo der Deich kreist* von Ektro Rückwasser, für fünf Pyras - handsigniert! *Die Katakomben von Buchhaim,* die vielgelobte Beschreibung der Zustände in den Buchhaimer Labyrinthen, von Colophonius Regenschein, dem legendären Bücherjäger - für drei Pyras! *Disteln immerhin,* die Lebenserinnerungen des schwermütigen Superpessimisten Humri Schiggsal, für läppische sechs Pyras!

Ich befand mich im Schriftstellerelysium, daran bestand kein Zweifel. Selbst mit der schmalen Summe, die mir Danzelot hinterlassen hatte, hätte ich mir hier im Nu eine veritable Bibliothek zusammenkaufen können, die jeden Bewohner der Lindwurmfeste neidisch machen würde. Aber zunächst ließ ich mich einfach nur treiben.

Kibitzers Antiquariat

Nachdem sich mein Staunen über das Gewimmel in den Straßen ein wenig gelegt hatte, fingen die Rempeleien der Blutschinken und die Aufdringlichkeit der fliegenden Händler allmählich an, mir auf die Nerven zu gehen. Mit fortschreitender Dunkelheit wurde es außerdem immer kühler, daher beschloß ich, endlich mit dem Stöbern in den Antiquariaten zu beginnen. Doch in welchem? Lieber einem großen mit gemischtem Angebot? Oder sollte es ein kleiner Spezialladen sein? Wenn letzteres, dann welche Spezialität? Lyrik? Kriminalromane? Rikshadämonische Gruselliteratur? Gralsunder Philosophie? Florinthischer Barock? Verlockend waren sie alle mit ihren kerzenbeleuchteten Schaufenstern voller literarischer Leckerbissen. Der Einfachheit halber entschied ich mich für den Laden, vor



dem ich gerade stand. Auf der Eingangstür war ein seltsames Zeichen eingraviert: ein Kreis, der in seinem Inneren durch drei gekrümmte Linien geteilt war.

Das Geschäft war nur schummrig beleuchtet, so daß man die Titel der im Fenster ausgelegten Bücher nicht mehr entziffern konnte. Aber gerade dadurch erschien es mir am geheimnisvollsten und verlockendsten von allen Antiquariaten in dieser Straße. Hinein!

Ein dezenter Klingelton verkündete meinen Eintritt, der vertraute Muff vertrockneter Schwarten erfüllte meine Nüstern, und einen Augenblick lang glaubte ich, alleine im Laden zu sein. Meine Augen gewöhnten sich nur langsam an die Düsternis, aber dann konnte ich erkennen, daß aus den grauen Schatten der Regale eine bucklige Gestalt trat, deren enorme Glupschaugen im Dunkeln leuchteten. Ich vernahm ein dumpfes, rhythmisches Knacken.

»Kann ich Ihnen helfen?« fragte der Gnom mit dünner und brüchiger Stimme, als würde er mit einer Zunge aus Pergament sprechen. »Sie interessieren sich für die Schriften von Professor Doktor Abdul Nachtigaller?«

Ach du meine Güte! Ich war in einen Laden geraten, der auf die Schriften dieses Spinners aus den Finsterbergen spezialisiert war. Ausgerechnet! Ich war nur wenig mit Nachtigallers Werk vertraut, aber das hatte gereicht, um mir zu zeigen, daß seine wissenschaftliche Sicht der Dinge von meiner poetischen Passion weit entfernt war.

»Nur oberflächlich«, entgegnete ich kühl. Nur schnell wieder raus hier, bevor ich mir aus purer Höflichkeit eine dieser unlesbaren Schwarten andrehen ließ.

»Ohne Oberfläche gibt es keine Tiefe«, erwiderte der Gnom. »Vielleicht interessiert Sie eine sekundärwissenschaftliche Arbeit, Nachtigallers Forschungen in Zamonischer Labyrinthik betreffend? Es ist

eine hochinteressante Arbeit von Doktor Oztafan Kolibril, einem der begabtesten Nachtigaller-Schüler, und ich untertreibe nicht, wenn ich behaupte, daß man daraus einiges über die Entschlüsselung von Labyrinthen erfahren kann.«

»Eigentlich interessiere ich mich nicht besonders für Labyrinthe«, gab ich zurück und trat den Rückzug an. »Ich fürchte, ich bin im falschen Laden.«

»Oh, Sie interessieren sich nicht für die Wissenschaften? Sie suchen nach Belletristik? Eskapistische Literatur für Realitätsflüchtlinge? Sie suchen *Romane?* Da sind Sie bei mir tatsächlich an der falschen Adresse. Hier gibt es nur Sachbücher.« Es war nichts Feindseliges oder Arrogantes in seiner Stimme, es klang wie eine höfliche Information. Ich ergriff die Türklinke.

»Entschuldigen Sie bitte!« sagte ich blöde und drückte den Türgriff. »Ich bin neu in der Stadt.«

»Sie kommen von der Lindwurmfeste?« fragte der Antiquar.

Ich hielt inne. Eines der unabänderlichen Dinge im Leben eines aufrecht gehenden Dinosauriers ist, daß jeder auf den ersten Blick seinen Geburtsort bestimmen kann. Ich hatte noch nicht herausgefunden, ob das ein Vorteil oder ein Nachteil war.

»Das ist wahrscheinlich nicht zu übersehen«, antwortete ich.

»Verzeihen Sie bitte meine etwas abfällige und pauschale Bemerkung über Romane. Ich mußte mir ein paar Floskeln zulegen, um die Touristen abzuwimmeln, die hier dauernd reinplatzen und nach signierten Erstausgaben von *Prinz-Kaltbluth-Romanen* fragen. Auch wenn dies ein reines Sachbuchantiquariat ist: Ich habe durchaus schon so manchen Roman verschlungen, der von der Lindwurmfeste kam.« Die verhutzelte Gestalt beugte sich über einen mit Büchern beladenen Tisch und entzündete eine Kerze. »Und entschuldigen Sie bitte auch die schummrigen Lichtverhältnisse. Ich kann im Dunkeln besser denken.«

Die Flamme des entzündeten Dochtes warf ein dramatisches Licht auf das Gesicht des Gnoms, zunächst hell aufscheinend und nervös tanzend, dann immer schwächer und ruhiger werdend. Der Ladeninhaber war ein Eydeet, das konnte ich behaupten, ohne je zuvor einen gesehen zu haben. Die Kopfform, das wußte ich aus diversen Lexika, war unverwechselbar und ließ mich mindestens drei Gehirne darin vermuten. Jetzt wußte ich auch, daß das geheimnisvolle Knacken aus seinem Schädel kam. Man kann Eydeeten denken hören.

»Hachmed Ben Kibitzer mein Name.« Der Eydeet reichte mir ein dürres Bündel von Fingern, das ich behutsam schüttelte.

»Hildegunst von Mythenmetz.«

»Haben Sie schon veröffentlicht?«

»Nur innerhalb der Lindwurmfeste.«

»Dann werden Sie mir verzeihen, daß ich noch nichts von Ihnen gelesen habe.«

Ich lachte steif und kam mir vor wie ein Vollidiot. Ich war ein unbeschriebenes Blatt.

»Aber wie gesagt, die Literatur der Lindwürmer hat mich geraume Zeit meines Lebens beschäftigt. Ich habe eine Doktorarbeit über die Einwirkung des Kaltblutkreislaufs von dichtenden Großechsen auf die stilistische Konzinnität geschrieben.«

»Ach ja?« sagte ich, als wüßte ich, wovon er redete. »Und zu welchem Ergebnis sind Sie gekommen?«

»Zu dem, daß ein Kaltblutkreislauf der Ebenmäßigkeit und Harmonie einer Dichtung durchaus zuträglich sein kann. Lindwürmer sind geborene Dichter, das kann ich wissenschaftlich belegen.«

»Das ist sehr schmeichelhaft.«

»Ich bin tatsächlich der Meinung, daß diese Gattung rein organisch für schriftstellerische Arbeit geradezu geschaffen ist. Die lange Lebensdauer ist wichtig für handwerkliche Reife. Die Dreifingerklaue ist ideal zum Halten eines Schreibgeräts. Die dicke Echsenhaut ist das beste Mittel gegen schlechte Kritiken.« Der Eydeet kicherte. »Die Lindwurmfeste hat einige der besten Romane der zamonischen Literaturgeschichte hervorgebracht. *Glückloser Raum* von Sartorius von Jambendrechsler. Oder *Die Mondscheingefüllten* von Hartheim von Reimgießer! *Flamingostehen* von Hyldia von Dramengerber! *Die ungereimte Nacht! Austerngesang! Spröde Köder!* Und den *Ritter Hempel* von Gryphius von Odenhobler nicht zu vergessen.«

»Sie kennen den *Ritter Hempel?*«

»Allerdings! Erinnern Sie sich an die Stelle, wo dem Ritter die Brille in die Rüstung fällt und er praktisch blind das Lanzenduell ausfechten muß? Oder die, wo ihm der Unterkiefer durch einen Keulenhieb ausgerenkt wird und er sich ein Kapitel lang nur durch Zeichensprache verständigen kann? Was habe ich gelacht! Ein Meisterwerk der Hochkomik!«

So weit war ich in dem Roman nicht vorgedrungen. Ich hatte die langweilige Schwarte, nachdem Danzelot sie mir aufgedrängt hatte, nach hundert Seiten, die ausschließlich aus einer Anleitung zur Lanzenpflege bestanden, entnervt in die Ecke gefeuert.

»Natürlich«, log ich. »Der Unterkiefer. Zu köstlich!«

»Man muß sich erst mal durch die hundert Seiten Anleitung zur Lanzenpflege gequält haben«, sagte Kibitzer, »aber danach geht es richtig zur Sache. Das Kapitel, in dem der Dichter hundertfünfzig Seiten lang ohne den Buchstaben E auskommt - ein Geniestreich der Lipogrammatik!«

Der Eydeet räusperte sich und zitierte:

»Das Huhn, das kommt zu Tisch
und spricht:
>Dort wohnt das Glück,
wo Huhn zu Tisch
so pünktlich ist!<«

Ich lächelte kennerhaft. »Ja, ja ...«, sagte ich. »Ein Geniestreich.« Nie gelesen, den Quatsch!

»Aber nicht nur Romane!« rief Kibitzer, in Fahrt geraten. »Es gibt ja auch ausgezeichnete Sachbuchliteratur aus der Lindwurmfeste. *Vom Gartengenuß* zum Beispiel. Ein Meilenstein der Beschreibung domestizierter Natur.«

Ich war verblüfft. »Sie kennen Danzelot von Silbendrechsler?« Endlich ließ ich die Klinke los.

»Kennen? Sie scherzen wohl. Ich könnte ihn im Schlaf aufsagen:

So bleibt uns zur Beruhigung nur die Natur. Fast instinktiv treten wir hinaus ins Freie, draußen im Garten, beim Rauschen der Bäume und unter den Sternen atmen wir freier - dort wird's uns leichter ums Herz. Von den Sternen kommen wir, zu den Sternen gehen wir. Das Leben ist nur eine Reise in die Fremde.«

Dieser kleine Eydeet kannte das Werk von Danzelot besser als ich. Eine Träne kullerte aus meinem linken Auge.

»Aber Sie schätzen ihn wohl ebenfalls! Wenn ein Zitat aus seinem Werk solch eine emotionale Wirkung bei Ihnen hervorruft. Das macht Ihre Unkenntnis des *Ritter Hempel* gleich wieder wett.«

Ich zuckte zusammen. Verdammt - diese Eydeeten konnten ja Gedanken lesen, das hatte ich vergessen! Ich mußte vorsichtiger mit dem sein, was ich hier dachte.

»Man kann sein Denken nicht unterdrücken wie das Sprechen«, lächelte Kibitzer. »Aber Sie brauchen sich nicht anzustrengen. Ich weiß schon jetzt so viel über Sie, daß ich mir das Gedankenlesen sparen kann. Sie kennen Danzelot von Silbendrechsler persönlich, stimmt's?«

»Er war mein Dichtpate. Er ist kürzlich verstorben.«

»Oh. Wirklich? Bitte verzeihen Sie meine unsensible Frage! Mein aufrichtiges Beileid. Der Mann war ein Genie.«

»Danke. Er selber hätte das nicht von sich behauptet.«

»Das macht ihn um so bedeutender. Wenn man ein solches Potential hat, wie *Vom Gartengenuß* ahnen läßt, und sich dann doch auf dieses eine Buch beschränkt - das ist wahre Größe.«

Ich wünschte, Danzelot hätte diese Worte zu Lebzeiten vernommen. Mir kamen schon wieder die Tränen.

»Aber setzen Sie sich doch! Wenn Sie den langen Weg von der Lindwurmfeste kommen, müssen Sie erschöpft sein. Möchten Sie einen Muskatkaffee?« Der Antiquar wackelte zu einer Kaffeekanne, die auf einem Bücherregal stand.

Urplötzlich wurden meine Glieder schwer. Seit dem Morgengrauen war ich gewandert, hatte mich im Hotel kaum ausgeruht und war dann noch stundenlang in der Stadt herumgelaufen. Seine Worte machten mir bewußt, wie übermüdet ich war. Ich setzte mich auf einen Stuhl und wischte mir die Tränen aus den Augen.

»Keine Angst, ich werde wirklich nicht weiter in Ihren Gedanken forschen«, sagte Kibitzer, als er mir eine verlockend duftende Tasse Kaffee reichte. »Darf ich Sie daher auf dem herkömmlichen Weg fragen, was Sie nach Buchhaim führt? Ich tue das nicht aus Neugier. Vielleicht kann ich Ihnen ja helfen.« Er sah mich freundlich lächelnd an.

Vielleicht, dachte ich, hat mich eine gütige Vorsehung in diesen Laden gelenkt. Wenn ich hier schon so etwas wie einen Freund von

Danzelots Dichtung gefunden hatte, warum nicht gleich bei ihm mit der Suche beginnen?

»Ich suche einen Schriftsteller.«

»Dann ist Buchhaim sicher ein besserer Ort als, sagen wir mal - die Friedhofssümpfe von Dullsgard.« Das Lachen des Eydeeten über seinen eigenen Witz klang wie ein Asthma-Anfall. Ich kramte das Manuskript hervor.

»Vielleicht lesen Sie mal. Ich suche die Person, die das geschrieben hat. Ich kenne weder ihren Namen, noch weiß ich, wie sie aussieht. Ich weiß nicht mal, ob sie überhaupt noch lebt.«

»Sie suchen ein Phantom?« Der Eydeet grinste. »Na, dann lassen Sie mal sehen.«

Der Antiquar überprüfte zunächst die Papierqualität, indem er ein Blatt zwischen den Fingerspitzen rieb, eine berufstypische Handbewegung. »Hm. Gralsunder Hochfeinbütten«, murmelte er. »Obholzer Papierwerke, zweihundert Gramm.« Er beschnüffelte das Manuskript. »Leicht übersäuert. Ein Pfirsichton. Birkenholz, ein Hauch von Fichtennadeln. Das Bleichmittel war unterprozentig angerührt. Holzt ein wenig an den Kanten.« Das war das Kauderwelsch der Buchhaimer Antiquare, wie ich es auch schon auf der Straße bei den fliegenden Händlern gehört hatte.

Kibitzer fuhr mit dem Zeigefinger über den Schnitt. »Unruhiger Beschnitt, alle fünf Millimeter eine Kerbung. Die Maschine war schon überaltet. Wahrscheinlich eine 556er Fadenschneidemaschine. Die Linierung ist noch mit Oktopustinte gedruckt, daraus schließe ich ...«

»Vielleicht sollten Sie mal reinlesen«, wagte ich zu unterbrechen.

»Hm?« Er schien aus einer Trance zu erwachen und starrte lange die Schrift auf der ersten Seite an. Offensichtlich bestaunte er genau wie ich zuvor die Schönheit der kalligraphischen Erscheinung des Manuskripts. Dann fing er endlich an zu lesen.

Nach ein paar Augenblicken begann er, die Sätze mitzubrummen wie eine Partitur, und er benahm sich, als sei ich gar nicht anwesend. Er lachte mehrmals heiser auf, rief: »Ja! Ja! Genau!« und schien hocherregt. Was dann folgte, kam mir vor wie eine Imitation meiner eigenen Reaktionen, die ich bei der Lektüre des Briefes auf der Lindwurmfeste gezeigt hatte. Er wechselte fast übergangslos von Lachanfällen zu Tränenausbrüchen, keuchte atemlos, schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn und stieß immer wieder Rufe der Zustimmung und Begeisterung aus: »Ja doch! Ja! Ist das gut! So ... vollkommen!« Dann ließ er das Blatt sinken, blieb minutenlang schweigend sitzen und starrte ins Dunkel.

Ich wagte, mich zu räuspern. Kibitzer erschrak, sah mich mit seinen großen leuchtenden Augen an, deren bernsteinfarbene Pupillen zitterten.

»Und? Kennen Sie den Autor?« fragte ich.

»Das ist ungeheuerlich«, murmelte Kibitzer.

»Ich weiß. Wer immer das geschrieben hat, er ist ein Gigant.«

Kibitzer gab mir das Manuskript zurück und verengte seine Augen zu schmalen Schlitzen. Im ganzen Laden wurde es dunkler.

»Sie müssen Buchhaim verlassen«, flüsterte er. »Sie sind in großer Gefahr!«

»Was?«

»Bitte verlassen Sie meinen Laden! Kehren Sie auf der Stelle zurück in die Lindwurmfeste! Oder sonstwohin, aber verschwinden Sie auf jeden Fall aus der Stadt! Gehen Sie auf gar keinen Fall in irgendein Hotel! Zeigen Sie niemandem das Manuskript! Niemandem, verstehen Sie? Vernichten Sie es! Fliehen Sie aus Buchhaim, und zwar so schnell wie möglich!«

Das war eine ganze Reihe von Empfehlungen, die alle genau in die entgegengesetzte Richtung von dem zielten, was ich eigentlich vorhatte. Erstens wäre ich gerne noch ein wenig in diesem Laden

geblieben, um mit dem netten Eydeeten zu plaudern. Zweitens war ich heilfroh, der Lindwurmfeste endlich den Rücken gekehrt zu haben, und ich würde den Teufel tun, dorthin zurückzukehren. Drittens wollte ich selbstverständlich irgendwann in mein Hotel gehen, denn dort befanden sich meine Sachen. Viertens hatte ich durchaus vor, jedem, der es sehen wollte, das Manuskript zu zeigen. Fünftens würde ich natürlich niemals das makelloseste Stück Literatur vernichten, das ich jemals gesehen hatte, und schließlich wollte ich sechstens auf keinen Fall diese großartige Stadt verlassen, die die Erfüllung all meiner Träume zu sein schien. Aber bevor ich auch nur einen einzigen Punkt meiner Entgegnungen aussprechen konnte, hatte mich der Gnom schon aus dem Laden geschubst.

»Bitte entsprechen Sie meinen Empfehlungen!« flüsterte er, während er mich aus der Tür schob. «Verlassen Sie die Stadt auf schnellstem Wege! Auf Wiedersehen. Nein: Auf Nimmerwiedersehen! Fliehen Sie! Fliehen Sie, solange es noch geht! Und meiden Sie den Dreikreis!«

Dann knallte er die Tür zu, verriegelte sie von innen und hängte das Schild »Geschlossen« ins Fenster. Im Laden wurde es noch dunkler als zuvor.

Colophonius Regenschein

Verstört irrte ich durch die umliegenden Gassen. Dieses Wechselbad der Gefühle war in dem heimatlosen und erschöpften Zustand, in dem ich mich befand, zuviel gewesen, oh meine treuen Freunde. Zuerst die schmerzliche Erinnerung an Danzelot, dann die gastfreundliche Behandlung durch Kibitzer, und kurz darauf der rabiate Rausschmiß ... Was für ein ungehobelter verschrumpelter Knilch!

Mir war bekannt, daß Antiquare - und insbesondere die von Buchhaim - zu exzentrischem Verhalten neigten, das diktierte ja sozusagen die Berufsehre. Aber was hatte Kibitzer damit gemeint, ich solle den Dreikreis meiden? Meinte er das Zeichen auf seiner eigenen Tür? Wahrscheinlich war er nur ein verwirrter Sonderling mit ausgeprägten Gemütsschwankungen. Kein Wunder, bei der ständigen Lektüre von Professor Doktor Abdul Nachtigallers hirnverbrannten Schriften!

Ich versuchte, die Erinnerung an den Vorfall abzuschütteln, indem ich mir einen Plan für mein weiteres Vorgehen machte. Ich benötigte zunächst mehr Kenntnisse über diese Stadt und ihre ungeschriebenen Gesetze. Ich brauchte einen Reiseführer, eine Stadtkarte, und vielleicht gab es sogar so etwas wie schriftlich niedergelegte Benimmregeln für den Antiquariatsbesuch. Möglicherweise hatte ich nur ahnungslos gegen irgendwelche Regeln verstoßen, die ausschließlich hier galten.

Bei diesen Überlegungen kam mir das Schaufenster mit Colophonius Regenscheins Buch in den Sinn: *Die Katakomben von Buchhaim.* Das war ein Werk, in dem angeblich den Geheimnissen der Stadt

auf die Pelle gerückt wurde. Ich wollte es erwerben und mir bei ein paar Tassen Kaffee zu Gemüte führen, in einem gutgeheizten Ausschank. So könnte ich über Nacht zu einem Buchhaim-Experten werden und mir dieselbe um die Ohren schlagen - ohne sie in der zweifelhaften Gesellschaft der weißen Fledermaus und der randalierenden Yetis im Hotel *Zur Goldenen Feder* verbringen zu müssen. Am nächsten Morgen würde ich mir dann meine Sachen abholen und das Gasthaus wechseln.

Ich fand das Antiquariat recht schnell wieder, das Buch lag noch im Fenster, ich zahlte den läppischen Preis, nahm noch eine Stadtkarte und einen Antiquariatsführer dazu und trug meine Schätze in einen benachbarten Kaffeeausschank. Im Lokal wurde gerade eine nächtliche Dichterlesung abgehalten, was bedeutete, daß sich alle halbe Stunde ein anderer armer Poet auf den Tisch stellte und Gedichtetes vortrug, für das man ihn auf der Lindwurmfeste mit Teer getüncht und von den Zinnen gestürzt hätte.

Staunend stand ich lange vor einer mit Kreide beschriebenen Tafel, auf die all die Köstlichkeiten geschrieben waren, die man bestellen konnte. Die Fülle der Speisen mit ihren literarischen Namen stürzte mich in Verwirrung: *Tintenwein* und *Schmökerkaffee,* süßes Eßpapier, das man auch beschreiben konnte, *Musenkußkakao* und *Ideenwasser* (letzteres in Wirklichkeit ein brutal hochprozentiger Schnaps), *Gruselpralinen* mit Überraschungsfüllung (zur Lektüre von Horrorromanen, manche waren mit Essig, Lebertran oder getrockneten Ameisen gefüllt), siebzehn Gebäcksorten, die nach verschiedenen klassischen Dichterfürsten benannt waren, zum Beispiel *Ojahnn-Golgo-van-Fontheweg-Schnecken* und *Dölerich-Hirnfidler-Kekse.* Gerichte mit den Namen populärer Romanhelden oder -autoren, wie *Prinz-Kaltbluth-Pastete* oder *Stopfnudeln Kainomaz* befriedigten die Bedürfnisse nach deftiger Kost. Aber es gab auch einen leichten

Silbensalat aus Buchstabennudeln und Trompaunenpilzen. Mir schwirrte der Schädel.

Endlich riß ich mich zusammen und bestellte. Ich hockte mich mit einem Riesenkrug *Vanillemilchkaffee »Inspiration«* und einem *Dichterlocke* genannten Süßgebäck an einen Tisch in der äußersten Ecke des Ladens, direkt neben dem knackenden Ofen. Ich trank vom Kaffee, biß in die köstliche Dichterlocke, holte *Die Katakomben von Buchhaim* hervor und fing an zu lesen.

Ein Zwerg mit unangenehm hoher Kopfstimme gab gerade ein ausuferndes Essay über seine Ablehnung von Badeschwämmen zum besten, was meine Konzentration aber kaum beeinträchtigte - ich kann unter den schwersten Bedingungen lesen, wenn die Lektüre mich zu fesseln vermag.

Und *Die Katakomben von Buchhaim* übertrafen meine Erwartungen in jeder Hinsicht: Das Buch war nicht nur informativ, sondern auch fesselnd geschrieben und von einer literarischen Qualität, die für ein Sachbuch ungewöhnlich war. Schon nach wenigen Absätzen war die gräßliche Lesung nur noch ein Hintergrundgeräusch, kaum störender als Vogelgezwitscher. Ich aber heftete mich an die Fersen von Colophonius Regenschein, des größten Bücherjägers und Helden von Buchhaim, und ich stieg mit ihm hinab in die heillos verschlungenen Labyrinthe der Stadt, um ihr all ihre erstaunlichen Geheimnisse zu entreißen.

Colophonius Regenschein, meine treuen Freunde, war nicht immer der größte Bücherjäger von Buchhaim gewesen. Oh nein, es gab sogar eine Zeit, in der er nicht einmal Colophonius Regenschein hieß. Es gehörte zum Beruf des Bücherjägers, sich ein klangvolles Pseudonym zuzulegen, und es unterschied Regenschein gleich von Anfang an von seinen Kollegen, daß er eines wählte, das so wenig martialisch klang.

Eigentlich hieß er Taron Trekko. Und er war nur ein vagabundierender Hundling, den es auf seinen Wanderungen zufällig in die Stadt der Träumenden Bücher verschlagen hatte. Ja, er hatte damals nicht einmal die geringste Ahnung von Literatur. Wie die meisten Hundlinge verfügte Trekko allerdings über ein kolossales Gedächtnis, und wie viele seiner Artgenossen nutzte er diese Gabe, um als Zahlenkünstler in Gaststätten sein Geld zu verdienen - er multplizierte im Kopf hundertstellige Zahlen, während er mit rohen Eiern jonglierte. Aber als er in Buchhaim eintraf, war gerade der Streit zwischen der Zamonischen Urmathematik und der Druidenarithmetik entbrannt, der die ganze Bevölkerung Zamoniens in zwei unversöhnliche Lager spaltete, weshalb beinahe jeder Auftritt eines Zahlenkünstlers mit einer Massenschlägerei endete. Wenn damals

ein Hundling nur seine Schnauze durch eine Kneipentür steckte, schleuderte ihm der Wirt einen Krug entgegen.

Taron Trekko drohte zu verhungern, und das mitten in einer Stadt, in der es von Gaststätten und amüsierwilligem Volk nur so wimmelte. Aber er bekam schnell heraus, womit man in Buchhaim wesentlich mehr Geld machen konnte als mit Zahlenspielchen für Betrunkene - nämlich mit raren Büchern. Darauf zu kommen war kein Kunststück, denn Bücher verkaufte hier beinahe jeder. Aber da gab es eine Sorte von ganz besonders seltenen Exemplaren, für die immer eine große Nachfrage bestand. Das waren die Bücher auf der *Goldenen Liste.*

Die Bücher, die auf dieser Liste versammelt waren, bekam man in keinem Antiquariat Buchhaims zu kaufen. Nur ganz selten tauchte tatsächlich einmal eines von ihnen auf und wurde sogleich von einem reichen Sammler ersteigert - es waren Legenden, die überall Begehrlichkeiten erregten, vergleichbar etwa mit dem Riesendiamanten der Lindwurmfeste. *Das Blutige Buch* gehörte dazu, *Die Dämonenflüche des Nokimo Norken* oder das *Handbuch der gefährlichen Gesten* - und noch ein paar hundert Titel mehr.

Eine besondere Art von Glücksrittern - man nannte sie die Bücherjäger - hatte sich darauf spezialisiert, in den Eingeweiden Buchhaims nach diesen kostbaren Werken zu fahnden und sie an die Oberfläche zu bringen. Manche Bücherjäger waren von Sammlern oder Buchhändlern angeheuert worden, andere suchten auf eigene Faust. Die Belohnungen, die für die Beschaffung der Bücher der *Goldenen Liste* ausgesetzt wurden, waren so astronomisch, daß schon ein einziges gefundenes Exemplar einen Bücherjäger reich machen konnte.

Dies war ein gefährlicher Beruf - der gefährlichste von ganz Buchhaim. Die Suche nach einem verschollenen Buch mögt ihr euch, meine tollkühnen Gefährten, als langweilige Feierabendbeschäfti-

gung eines vertrottelten Antiquars vorstellen, aber hier in den Abgründen dieser geheimnisvollen Stadt war sie mit mehr tödlichen Risiken verbunden als die Jagd auf Kristallskorpione in den Glasgrotten der Dämonenklamm. Denn in den Katakomben von Buchhaim wimmelte es von Gefahren ganz eigener Art.

Man sagte den Labyrinthen Verbindungen zu *Untenwelt* nach, jenem geheimnisvollen Reich des Bösen, das sich angeblich unterhalb von Zamonien erstreckte. Aber die Bedrohungen, die im Dunkel unter der Stadt lauerten, waren laut Colophonius Regenscheins Buch konkret und gefährlich genug, um auf die Unterstützung durch Ammenmärchen verzichten zu können.

Wann die allerersten Bücherjäger in die Dunkelheit hinabgestiegen sind, ist heute nicht mehr genau zu bestimmen. Man vermutet, daß es etwa zeitgleich mit dem Entstehen des professionellen Antiquarismus in Buchhaim gewesen sein muß. Über viele Jahrhunderte, ja, Jahrtausende war diese Stadt der Knotenpunkt des Buchhandels in Zamonien: von der Zeit an, in der die ersten handgeschriebenen Bücher auftauchten, bis hin zu den heutigen Tagen der Massenproduktion.

Schon sehr früh hatte man herausgefunden, daß die trockenen klimatischen Verhältnisse der Labyrinthe ideal zur Aufbewahrung von Papier waren. Ganze Staatsbibliotheken wurden darin untergebracht, Fürsten versteckten dort ihre literarischen Schätze, Buchpiraten ihr Raubgut, Buchhändler ihre Erstausgaben, Verlage ihre Bestände.

Anfangs war Buchhaim gar keine richtige Stadt, sondern existierte fast nur unterirdisch, in Form von bewohnten Höhlen, die durch künstliche Tunnel, Schächte, Stollen und Treppen immer enger miteinander verbunden wurden und in denen Stämme und Banden der unterschiedlichsten Daseinsformen lebten. An der Oberfläche gab es nur die Höhleneingänge und ein paar Hütten, erst mit der

Zeit wuchs daraus die oberirdische Stadt, bis sie schließlich die heutige Größe erreicht hatte.

Es gab eine wilde, anarchische Epoche in der Geschichte Buchhaims. Eine Zeit ohne Gesetz und Ordnung, in der in den Labyrinthen Überfälle und Beutezüge, Mord und Totschlag, ja, regelrechte Kriege um wertvolle Bibliotheken an der Tagesordnung waren. Kriegsfürsten und rücksichtslose Buchpiraten regierten die Katakomben, die sich untereinander bis aufs Blut bekämpften und sich die Schätze gegenseitig immer wieder entrissen. Bücher wurden verschleppt und vergraben, ganze Sammlungen von ihren Besitzern mutwillig verschüttet, um sie vor den Piraten zu verstecken. Reiche Buchhändler ließen sich nach dem Tode mumifizieren und mit ihren Kostbarkeiten einmauern. Es gab einzelne wertvolle Bücher, für die ganze Bereiche der Labyrinthe in tödliche Fallen umgebaut wurden, mit wandernden Wänden, speergespickten Fallgruben und automatischen Klingen, die unvorsichtige Räuber durchbohren oder enthaupten konnten. Tunnel konnten sich im Nu mit Wasser oder Säure füllen, wenn man über einen Draht stolperte, oder man wurde von herabstürzenden Deckenbalken zermalmt. Andere Gänge wurden mit gefährlichen Insekten und anderen Tieren verseucht, die sich anschließend unkontrolliert verbreiteten und die Katakomben noch gefährlicher machten. Die Buchimisten, ein Geheimbund von Antiquaren mit alchimistischen Neigungen, feierten dort unten unbeschreibliche Rituale. Man glaubt, daß die Entstehung der *Gefährlichen Bücher* in jener gesetzlosen Epoche lag.

Dann folgten Seuchen und Naturkatastrophen, Erdbeben und unterirdische Vulkanausbrüche, die alle vernunftbegabten Lebewesen aus den Labyrinthen vertrieben, und nur noch die hartnäckigsten und widerstandsfähigsten blieben zurück.

Dies war der eigentliche Beginn des zivilisierten Lebens der Stadt und die Geburt des professionellen Antiquarismus von Buchhaim.

Man brachte manchen Schatz ans Tageslicht, Buchhandlungen und Wohnhäuser entstanden, Zünfte wurden gegründet, Gesetze verabschiedet, Verbrechen geächtet, Steuern erhoben. Die Zugänge zur unterirdischen Welt wurden überbaut, andere zugemauert, und was offenblieb, wurde durch Türen und Kanaldeckel verschlossen und streng bewacht. Von nun an durften nur noch die Bereiche der Labyrinthe betreten werden, die vermessen und kartographiert waren und als sicher galten. Und zwar nur von den Antiquaren, die die Lizenz für diese Bereiche erworben hatten. Ihnen oblag es, die lizensierten Tunnel auszubeuten und die gefundenen Bücher zu verkaufen. Es stand ihnen frei, auch tiefere Bereiche zu erforschen, aber das traute sich bald niemand mehr, nachdem die meisten Wagemutigen entweder gar nicht oder mehr tot als lebendig zurückgekehrt waren. Aus diesem Grund traten die ersten Bücherjäger auf den Plan.

Es waren verwegene Abenteurer, die mit den Antiquaren oder Sammlern Vereinbarungen getroffen hatten, um für sie nach seltenen Büchern zu fahnden. Damals existierte noch keine *Goldene Liste*, aber in dieser Zeit begannen die Legenden um rarste Bücher zu entstehen. Die Bücherjäger suchten zunächst nur wahllos nach seltenen und wertvollen Werken, oft der einfachen Spekulation folgend, daß ein Buch um so älter und kostbarer war, je tiefer es sich unter der Erde befand. Die Jäger waren meist grobschlächtige und unsensible Kreaturen, ehemalige Söldner und Verbrecher, die allesamt von Literatur und Antiquarismus wenig Ahnung hatten und manchmal nicht einmal lesen konnten. Ihre hauptsächliche Qualifikation war die Furchtlosigkeit.

Damals wie heute regelten ein paar simple Gesetze das Geschäft der Bücherjäger. Da es, wenn man einmal in die Katakomben geraten war, keine Garantie gab, ob und, wenn doch, wo man wieder herauskam, galt folgende Vereinbarung: Das Antiquariat, über wel-

ches man wieder an die Oberfläche gelangte, durfte die erbeuteten Bücher verkaufen und zehn Prozent vom Gewinn einbehalten. Zehn Prozent gingen an die Stadtkasse von Buchhaim - der Löwenanteil blieb beim Bücherjäger. Es war allerdings ein offenes Geheimnis, daß sie sich auch andere, illegale Wege suchten, durch die Kanalisation, die Luftschächte oder selbstgegrabene Geheimtunnel, um ihre Beute dann auf dem Schwarzen Markt zu verscherbeln.

Die Bücherjäger hatten mit der Zeit eine Reihe von Methoden entwickelt, um den Weg zurück an die Oberfläche zu finden. Sie markierten Bücherregale mit Kreide, legten lange Bindfäden aus oder ließen Papierschnipsel, Reiskörner, Glasperlen oder Steinchen fallen. Sie zeichneten primitive Karten und sorgten in vielen Bereichen der Labyrinthe für Beleuchtung, indem sie Quallenlampen anbrachten, in denen in Nährflüssigkeit konservierte Leuchtquallen vegetierten. Sie steckten Territorien ab, schlugen Trinkwasserquellen aus dem Fels und legten Nahrungsvorräte an - auf ihre bescheidene Art brachten sie sozusagen die Katakomben von Buchhaim der Zivilisation ein wenig näher.

Dennoch: Die Bücherjägerei war und blieb ein riskanter Broterwerb, denn von Generation zu Generation mußten neue Regionen der Labyrinthe erobert werden, und je tiefer es ging, desto größer die Gefahren. Bislang unbekannte Daseinsformen, riesige Insekten, blutsaugendes Fluggetier, Lavawürmer, bissige Käfer und giftige Schlangen machten ihnen die Arbeit nicht leichter. Aber am gefährlichsten war dem Bücherjäger immer noch der andere Bücherjäger.

Je seltener die wirklich kostbaren Bücher geworden waren, desto mehr wuchs die Konkurrenz untereinander. Hatte man sich anfangs noch aus einem Überangebot an Kostbarkeiten bedienen können, so jagten nun oft mehrere Jäger ein und derselben verschollenen Bibliothek oder demselben Buch von der *Goldenen Liste* nach. Dann entbrannte nicht selten ein Wettlauf und ein Kampf bis aufs Messer,

bei dem nur einer gewinnen konnte. Die Katakomben von Buchhaim waren übersät von Skeletten von Bücherjägern, denen eine Axt im bleichen Schädel steckte. Je mehr sich die Umgangsformen oben in der Stadt verfeinerten, desto brutaler wurden sie in der Welt darunter, und schließlich herrschte dort ein andauernder Krieg, jeder gegen jeden, ohne Gesetz und ohne Gnade. Taron Trekko hätte keinen ungünstigeren Augenblick wählen können, den Künstlernamen Colophonius Regenschein anzunehmen und Bücherjäger zu werden.

Colophonius Regenschein war der erste Hundling unter den Bücherjägern, und als solcher für diesen Beruf geradezu prädestiniert. Hundlinge sind zäh, verfügen über gute Kondition, ein hervorragendes Erinnerungsvermögen, einen überdurchschnittlichen Orientierungssinn und viel Phantasie. Während sich die meisten Bücherjäger nur durch Furchtlosigkeit und Brutalität auszeichneten, brachte Regenschein eine neue Fähigkeit mit ins Spiel: seine Intelligenz. Er hatte wesentlich mehr mit seinen Ängsten zu kämpfen als seine Kollegen, er war nicht so stark und rücksichtslos wie sie, und er verfügte nicht über ihre kriminelle Energie. Aber er besaß einen ausgetüftelten Plan und den Ehrgeiz, der erfolgreichste Bücherjäger aller Zeiten zu werden. Sein wichtigstes Werkzeug dabei sollte sein phänomenales Gedächtnis sein.

Während er sich noch von Almosen (und, wie er gestand, von kleinen Diebstählen und Mundraub) ernährte, verbrachte er geraume Zeit in der Städtischen Bibliothek und in den zahlreichen Buchhandlungen, um sich das Wissen anzueignen, das ihm für seine Ziele unentbehrlich erschien. Er lernte Dutzende von alten Sprachen, prägte sich antike Karten der Unterwelt Buchhaims ein und setzte sie in seinem Kopf zu einem großen Plan zusammen.

Buchkunst, vom handschriftlichen Manuskript bis zum modernen Buchdruck, er arbeitete vorübergehend in einer Druckerei und in einer Papiermühle. Er lernte, mit verbundenen Augen unterschiedliche Papiere und Druckerschwärzen am Geruch zu unterscheiden, damit er sie selbst in absoluter Finsternis identifizieren konnte. Er besuchte in der Buchhaimer Universität Vorlesungen in Geologie, Archäologie und Grubenbau, er studierte Bücher über unterirdische Flora und Fauna und merkte sich, welche Pflanzen, Pilze, Schwämme, Kriechtiere und Insekten der Labyrinthe eßbar und welche giftig, welche harmlos und welche gefährlich waren. Er lernte, wie man sich tagelang vom Kauen gewisser Wurzeln ernährte, wie man Würmer fing und welche davon am nahrhaftesten waren, und wie man Trinkwasseradern anhand von geologischen Merkmalen aufspürte.

Dann ging Regenschein bei einem Buchhaimer Exlibris-Parfümisten in die Lehre. Dies war ein Beruf, den man nur in dieser Stadt erlernen konnte. Schon seit Jahrhunderten pflegten wohlhabende Sammler ihre Bücher zu parfümieren, mit Düften, die ganz individuell für sie hergestellt worden waren. Damit verliehen sie ihren Schätzen einen riechbaren Stempel, ein unverkennbar duftendes Exlibris, das man selbst im Dunkeln wahrnehmen konnte - ein unschätzbarer Vorteil, wenn man seine Bücher unterhalb der Erdoberfläche verbarg.

Colophonius Regenschein war mit einem guten Geruchssinn ausgestattet. Hundlinge verfügten zwar nicht über so feine Nasen wie Wolpertinger, nicht einmal über solche wie Hunde, denn ihre tierischen Instinkte und Fähigkeiten waren über die Generationen abgestumpft. Aber sie konnten immer noch Duftnuancen wahrnehmen, die den meisten anderen zamonischen Daseinsformen verborgen blieben. Regenschein schnüffelte sich durch die Geruchs-Bibliothek des Exlibris-Parfümeurs Olfaktorio von Papyros, dessen Familien-

betrieb schon seit vielen Generationen legendären Bibliotheken und raren Büchern zu ihren ganz unverwechselbaren Duftnoten verholfen hatte. Er prägte sich die dazugehörigen Buchtitel und ihre Verfasser ein, die Daten, wo und wann sie verschollen waren, und alle anderen Fakten, die er über sie in Erfahrung bringen konnte. Er schnupperte an Leder und Papier, an Leinen und Pappe, und er lernte, wie die Gerüche dieser unterschiedlichen Materialien auf die Anreicherung durch Zitronensaft, Rosenwasser und Hunderter anderer Aromen reagierten.

Die *Geräucherten Kochbücher* des Safranverlages; die nach Melisse duftenden Handschriften des Naturheilpraktikers Doktor von Storch; die *Fichtennadelbücher* der Grünen Epoche, die mit Mandelkernen eingeriebene Autobiographie des Zaans von Florinth; die *Rikshadämonischen Currybücher,* die Ätherbibliothek des verrückten Grafen Eggnaröck - kein Buchparfüm war Colophonius Regenschein fremd. Er lernte, daß Bücher nach Erde, nach Schnee, nach Tomaten, nach Meer, nach Fisch, nach Zimt, nach Honig, nach nassem Fell, vertrocknetem Gras und verbranntem Holz duften konnten. Und er erfuhr darüber hinaus, wie sich diese Gerüche über die Jahrhunderte veränderten, sich mit den Aromen einer unterirdischen Welt vermischten und dabei oft vollständig verwandelten.

Nebenher studierte Regenschein natürlich die Zamonische Literatur. Er las alles, was ihm in die Quere kam, ob Roman, Gedicht oder Essay, Schauspiel, Briefsammlung oder Biographie. Er wurde zu einem wandelnden Lexikon, jeder Winkel seines Gedächtnisses war vollgestopft mit Texten und Fakten zur Zamonischen Dichtkunst, zu Leben und Werk der verschiedensten Künstler.

Colophonius Regenschein trainierte nicht nur seinen Geist, sondern auch seinen Körper: Er entwickelte eine Atemtechnik, die es ihm erlaubte, auch in den stickigsten Verhältnissen zu überleben, und er hungerte sich auf ein Minimalgewicht herab, das ihm ermög-

lichte, auch durch allerengste Gänge und Öffnungen zu schlüpfen. Schließlich befand er, daß er nun in jeder Hinsicht qualifiziert war, eine Karriere als Bücherjäger zu beginnen. Er wollte dies mit einem Paukenschlag tun, den man in ganz Buchhaim hören sollte.

Er wählte kein beliebiges Antiquariat für seine erste Exkursion, und er begab sich auch nicht auf einen ziellosen Suchgang. Nein, er machte eine Aktion daraus, die in der ganzen Stadt als größenwahnsinnig verspottet wurde. Über die *Fliegenden Zeitungen* verkündete er, wann und wo genau er in die Labyrinthe einsteigen und wo er wieder an der Oberfläche erscheinen würde. Und er sagte auch noch voraus, welche drei Bücher er dabei ans Tageslicht bringen wollte:

Prinzessin Silbermilch, das einzig erhaltene Exemplar der signierten Erstausgabe des Märchens über die Entstehung der Wolpertinger von Hermo von Pfirsing, in Nurnenblätter gebunden.

Das Buch der Kannibalen von Orlog Goo, die Beschreibung der Sitten und Gebräuche der *Armee der Heißhungrigen Kannibalen,* nach dessen Niederschrift der Verfasser von seinen Studienobjekten verspeist worden war.

Und *Die Zwölftausend Regeln,* das obskure Regelwerk der Buchimisten. Dabei handelte es sich vielleicht um das skandalumwittertste Buch von ganz Zamonien.

Das war in der Tat eine ziemlich großspurige Ankündigung, denn diese drei Bücher galten schon seit vielen Jahren als verschollen und standen weit oben auf der *Goldenen Liste.* Ein einziges davon hätte seinen Finder reich gemacht. Schließlich ließ Regenschein verkünden - wohl, um seine Aktion *noch* spektakulärer zu gestalten, daß er sich öffentlich entleiben würde, wenn es ihm nicht gelänge, die genannten Werke innerhalb von sieben Tagen an die Oberfläche zu befördern.

In ganz Buchhaim war man sich einig, daß der Hundling den Verstand verloren hatte. Es war absolut unmöglich, etwas vollbringen zu wollen, was keinem anderen Bücherjäger in all den Jahren gelungen war, nämlich gleich mehrere Bücher der *Goldenen Liste* auf einmal zu erbeuten. Und das auch noch in einer einzigen Woche!

Nichtsdestotrotz stieg der kühne Hundling in das Labyrinth von Buchhaim ein, zum angekündigten Zeitpunkt und unter dem höhnischen Gelächter der zahlreichen Anwesenden. Die Woche verstrich, und auf Regenscheins Versagen wurden Wetten abgeschlossen. Am vorhergesagten Tag hatte sich eine riesige Menge um das Antiquariat versammelt, aus dem er wieder die Oberfläche der Stadt betreten wollte. Gegen Mittag kam Colophonius Regenschein durch den Haupteingang auf die Straße gewankt. Er war von Kopf bis Fuß mit Blut besudelt, in seiner rechten Schulter steckte ein eiserner Pfeil, und unter seinem Arm trug er drei Bücher: *Prinzessin Silbermilch, Das Buch der Kannibalen* und *Die Zwölftausend Regeln.* Er lächelte, winkte der staunenden Menge zu und brach ohnmächtig zusammen.

Im nächsten Kapitel seines Buches beschrieb Regenschein dann in allen Einzelheiten, wie er diese Expedition geplant, von langer Hand vorbereitet und schließlich durchgezogen hatte. Zunächst setzte er in seinem Geiste aus den vielen Einzelteilen einen Gesamtplan der Labyrinthe zusammen. Dann kombinierte er sämtliche Fakten über die gesuchten drei Bücher, die er durch seine Studien erworben hatte. Er wußte auf den Tag genau, wann sie gedruckt worden waren und in welcher Druckerei, und er kannte die Adressen der Läden, in die man die Erstauflagen geliefert hatte. Als nächstes verfolgte er ihren weiteren Weg anhand von Dokumenten: wie Teile der Auflage bei einem großen Buchhaimer Feuer vernichtet wurden, wie ein gerettetes Kontingent an ein anderes Antiquariat verkauft wurde, wie unverkäufliche Bestände eingestampft wur-

den, wie einzelne Exemplare überlebten - und so weiter und so fort. Aus Tagebüchern, Briefen und Verlagsabrechnungen wußte er, wie sich die Bücher verkauft hatten oder warum nicht und wo sie in den Ramsch gerieten. Und er erfuhr daraus auch solch hilfreiche Einzelheiten wie die, daß irgendwann ein Exemplar der Erstausgabe von *Prinzessin Silbermilch* im Schaufenster eines bestimmten Ladens aufgetaucht war, daß dieses Buch schließlich auf einer Auktion Unsummen einbrachte, daß der Käufer auf dem Heimweg ausgeraubt wurde und daß das Buch verschwand. Regenschein fand heraus, daß ein berühmter Buchpirat namens »Die Rote Hand«, dem man nachsagte, dieses Buch gestohlen zu haben, von einem anderen Kriminellen namens »Goliot der Maurer« lebendig eingemauert wurde. In Goliots Nachlaß wiederum entdeckte Regenschein eine Karte, auf der all die Stellen eingezeichnet waren, an denen der Verbrecher seine Opfer samt Beute gelagert hatte.

Einmal im Labyrinth, kam Colophonius Regenschein das Studium der Zamonischen Literaturgeschichte und der Buchdruckkunst zustatten. Er konnte jeden Dichter seiner Zeit und künstlerischen Richtung zuordnen, er wußte, welche Antiquare sich bestimmten Schriftstellern oder Spezialgebieten gewidmet hatten. Er konnte anhand des Umschlags und des Zustands des Buchrückens bestimmen, aus welcher Auflage ein Buch stammte, wann diese verlegt wurde und wie hoch sie war. Regenschein mußte sich nicht wie die anderen Bücherjäger systematisch durch jeden Buchstapel wühlen, er eilte nur mit seiner Quallenfackel durch die Korridore und warf hastige Blicke nach links und rechts. Ja, selbst die Ordnung, in der die verschiedenen Sammlungen dort unten gelagert waren, gab ihm wichtige Hinweise und führte ihn weiter zu den Schätzen, nach denen er fahndete.

Nun machte sich auch seine Lehre der Parfüm-Exlibristik bezahlt. Ein Schnuppern genügte ihm, und er wußte, daß ein ganzer Raum

voller Folianten einmal jenem Sammler gehört hatte, der all seinen Büchern den Geruch von frischgebrühtem Kaffee verlieh. Regenschein konnte mit Sicherheit ausschließen, daß sich die gesuchten Werke darin befanden, denn das Exemplar von *Prinzessin Silbermilch* hatte einem Exzentriker gehört, der so verrückt nach Katzen gewesen war, daß er seinen Büchern den unangenehmen Geruch von Katzenurin hatte geben lassen. Ein weniger beschlagener Bücherjäger hätte nun überall nach diesem Geruch geschnüffelt, aber Regenschein wußte, daß die olfaktorischen Bestandteile, die Katzenurin simulieren, nach spätestens hundert Jahren den einzigartigen und penetranten Geruch von verfaulenden Algen annahmen. Als er schließlich tief unten im Labyrinth vor einer verwitterten Mauer stand und das Meer riechen konnte, wußte er, daß er sein erstes Buch gefunden hatte.

Im Falle der *Zwölftausend Regeln* war Regenschein durch sein Studium der Literaturgeschichte darüber informiert, in welchem Jahr dieses Buch von der Nattifftoffischen Sittenbehörde indiziert und verbrannt worden war. Wie immer wurde bei solch einem Anlaß ein einziges Exemplar zurückbehalten, feierlich in die Katakomben verbracht und dort eingemauert. Bücherjäger hatten es hundert Jahre später gefunden, es wechselte mehrmals den Besitzer und verschwand beim Brand eines Antiquariats. Seither galt es offiziell als verschollen. Regenschein durchsuchte aufmerksam die historischen Stadtbücher dieses Jahres und entdeckte dabei den Konkursantrag des Antiquars, dem der niedergebrannte Laden gehört hatte. Er forschte in der Buchhaimer Bibliothek für hinterlassene Handschriften und fand das Tagebuch der Frau des Antiquars, in dem sie gestand, daß ihr Mann den Brand selber gelegt und seine wertvollsten Bücher in den Labyrinthen versteckt hatte. Weil sie ihrem Mann half, die Bücher beiseite zu schaffen, konnte sie den Weg dorthin genau beschreiben.

Auf ähnlich detektivische Weise fand Regenschein auch *Das Buch der Kannibalen.* Aber ich will uns diese dritte Beschreibung ersparen, meine geliebten Freunde, ich will nur noch verraten, daß hierbei die umfangreiche Kenntnis der antiken Papierherstellung, die mikroskopische Gießtechnik für bleierne Fußnotendruckbuchstaben, der Niedergang des Ornischen Isosyllabismus während der Zamonischen Sängerkriege und die Konservierung von Ziegenledereinbänden mit Leinöl eine Rolle spielten.

Kurzum: Colophonius Regenschein fand die gesuchten Bücher sogar noch vor Ablauf der festgelegten Zeit, nämlich in drei Tagen, so daß er die restlichen Tage in den Labyrinthen verharren mußte, um seinen Zeitrahmen genau einzuhalten.

Als er schließlich an die Oberfläche steigen wollte, wurde er von einem anderen Bücherjäger überfallen. Wie schon erwähnt, war das einzige, was Regenschein zu seinem Beruf fehlte, die kriminelle Energie seiner Kollegen. Er hatte einfach nicht in Erwägung gezogen, daß ihm jemand seine Beute streitig machen würde.

Es war Rongkong Coma, einer der berüchtigtsten und gefährlichsten Bücherjäger Buchhaims, ein übler Zeitgenosse, der all seine Erfolge der Tatsache verdankte, daß er selber nie nach seltenen Büchern suchte, sondern sie grundsätzlich anderen abjagte. Er hatte Regenscheins großspurige Ankündigung mitbekommen und sich dann unter dem Antiquariat, aus dem jener aufsteigen wollte, auf die Lauer gelegt. Das war alles, was er tun mußte, außer Regenschein noch hinterrücks einen eisernen Wurfpfeil zu verpassen.

Zu Regenscheins Glück verfehlte Rongkong Coma sein Herz und durchbohrte nur die Schulter. Ein heftiger Kampf entbrannte. Regenschein war unbewaffnet, konnte Coma jedoch mit seinem Hundegebiß so viele Verletzungen beibringen, daß der räuberische Bücherjäger schließlich unter erheblichem Blutverlust das Weite suchte - nicht, ohne Regenschein ewige Feindschaft zu schwören.

Der Hundling schaffte es gerade noch an die Oberfläche, brach dort zusammen und erwachte erst nach einer Woche aus seiner Ohnmacht. Seine Ankündigungen aber hatte er eingehalten, und die *Fliegenden Zeitungen* verbreiteten es in Windeseile: Colophonius Regenschein war über Nacht der berühmteste aller Bücherjäger geworden.

Er hätte nun auch der bestbezahlte aller Bücherjäger werden können, denn die Sammler und Antiquare bestürmten ihn mit Aufträgen. Aber Regenschein lehnte jedesmal ab. Nachdem er sich erholt hatte, ging er zwar wieder auf die Jagd - diesmal bewaffnet und immer auf der Hut vor Rongkong Coma -, aber er behielt die meisten Bücher, die er erbeutete, für sich selbst. Schon bald wurde klar, was Regenschein vorhatte: Er wollte sämtliche Bücher der *Goldenen Liste* zusammensuchen. Dies gelang ihm in atemberaubender Geschwindigkeit, und nebenbei brachte er noch andere Bücher an die Oberfläche, die zwar nicht auf der Liste standen, aber von ausgesuchter Kostbarkeit waren. Diese veräußerte er, kaufte sich von dem Geld eines der schönsten alten Häuser Buchhaims, wo er die *Bibliothek der Goldenen Liste* einrichtete und man diese raren Werke nun unter Aufsicht zu wissenschaftlichen Zwecken studieren durfte. So wurde Colophonius Regenschein der größte Held von Buchhaim, Abenteurer, Vorbild und Gönner zugleich.

Aber so reich und berühmt er auch wurde - den Lockungen der Labyrinthe konnte er nicht widerstehen, obwohl seine Exkursionen immer gefährlicher geworden waren. So beliebt Regenschein an der Oberfläche Buchhaims war, so verhaßt war er in den Katakomben. Einige der brutalsten Bücherjäger hatten sich an seine Fersen geheftet und versuchten nun, ihm die Beute abzujagen: Nassim Ghandari, den man auch »Die Schlinge« nannte, weil er sich lautlos anschlich und mit einem Würgedraht arbeitete. Polder der Unsichtbare, der so hieß, weil er so dürr war, daß man ihn im Dunkeln für

einen Stollenbalken hielt - bis man von ihm vermittels eines Blasrohrs einen Giftpfeil verpaßt bekam. Echo Echo, der seine Opfer mit Stimm- und Geräuschimitationen in die Irre und in tödliche Fallen lockte und sie anschließend verspeiste, um alle Spuren zu beseitigen. Chekani der Kriecher, ein Bücherjäger, der auf dem Weg des moralischen Verfalls so tief gesunken war, daß er sich nur flach auf dem Bauch fortbewegte, unter verstreuten Manuskripten verborgen, dünn und biegsam wie eine Schlange. Tarik Tabari, Hoggno der Henker, Hadwin Paxi, Eramun von Griswald, die Toto-Zwillinge, Isleif Chesmu, Guldenbart der Tüftler, Laggsiff der Blonde - Colophonius Regenschein machte mit jedem einzelnen und noch mit einigen anderen ungewollte Bekanntschaft. Aber keinem von ihnen gelang es, ihm ein Buch abzujagen, die meisten der Bücherjäger trugen von ihrer Begegnung mit Regenschein üble Verletzungen davon. Einige gaben den Beruf auf, andere machten in Zukunft einen weiten Bogen um ihn. Nur einer suchte immer wieder die Auseinandersetzung - Rongkong Coma, der Schreckliche. Der gefürchtetste aller Bücherjäger lauerte Regenschein mit rachsüchtiger Sturheit wieder und wieder auf, und fast ein dutzendmal lieferten sich die beiden zermürbende Duelle, bei denen keiner wirklich als Sieger hervorging, meist weil sie aus Gründen der Erschöpfung vorher abgebrochen wurden. Regenschein berichtete zum Beispiel von einem Duell mit Armbrüsten, nach welchem er sich, von Giftpfeilen gespickt, gerade noch in das Antiquariat von Hachmed Ben Kibitzer retten konnte, der ihn anschließend gesundpflegte. Ihr könnt euch sicher meine Überraschung vorstellen, oh meine Freunde, als ich den Namen des schrulligen Eydeeten, bei dem ich Lokalverbot hatte, in Regenscheins Buch las!

Aber die Bücherjäger waren nicht die einzigen Gefahren, die unterhalb der Stadt lauerten. Niemand war je so tief in die Labyrinthe hinabgestiegen wie Colophonius Regenschein, und niemand hatte

so viele ihrer Wunder und Schrecknisse gesehen. Er berichtete von abgrundtiefen Höhlen, vollgestellt mit Millionen uralter Bücher, die von leuchtenden Würmern und Motten zerfressen wurden. Er erzählte von blinden und durchsichtigen Insekten, die in den Stollen nach allem jagten, was in die Reichweite ihrer meterlangen Fühler kam. Von furchtbaren fliegenden Kreaturen, die er *Harpyre* nannte und deren grausiges Geschrei ihm einmal beinahe den Verstand geraubt hatte. Von der *Bücherbahn der Rostigen Gnome,* einem monströsen und uralten Schienensystem, das ein handwerklich hochbegabtes Zwergenvolk vor Tausenden von Jahren dort unten erbaut haben soll. Er berichtete von *Unhaim,* der gigantischen Müllkippe der Katakomben, wo Millionen von Büchern verrotteten.

Er war überzeugt von der Existenz der *Schrecklichen Buchlinge,* jenem einäugigen Zyklopenvolk, das tief unten in den Eingeweiden Buchhaims angeblich alles bei lebendigem Leib fraß, was ihm über den Weg lief. Regenschein zweifelte nicht einmal an dem Volksmärchen über ein Geschlecht von Giganten, welches in den tiefsten und größten aller Höhlen gewohnt und von dort aus die Vulkane Zamoniens beheizt haben soll. Er hatte in den Labyrinthen so viel Unwahrscheinliches gesehen, daß er nichts, aber auch gar nichts mehr für unmöglich hielt.

Wenn in diesem Buch die Grenze zwischen Wahrheit und Dichtung überschritten sein sollte, dann auf so subtile Art und Weise, daß es mich nicht interessierte, auf welcher Seite ich mich befand. Regenschein hatte mich mit seiner Geschichte vollständig in seinen Bann gezogen. Ich verschlang Kapitel um Kapitel, während um mich herum das Buchhaimer Nachtleben tobte, winkte nur ab und zu eine neue Kanne Kaffee herbei und las dann begierig weiter. Es ist leider unmöglich, oh meine lesenden Freunde, euch alle Einzelheiten, die Regenschein über die Welt unter meinen Füßen preisgab, zusammenfassend wiederzugeben -es waren schlicht zu viele.

Aber ein Kapitel will ich noch erwähnen, denn in ihm, dem letzten, geriet Regenscheins Buch eigentlich erst richtig in Fahrt: es war das Kapitel über den Schattenkönig.

Die Geschichte vom Schattenkönig ist eine der jüngeren Legenden über die Buchhaimer Unterwelt, vielleicht erst einige Dutzend Jahre alt. Sie erzählt von der Geburt einer Kreatur, die seither in den Katakomben ihr Unwesen treiben und eine Schreckensherrschaft errichtet haben soll, welche die Grausamkeiten der Bücherjäger um ein vielfaches übertrifft. Die Legende geht so:

Es gibt viele Schatten im diffusen Licht der Katakomben von Buchhaim. Schatten von lebenden Kreaturen, Schatten von toten Dingen, Schatten von kriechendem, fliegendem, krabbelndem Getier, von Bücherjägern und Tropfsteinen, ein munteres Silhouettenvolk, das rastlos über die Tunneldecken und Bücherregale tanzt und schon manchen in Angst und Schrecken versetzt oder in den Wahnsinn getrieben hat. Eines nicht fernen Tages sei diese körperlose Gemeinde der anarchistischen Zustände überdrüssig geworden und habe sich ein Oberhaupt gewählt, berichtet die Legende. Schatten auf Schatten hätten sie damals übereinandergeworfen, eine Nuance Dunkelheit auf die andere, Umriß auf Umriß gestapelt - bis aus allem zusammen eine halb lebendige, halb tote, eine halb feste, halb körperlose, eine halb sichtbare, halb unsichtbare Zwischenkreatur entstanden war. Ihr Herrscher, ihr Geist, ihr Vollstrecker: der Schattenkönig.

Dies war die volkstümliche Fassung der Legende, denn es gab noch verschiedene andere Theorien darüber, wer oder was der Schattenkönig eigentlich war. Die Bücherjäger sagten, er sei der Geist der Träumenden Bücher, ihr gestaltgewordener Zorn darüber, vergessen und in den Katakomben begraben zu sein. Sie glaubten, daß dieser Geist gekommen sei, um sich an allem Lebenden zu rä-

chen und daß er in einem unterirdischen Gebäude hauste, das sie *Schloß Schattenhall* nannten. Das war die Bücherjäger-Variante.

Diejenigen Antiquare, die sich noch einigermaßen tief in die Labyrinthe hineinwagten, behaupteten, der Schattenkönig sei nichts anderes als ein monströser Schädling, ein Mischwesen aus Insekt und Fledermaus, hervorgebracht von der ungesunden Natur der Labyrinthe und mit dem einzigen Ziel, ihre kostbaren Bücher zu vernichten. Das war die Buchhändlervariante.

Die Wissenschaftler hingegen versuchten zu beweisen, daß der Schattenkönig eine uralte Daseinsform sei, die endlich ihren Weg aus den unteren Bereichen des Höhlensystems nach oben geschafft habe. Sie glaubten, daß er überhaupt kein Ziel verfolge, sondern nur blindlings seinen tierischen Instinkten nachkomme und über alles herfalle, was ihm zufällig begegne, weil er Nahrung brauche. Das war die empirische Variante.

Die Schrecksen sagten voraus, daß der Schattenkönig das Ende von Buchhaim verursachen, eine große allesverschlingende Katastrophe auslösen werde, die die Stadt vom Antlitz Zamoniens tilgen würde. Das war die Schrecksenvariante.

Die Buchhaimer Kinder hingegen waren davon überzeugt, daß der Schattenkönig ein bösartiger Dämon sei, der nachts in ihren Kleiderschränken haarsträubende Geräusche verursache. Das war die Kleiderschrank-Variante.

Einig waren sich aber alle darüber, daß der Schattenkönig tatsächlich existierte. Ob Geist, Tier oder Ungeheuer - viele hatten ihn gehört, manche waren von ihm gejagt und einige sogar getötet worden. Wer ihn gehört hatte, der beschrieb seine Stimme mit dem Rascheln der Seiten eines Buches, das vom Wind durchgeblättert wurde. Und wer ihn gesehen hatte, war jetzt tot.

Man fand immer wieder Leichen von Bücherjägern, blutüberströmt und gräßlich zugerichtet, mit Hunderten von Schnittwun-

den, in denen oft winzige Fetzen von Papier steckten - ein Phänomen, das man damit erklärte, daß der Schattenkönig seine Opfer mit einer Waffe aus Papier erlegte, vielleicht mit einem der sogenannten *Gefährlichen Bücher*. Und manchmal, in besonders stillen Nächten, konnte man überall in Buchhaim sein haarsträubendes Geheul hören, das aus der Tiefe drang.

Auch Colophonius Regenschein war von der Existenz des Schattenkönigs felsenfest überzeugt, aber im Gegensatz zu den meisten anderen nicht von dessen grundsätzlicher Bösartigkeit. Er glaubte sogar, daß diese geheimnisvolle Kreatur ihm einmal das Leben gerettet hatte, als er in einen Hinterhalt Rongkong Comas geraten war. Coma wollte ein riesiges Regal auf Regenschein stürzen, aber kurz bevor der von den Büchermassen erschlagen werden konnte, wurde er von jemandem zur Seite gerissen. Als er sich wieder aufrappelte, war das Wesen verschwunden, aber Colophonius Regenschein war von nun an überzeugt, daß er dem Schattenkönig begegnet war.

Seither war er von dieser lebenden Legende wie besessen. Seine Theorie, daß es sich nicht um ein wildes und bösartiges, sondern um ein intelligentes und gutwilliges Lebewesen handelte, wollte er beweisen, indem er es jagte und einfing. Nicht, um es zu erlegen oder zur Schau zu stellen: Regenschein wollte die Freundschaft des Schattenkönigs gewinnen, um ihn anschließend wieder freizulassen.

Er ließ einen vergitterten Bereich in seinem Haus anlegen, der den Labyrinthen nachempfunden war. Mit Wänden voller alter Bücher, alles nur dezent von Quallenlicht beleuchtet. Dort, so glaubte Regenschein, könne sich der Schattenkönig wohl fühlen und sich langsam an die oberirdische Welt gewöhnen, bis er ihm eines Tages, wenn er ihn vollkommen erforscht hatte, die Freiheit wiedergeben würde.

Auf den letzten Seiten seines Buches berichtete Regenschein von seinen Vorbereitungen für die Exkursion und kündigte an, an-

schließend ein zweites Buch zu schreiben, das seine Jagd nach dem Schattenkönig dokumentieren sollte. Seine Nachforschungen führten ihn zu einem Sammler und Schriftgelehrten namens Phistomefel Smeik, dem man eine umfassende Kenntnis der Legenden und Berichte um den Schattenkönig nachsagte. Smeik, ein anerkannter Gelehrter, begeisterte sich derart für das Projekt, daß er Regenschein nach Kräften unterstützte und eigenes Geld investierte. Es sollte Phistomefel Smeiks uraltes Haus im Stadtkern sein, von dem aus Colophonius Regenschein zu seiner Expedition in die Katakomben hinabstieg.

Das letzte Wort in *Die Katakomben von Buchhaim* aber gehörte seinem Verleger. Er fügte dem Buch den traurigen Epilog hinzu, in dem er berichtete, daß Colophonius Regenscheins Einstieg in die Labyrinthe in Phistomefel Smeiks Haus die letzte Gelegenheit war, bei der der größte aller Bücherjäger lebendig gesehen wurde. Denn von seiner Suche nach dem Schattenkönig, oh meine tapferen Freunde, ist er niemals wieder zurückgekehrt.

9

Glühkaffee und Bienenbrot

Ich klappte das Buch zu und holte tief Luft. Ein Entdecker, Abenteurer, Wissenschaftler, Sammler - und dazu noch ein mysteriöses Ende, alles im Dienste der Literatur. Colophonius Regenschein war ein Held nach meinem Geschmack.

Die Lesung war längst vorüber, das Publikum hatte sich zerstreut, nur an ein paar Tischen saßen noch einige Zuhörer, tranken Kaffee oder diskutierten. Einer von ihnen, der alleine am Tisch mir gegenüber saß, grinste mich unverschämt an. Er war ein Wildschweinling, ein stachelhaariges und wohlgenährtes Exemplar in schwarzem Umhang. Er hob einen Krug und prostete mir zu: »Auf Colophonius Regenschein! Den größten aller Bücherjäger.«

Dann blinzelte er mich mit seinen engen Schweinsäuglein an. »Darf ich Sie zu einem Glühkaffee einladen?« fragte er freundlich. »Vielleicht mit einem Bienenbrot?«

Dagegen war nichts einzuwenden. Das Buch war ausgelesen, mein Krug leer, und Hunger hatte ich auch wieder. Jede Mahlzeit, die nicht zu Lasten meiner schmalen Reisekasse ging, war zu begrüßen. Ich bedankte mich und setzte mich an seinen Tisch.

»Was verschafft mir die Ehre?« fragte ich.

»Jeder, der sich für Colophonius Regenschein interessiert, verdient einen Glühkaffee. Und ein Bienenbrot.«

Er gab der Bedienung ein Zeichen.

»Ich wußte nicht, daß er so eine interessante Persönlichkeit war«, sagte ich.

»Die schillerndste von Buchhaim, das dürfen Sie mir glauben. Weilen Sie schon länger in der Stadt?«

»Ich bin noch nicht lange hier.«

»*Ich bin noch nicht lange hier* - guter Buchtitel!« sagte der Wildschweinling und kritzelte mit einem Bleistift etwas auf einen Schreibblock, der vor ihm lag. »Entschuldigen Sie, das ist eine Berufskrankheit von mir: Ich muß zwanghaft über gutverkäufliche Buchtitel nachdenken. Sie sind von der Lindwurmfeste?«

Ich ächzte. »Wie kommen Sie darauf?«

Der Wildschweinling lachte. »Entschuldigung. Das muß einem sicher irgendwann auf die Nerven gehen. Daß einem die Adresse sozusagen auf die Stirn tätowiert ist.«

»Na ja. Es gibt Schlimmeres.«

»In der Tat. Vor allem, wenn die Adresse eine so noble ist. Dichter sind in dieser Stadt sehr angesehen.«

»Ich möchte erst noch einer werden.«

»*Ich möchte erst noch einer werden* - auch ein schöner Buchtitel! Interessant. Sie sind also ein Talent kurz vor seiner Entfaltung. Das muß der schönste Augenblick einer künstlerischen Karriere sein. Das Herz quillt über von Empfindungen und Tatendrang, das Hirn brennt lichterloh vor Ideen.«

»Kann ich eigentlich nicht behaupten. Das sind Klischeevorstellungen von kreativen Zuständen. Im Moment habe ich zum Beispiel keine einzige Idee.«

»Vielleicht schreiben Sie darüber! Die Angst vor dem leeren Papier, die Panik, schon in jungen Jahren ausgebrannt zu sein. Tolles Thema!«

Ich erinnerte mich an das Manuskript in meiner Tasche und mußte lachen. »Auch das ist ein Klischee.«

»Sie haben recht«, lachte der Dicke. »Was weiß ich schon vom Schreiben? Ich kann nur rechnen. Gestatten, daß ich mich vorstelle: Claudio Harfenstock - ich bin Künstler-Agent.« Er zückte eine Visitenkarte und reichte sie mir.

»Sie beraten Künstler?«

»Das ist mein Beruf. Brauchen Sie Beratung?«

»Im Moment nicht. Ich habe noch nichts geschrieben, worüber man sich beraten könnte.«

»Das kommt, das kommt. Wenn der Augenblick da ist, erinnern Sie sich vielleicht an meine Karte.«

Die Getränke und die Brote wurden serviert, mächtige, daumendicke Graubrotscheiben, großzügig mit Butter und klarem Honig bestrichen, in dem tote Bienen schwammen. Der Glühkaffee roch nach Muskat. Ich betrachtete die Bienen mit Verwunderung.

Harfenstock grinste. »Das ist eine leicht gewöhnungsbedürftige Buchhaimer Spezialität, aber nachher können Sie nicht mehr davon lassen, das verspreche ich Ihnen!« sagte er. »Ofenwarmes Graubrot, mit gepfefferter Butter und Honig bestrichen, in dem sich geröstete Bienen befinden. Die Bienen wurden vor der Röstung entgiftet und entstachelt, also keine Angst! Sie sind knusprig und köstlich!«

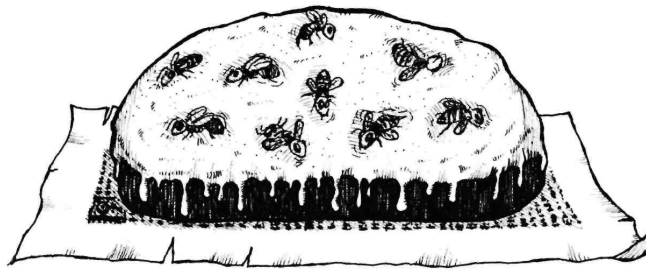
Ich griff nach dem Brot.

»Aber dennoch Vorsicht!« mahnte Harfenstock. »Es kommt schon mal alle Jubeljahre vor, daß eine Biene *nicht* entstachelt und entgiftet ist. Und wenn das Gift in den Blutkreislauf gelangt, kann man ein paar recht unangenehme Wochen mit Maulsperre und Fieberträu-

men verbringen. Das sind Dämonenbienen aus Honigtal, eine ganz aggressive Sorte. Nun, das gehört zum Genuß eines Buchhaimer Bienenbrotes dazu: die unterschwellige Gefahr, das Ungewisse. Der Nervenkitzel, Sie verstehen. Es hilft, wenn Sie langsam kauen und auf Stachel achten. Dann hat man auch mehr davon.«

Ich nahm einen vorsichtigen Bissen und kaute andächtig. Die Bienen schmeckten köstlich, so ähnlich wie gebrannte Mandeln. Ich knolfte anerkennend mit den Zähnen.

»Vorzüglich«, lobte ich.



»Probieren Sie den Glühkaffee«, empfahl Harfenstock. »Der beste von Buchhaim.«

Ich nahm einen Schluck. Er war heiß und stark und erfüllte meinen Magen mit behaglicher Wärme. Das Blut schoß mir in den Kopf, und eine leichte Euphorie ergriff mich.

»Da ist ein guter Schuß Uschan drin, aus der Gegend von DeLucca. Fünfundfünfzig Prozent! Also auch den Kaffee mit Bedacht genießen!« Harfenstock lachte.

Ich nickte. In meinem ganzen Leben hatte ich noch kein stärkeres alkoholisches Getränk als Wein zu mir genommen. Fünfundfünfzig Prozent! Diese Großstädter verstanden zu leben. Ich fühlte mich wild und frei, derart berauscht und fern der Heimat.

»Haben Sie Regenschein persönlich kennengelernt?« fragte ich mit plötzlich gelöster Zunge. »Wie ist er denn so?«

»Ich war auf verschiedenen Empfängen in seinem Haus. Ich habe seine Bibliothek bewundert. Ich war dabei, als er von seiner ersten Exkursion zurückkehrte und vor unseren Augen zusammenbrach. Und auch, als er zu seiner Suche nach dem Schattenkönig hinabstieg.«

»Glauben Sie, daß er tot ist?«

»Ich hoffe es.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Ich hoffe für *ihn,* daß er tot ist. Niemand weiß genau, was unter dieser Stadt genau vor sich geht.« Harfenstock stampfte zweimal mit dem Fuß auf den Boden. »Aber eins ist sicher: daß es nichts sehr Erfreuliches ist. Regenschein ist seit fünf Jahren verschwunden. Unter Büchern, sozusagen.«

»Guter Titel«, rutschte es mir heraus. »*Unter Büchern.*«

Harfenstock sah mich verdutzt an.

»Stimmt«, sagte er und kritzelte etwas auf seinen Block.

»Wenn er noch am Leben wäre«, murmelte er, »wäre er jetzt seit fünf Jahren dort unten. Das wünscht man niemandem.«

»Sie glauben an die Legenden? Der Schattenkönig und so? Die Schrecklichen Buchlinge? Schloß Schattenhall?« Ich schmunzelte.

Harfenstock blickte mich ernst an.

»Niemand in Buchhaim zweifelt daran, daß es da unten Dinge gibt, die besser nicht existierten«, sagte er. »Gesetzlose Zustände. Chaos. Glauben Sie nur nicht, daß wir diese Gerüchte in die Welt setzen, um Touristen anzulocken. Was meinen Sie, was wir aus diesen Katakomben machen könnten, wenn sie komplett erschlossen wären! Achtzig bis neunzig Prozent der Stadt sind ungenutzt, sind in der Gewalt von werweißwelchen Kreaturen. Finden Sie das aus kaufmännischer Sicht vernünftig? Blödsinn!«

Harfenstock war erregt. In seinem Gesicht spiegelte sich aufrichtige Empörung.

»Aber wir können auch nicht unsere Augen vor dem verschließen, was hier immer wieder geschieht. Ich habe welche gesehen, die sich in die Katakomben gewagt und es wieder zurück an die Oberfläche geschafft haben. Leute mit abgerissenen Gliedmaßen, übersät von Bißwunden. Die nichts anderes mehr tun konnten als schreien oder wirres Zeug faseln, bevor sie starben. Einer hat sich vor meinen eigenen Augen sein Messer ins Herz gerammt.«

Harfenstocks Schweinsaugen waren unnatürlich groß und klar geworden, sie schienen durch mich hindurchzublicken, zurück auf diese schreckliche Erinnerung. Ich schlürfte betreten meinen Kaffee und glotzte auf mein verzerrtes Spiegelbild in der Tasse.

Harfenstock schüttelte sich kurz und nahm ebenfalls einen großen Schluck. Dann beugte er sich leicht nach vorn, boxte auf meinen Arm und grinste.

»Aber lassen wir das! Buchhaim hat auch seine schönen Seiten. Was treibt Sie eigentlich in unsere Stadt?«

Ich hatte keine Lust, wieder von meinem Verlust und der Trauer zu sprechen.

»Ich suche jemanden«, sagte ich.

»Aha. Einen Verleger?«

»Nein. Einen Dichter.«

»Name?«

»Weiß ich nicht.«

»Was hat er geschrieben?«

»Keine Ahnung.«

»Wie sieht er aus?«

»Keinen Schimmer.«

»Aha. Dann sind Sie ihm also dicht auf den Fersen.« Harfenstock lachte wieder jovial.

Ich dachte einen Augenblick über die Warnung des Eydeeten nach. Dann kramte ich den Brief hervor.

»Ich habe ein Manuskript von ihm.«

»Ah, das ist gut. Das ist fast so etwas wie eine Visitenkarte. Darf ich mal sehen?«

Ich zögerte nur kurz, dann reichte ich ihm das Manuskript. Harfenstock las. Ich beugte mich unmerklich vor, um seine Reaktionen zu studieren. Er las, ohne eine Gemütsregung erkennen zu lassen, leise vor sich hinbrummend, hastig, freudlos, mit heruntergezogenen Mundwinkeln - wie es die meisten Leute tun, die aus beruflichen Gründen viel lesen müssen. Ich suchte in seiner Mimik nach Anzeichen von Verblüffung oder Begeisterung, aber da war nichts dergleichen. Mitten in der Lektüre brach er ab und sah mich verständnislos an.

»Und?« fragte er. »Warum suchen Sie den?«

»Ja, sehen Sie das denn nicht?«

Harfenstock blickte noch einmal ins Manuskript.

»Nein. Ist mir was entgangen?«

»Finden Sie nicht, daß dieser Text außergewöhnlich ist?«

»Außergewöhnlich in welchem Sinne?«

»Außergewöhnlich gut.«

»Das hier? Nein.« Er gab mir die Blätter zurück.

Ich war sprachlos.

»Ich verrate Ihnen was«, sagte Harfenstock, blickte verstohlen zur Seite und senkte seine Stimme, als vertraue er mir ein kompromittierendes Geheimnis an.

»Vielleicht ist dieser Text tatsächlich außergewöhnlich gut. Vielleicht ist es auch der größte Murks, der je geschrieben wurde. Wenn es jemanden gibt, der das *auf keinen Fall* beurteilen kann, dann bin ich das. Ich kann ein gutes Manuskript nicht von einem Stück Torte unterscheiden. Ich möchte nicht wissen, wieviel großartige Literatur

ich schon in der Hand gehabt habe, ohne es zu bemerken. Wollen Sie wissen, was mich wirklich interessiert?«

»Ja«, log ich höflich.

»Ziegelsteine.«

»Ziegelsteine?«

»Ziegelsteine und Mörtel. Ich mauere gern. Jeden Abend gehe ich in meinen Garten und errichte eine kleine Mauer aus Ziegelsteinen. Das entspannt mich. Am nächsten Morgen reiße ich sie wieder ein. Abends baue ich sie wieder auf. Ich liebe den feuchten Geruch von Mörtel. Den Muskelkater, den man von der Arbeit bekommt. Die frische Luft, die Bewegung. Ich werde schön müde davon und kann gut schlafen.«

Ich nickte.

»In meinem Beruf geht es nicht um das Erkennen von guter oder schlechter Literatur. Wirklich gute Literatur wird zu ihrer Zeit selten gewürdigt. Die besten Dichter sterben arm. Die schlechten verdienen das Geld. Das war schon immer so. Was habe ich als Agent von einem dichterischen Genie, das erst im nächsten Jahrhundert entdeckt wird? Dann bin auch ich tot. Was ich brauche, sind erfolgreiche Nichtskönner.«

»Das klingt aufrichtig.«

Harfenstock sah mich besorgt an.

»War ich jetzt *zu* ehrlich?« Er seufzte. «Mir liegt das Herz auf der Zunge. Meine schwache Stelle. Manche Leute können die Wahrheit nur schwer ertragen.«

»Ich habe mir vorgenommen, mir von der Wahrheit nicht den Spaß an der Arbeit nehmen zu lassen«, sagte ich. «Ich weiß, daß das Schreiben ein hartes Geschäft ist, das nur in den seltensten Fällen gerecht entlohnt wird.«

»Das ist eine gute Einstellung. Bleiben Sie ihr treu, dann ersparen Sie sich bittere Tränen. Wissen Sie, ich kann gut mit Leuten. Das ist

mein Kapital. Ich kann mit sensiblen Künstlern genauso gut umgehen wie mit knallharten Verlegern. Ich bin wie ein Schmiermittel: Man nimmt mich kaum wahr, ich bin praktisch unsichtbar, aber ich bin überall, und ohne mich läuft gar nichts. Keiner hält mich für wirklich wichtig, manche verachten mich sogar - auch ein paar meiner besten Klienten! - aber ohne mich würden die Druckmaschinen gar nicht erst anlaufen. Ich bin das Öl im Getriebe.«

Harfenstock nahm einen tiefen Schluck Kaffee und wischte sich über die Lippen.

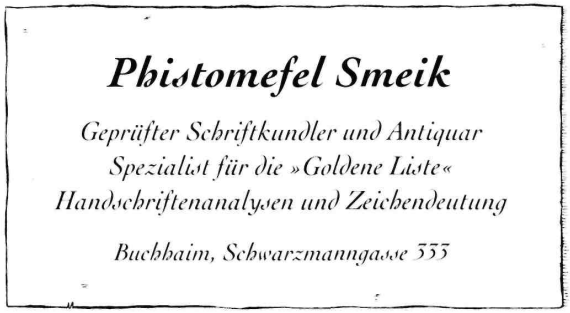
»Vielleicht ist das hier die beste Geschichte der Zamonischen Literatur«, sagte er und klopfte auf das Manuskript. »Vielleicht ist es aber auch nur das Geflenne eines talentlosen Schreiberlings - ich habe keine Ahnung. Ich kann diese Zeichen lesen, aber ich kann sie nicht deuten. Für mich ist jeder Text gleich. Blabla. Worte, auf eine Schnur gezogen, sonst gar nichts. Ob es der Einkaufszettel meiner Frau oder das makelloseste Gedicht von Photonian Kodiak ist - es ist mir schnurz. Und wissen Sie, was das für meinen Beruf heißt? Es ist eine Gnade. Vielleicht würde ich mich, wenn ich es könnte, in diesen Text verlieben - wie Sie. Und ich würde mein Leben damit zubringen, diesen Schriftsteller zu suchen. Dann würde ich ihn vielleicht finden. Und vergeblich versuchen, ihn zu vermarkten. Statt morgen früh einen Exklusivvertrag mit Sokel Trans über drei neue Analphabetenbücher zu machen.«

Ich kannte die Bücher von Trans. Sie hatten keinerlei Text, auf jeder ihrer Seiten war großformatig das simpel gezeichnete Bild eines Gegenstandes oder eines Tieres abgedruckt. Sie erfreuten sich unter Analphabeten größter Beliebtheit und verkauften sich in riesigen Auflagen.

»Aber ich kann Ihnen vielleicht weiterhelfen«, sagte Harfenstock. »Vielleicht. Ich kann Ihnen eine Adresse geben. Es ist ein Antiqua-

riat im Inneren der Stadt. Der Besitzer kennt sich mit Handschriften aus wie kein zweiter in Buchhaim. Hier!«

Er reichte mir eine weitere Visitenkarte. Darauf stand:



»Phistomefel Smeik?« fragte ich verdutzt. »Etwa derjenige, von dessen Haus aus ...«

»... Regenschein in die Labyrinthe entschwunden ist, genau. Ein wichtiger Bürger der Stadt. Wenn Sie ihn besuchen, betreten Sie historischen Grund. Sein Haus ist wirklich sehenswert.« Er lachte noch einmal jovial.

»Das lasse ich mir nicht entgehen.«

»Gehen Sie morgen hin, er öffnet erst mittags und macht abends früh zu. Die Antiquariate im Ortskern können sich solche Mätzchen leisten. Und bei der Gelegenheit: Werfen Sie mal einen Blick auf sein Sortiment. Das ist wirklich einzigartig.«

»Vielen Dank. Natürlich auch für die köstliche Mahlzeit.«

»Das war eine geschäftliche Investition. Zahle einem aufstrebenden Künstler eine Mahlzeit, dann versilbert er vielleicht dein ganzes Leben. Das ist eine Agenten-Weisheit. Leider hat sie sich bei mir noch nicht erfüllt.«

Ich verschlang hastig das letzte Stück Bienenbrot und wollte mich gerade erheb en, um mich von Harfenstock zu verabschieden, als ich einen stechenden Schmerz in meinem Gaumen spürte.

»Ak!« machte ich.

»Ist was?« fragte Harfenstock.

Ich deutete in meinen Mund. »Ak!« machte ich noch einmal.

Harfenstock erschrak. »Ein Bienenstachel? Bewegen Sie sich nicht! Machen Sie ganz weit den Mund auf! Keine Panik! Die Biene ist tot, also kann sie ihr Gift nicht mehr verspritzen. Aber der kleinste Druck auf ihren Körper genügt, um es in Ihre Blutbahn zu befördern und Sie in ein lallendes Wrack zu verwandeln! Lassen Sie mich mal ran!«

Ich riß den Mund so weit auf wie möglich, damit Harfenstock hineinlangen konnte. Der Schweiß lief mir übers Gesicht. Er fuhrwerkte in meinem Rachen herum und ächzte. Ich hielt den Atem an und rührte mich nicht. Dann verspürte ich wieder einen kurzen Schmerz am Gaumen, und der Impresario trat zurück. Er hielt die tote Biene hoch und grinste wieder.

»Dieses Bienenbrot werden Sie nie vergessen«, sagte er. »Aber ich habe Sie gewarnt: Die Gefahr gehört mit zum Genuß.«

Ich wischte mir den Schweiß ab. »Vielen Dank!« keuchte ich. »Ich weiß gar nicht, wie ich mich ...«

»Sie müssen mich jetzt bitte entschuldigen«, sagte Harfenstock abrupt und schnippte die Biene auf den Boden. »Es war eine lange Nacht voller schlechter Gedichte, und ich könnte ein paar Mützen Schlaf vertragen. Vielleicht sieht man sich mal wieder.«

Ich schüttelte seine Hand. Harfenstock blickte ins Leere und murmelte: »Hm - *Ein paar Mützen Schlaf.* Guter Titel, oder?«

»Eigentlich nicht«, antwortete ich. »Klingt langweilig.«

»Stimmt!« lachte der Agent. »Ich bin wirklich übermüdet.«

Nachdem er das Lokal verlassen hatte, blieb ich noch eine Weile sitzen, um nach unregelmäßigen Herztönen zu horchen, nur für den Fall, daß vielleicht doch etwas vom Bienengift den Weg in meinen Blutkreislauf gefunden hatte. Aber mein Herz schlug regelmäßig wie ein Uhrwerk.

Vom Schreckenshaus zum Schrecksenhaus

Ich spazierte zurück zum Hotel. Es war tief in der Nacht, aber viele der Antiquariate hatten noch geöffnet, und auf den Straßen herrschte eine ausgelassene Stimmung. Überall standen Leute in Gruppen, lasen sich gegenseitig aus Büchern vor, lachten, plauderten und tranken Wein, Dampfbier oder Kaffee. Ich sah mir ein paar Schaufenster an und konnte der Versuchung, endlich einen Laden zu betreten und mit dem Wühlen zu beginnen, kaum noch widerstehen.

Es kostete mich einige Überwindung, mich vom Getriebe abzuwenden und mein Hotelzimmer aufzusuchen. Die Yetis im Nachbarzimmer hatten sich anscheinend beruhigt, jetzt schnarchten und fiepsten sie wie verstopfte Dudelsäcke. Ich legte mich aufs Bett, wollte nur einen Moment die Füße hochlegen, ein paar Minuten ausruhen. Ich starrte die Fledermaus in der Ecke an, und sie starrte zurück. Dann schlief ich ein.

Im Traum irrte ich durch einen langen Tunnel, an dessen Wänden Bücherregale voller uralter Folianten standen. Danzelot schwebte ruhelos vor mir her, er war ein durchsichtiger Geist und rief andauernd: »Hinab! Hinab! Ins Hinab!«

Alle möglichen Gestalten aus Büchern, die ich gelesen habe, kamen uns entgegen: Prinz Kaltbluth, der Held meiner Jugend, galoppierte auf seinem Pferd »Schneesturm« vorbei; Prospopa Thonatas, der schwindsüchtige Teppichhändler aus *Die Nudel des Zalifen;* Coriolan Coriorinth, der Schmuggler und Philosoph aus *Das Bimsstein-Orakel;* die zwölf Brüder aus *Die zwölf Brüder* und noch viele andere

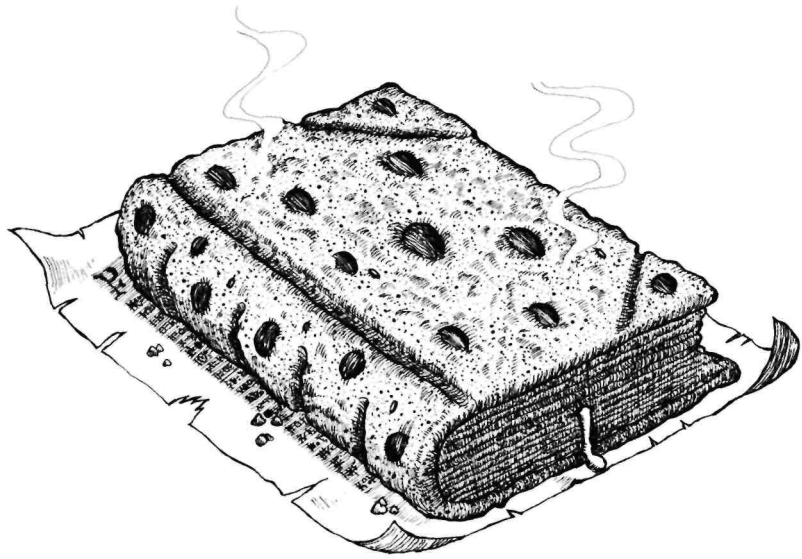
populäre Romanfiguren traten uns in den Weg. Und sie alle riefen uns zu: »Zurück! Zurück! Geht zurück!« Aber Danzelot schwebte durch sie hindurch, und ich schwebte mit ihm, denn ich war selber ein Geist geworden. Aus der Tiefe des Tunnels kam eine riesige weiße, einäugige Fledermaus kreischend auf mich zugeflattert, sie wurde begleitet von gerösteten Bienen, die bösartig brummten. Die Fledermaus riß ihr häßliches Maul sperrangelweit auf und schickte sich an, mich zu verschlingen. Ich weiß noch, daß ich gerade dachte: »He, sie kann mich gar nicht fressen - ich bin ein Geist!« - aber da hatte sie mich schon gefressen.

Ich erwachte. Die Fledermaus hing immer noch reglos in ihrer Ekke und glotzte mich an. Wahrscheinlich war sie schon lange tot, mit offenem Auge gestorben. Die Yetis rumorten wieder im Nebenzimmer, sie waren gerade erwacht und fingen sogleich einen lautstarken Streit an. Dann gab es ein Handgemenge. Möbel wurden zerkleinert, in meinem Zimmer fiel ein Bild von der Wand. Ich erhob mich ächzend, packte schlaftrunken mein Bündel und verließ dieses Gasthaus des Schreckens.

Ich schlenderte durch die Gassen, die kühle Morgenluft entnebelte mein Gehirn und weckte die Lebensgeister. Ich hatte Lust auf ein kleines Frühstück bekommen und nahm an einem Kaffeeausschank eine Tasse Kaffee und einen *Buchung* zu mir - ein Stück süßes Gebäck in Form eines Buches, das mit Apfelkompott gefüllt und mit Mandeln und Pistazien gespickt war. Diese Spezialität trug kurioserweise den gleichen Namen wie jene berüchtigten und grausamen Kreaturen, die angeblich unterhalb der Stadt ihr Unwesen trieben. Bevor der Händler mir das ofenwarme gebackene Buch überreichte, packte er es auf eine Seite, die er aus einem antiquarischen Werk riß, und stach mit einer langen Nadel hinein, wodurch die nach Zimt duftende Füllung austrat, was aussah wie ein flüssiges Lesebändchen.

Im Ausschank saß noch ein anderer Bewohner der Lindwurmfeste, Faxilian von Stanzenfischer, ein ehemaliger Klassenkamerad von mir. Ich berichtete ihm von Danzelots Tod, er kondolierte teilnahmsvoll und gab mir, nachdem ich von der Schäbigkeit meiner Unterkunft berichtet hatte, die Adresse eines angeblich gepflegten und preiswerten Gasthauses. Dann wünschten wir uns gegenseitig eine gute Reise und trennten uns.

Etwas später fand ich in einer engen Gasse die kleine Pension, aus der gerade ein paar gutgelaunte und ausgeschlafen wirkende Nattifftoffen kamen. Wenn diese peniblen, ordnungsliebenden und als geizig geltenden Zeitgenossen dieses Etablissement bevorzugten, dann mußte es tatsächlich sauber und billig sein, wahrscheinlich sogar ruhig, denn Nattifftoffen scheuten sich nicht, die Ordnungs-



kräfte zu mobilisieren, wenn sie sich in ihrer Nachtruhe gestört fühlten.

Ich ließ mir ein Zimmer zeigen. Es war vollkommen fledermausfrei, das Wasser in der Schüssel war glasklar, die Handtücher und der Bettbezug sauber, und aus den Nebenzimmern drangen keine ruhestörenden Geräusche, sondern nur die gedämpften Stimmen höflicher Zeitgenossen. Ich buchte das Zimmer für eine Woche und wusch mich zum ersten Mal, seitdem ich in dieser Stadt war, richtig gründlich. Dann begab ich mich erfrischt und neugierig auf meine nächste Exkursion.

Bücher. Bücher, Bücher, Bücher. Alte Bücher, neue Bücher, teure Bücher, billige Bücher, Bücher in Schaufenstern, Regalen, Karren, Säcken, wahllos auf einen Haufen geworfen oder penibel hinter Glas aufgereiht. Zu waghalsigen Türmen gestapelt, auf dem Trottoir ausgelegt, zu Paketen verschnürt *{Versuchen Sie Ihr Glück - Kaufen Sie unser Überraschungspaket!),* auf Marmorsäulen präsentiert, in dunklen Holzschränken hinter Gitter gesperrt *(Nicht anfassen - signierte Erstausgaben!).* Bücher in Leder und Leinen, in Fell oder Seide gebunden, mit Beschlägen aus Kupfer und Eisen, Silber und Gold. In einigen Schaufenstern lagen welche, die über und über mit Diamanten besetzt waren.

Es gab Abenteuerromane mit beigelegten Schweißtüchlein. Schauerromane mit gepreßten Baldrianblättern darin, an denen man zur Beruhigung schnüffeln konnte, wenn einen die Spannung zu überwältigen drohte. Bücher mit schweren Schlössern, von der Nattifftoffischen Zensurbehörde versiegelt *(Kaufen erlaubt, Lesen verboten!).* Ein Laden führte ausschließlich »halbe« Werke, lauter handschriftliche Manuskripte, die mittendrin abbrachen, weil ihre Autoren beim Verfassen gestorben waren. Einer hatte nur Manuskripte von Linkshändern im Sortiment, die in Spiegelschrift schrieben. Ein anderer führte vorwiegend Romane, deren Protagonisten Insekten

waren. Ich sah ein Antiquariat, das nur von Zwergen mit blonden Barten frequentiert wurde, die alle Augenklappen trugen. Ein Wolpertingerantiquariat, in dem es nur Schachbücher gab.

Die großen Buchhandlungen hatten sich jedoch nicht spezialisiert und präsentierten ihr Angebot meist ungeordnet - ein von der Kundschaft offensichtlich geschätztes Konzept, was man daran sah, wie lustvoll darin herumgewühlt wurde. In den spezialisierten Antiquariaten war es fast unmöglich, eine signierte Erstausgabe eines berühmten Schriftstellers zu finden, die mit einem vernünftigen Preis ausgezeichnet war, denn dort machte man keine Schnäppchen. Im geschnürten Überraschungspaket eines Großantiquariats hingegen konnte sich durchaus ein Buch befinden, dessen Wert den Preis des Paketes um ein vielfaches überstieg, und wagte man sich in einem dieser Riesenläden gar ein paar Treppen hinab in die unterirdischen Etagen, dann stiegen die Chancen dramatisch, etwas von wirklichem Wert zu entdecken.

In Buchhaim galt das ungeschriebene Gesetz: Der ins Buch geschriebene Preis ist gültig, basta! Bei den Unmengen von Schwarten, die unablässig in die Stadt hereingetragen wurden, blieb es nicht aus, daß Händler und Lehrlinge oft völlig überfordert waren, den Wert eines Buches beim Einsortieren richtig einzuschätzen. Manchmal blieb nicht einmal die Zeit, die Ware überhaupt anzusehen - ganze Kisten und Säcke wurden mit Pauschalpreisen versehen und verramscht. So gerieten auch wertvolle Bücher in den Handel, wurden falsch eingeordnet, in dunkle Verliese verbannt oder unter Stapeln von billigem Schund vergraben. Sie fielen hinter Regale, schlummerten in Kisten unter vergilbten Verlagsprospekten oder lagen unerreichbar auf hohen Regalen und wurden von Ratten und Holzwürmern beknabbert. Diese Schätze waren der hauptsächliche Grund für die Attraktivität, die Buchhaim ausübte. Die Touristen

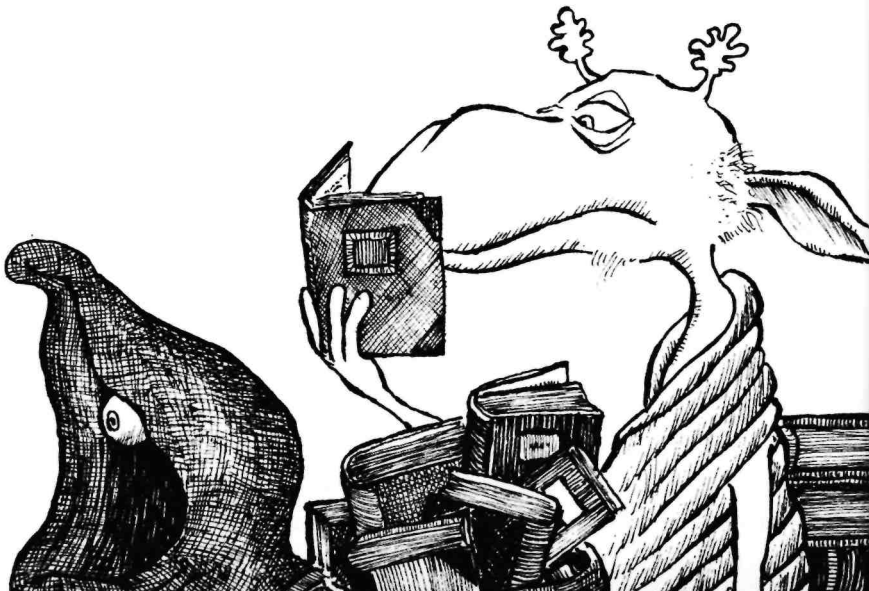
waren sozusagen Bücherjäger mit Amateurstatus - hier konnte jeder sein Glück machen, wenn er nur lange genug suchte.

Die meisten Besucher wurden allerdings gleich bei der Ankunft von den Fremdenführern in die riesigen Läden gelotst, in denen vorwiegend Wertloses gestapelt war. Aber das Personal mischte immer wieder kleine Kostbarkeiten unter die Billigware, so daß auch hier ein glücklicher Tourist den ein oder anderen Fund machen konnte. Wenn der dann triumphierend das Buch hochhielt und sich lautstark über den lächerlichen Preis freute, war das die wirkungsvollste Propaganda. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht, daß jemand die Erstausgabe von Monken Mixnuds *Leuchtfeuer im Halbdunkel* für ein paar Pyras erstanden hatte, und der Laden war die ganze Nacht voller Kunden, die nach ähnlichen Glückstreffern wühlten.

Diese Antiquariate für das Massenpublikum hatten ihre Zugänge zum Labyrinth zugemauert, verstopft oder derart mit Regalen verstellt, daß sich kein Kunde dorthinein verirren konnte. Entfernte man sich aber nur ein paar Straßenzüge von den Großbuchhandlungen und Billigkaffeehäusern, dann wurde es schon interessanter. Die Läden wurden kleiner und spezialisierter, die Fassaden kunstvoller und individueller, die angebotenen Bücher älter und teurer. Und von hier aus konnte man gewisse Bereiche der Katakomben betreten. *Gewisse* Bereiche, wohlgemerkt, denn diese Läden ließen ihre Kunden nur ein paar Etagen tief in die Labyrinthe hinabsteigen, dann waren auch dort die weiteren Zugänge vermauert und zugestellt. Es war durchaus möglich, sich für ein paar Stunden in den unterirdischen Gängen zu verlaufen, aber über kurz oder lang fand jeder wieder den Weg hinaus.

Begab man sich noch weiter ins Stadtinnere, wurden die Häuser immer älter und verwitterter, die Ladenlokale noch kleiner - und die Touristen seltener. Bei den Antiquariaten, die sich dort befanden, mußte man manchmal eine Glocke oder einen Türklopfer betätigen, um eingelassen zu werden. Aber von hier aus konnte man *richtig* in die Katakomben einsteigen, ohne Einschränkung und auf eigene Gefahr. Wenn der Kunde kein bekannter Bücherjäger war, wurde er vom Personal ausführlich gewarnt, über die Gefahren belehrt und darauf aufmerksam gemacht, daß es dort Fackeln, Öllampen, Proviant, Karten und Waffen zu erwerben gab. Hier wurden kilometerlange reißfeste Bindfäden angeboten, die man im Laden an Haken knüpfte - eine Methode, mit der man das Abenteuer auf relativ ungefährliche Weise erproben konnte. Andere Antiquariate stellten ausgebildete Lehrlinge zur Verfügung, die sich in bestimmten Teilen der Katakomben gut auskannten und geführte Wanderungen anboten.

Das wußte ich alles aus Regenscheins Buch, und dieses Wissen machte die kleinen unscheinbaren Läden in meinen Augen zu Pforten in eine geheimnisvolle Welt - aber im Augenblick war ich nicht



daran interessiert, die Oberfläche der Stadt zu verlassen. Ich war unterwegs in einer ganz besonderen Mission: Ich war auf dem Weg zum Antiquariat des Phistomefel Smeik in der Schwarzmanngasse 333.

Ich betrat einen großen Platz - nach all den schmalen Straßen und engen Gassen ein ungewöhnlicher Anblick. Noch ungewöhnlicher erschien mir, daß er nicht gepflastert war und überall große Löcher im Boden gähnten, zwischen denen Touristen herumliefen. Und erst als ich sah, daß in den Gruben Leute hockten, da fiel es mir endlich wieder ein: Das war der berühmt-berüchtigte *Friedhof der Vergessenen Dichter!*

So hieß der Platz nur im Volksmund, offiziell trug er den pragmatischen Namen Grubenplatz. Dies war eine der eher unangenehmen Sehenswürdigkeiten der Stadt, von der schon Danzelot stets mit gesenkter Stimme gesprochen hatte. Um einen echten Friedhof handelte es sich dabei nicht - hier war niemand beerdigt, jedenfalls nicht im herkömmlichen Sinne. In den Löchern hausten diejenigen Schriftsteller, die sich in Buchhaim kein Dach über dem Kopf leisten

konnten. Sie dichteten auf Zuruf für die Touristen, für ein bißchen hingeworfenes Kleingeld.

Mich fröstelte. Die Gruben sahen tatsächlich wie frischausgehobene Gräber aus - und in jedem vegetierte ein gescheiterter Schriftsteller. Sie trugen schmutzige, zerrissene Kleider oder waren in alte Decken gehüllt, und sie schrieben auf die Rückseiten von gebrauchtem Papier. Die Löcher waren ihre Wohnungen, nachts oder bei Regen zogen sie notdürftig ein paar Planen darüber. Das war das unterste Ende der Karriereleiter, auf das man als Schriftsteller in Zamonien herabsinken konnte, der Alptraum jedes Mitglieds der schreibenden Zunft.

»Mein Bruder ist Schmied«, rief ein Tourist in eine Grube hinab. »Schreib was über Hufeisen.«

»Meine Frau heißt Grella«, rief ein anderer. »Ein Gedicht für Grella bitte.«

»He, Dichter!« grölte ein Blutschink. »Dicht mir mal was!«

Mit beschleunigtem Schritt hastete ich quer über den Platz. Ich wußte, daß hier auch Schriftsteller mit einer schillernden Vergangenheit gestrandet waren, und ich gab mir alle Mühe, gar nicht erst in die Löcher hinabzusehen. Aber das war fast unmöglich, wie unter Zwang warf ich Blicke nach rechts und nach links. Feixende Kinder streuten den armen Kerlen Sand auf den Kopf. Ein betrunkener Tourist war in eine Grube gefallen, und seine johlenden Freunde halfen ihm wieder heraus, während ein Hund am anderen Ende hineinpinkelte. Der Dichter darin nahm von all dem keine Notiz und schrieb ein Gedicht auf ein Stück Pappkarton.

Und dann passierte das Furchtbare: Ich erkannte einen Artgenossen! In einem der Gräber saß Ovidios von Versschleifer, ein Jugendidol von mir. Ich hatte zu seinen Füßen gesessen, als er auf der Lindwurmfeste seine beliebten Lesungen hielt. Später war er dann in die Fremde gezogen, um ein berühmter Großstadtschriftsteller zu

werden, und dann, tja, dann hatte man nicht mehr viel von ihm gehört.

Versschleifer hatte für ein paar Touristen ein Sonett gedichtet und trug es nun mit heiserer Stimme vor, wofür sie ihn mit Kleingeld bewarfen und albern kicherten. Er bedankte sich überschwenglich und entblößte dabei seine ungepflegten Zähne. Da entdeckte er mich und erkannte seinerseits den Artgenossen. Seine Augen füllten sich mit Tränen.

Ich wandte mich ab und floh den schaurigen Ort. Schrecklich, so weit konnte es kommen! In unserem Beruf war man immer von einer ungewissen Zukunft bedroht, Erfolg und Mißerfolg lagen dicht beieinander. Ich lief, nein, ich rannte, um den *Friedhof der Vergessenen Dichter* so schnell wie möglich hinter mich zu bringen.

Als ich endlich anhielt, fand ich mich in einer schäbigen Gasse wieder. Ich hatte die Touristenviertel offensichtlich verlassen, denn hier gab es kein einziges Antiquariat mehr, nur schäbige Bruchbuden, aus denen die unangenehmsten Gerüche drangen. In den Hauseingängen lungerten vermummte Gestalten, von denen mich eine anzischte, als ich an ihr vorbeiging:

»He - Verriß gefällig?«

Ach, du meine Güte - ich war in die *Giftige Gasse* geraten! Das war nun schon keine Sehenswürdigkeit mehr, sondern einer der Orte Buchhaims, die man grundsätzlich meiden sollte, wenn man noch einen Funken Anstand im Leib hatte. Die *Giftige Gasse* - die berüchtigte Straße der gedungenen Kritiker! Hier lebte der wahre Abschaum Buchhaims: Selbsternannte Literaturkritiker, die gegen Bezahlung vernichtende Verrisse schrieben. Hier konnte man die Giftspritzen mieten und sie mißliebigen Schriftstellerkollegen auf den Hals hetzen - wenn man solche Methoden nötig und keine Skrupel hatte. Sie verfolgten dann ihre Opfer, bis die Karriere und der Ruf vollständig zerstört waren.

»Totalverriß gefällig?« wisperte der Schmierfink. »Ich arbeite für alle großen Zeitungen!«

»Nein, danke!« antwortete ich und konnte dem Impuls, dem Kerl an die Gurgel zu fahren, gerade noch widerstehen. Aber dann wollte ich mir eine Bemerkung doch nicht verkneifen. Ich blieb stehen.

»Was maßt du Gossenkreatur dich an, die Arbeit ehrlicher Schriftsteller in den Dreck zu ziehen, aus dem du herkommst?« fauchte ich ihn an.

Der Vermummte gab ein widerwärtig schlürfendes Geräusch von sich.

»Und wer bist du, daß du dich anmaßt, mich derart zu beleidigen?« fragte er leise.

»Ich? Mein Name ist Hildegunst von Mythenmetz!« antwortete ich stolz.

»Mythenmetz, hm«, murmelte er, holte Notizblock und Stift aus seinem Umhang hervor und schrieb etwas auf. »Noch nichts veröffentlicht, hm, das würde ich sonst wissen. Habe einen wachen Blick auf die Zamonische Gegenwartsliteratur. Aber da du von der Lindwurmfeste stammst, wird das schon noch kommen. Ihr verdammten Echsen könnt doch alle die Tinte nicht halten.«

Ich entfernte mich. Was ließ ich mich auch mit solch einem Gesocks auf ein Gespräch ein!

»Laptantidel Latuda!« rief er mir noch hinterher. »Du brauchst dir meinen Namen nicht aufzuschreiben. Du wirst auch so noch von mir hören.«*

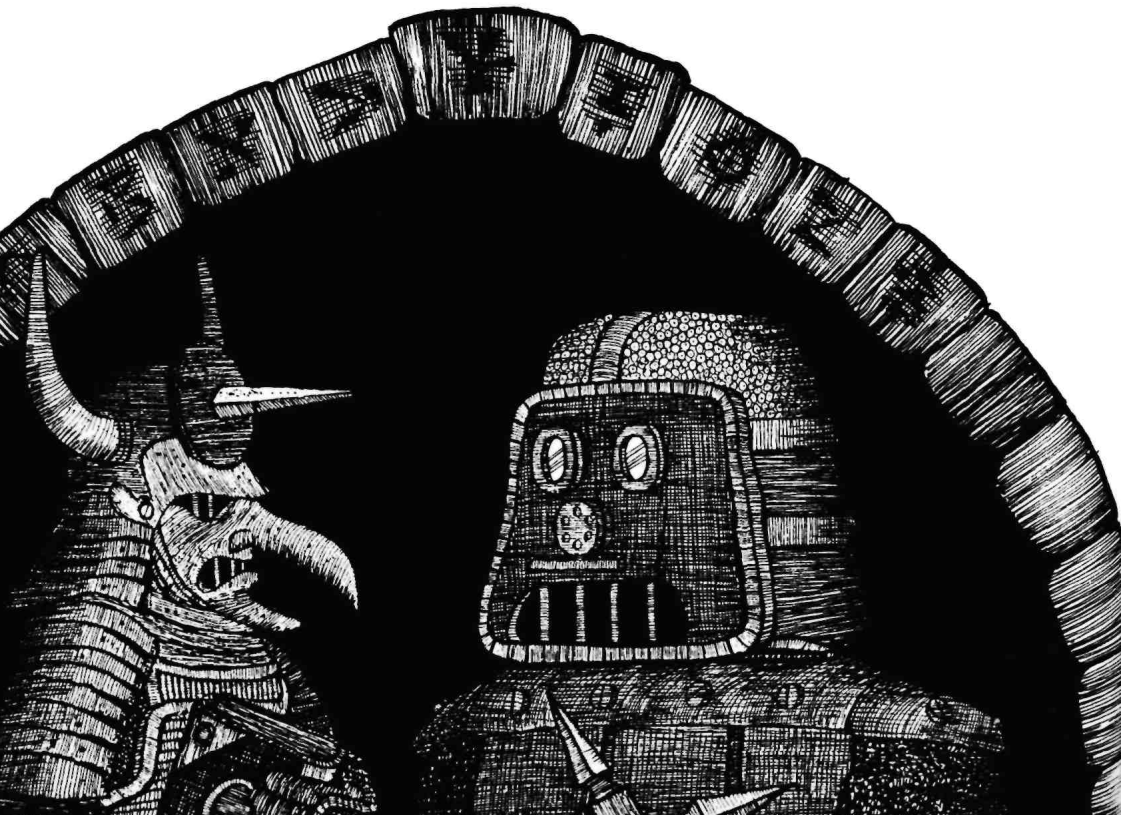
Die *Giftige Gasse* war natürlich eine Sackgasse. In einem düsteren Hauseingang standen zwei Bücherjäger und feilschten lautstark über Schwarzmarktware.

Also mußte ich noch einmal vorbei an all den Bruchbuden und diesem Schmutzfink, der mir hinterhermeckerte. Ich schüttelte mich

wie ein durchnäßter Hund, als ich das Schlangennest schließlich verlassen hatte.

Ich durchquerte das Setzerviertel, in dem die Häuser mit ausgedienten Bleibuchstaben verklinkert waren, und spazierte anschließend durch die *Lektorenallee*, aus deren Fenstern das Gestöhne und Geschimpfe der dort arbeitenden Lektoren drang. Offensichtlich verzweifelten viele von ihnen bei Stilblütenlese und Satzzeichenkorrektur. Aus einem der Fenster im ersten Stock kam nach einem Wutschrei ein Stapel Manuskriptseiten geflogen und regnete auf mich herab.

Nun hatte ich die touristischen Bereiche endgültig hinter mir gelassen, und ich geriet immer tiefer in den Stadtkern, in das Herz von



Buchhaim. Hier gab es laut Regenscheins Buch die ältesten Antiquariate der Stadt. Die uralten Fachwerkhäuser mit ihren spitzen Dächern standen aneinandergedrängt wie greise Zauberer, die sich gegenseitig stützten und aus schwarzen Fensterhöhlen auf mich herabglotzten.

So pittoresk die Gegend auch war, hierher verlief sich wirklich kaum noch ein Tourist. Hier gab es keine Straßenhändler und deklamierenden Dichter, keine Fliegenden Zeitungen und Käseschmelzen, nur noch uralte Häuser mit blinden Schaufenstern, die von innen mit Ruß verschmiert waren, um den schädlichen Lichteinfall abzuhalten. Es gab auch kaum noch Geschäftsschilder, so daß man raten mußte, welche Läden überhaupt Antiquariate waren. Hier wurde Antiquarismus auf höchstem Niveau betrieben, und hinter den geschwärzten Scheiben saßen vielleicht gerade steinreiche Sammler und berühmte Händler, die über Bücher im Wert von Immobilien verhandelten. In dieser Gegend ging man unwillkürlich auf Zehenspitzen.

Da es noch immer nicht Mittag war und Phistomefel Smeiks Geschäft sicher noch geschlossen hatte, blieb ich an einer Straßengabelung stehen und überlegte, ob ich mir die Zeit vertreiben und irgendeinen Laden betreten sollte. An der Tür eines Antiquariats, über dessen geschwärztem Schaufenster schaurige Fratzen ins Fachwerk geschnitzt waren, entdeckte ich wieder den dreigeteilten Kreis, der auch an Kibitzers Laden geprangt hatte. Ich las das winzige Geschäftsschild darunter:

Oho! Ein Schrecksenantiquariat! Wahrscheinlich von echten Schrecksen geführt! Es war ein alter Kindheitswunsch von mir, einmal einer echten Schreckse zu begegnen. Sie hatten die Kinderbücher und die alten Märchen bevölkert, die Danzelot mir zum Einschlafen vorgelesen hatte - und natürlich auch meine Alpträume. Jetzt hatte ich die Gelegenheit, einmal eine in Wirklichkeit zu sehen, und ich war mittlerweile alt genug, um bei dem Anblick nicht schreiend wegzulaufen. Also hinein! Mit wohligem Schaudern drückte ich die Klinke.

Das eiserne Krächzen eines seit Ewigkeiten ungeölten Scharniers annoncierte meinen Eintritt. Das Innere des Antiquariats lag im Zwielicht einiger Ölfunzeln. Bücherstaub, der von meinem forschen Eindringen aufgewirbelt wurde, umtanzte mich und stieg mir in die Nase. Ich mußte niesen.

Eine lange dürre Gestalt in schwarzer Kleidung schoß hinter einem Buchstapel in die Höhe wie ein Kastenteufel und schrie: »Sie wünschen?«

Beinahe wäre mir das Herz stehengeblieben. Die Schreckse war wirklich bemerkenswert häßlich.

»Ich, äh, wünsche gar nichts«, stammelte ich. »Ich wollte mich nur einmal umsehen.«

»Nur einmal umsehen?« wiederholte die Schreckse in unverminderter Lautstärke.

»Äh, ja. Gestatten Sie?«

Die lattendürre Gestalt wankte auf mich zu, während sie nervös ihre dünnen Finger verknotete.

»Das ist ein Spezial-Antiquariat«, krächzte sie feindselig. »Ich bezweifle, daß Sie hier finden, was Sie suchen.«

»Ach ja?« gab ich zurück. »Worauf sind Sie denn spezialisiert?«

»Auf Schrecksenliteratur!« trumpfte die Schreckse auf, so als könnte mich das Wort allein schon aus dem Laden treiben.

Ich zeigte mich unbeeindruckt und ließ meinen Blick über die Buchrücken schweifen. Wahrsagerbücher, Warzenbesprechungsformeln, Bannflüche – nichts für einen aufgeklärten Lindwurm wie mich. Mit dieser übersinnlichen Vogelscheuchenschreibe hatte ich nun wirklich nichts am Hut, aber das unfreundliche Benehmen der Schreckschraube provozierte mich. Anstatt auf der Stelle zu verschwinden, blieb ich im Laden und scharwenzelte an den Regalen entlang.

»Oh, Schrecksendichtung«, flötete ich, »wie aufregend! Ich interessiere mich brennend für Zukunftsprognose aus Kröteninnereien. Dann werde ich mal ein bißchen in ihren Kostbarkeiten herumstöbern.«

Ich hatte beschlossen, dem alten Gespenst ein paar Umgangsformen beizubringen. Von nun an wollte ich es auf atemberaubende Weise von oben herab behandeln. Ich nahm eines der Bücher aus dem Regal.

»Hm, *Schicksalsvorhersage durch Alptraumdeutung* von Noppes Pa. Das wäre was für mich!«

»Stellen Sie das Buch bitte wieder ins Regal. Das ist vorbestellt.«

»Für wen?« fragte ich scharf.

»Für, äh, für ... ich kenne den Namen des Kunden nicht.«

»Dann könnte es rein theoretisch auch für mich vorbestellt sein. Meinen Namen kennen Sie auch nicht.«

Die Schreckse wrang hilflos ihre bleistiftdünnen Finger. Ich warf das Buch so in Richtung Regal, daß es knapp daran vorbeisegelte und auf den Boden fiel. Dabei platzte das Schild mit dem Rückentitel ab.

»Hoppla!« sagte ich.

Die Schreckse bückte sich ächzend nach dem Buch.

»Was ist denn das?« rief ich entzückt und deutete mit ausgestrecktem Finger auf eine dicke Schwarte. »Ein Buch mit Ornischen Schrecksenflüchen!«

Ich blätterte betont unbeholfen in dem kostbaren Buch herum, verknickte ein paar Seiten und fing an, mit lauter und bebender Stimme daraus vorzutragen, während ich meine freie Hand beschwörerisch in Richtung der Schreckse wedeln ließ.

»Zwischen schlanken Bambusstämmen,
über dem Gespenstergras,
dort wo tote Augen brennen
schwebt ein Geist aus Licht und Gas...«

Die Schreckse hielt schützend den Arm vors Gesicht und ging in Deckung. »Lassen Sie das!« kreischte sie. »Das sind sehr wirkungsvolle Flüche!«

Zum Piepen - sie glaubte tatsächlich an diesen albernen Hokuspokus! Ich warf das Buch zur Seite. Es plumpste in eine alte dunkle Holzkiste, aus der eine Wolke feinsten Bücherstaubs aufwallte. Mir kam eine Idee.

Langsam drehte ich mich zu der Schreckse um. Ich deutete inquisitorisch mit dem Zeigefinger auf sie und spreizte meine ledernen Flügel ein wenig, wodurch sich mein Umhang im Schulterbereich wölbte.

»Ich hätte da noch eine Frage«, sagte ich.

Das war ein alter Lindwurmtrick. Meine Flügel sind fluguntauglich, ein vererbter Gruß irgendeines pterodaktylen Vertreters meiner prähistorischen Verwandtschaft - aber zum Spreizen eignen sie sich ausgezeichnet. Es ist immer wieder erheiternd zu beobachten, welchen Eindruck das auf Unvorbereitete macht. Ich holte mein Manuskript aus dem Umhang und hielt es der Schreckse unter die Nase - so nahe, daß sie die Schrift lesen konnte.

»Kennen Sie zufällig den Urheber dieser Zeilen?« fragte ich scharf.

Das Gesicht der Schreckse versteinerte. Wie hypnotisiert glotzte sie auf die Schrift und gab dabei fiepsende Geräusche von sich. Dann wankte sie zurück, prallte gegen ein Regal, hielt sich daran fest und ächzte, als bekäme sie gerade einen Herzinfarkt. Ihre heftige Reaktion verblüffte mich.

»Sie kennen den Dichter, stimmt's?« fragte ich. Ihr Verhalten ließ keine andere Deutung zu.

»Nein. Ich kenne niemanden«, krächzte die Schreckse. »Verlassen Sie meinen Laden!«

»Ich muß unbedingt herausbekommen, wer das geschrieben hat. Helfen Sie mir!«

Die Schreckse trat einen Schritt nach vorn und nahm eine lauernde Haltung an. Sie verengte die Augen zu schmalen Schlitzen und sprach mit dramatisch wispernder Stimme:

»Er wird tief steigen ins Hinab! Er wird verbannt werden unter die Lebenden Bücher! Er wird wandeln mit dem, den alle kennen, aber von dem niemand weiß, wer er ist!«

Ich wußte, daß Schrecksen sich solcher kryptischen Sprüche bedienten, um ihre Kundschaft zu beeindrucken. Bei mir zog so was nicht.

»War das jetzt eine Drohung? Oder eine Schrecksenprophezeiung?«

»Das wird geschehen, wenn dieses Manuskript nicht augenblicklich vernichtet wird. Mehr kann ich nicht sagen. Und jetzt raus aus meinem Laden!«

»Aber Sie wissen doch offensichtlich, wer ...«, hub ich nochmals an.

»Raus!« kreischte die Schreckse. »Oder ich alarmiere die Bücherwehr!« Sie trat hinter den Tresen und griff nach einer Schnur, die von einer großen Glocke unter der Decke herabbaumelte.

»Raus!« giftete sie noch einmal.

Hier war nichts mehr zu machen. Ich wandte mich zum Gehen.

»Eins noch!« sagte ich.

»Gehen Sie!« keuchte die Schreckse. »Gehen Sie einfach.«

»Was bedeutet der dreigeteilte Kreis an Ihrer Eingangstür?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete die Schreckse. »Auf Nimmerwiedersehen. Wagen Sie es nicht, jemals wieder diesen Laden zu betreten.«

»Ich dachte, Schrecksen seien allwissend. Dafür wissen Sie aber verblüffend wenig«, sagte ich zum Abschied, öffnete aufreizend langsam die Tür, ließ das Scharnier quietschen und schlenderte hinaus.

Leicht verdattert stand ich im Sonnenlicht und lauschte auf die Geräusche aus dem Antiquariat. Die Schreckse fluchte Unverständliches vor sich hin und fummelte am Eingangsschloß. Schon wieder wurde eine Ladentür hinter mir verriegelt.

Großartig! Ich machte rasante Fortschritte. Ich war noch keine zwei Tage in Buchhaim und hatte bereits in zwei Antiquariaten Lokalverbot.

Das Buchstabenlaboratorium des Phistomefel Smeik

Siebenundsiebzig, achtundsiebzig ... Zum Glück bin ich mit den antiquierten *Ziffern* der Buchimistischen Zahlenmystik vertraut, sonst hätte ich die Hausnummern nicht lesen können. Die Schwarzmanngasse war die älteste Straße von Buchhaim. Hier waren die Häuser so alt und baufällig, daß sie halb im Erdboden versanken, und ihre Dächer saßen wie verrutschte Alchimistenhüte schief auf den Ruinen. Disteln wuchsen aus den Gemäuern, und dicke Grasteppiche, in denen Vögel nisteten, breiteten sich auf den Schindeln aus. Die Dachfirste der einander gegenüberliegenden Gebäude berührten sich fast, so sehr hatten sich die baufälligen Häuser nach vorne geneigt. Ja, die greisen Ruinen schienen immer enger aneinanderzurücken, um mich, den ungebetenen Gast, zu begutachten. Obwohl es Mittag war und die Sonne schien, bewegte ich mich in den engen Gassen fast nur im Schatten. Mich beschlich die Vorstellung, daß sie alle gemeinsam ein einziges zusammengehöriges Gebäude bildeten, in das ich mich eingeschlichen hatte wie ein Dieb. Bis auf das Summen der Insekten und das Geschrei der Katzen vernahm man keinen Laut. Das Kopfsteinpflaster war an zahlreichen Stellen vom Unkraut aufgesprengt, und gelegentlich sah ich magere Ratten über die Straße huschen. Wohnte hier überhaupt noch jemand? Kein Wunder, daß sich hierher kein normaler Besucher verlief. Mir war, als sei ich durch ein unsichtbares Tor in eine andere Zeit spaziert,

Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende zurück in eine vergessene Epoche, die vom Zerfall regiert wurde.

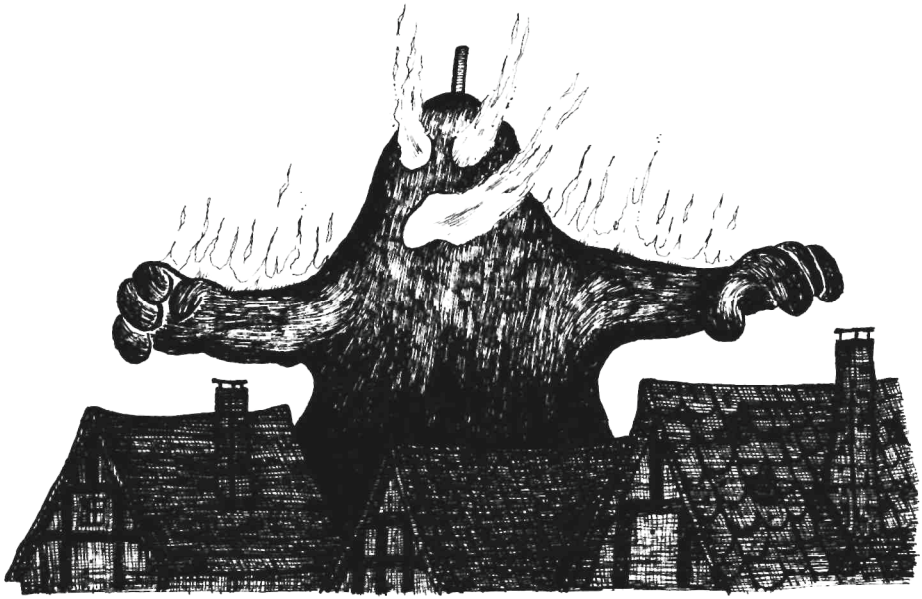
Hundertsiebenundzwanzig, hundertachtundzwanzig ... Mich fröstelte, und ich mußte an ein Kapitel aus Regenscheins Buch denken, in dem er von dieser Gegend und ihrer düsteren Geschichte sprach - und von der Legende vom Schwarzen Mann von Buchhaim. Hier hatten vor Hunderten von Jahren die *Buchimisten* gewohnt und die Geschicke der Stadt maßgeblich bestimmt. Der Buchimismus war eine Buchhaimer Spielart der Alchimie. Die Buchimisten waren teils Wissenschaftler, teils Arzte, teils Scharlatane und teils Antiquare gewesen, die eine Zunft gegründet hatten. Buchdruckerkunst, Antiquarismus, Chemie, Biologie, Physik und Literatur gingen mit Beschwörungsmagie, Wahrsagerei, Sterndeutung und anderem Hokuspokus eine unheilvolle Verbindung ein, und was dabei herauskam, hatte das Zeug, ganze Bibliotheken von Schauerliteratur zu füllen.

Zweihundertvier, zweihundertfünf... In diesen alten Häusern hatte man die bizarren Versuche unternommen, Druckerschwärze in Blut zu verwandeln und Blut in Druckerschwärze - aus welchen hirnverbrannten Motiven auch immer. Es müssen sich unbeschreibliche Szenen zugetragen haben, wenn sich die Buchimisten in Vollmondnächten in den Gassen versammelten, ihre im *Buch der Zwölftausend Regeln* festgehaltenen Rituale feierten und dabei ihre grauenhaften Experimente an Tieren und anderen Daseinsformen vollzogen. Dies war in der Epoche geschehen, nachdem die Buchhaimer durch Naturkatastrophen und Seuchen aus den Labyrinthen vertrieben worden waren, in der Zeit, in der die Zivilisation gerade erst zu knospen begann, eine wirre Übergangsphase zwischen Barbarei und Gesetz, zwischen magischen Kulten und echter Kultur.

In einer der von der Schwarzmanngasse abgehenden Straßen, der Leidensgasse, war das erste Leidener Männlein entstanden. Hier hatte man fliegende Katzen gezüchtet und angeblich sogar lebende Bücher. In dem Größenwahn, daß man alles, was sich auf dem Papier zusammenphantasieren läßt, auch in Wirklichkeit erschaffen kann, machten die Buchimisten ihre schrecklichen Experimente, lange Zeit hatte es in dieser Gegend von Kreaturen, die jeder Beschreibung spotten, nur so gewimmelt.

Zweihundertachtundvierzig, zweihundertneunundvierzig ... Eines Tages, so berichtete Regenschein, hatten die Buchimisten einen Riesen erschaffen wollen, eine gigantische Kreatur aus Papier, die Buchhaim vor allen Feinden beschützen sollte. Bücher wurden zerkocht, Druckerschwärze mit Kräutern vermischt, Rituale gefeiert, und schließlich hatte man einen Kerl aus zerstoßenem Papier, zerstoßenen Tieren und zerstoßenem Dullsgarder Friedhofstorf geformt, der dreimal so groß wie ein Haus war. Sie tränkten ihn mit Druckerschwärze, damit er noch furchterregender würde, und sie nannten ihn den Schwarzen Mann. Dann entleibten sich zehn Buchimisten und opferten ihr Blut, um ihn auch damit zu tränken.

Schließlich steckten sie eine eiserne Stange in seinen Kopf und stellten ihn während eines Gewitters mit den Füßen in zwei Wannen voller Wasser. Ein gewaltiger Blitz soll in die Eisenstange gefahren sein und den Schwarzen Mann zum Leben erweckt haben. Er tat einen grausigen Schrei und stieg, von elektrischen Entladungen umschlängelt, aus dem Wasser. Die Buchimisten jubelten und warfen ihre spitzen Hüte in die Luft, aber dann beugte sich der Schwarze Mann herab, ergriff einen von ihnen und fraß ihn auf, mit Haut und Haaren. Anschließend marschierte er durch die Stadt, fing wahllos die kreischenden Bewohner ein und verschlang sie. Er riß



die Dächer von den Häusern, langte hinein und fraß alles, was sich bewegte.

Ein einzelner beherzter Buchhaimer soll den Schwarzen Mann schließlich mit einer Fackel in Brand gesteckt haben. Aber nun taumelte der Riese brüllend und brennend durch die Stadt und entzündete mit seinen Flammen Haus um Haus, Straße um Straße - bis er endlich zu einem Haufen grauer Asche zusammenbrach. So soll der erste große Brand von Buchhaim entstanden sein.

Dreihundert, dreihunderteins ... Wahrscheinlich hatte in Wirklichkeit nur irgendein schusseliger Antiquar eine Ölfunzel umgestoßen, und dann hatte man über die Jahrhunderte diese haarsträubende Gruselgeschichte zusammenphantasiert.

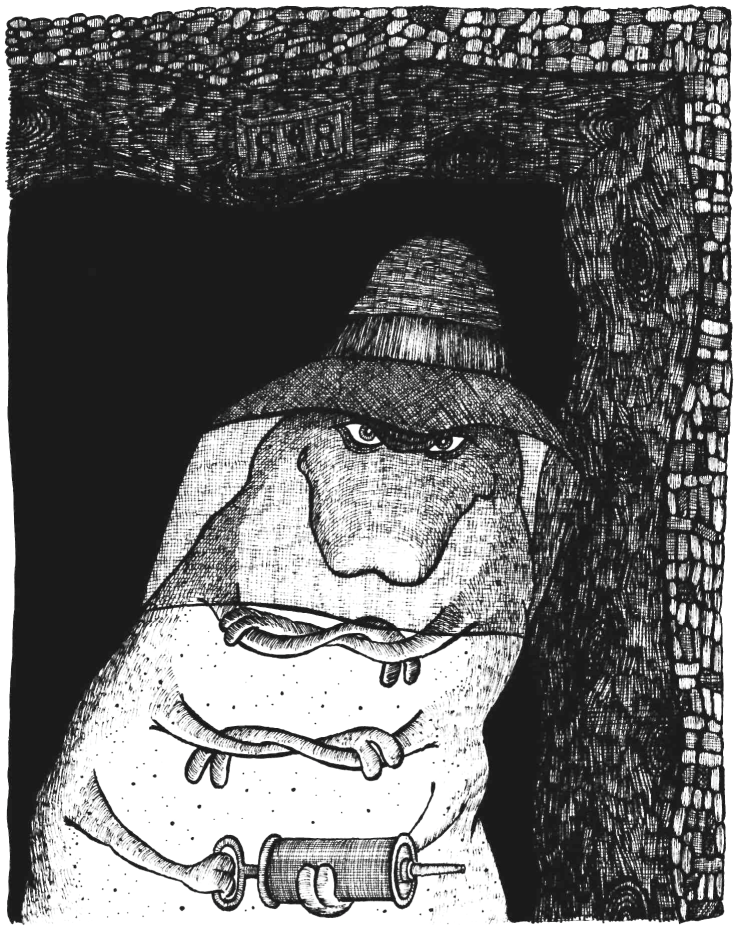
Dreihundertelf, dreihundertzwölf ... Aber *wenn* man hier so herumschlich durch die kohlrabenschwarzen Ruinen, dann konnte einem das alte Ammenmärchen fast plausibel erscheinen. Wenn irgendwo in Zamonien jemals Druckerschwärze in Blut verwandelt worden war und Papier in lebendige Wesen - dann hier, im Herzen dieser verrückten Stadt.

Dreihundertzweiundzwanzig, dreihundertdreiundzwanzig ... Der Stadtkern von Buchhaim war eine Welt zwischen Wahn und Wirklichkeit, zu Architektur geronnene Alchimie.

Dreihundertzweiunddreißig ... dreihundertdreiunddreißig! Ich hielt an, denn endlich stand ich vor dem gesuchten Haus: Schwarzmanngasse 333. Das war das Antiquariat des Phistomefel Smeik.

Aber was für eine Enttäuschung! Das Haus war wahrscheinlich das kleinste, das ich bisher in Buchhaim gesehen hatte - eher ein Hexenhäuschen oder eine Gartenlaube als ein ernstzunehmendes Antiquariat, eingeklemmt zwischen zwei schwarzen Ruinen, die wohl nur noch von Fledermäusen bewohnt waren. Das einzig Bemerkenswerte daran war, daß es nach all den Jahrhunderten noch stand. Denn Jahrhunderte mußten es sein, die das Haus Schwarzmanngasse 333 auf dem Buckel hatte: Das Holz des Fachwerks war wie gewachsen, also unbegradigt verwendet worden - eines der Merkmale frühzeitlicher Buchhaimer Baukunst. Krumm und schief schlängelten sich die Äste durchs Gemäuer, das Holz war kohlenschwarz und versteinert. Zwischen das Fachwerk waren Steine geschichtet, scheinbar ohne Mörtel ineinandergefügt - eine Kunst, die heute niemand mehr beherrschte. Granit und Marmor, winzige Kiesel und erstarrte Lava, Eisenerz, selbst Halbedelsteine, Topase und Opale, Quarz und Feldspat, alles so klug ausgewählt, geschickt behauen, kunstvoll geschliffen und raffiniert ineinandergefügt, daß kein Stein an der falschen Stelle saß und jeder einen anderen stützte. Mörtel wäre über die Jahre mürbe geworden, das Gebäude längst

eingestürzt, aber diese frühzeitliche Bauweise triumphierte über das Alter. Ich schämte mich für mein voreiliges Urteil und sah noch etwas genauer hin. Dieses Haus war tatsächlich ein Kunstwerk, ein dreidimensionales Mosaik, durchdacht bis in den mikroskopischen Bereich. Ich stellte fest, daß zwischen den kleinen Steinen noch kleinere saßen, und dazwischen wieder ganz winzige, bis hin zur Größe von Reiskörnern - alle für die Jahrtausende fest zusammengefügt.



Ich senkte mein dummes Haupt in tiefem Respekt. So stellt man zeitlose Kunst her, dachte ich. So müßte man dichten können.

»Ja, dieses Haus ist ein Juwel, das sieht man erst auf den zweiten Blick«, sagte eine tiefe Stimme. Ich schreckte aus meiner Betrachtung hoch.

In der Tür des Hauses, die lautlos aufgegangen war, lehnte eine Haifischmade. Ich hatte schon ein paar Vertreter dieser Daseinsform in Buchhaim gesehen, aber das hier war ein besonders beeindrukkendes Exemplar. Der Madenkörper wirkte grotesk, mit seinen vierzehn dürren Ärmchen und dem halslosen Kopf mit Haifischgebiß. Die Kuriosität der Erscheinung wurde auch nicht durch die Tatsache gemindert, daß sie einen Imkerhut trug.

»Smeik mein Name. Phistomefel Smeik. Sie interessieren sich für Buchhaimer Früharchitektur?«

»Eigentlich nicht«, gab ich etwas verdattert zurück und kramte nach der Visitenkarte. »Ich habe Ihre Adresse von Claudio Harfenstock ...«

»Ah, der gute Claudio! Sie kommen wegen des Antiquariats.«

»Das eigentlich auch nicht. Ich besitze eine Handschrift, die ...«

»Sie wünschen eine Expertise?«

»Genau.«

»Großartig! Das ist eine willkommene Ablenkung. Ich war schon dabei, meinen Bienenstock zu putzen - aus reiner Langeweile. Kommen Sie doch rein.« Phistomefel Smeik wich ins Haus zurück, und ich trat ein, während ich mich höflich verbeugte.

»Hildegunst von Mythenmetz.« »Sehr erfreut. Sie stammen von der Lindwurmfeste, nicht wahr? Ich bin ein großer Verehrer der Lindwurmdichtung! Bitte folgen Sie mir ins Laboratorium!«

Die Made schwappte voran, und ich folgte ihr durch den kurzen dunklen Gang.

»Lassen Sie sich durch den Hut nicht täuschen«, fuhr sie redselig fort, »ich bin gar kein echter Imker. Ist bloß ein Hobby. Wenn die Bienen zur Honigproduktion nicht mehr taugen, werden sie geröstet und in Honig eingelegt. Finden Sie das herzlos?«

»Nein«, antwortete ich und fuhr mit der Zunge über meinen Gaumen. Da war immer noch eine leicht entzündete Stelle.

»Der ganze Aufwand für ein einziges Glas Honig im Frühling ist eigentlich lächerlich. Den Hut trage ich nur, weil ich ihn chic finde.« Smeik lachte guttural.

Der Gang endete an einem Vorhang, der aus Druckbuchstaben aus Blei bestand, die an dünnen Kordeln miteinander verknüpft waren. Smeik teilte ihn mit seinem massigen Körper, und ich folgte ihm.

Zum dritten Mal an diesem Tag betrat ich eine andere Welt. Die erste war die staubige und muffige des Schrecksenantiquariats gewesen, die zweite der unheimliche historische Kern von Buchhaim, und jetzt wurde ich eingelassen in eine Welt der Buchstaben - in einen Raum, der komplett der Schrift und ihrer Erforschung gewidmet war. Er war sechseckig, mit einer spitz zulaufenden Decke. Ein großes Fenster wurde von einem roten Samtvorhang verdunkelt.

An den fünf übrigen Wänden ringsum Regale, auf denen sich Papiere stapelten, in den unterschiedlichsten Formaten und Farben. Reagenzgläser, Flaschen, Gefäße aller Art, mit Flüssigkeiten und Pulvern darin. Hunderte von Gänsekielen, in kleinen Holzständern säuberlich aufgereiht. Metallfedern, in Perlmuttkästchen sortiert. Tinte in jeder denkbaren Farbe, schwarze, blaue, rote, grüne, violette, gelbe, braune, sogar goldene und silberne. Stempel, Stempelkissen, Siegellack, Lupen unterschiedlicher Größe, Mikroskope, chemische Apparaturen, die ich noch nie gesehen hatte. All das war in das unruhige, warme Licht der Kerzen getaucht, die hier und da auf den Regalen flackerten.

»Ich nenne es mein Buchstabenlaboratorium«, sagte Smeik nicht ohne Stolz. »Ich erforsche Wörter.«

Mich verblüffte vor allem die Größe des Raumes. Dieses Haus hatte von außen so klein und mickrig gewirkt, daß ich kaum glauben wollte, daß dieses großzügige Laboratorium hineinpaßte. Meine Ehrfurcht vor der antiken Buchhaimer Baukunst wuchs noch mehr, während ich versuchte, mir so viele Einzelheiten dieses bemerkenswerten Ortes wie möglich einzuprägen.

Überall war Schrift. Der Samtvorhang am Fenster war mit dem Zamonischen Alphabet bedruckt, zwischen den Regalen hingen Augenarzttafeln in verschiedenen Schriften, gerahmte Diplome, bekritzelte Schiefertafeln, winzige Notizzettel, die mit Nadeln in die Wand gesteckt waren. Ein gewaltiges Stehpult, überladen mit Manuskripten, Tintenfässern und Lupen, stand frei im Raum. Druckbuchstaben in allen Größen, aus Holz gefräst oder aus Blei gegossen, lagen auf kleinen Tischen herum. Druckerschwärze in Flaschen, alle einzeln beschriftet nach Jahrgang und Zusammensetzung, wie bei kostbarem Wein. Von der Decke hingen Schnüre in verschiedenen Knotenschriften herab, an denen kleine Gipstafeln mit eingemeißelten Hieroglyphen baumelten. Hier und da standen seltsame mechanische Geräte, deren Zweck und Herkunft mir absolut schleierhaft waren. Der Fußboden war gekachelt mit grauen Marmorplatten, in die kunstvoll verschiedene Alphabete eingraviert waren: Druidenrunen, Schrecksenfraktur, Urnattifftoffisch, Altzamonisch und so weiter.

In der Mitte des Bodens befand sich eine große geschlossene Falltür - war das der Eingang zum Labyrinth? Und in einer Ecke stand eine kleine Kiste voller Folianten - das waren die einzigen Bücher, die ich bisher im Haus gesehen hatte. Nicht gerade üppig für ein Antiquariat. Gab es noch eine angrenzende Bibliothek?

»Es gibt noch eine kleine Küche und ein Schlafzimmer, aber meistens halte ich mich hier auf«, sagte Smeik, als könne er meine Gedanken lesen. Keine Bibliothek? Aber wo 'waren dann seine Bücher?

Erst jetzt bemerkte ich das Regal mit den Leidener Männlein. Es waren sechs Stück der kleinen künstlichen Wesen, die in ihren Flaschen randalierten und gegen das Glas klopften.[1]''

»Ich erprobe an den Leidener Männlein die klangliche Qualität von Dichtung«, erläuterte Smeik. »Ich lese ihnen Gedichte und Prosa vor. Sie verstehen natürlich kein Wort, reagieren aber sehr empfindlich auf Sprachmelodie. Sie krümmen sich unter schlechter Lyrik wie unter Schmerzen. Bei guter fangen sie an zu singen. Sie erkennen einen traurigen Text am Klang und fangen an zu weinen.«

Wir blieben vor einer der bizarren Maschinen stehen, einer hölzernen Kugel, einem Globus ähnlich, aber ohne Landkarte, dafür mit eingeschnitzten Buchstaben des Zamonischen Alphabets. Er konnte offensichtlich mit einem Pedal in Rotation versetzt werden.

»Eine Romanschreibmaschine«, lachte Smeik. »Ein antikes Gerät, von dem man tatsächlich einmal glaubte, auf mechanische Weise Literatur herstellen zu können. Ein typischer Schwachsinn der Buchimisten. Die Kugel ist mit bleiernen Silben gefüllt, und wenn man an einem Hebel zieht, dann purzeln sie unten raus und fallen in eine Reihe. Natürlich ergeben sich dadurch immer nur Sätze wie »Pilgendon zulfriger fonzo nat tuta halubratz« oder so ähnlich. Schlimmer als die Lautgedichte des Zamonischen Gagaismus! Ich habe eine Schwäche für solch unbrauchbaren Krempel. Das da vorne ist eine Buchimistische Inspirationsbatterie. Und das ist ein Ideenkühlschrank.«

Smeik deutete auf zwei weitere groteske Geräte.

»Es muß eine unschuldige Zeit gewesen sein, in der man so etwas für technischen Fortschritt hielt. Die ganzen Legenden über finstere Rituale und Opferungen sind völliger Quatsch. Das waren Kinder,

die mit Buchstaben und Druckerschwärze spielten. Wenn ich mir dagegen unseren modernen Literaturbetrieb ansehe ...«, Smeik verdrehte die Augen.

Ich nickte zustimmend.

»Wenn Sie mich fragen«, sagte er, »leben wir eher heute als damals im Dunklen Zeitalter.«

»Damals gab es jedenfalls noch keine gedungenen Kritiker«, antwortete ich.

»Genau!« rief Smeik. »Ich glaube, wir beide sprechen die gleiche Sprache.«

Ich deutete auf die Falltür.

»Ist das ... ?« fragte ich.

»Ja, das ist er!« antwortete Smeik. »Mein ganz privater Eingang zum Buchhaimer Labyrinth. Die Treppe in die Unterwelt. Huuuh ...« Er wedelte mit allen vierzehn Ärmchen.

»Ist das der Zugang, durch den Regenschein ...«

»Ja, richtig«, unterbrach Smeik erneut mein zögerliches Fragen. »Hier ist Colophonius Regenschein eingestiegen, um nach dem Schattenkönig zu suchen.« Seine Miene wurde ernst. »Selbst nach fünf Jahren lebe ich noch in der Hoffnung, daß er eines Tages wieder zurückkehrt.« Er seufzte.

»Ich habe sein Buch gelesen«, sagte ich. »Seitdem frage ich mich, wo sich Fakten und Fiktionen vermischen.«

Eine beeindruckende Veränderung geschah mit Smeiks Körper. Der vorher so weich und verletzlich wirkende Madenleib zog sich zusammen und wuchs in die Höhe, Smeiks Blick wurde streng und bohrend, und seine vielen Fäuste ballten sich.

»Die Glaubwürdigkeit Colophonius Regenscheins steht außer Frage!« donnerte er auf mich herab, daß in den Regalen ringsum die Reagenzgläser klimperten. »Er war ein Held! Ein echter Held und

Abenteurer. Er hatte es nicht nötig, sich seine Abenteuer zusammenzulügen. Er hat alles wirklich erlebt. Und teuer dafür bezahlt.«

Die Leidener Männlein erzitterten unter Smeiks Stimme, und einige von ihnen fingen an zu weinen. Ich wich vor seiner plötzlich so einschüchternden Erscheinung zurück. Er bemerkte es und änderte umgehend sein Verhalten. Schon war er wieder in sich zusammengesunken und sprach mit gesenkter Stimme.

»Entschuldigen Sie bitte«, sagte der Schriftgelehrte, »das ist immer noch ein sehr empfindliches Thema für mich. Colophonius Regenschein war ein Freund.«

Ich suchte nach den richtigen Worten, mit denen ich mich behutsam vom Thema entfernen konnte.

»Glauben Sie an die Existenz des Schattenkönigs?« fragte ich.

Smeik dachte einen Augenblick nach. »Das ist nicht die richtige Frage«, sagte er dann leise. »Niemand, der längere Zeit in Buchhaim gelebt hat, zweifelt ernsthaft an seiner Existenz. Ich habe sein Geheul schon oft gehört, in stillen Nächten. Viel interessanter finde ich die Frage: Ist er gut oder böse? Regenschein glaubte an seine grundsätzliche Gutartigkeit. Andere hingegen behaupten, er sei vom Schattenkönig höchstpersönlich getötet worden.«

»Und welcher Auffassung sind Sie?«

»Es gibt eine Million Gefahren da unten, die verantwortlich für sein Verschwinden sein könnten. Da gibt es Spinxxxxen, die so groß wie ein Pferd werden können. Harpyre. Die Schrecklichen Buchlinge. Rachsüchtige Bücherjäger. Und wer weiß, was sonst noch für erbarmungslose Kreaturen. Wieso soll ausgerechnet der Schattenkönig verantwortlich für Regenscheins Verschwinden sein? Herrje, man könnte endlos darüber spekulieren.«

»Wissen Sie eigentlich, woher die Schrecklichen Buchlinge ihren Namen haben?« fragte ich. »Sind sie wirklich so schrecklich?«

»Die Bücherjäger haben sie so getauft. Aus dem Grund, weil die Buchlinge nicht davor zurückschrecken, selbst die kostbarsten Bücher zu fressen. Sie ernähren sich angeblich von Büchern, wenn nichts Lebendiges zum Fressen in der Nähe ist.« Smeik lachte. »Die Bücherjäger finden es schrecklicher, wenn ein kostbares Buch gefressen wird, als wenn es ein Lebewesen erwischt.«

»Sie scheinen ihre eigenen Regeln zu haben.«

»Die Bücherjäger sind gefährlich. Nehmen Sie sich vor denen bloß in acht! Ich habe aus beruflichen Gründen gelegentlich mit ihnen zu tun, aber ich versuche, diese Kontakte soweit wie möglich einzuschränken. Nach einer Begegnung mit einem Bücherjäger fühlt man sich jedesmal wie neugeboren. Weil man überlebt habt.«

»Wollen wir zum Wesentlichen kommen?« fragte ich.

Smeik grinste. »Sie haben Arbeit für mich? Möchten Sie vielleicht erst mal einen Tee? Oder ein Bienenbrot?«

»Nein, danke!« winkte ich hastig ab. »Ich will Ihre Gastfreundschaft nicht zu sehr strapazieren. Ich suche den Urheber eines Manuskriptes. Es muß hier irgendwo ...« Ich kramte in meinem Umhang nach dem Schreiben und konnte es nicht gleich finden. Nach meinem dramatischen Auftritt im Schrecksenhaus hatte ich es wahllos in irgendeine Tasche gestopft.

»Na, dann lassen Sie mal sehen«, brummte Smeik und ergriff das Schreiben, als ich es endlich hervorgeholt hatte. Er klemmte sich ein dickglasiges Monokel ins rechte Auge und entfaltete das Papier.

»Hm ...«, machte er. »Das Papier kommt aus den Obholzer Papierwerken, zweihundert Gramm schweres Gralsunder Hochfeinbütten. Unruhiger Beschnitt, wahrscheinlich eine überaltete 556er oder 557er. Hohe Säure.«

»Ich weiß«, sagte ich ungeduldig. »Es geht um den Inhalt.«

Ich war gespannt, wie seine Reaktion auf den Text ausfallen würde. Wenn er etwas von Literatur verstand, dann mußte er eine Regung zeigen.

Phistomefel Smeik hob den Brief vor das Monokel. Schon beim Lesen des ersten Satzes schien ein unsichtbarer Blitz in seinen schwammigen Körper zu fahren. Er bäumte sich auf und erzitterte, kleine Wellen der Erregung rollten durch seine Fettmassen. Er gab ein Geräusch von sich, zu dem wohl nur Haifischmaden in der Lage sind, ein hohles Pfeifen, begleitet von einem dunklen Brummton. Dann holte er tief Luft und las eine Weile schweigend. Plötzlich brüllte er los - vor Lachen. Es war ein anhaltender Lachanfall, der seinen Torso hin- und herschwappen ließ wie einen Ledersack voll Wasser. Er beruhigte sich, fiepste und japste, kicherte albern und brummte immer wieder Worte der Zustimmung, unterbrochen von Phasen stummer Ergriffenheit.

Ich mußte lächeln. Ja, er zeigte das ganze Spektrum von Empfindungen, die dieser Brief auch bei mir und Kibitzer ausgelöst hatte. Der Dicke verstand etwas von Literatur, und Humor hatte er auch.

Schließlich verfiel der Schriftgelehrte in dumpfes Brüten. Ich schien für ihn nicht mehr vorhanden zu sein. Sein Blick wurde glasig, minutenlang regte er sich überhaupt nicht mehr. Dann endlich ließ er den Brief sinken. Er schien aus einer tiefen Trance zu erwachen.

»Du meine Güte«, sagte er, und sah mich mit tränennassen Augen an. »Das ist ja sensationell. Das ist die Arbeit eines Genies.«

»Und?« fragte ich ungeduldig. »Kennen Sie den Autor? Oder können Sie mir einen Hinweis geben?«

»So funktioniert das nicht«, lächelte Smeik, während er die Papiere wieder begutachtete, diesmal mit einer riesigen Lupe. »Ich müßte zunächst einmal eine Silbenanalyse machen. Dann ein graphologisches Parallelogramm. Eine Stilmessung wäre nötig, und ich muß

die Metapherndichte auf die Buchstabenanzahl umrechnen. Eine Kalligraphische Kalibrierung unter dem Alphabetistischen Mikroskop. Eine akustische Probe mit den Leidener Männlein. Eine Analyse der Hautschuppen auf dem Papier - na ja, eben das ganze Programm. Also das würde ... das dauert mindestens die ganze Nacht. Sagen wir mal so: Wenn Sie mir das Manuskript gleich hierlassen, kann ich Ihnen morgen mittag schon etwas mehr erzählen. Den Namen des Autors wahrscheinlich nicht, aber ein paar Merkmale. Ob er Rechts- oder Linkshänder ist. Wie alt er zur Zeit der Niederschrift war. Aus welchem Teil Zamoniens er stammt. Das Körpergewicht. Charakterzüge, Temperament. Welche Autoren ihn beeinflußt haben. Mit welcher Tinte er schreibt. Wo die herstammt. Und so weiter. Wenn er nach dem Verfassen dieses Manuskriptes ein bekannter Schriftsteller geworden ist, kann man den Namen ermitteln. Aber das dauert länger. Dazu müßte ich in der Handschriftenbibliothek recherchieren. Bleiben Sie noch ein Weilchen in Buchhaim?«

»Das kommt darauf an, was Ihre Expertise kostet.«

Smeik grinste. »Machen Sie sich darüber keine Sorgen! Das geht aufs Haus.«

»Das kann ich nicht annehmen.«

»Ach, wissen Sie, ich arbeite grundsätzlich umsonst. Mein Geld mache ich mit dem Antiquariat.«

Das hatte ich ganz vergessen. Welches Antiquariat meinte er denn? Die Kiste in der Ecke?

»Was ich Ihnen aber jetzt schon sagen kann«, fuhr Smeik fort, »ist, daß wir es mit einem wertvollen Papier zu tun haben. *Wie* wertvoll, muß sich noch rausstellen. Sie sollten sich hüten, jemandem davon zu erzählen. In Buchhaim gibt es eine Menge zwielichtiger Elemente. Hier sind schon Leute wegen einer unsignierten Zweitauflage bei Nacht und Nebel erdolcht worden.«

»Sie wollen das Papier hierbehalten?«

»Wenn Sie schnelle Ergebnisse wollen - ja. Aber wenn Sie lieber jemand anders mit einer Expertise beauftragen wollen ...« Er reichte mir das Manuskript. »Ich kann Ihnen die Adressen von ein paar hervorragenden Kollegen geben.«

»Nein, nein«, wehrte ich ab. »Behalten Sie es nur über Nacht da. Ich habe es ziemlich eilig.«

»Ich gebe Ihnen eine Quittung«, sagte er.

»Ist nicht nötig«, antwortete ich beschämt. »Ich vertraue Ihnen.«

»Nein, ich bestehe darauf. Ich bin in der Buchhaimer Schriftdeuter-Gilde. Hier läuft alles nach Vorschrift.« Er schrieb eine Quittung und reichte sie mir.

»So«, sagte er. »Das war die Arbeit - jetzt kommt das Vergnügen. Wollen Sie mal einen Blick auf mein Sortiment werfen?«

»Gerne«, gab ich zurück. Welches Sortiment meinte er? Sein Sortiment Leidener Männlein?

Smeik deutete auf die Bücherkiste.

»Bedienen Sie sich! Stöbern Sie nach Herzenslust! Vielleicht finden Sie ein Schnäppchen.«

Wahrscheinlich wollte er mir durch die Blume sagen, ich solle als Gegenleistung für seine kostenlosen Bemühungen ein Buch erwerben. Vielleicht fand ich ja eins, für das ich Begeisterung heucheln konnte. Ich ging zu der Kiste, kniete mich hin und hob die erste Schwarte heraus. Beinahe hätte ich sie gleich wieder fallen lassen - das war das *Blutige Buch*!

Smeik tat so, als beachte er mich gar nicht. Er glättete die Seiten des Manuskripts mit einem gewichtigen Briefbeschwerer, während er vor sich hinsummte.

Ich glotzte das *Blutige Buch* an. Unglaublich! Es war tatsächlich die in Fledertrattenflügelhaut gebundene Ausgabe dieses angeblich mit

Dämonenblut geschriebenen Werkes! Eines der gefragtesten Bücher der *Goldenen Liste!* Ein Unikat. Ein Museumsstück. Dieses Buch hatte nicht den Wert einer Immobilie, sondern eines ganzen Stadtteils.

»Schauen Sie doch mal rein!« empfahl Smeik schmunzelnd.

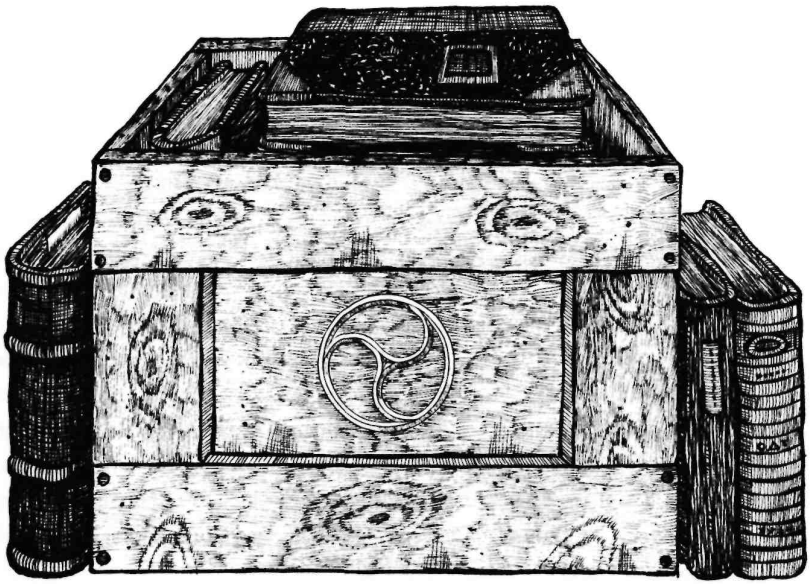
Mit zitternden Händen schlug ich das schwere Werk auf. Mein Blick fiel auf die folgende Stelle.

Hexen stehen immer zwischen Birken, stand da. Ich kann nicht erklären, wieso, aber diese wenigen Worte erregten in mir eine Furcht, wie ich noch nie eine empfunden hatte. Kalter Schweiß trat mir auf die Stirn.

Ich klappte das Buch wieder zu und legte es zur Seite.

»Interessant«, sagte ich mit bebender Stimme.

»Dämonistik ist nicht jedermanns Sache«, sagte Smeik. »Mir ist das auch zu finster. Ich lese selber nicht darin - ich besitze es nur. Wühlen Sie ruhig weiter! Vielleicht finden Sie noch was Passendes.«



Ich hob das nächste Buch aus der Kiste. Wieder fuhr ich beim Lesen des Titels zusammen: Es war *Das Schweigen der Sirenen* von Graf Klanthu zu Kainomaz - und zwar die signierte Erstausgabe. Das war Trivialliteratur, zugegeben, aber was für welche! Das einzige erfolglose Buch von Kainomaz, die Erstauflage war bis auf dieses eine Exemplar eingestampft worden. Dann kam Kainomaz' Erfolg - und der Wert der *Sirenen* steigerte sich ins Unermeßliche. Natürlich wurde das Buch später nachgedruckt, aber dieses Exemplar der ersten Ausgabe mit den Illustrationen von Werma Tosler war ein Vermögen wert. Ich wagte es, den Deckel aufzuschlagen und nach dem Preis zu sehen. Er stand tatsächlich darin, mit Bleistift in winzigen Zahlen in eine Ecke gekritzelt, und mir schwindelte aufgrund der astronomischen Höhe. Ich legte das Buch vorsichtig zur Seite.

»Keine Lust auf Trivialromane?« fragte Smeik. »Na ja, das ist auch eigentlich eher was für grüne Jungs. Schauen Sie sich mal das nächste an!«

Ich holte ein weiteres schweres Buch aus der Kiste.

»Das sind *Die Sonnenchroniken!*« keuchte ich. »Eines der kostbarsten Bücher überhaupt!«

»Tja«, grinste Smeik, »und das nur, weil die Druckerschwärze mit dem gemahlenen Staub des Mondfinsternis-Diamanten gemischt wurde. Literarisch ist es wertlos. Aber die Buchstaben funkeln so schön im Kerzenlicht.«

»Ich fürchte, da ist nichts für meine Brieftasche dabei«, sagte ich, während ich mich erhob. Solche Schätze hatte ich noch nirgendwo gesehen.

»Da haben Sie recht«, sagte Smeik. »Ich habe mir nur einen kleinen Scherz erlaubt. Ich wollte ein bißchen angeben. Das sind die kleinen Freuden in meinem einsamen Beruf. Wenn Sie weiterkramen, wer-

den Sie noch sieben Titel finden, die alle auf der *Goldenen Liste* stehen. Und zwar auf den oberen Rängen.«

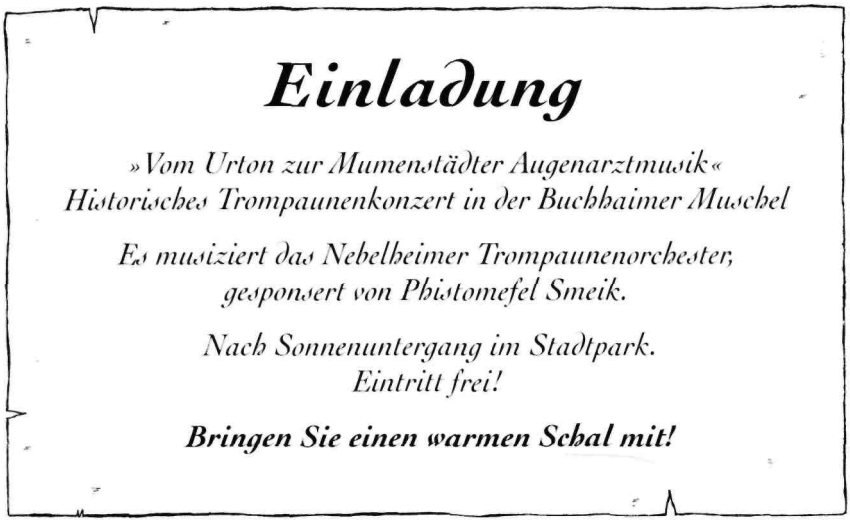
»Mir wurde Ihr Angebot als sehenswert empfohlen. Das war nicht gelogen.«

»Tja«, sagte Smeik, »die einen stopfen riesige Hallen mit zigtausenden Büchern voll und beschäftigen Heere von Verkäufern. Ich arbeite lieber allein. Ich bin mehr für Spezialisierung. Genaugenommen ist das hier das am höchsten spezialisierte Antiquariat der Stadt. Jetzt verstehen Sie sicher, warum ich auf ein Honorar verzichten kann.« Mit diesen Worten geleitete er mich hinaus.

»Darf ich Ihnen noch eine Empfehlung mit auf den Weg geben?« fragte Phistomefel Smeik, als ich schon wieder auf der Straße stand. »Einen echten Geheimtip?«

»Gerne.«

»Dann vertreiben Sie sich die Zeit damit, indem Sie sich heute abend das hier ansehen.« Er reichte mir einen Handzettel.



»Was ist das?« fragte ich. »Eine musikalische Veranstaltung?«

»Kann man so nicht sagen. Es geht über eine bloße musikalische Darbietung hinaus. Glauben Sie mir - Sie werden auf Ihre Kosten kommen. Das ist wirklich eine Attraktion. Nichts für Touristen.«

»Ich hatte ehrlich gesagt vor, mir heute abend eine literarische Veranstaltung anzuhören. *Holzzeit* - Sie wissen schon ...«

»Aaach - Holzzeit!« Smeik winkte ab. »Holzzeit ist in Buchhaim jeden Abend! Eine Vorstellung des Nebelheimer Trompaunenorchesters dagegen erlebt man nicht alle Tage. Das ist ein Ereignis! Aber ich will Sie gar nicht überreden - vielleicht sind Sie ja allergisch gegen Trompaunenmusik.«

»Kann ich nicht behaupten. Ich hab noch nie welche gehört.«

»Dann sollten Sie unbedingt hingehen. Das ist ein akustisches Abenteuer. Ich wünschte, ich könnte selber hin«, seufzte Smeik. »Aber die Arbeit ...« Er klopfte stöhnend auf das Manuskript.

»Auf Wiedersehen«, verabschiedete ich mich. »Ich komme dann morgen mittag wieder.«

»Ja, bis dahin!« Smeik winkte noch einmal und schloß leise die Tür.

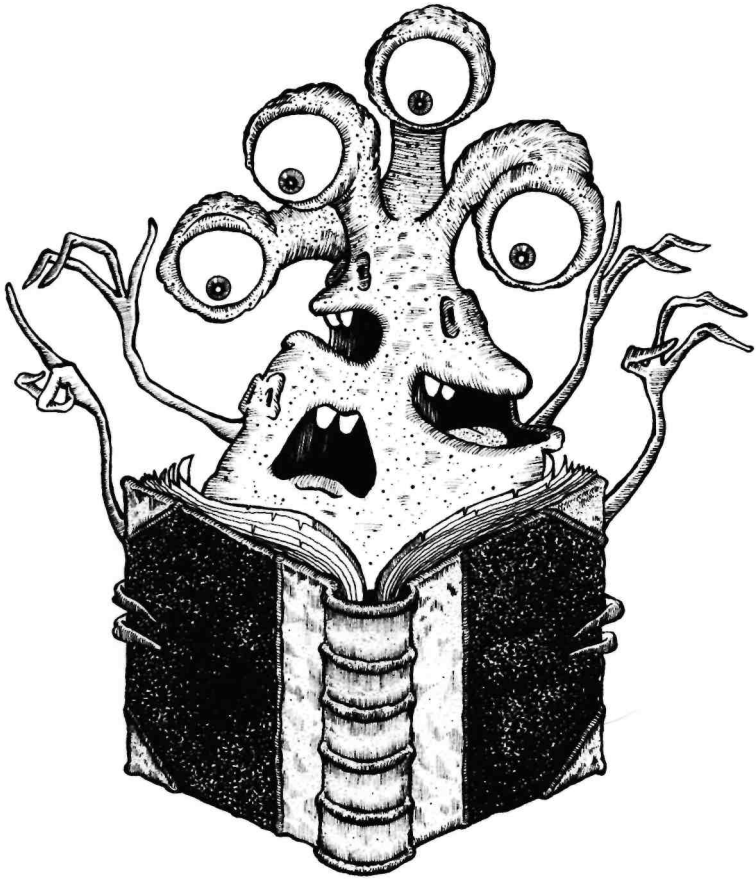
Erst als ich vom Ortskern aus in die belebteren Viertel der Stadt zurückspazierte - diesmal machte ich einen großen Bogen um die *Giftige Gasse* und den *Friedhof der Vergessenen Dichter*, bemerkte ich es: die Schwarzmanngasse hatte die Form einer Spirale, die sich viele Male um das geographische Zentrum der Stadt wand, in dessen Mitte Phistomefels Haus stand. Es mußte eines der allerersten oberirdischen Gebäude der Stadt sein.

Holzzeit

Holzzeit - so nannte man in Buchhaim die beschaulichen Stunden des Abends, den behaglichen Ausklang des buchhändlerischen und literarischen Treibens des Tages. Wenn dicke Holzbalken in die Kamine gelegt und Pfeifen entzündet wurden, wenn blutschwere Weine ihre Aromen in den dickbäuchigen Gläsern entfalteten und die Meisterleser ihre Veranstaltungen begannen: dann war Holzzeit. Dann knisterten und knackten die Scheite im Feuer, und gelber Schein erfüllte die Lesezimmer. Alte Folianten und druckfrische Erstausgaben wurden geöffnet, und die Zuhörer rückten näher, um Bewährtes oder Gewagtes, Essay oder Novelle, Romanausschnitt oder Briefwechsel, Lyrik oder Prosa vorgetragen zu bekommen. Holzzeit war die Zeit, in der sich der Körper zur Ruhe begab und der Geist erst richtig erwachte, in der die Phantome der Dichtkunst aus dem Papier stiegen und um die Köpfe der Hörer und Leser tanzten.

Holzzeit war außerdem - sehen wir der Sache ins Gesicht - Reklamezeit. Es ist beschämend, aber leider eine Tatsache: Auch die Zamonische Literatur hatte sich den Gesetzen des Marktes zu unterwerfen. Und gerade in Buchhaim, der Stadt der zahllosen Bücher, war es schwierig, das allgemeine Interesse auf ein bestimmtes neues Werk zu lenken. Vor allen Dingen dazu diente die Holzzeit mit ihren Lesungen.

Die Meisterleser von Buchhaim gehörten alle einer Zunft an, die seit Hunderten von Jahren existierte, mit peniblen Regeln und Bestimmungen und strengen Aufnahmeprüfungen. Wer in Buchhaim



professionell las, war durch eine harte Schule gegangen und beherrschte sein Handwerk. Oft waren es ehemalige Schauspieler oder Sänger, die über kräftige Stimmbänder und eine außergewöhnliche Mimik verfügten. Eines war in ganz Zamonien bekannt: Die Buchhaimer Vorleser waren die besten. Ihre Stimmen erhoben sich mühelos in den höchsten Sopran und stürzten in den tiefsten Baß ab, wenn es der Text erforderte. Sie sangen aus dem Stegreif wie die Nachtigallen, oder sie heulten wie die Werwölfe, sie fauchten wie die Wildkatzen und zischten wie die Klabautergeister, sie konnten

ihr Publikum in tiefste Furcht versetzen oder zu hysterischem Gelächter veranlassen.

Jeder Schriftsteller Zamoniens träumte davon, von den Buchhaimer Meisterlesern vorgetragen zu werden, aber nicht jedem war es vergönnt. Denn die Meisterleser waren launisch und wählerisch, und wer von ihnen verschmäht wurde, galt als zweite Wahl, egal, wie viele Preise er errungen oder wie viele Bücher er verkauft hatte.

Ich stand vor einer schwarzen Schiefertafel, auf der die Veranstaltungen dieses Abends annonciert waren. Ich hatte die Auswahl zwischen Lesungen aus *Ein Boot voll Erbsen* von Hetlebem Horch, *Das Luftgesicht* von Behemot Orkan, *Meine Sekunden sind länger als eure Haare* von Coconus Nusgoko und *Das kranke Danke* von Goliat von Gestern. Außerdem gab es Vorträge aus *Das Haus mit den hundert Füßen, Hauch und Schatten, Wo der Wind wächst, Wenn schon, dann gestern* und *Der unbelachte Scherzkuchen* - dies alles in einer einzigen Straße, neben zwanzig anderen nicht ganz so erstklassigen Veranstaltungen -kostenlos, und manchmal sogar mit Freibier!

Ich huschte von Schaufenster zu Schaufenster, sah die Leute, wie sie sich um die prasselnden Kamine versammelten, Teetassen und Weingläser in Händen, lachend und sich unterhaltend, voller Vorfreude. Sollte ich mir das wirklich entgehen lassen - für ein Trompaunenkonzert?

»Aaach - Holzzeit!« echote da Smeiks Stimme in meinem Kopf. *»Holzzeit ist in Buchhaim jeden Abend! Eine Vorstellung des Nebelheimer Trompaunenorchesters dagegen erlebt man nicht alle Tage.«*

Das stimmte: Holzzeit war in Buchhaim tatsächlich jeden Abend, und ich hatte ja durchaus vor, noch ein Weilchen zu bleiben. Phistomefel Smeiks Andeutungen hatten mich neugierig gemacht. *Ein Ereignis,* hatte er gesagt. Und *nichts für Touristen,* was mich besonders reizte - gerade weil ich selber Tourist war. Holzzeit war etwas für die breite Masse - ich war zu Höherem berufen. Von einem der

angesehensten Bürger der Stadt persönlich eingeladen. Ich löste mich von den Schaufenstern, und fast wie von selbst lenkten mich meine Schritte in Richtung Stadtpark.

Die Sonne war längst untergegangen, die Luft war frisch und kühl, mich fröstelte ein wenig, weil ich vergessen hatte, der Empfehlung auf der Einladung nachzukommen, einen warmen Schal mitzubringen. Tatsächlich trugen fast alle Besucher einen, und ich fühlte mich noch mehr fehl am Platze. Ich war der einzige Lindwurm im Publikum. Man saß im Freien, im Park vor einer Orchestermuschel, auf Gartenstühlen, die in langen Reihen aufgestellt waren. Ich hätte in einem warmen Antiquariat vor dem knisternden Kamin sitzen können, einen kostenlosen Glühwein in Händen, und mir von irgendeinem legendären Meisterleser aus *Wenn schon, dann gestern* vorlesen lassen - jenem Roman, in dem das Thema »Verpaßte Gelegenheiten« mit besonderer Raffinesse behandelt wurde.

Verpaßte Gelegenheiten, ha! Ich verpaßte in diesem Augenblick unter anderem die dreistimmige Lesung von *Der unbelachte Scherzkuchen,* die sagenhaft komische Lebensgeschichte des Großhumoristen Anekdotion Pekka. Oder einen lyrischen Abend mit Gedichten von Xepp Upo, meinem Lyrik-Idol. Statt dessen wartete ich, vor Kälte am ganzen Körper zitternd, auf einen wahrscheinlich quälenden Vortrag von Blasmusik. Wenn das Konzert nicht auf der Stelle anfing, würde ich einfach aufstehen und - ah, endlich traten die Musiker auf die Bühne! Und mein Herz sank gleich noch ein bißchen tiefer - das waren ja Nebelheimer! Das hatte ich ganz verges-

sen! Ausgerechnet Nebelheimer Musikanten! Nicht, daß ich mich den allgemeinen Vorurteilen anschließen möchte, die über die Bewohner jener Stadt kursieren. Nein, aber es war nun mal eine bekannte Tatsache, daß sie aufgrund des Klimas ihrer Heimat in überdurchschnittlichem Maße zu Melancholie neigten, eine Ansammlung depressiver Zeitgenossen mit tiefverankerter Todessehnsucht. Man sagte ihnen sogar kriminelle Machenschaften nach, Strandpiraterie und solche Sachen. Von denen hatte man nun wirklich kein flottes Ständchen zu erwarten.

Der bloße Anblick der Nebelheimer war auch nicht unbedingt dazu angetan, meine Stimmung zu heben: Sie sahen aus wie in schwarze Anzüge gestopfte Regenwolken, mit schwammigen, aufgedunsenen Gesichtern, farbloser Haut und melancholisch blickenden Augen. Sie glotzten das Publikum so schwermütig an, als würden sie auf der Stelle in Tränen ausbrechen oder kollektiven Selbstmord begehen. In mir verstärkte sich der unbehagliche Eindruck, einer Trauerfeier beizuwohnen, und ich ließ ungeduldig den Blick über das Publikum schweifen. Da entdeckte ich in der ersten Reihe Hachmed Ben Kibitzer. Er starrte mich mit seinen gelben Augen vorwurfsvoll an - und neben ihm saß Inazea Anazazi, die Schreckse aus dem Horrorantiquariat! Sie redete auf Kibitzer ein und zeigte anklagend mit dem Finger auf mich. Ich sank noch tiefer in meinen unbequemen Gartenstuhl. Das konnte ja heiter werden.

Das Konzert begann mit einer peinlichen Ouvertüre: Die Musiker blähten die Backen, was ihre Züge noch froschhafter erscheinen ließ, und gequetscht und schief kamen die ersten Töne aus den Instrumenten, ein dissonantes Gehupe ohne jegliche Harmonie."" Sie spielten anscheinend sogar vorsätzlich aneinander vorbei, und manche der Tröten gaben nur röchelnde Geräusche von sich - ich traute meinen Ohren kaum. Das war nicht nur schlecht, das war

eine Zumutung, vorsätzliche Publikumsmißhandlung und für mich das endgültige Signal zum Aufbruch.

Ich raffte meinen Umhang zusammen und wollte gerade meinen Sitznachbarn darum bitten, mich durchzulassen, da perlten die ersten Harmonien durch die eisige Luft, und hier und da fanden sich zwei Spieler zum Duett. Jetzt begriff ich, daß die Musiker sich scheinbar erst warmspielen mußten. Ich beschloß, ihnen noch eine Chance zu geben.

Ein Trompaunist blies ein lockeres, sehr anmutig klingendes Thema, in das nach und nach alle anderen einfielen. Jetzt klang plötzlich alles wie aus einem Guß. Ich sah mich um, um die Reaktionen des Publikums zu überprüfen, und stellte fest, daß alle die Augen geschlossen hatten und ihre Oberkörper sanft im Takt der Musik wiegten. Vielleicht gehörte das hier zum guten Ton, zumindest ersparte man sich damit den trostlosen Anblick der Nebelheimer Froschvisagen, also schloß auch ich die Augen und konzentrierte mich ganz auf die Musik.

Vor meinem geistigen Auge sah ich eine ausgelassene Schar von Elfenwespen durch die Luft tanzen über einer hügeligen lichtübergossenen Frühlingslandschaft. Das Trompaunenthema, das mir die flatternden Elfen eingab, klang beinahe wie von einer Harfe erzeugt, so schwerelos und perlend drangen die Tonfolgen an mein Ohr. Die Wespen formierten sich zu einem Reigen, und mit jeder kleinen Variation in der Musik veränderte sich das Bild: Zitronenfalter flogen in Schwärmen auf, eine Schar von Kolibris gesellte sich zu den Elfenwespen und reihte sich in ihren Reigen ein, Pusteblumensamen torkelten durch die Luft. Frühlingsgefühle ergriffen mich, meine schlechte Laune war wie weggeblasen - im wahrsten Sinne des Wortes. Ein neuer, glockenheller Trompaunenton erklang, und über die Szenerie spannte sich nun ein vielfarbiger Regenbogen.

Ich öffnete die Augen, ein wenig peinlich berührt von den kitschigen Motiven, die mir durch den Kopf geisterten. Leicht betreten blickte ich mich um, um nachzusehen, ob mir irgend jemand meine kurze Ekstase angemerkt hatte. Was ich sah, war verblüffend: Die ganze Zuhörergemeinde befand sich im Zustand kollektiver Verzückung. Mit geschlossenen Augen summten alle die Harmonien mit und ließen ihre Oberkörper im Takt pendeln, wie lebende Metronome. Dann - völlig abrupt - setzten die Trompaunisten ihre Instrumente ab, und die Zuschauer erwachten aus ihrer Trance. Hüsteln und Füßescharren ringsum, die Musiker reinigten ihre Mundstücke mit länglichen Speichelbürsten und blätterten in ihren Noten. Und das war noch nicht einmal der Anfang gewesen. Das eigentliche Konzert hatte noch gar nicht begonnen.

98

Das Trompaunenkonzert

Ein besonders dicker Nebelheimer erhob sich, sammelte Luft, blies einen sauberen Ton und hielt ihn.

Lange.

Sehr lange.

Geradezu sensationell lange - atemtechnisch eigentlich unmöglich. Ohne Atem zu holen, ohne im Klang zittrig oder schwächer zu werden, hielt er ihn minutenlang. Es war kein besonders toller Ton, er war nicht tief, nicht hoch, ein Durchschnittston.

Ich schloß wieder die Augen und sah einen schwarzen Strahl, der sich schnurgerade und endlos lang durch einen leeren weißen Raum zog. Und gleichzeitig wußte ich - fragt mich nicht, woher, meine Freunde! -, daß dies der legendäre *Buchtinger Urton* war, der erste offiziell anerkannte Ton der Zamonischen Musikgeschichte.

Warm brummte er in meinen Ohren, und in meinem Bewußtsein stieg eine Geschichte empor. War es eine Erinnerung aus der Schulzeit? Oder verblaßtes Wissen aus irgendeiner Lektüre? Es war die alte Buchtinger Legende vom Urton, den der damalige Herrscher dieser Stadt, Fürst Orian von Buchting, seinen Musikmeistern zu finden aufgetragen hatte. Dieser Urton sollte nach seinem Wunsch die Grundlage aller Zamonischen Musik bilden, das Maß, nach dem in Zukunft komponiert und musiziert werden sollte. Es sollte kein affektierter Klang sein, aber auch kein allzu zurückhaltender, nichts Radikales, kein Grenzlaut, sondern ein Ton, der von allen geschätzt werden konnte - ohne gleich spießig zu klingen. Orian befahl, diesen Ton unverzüglich ausfindig zu machen.

Die Buchtinger Musikmeister waren ausgeschwärmt und hatten alle möglichen Töne vermessen, vom ohrenbetäubenden Dröhnen des Schmiedehammers auf den Amboß bis hin zum stummen Angstschrei der Auster, der man gewaltsam das Gehäuse öffnet. Aber sie alle waren entweder zu laut oder zu leise, zu schrill oder zu dumpf, zu schräg oder zu tief, zu dünn oder zu voluminös, zu rein oder zu dunkel. Die Musikmeister waren verzweifelt, denn der Fürst war für seine Erbarmungslosigkeit bekannt. Und dafür, daß er seine Untergebenen, wenn sie seinen Befehlen nicht zügig genug nachkamen, Florinthische Glasklingen essen ließ.

Schon völlig verzweifelt kam einer von ihnen an einem Haus vorbei, aus dessen Fenster genau der Ton erklang, nach dem alle gesucht hatten: nicht zu hoch, nicht zu tief, sauber, anhaltend und grundsolide. Ein vollkommen unschuldiger, gradliniger Ton, auf dem sich ganze Sinfonien errichten ließen.

Der Musikmeister - ein junger, unverheirateter Nattifftoffe von gutem Wuchs - trat in das Haus und fand darin ein bildschönes Nattifftoffenmädchen - ebenfalls von tadellosem Körperbau -, das auf einer Blockflöte spielte. Der Musikmeister verliebte sich unsterblich in das Mädchen und das Mädchen sich in ihn. Er brachte die Geliebte zum Fürsten, dem sie ihren Ton auf der Blockflöte vorspielte, und der Urton wurde offiziell als gefunden und verordnet erklärt.

Aber man ahnt schon, daß das nicht das Ende sein kann, die Legende muß ja noch einen unglücklichen Ausgang bekommen, wie alle zamonischen Geschichten. Also verliebte sich auch der Fürst in das Mädchen und ließ seinen Nebenbuhler einen Teller Glasdolche essen, worauf dieser röchelnd verstarb. Daraufhin verschluckte auch das Mädchen aus Liebeskummer ein paar scharfkantige Gegenstände und verschied auf denkbar grausige Weise. Und schließlich verspeiste Fürst Orian von Buchting selbst seine eigenen Kronjuwelen, weil er die Schuldgefühle nicht mehr ertragen konnte, und

starb einen sehr qualvollen Tod, der mit heftigen inneren Blutungen einherging. Der Urton aber bildet seither die Grundlage aller zamonischen Musik.

Diese kleine und hochdramatische Geschichte stand so plastisch wie eine Theaterinszenierung vor mir - hervorgerufen durch diesen einen anhaltenden Trompaunenton - der nun langsam ausklang.

Ich öffnete die Augen. Der dicke Trompaunist löste die Lippen von seinem Instrument und setzte sich. Ich lehnte mich zurück. Das war unglaublich: Musik, die ohne Gesang in der Lage war, erzählerische Inhalte zu vermitteln! Das war besser, als etwas vorgelesen zu bekommen. Das war auch besser als jede herkömmliche Musik. Ja, das war eine neue künstlerische Disziplin: Literarische Musik!

Nun erhoben sich fünf andere Trompaunisten. Sie holten kurz Luft und bliesen fünf Töne, jeder von ihnen nur einen, reihum immer wieder die gleichen in derselben Reihenfolge: eine pentatonische Tonleiter, simpel gestrickte Frühmusik, der Beginn aller Tonordnung, primitiv, aber anrührend und rein wie ein schönes Kinderlied, wie der Gesang von Urvölkern.

Ich schloß wieder die Augen und sah sogleich ein urzeitliches Panorama. Ein rotglühend versinkender Sonnenball übergoß eine Vulkanlandschaft mit Licht, das allen Stein aussehen ließ wie geschmolzene Lava. Und außer Stein war da nichts, kein Lebewesen, nicht einmal eine Pflanze kränkte die pure Geologie durch ihre Anwesenheit. Eine tiefe Ruhe überkam mich. Die Sonne war schnell versunken, und über dem Gestein wölbte sich nun ein dunkelblauer Himmel. Nach und nach schlichen sich neue Töne in das Spiel der Trompaunisten, und mit jedem blitzte ein Stern am Himmel auf, weiß und funkelnd. Dann fingen die Musiker an, ihre Ventile noch subtiler zu bearbeiten, und nun zischten auch Meteore durch die Schwärze. Ein tiefer Baßlaut dröhnte, und mit ihm donnerte ein ganzer Komet durch mein geträumtes Himmelsbild, einen hellgrü-

nen Schweif hinter sich ziehend. Trompaune um Trompaune fiel ein in das Spiel, und je mehr die Musik anschwoll, desto gewaltigere Ballungen von glühenden Sonnen sah ich, schließlich wurden daraus komplette Galaxien - und mit einem Mal wußte ich, welche Art von Musik hier gespielt wurde.

Das war *Astronomische Ordnungsmusik* - ein bizarrer Irrläufer der Zamonischen Musikgeschichte, den ein frühgeschichtlicher Imperator namens Slendro Pelogg der Aufgeräumte damals verordnet hatte. Dieser krankhaft bürokratische Despot sah sich durch die ungebändigte kreative Freiheit, die der Kunst der Musik innewohnt, bedroht, weshalb er sie in eine möglichst exakte Ordnung zwingen wollte, und am geeignetsten erschien ihm dazu die kosmische. Pelogg ordnete an, daß die gesamte zamonische Musik auf die Harmonie des Universums abgestimmt werden müsse - was eine jahrelange Stimmerei von Instrumenten nach sich zog, bei der sich die Musiker an Himmelskarten und Sternbildern, Kometenbahnen und Mondphasen zu orientieren hatten. Es war ein sowohl musikalischer als auch astronomischer Irrweg, der natürlich nicht zu Musik von kosmischer Harmonie, sondern, wegen der Unvereinbarkeit von Kunst und Astronomie, zu einer unerträglichen Krawallfolklore führte. Um eine unerquickliche Geschichte kurz zu machen: Die führenden Musiker dieser Zeit stürmten den Palast des Despoten und erdolchten ihn gemeinsam mit Stimmgabeln.

All das sah ich in glasklaren Bildern vor meinem geistigen Auge: Pelogg torkelte, aus Dutzenden von Stimmgabelwunden blutend, durch die Gärten seines Palastes und stürzte schließlich in einen Goldfischteich, dessen Wasser sich rosa färbte. Die Trompaunenmusik war zu einer kaum noch erträglichen Kakophonie angeschwollen, und von der Leiche des Despoten stieg mein Blick nun wieder hinauf ins All, wo das Chaos tobte, Planeten und Sterne sich im wilden Tanz zur schrillen Musik bewegten, bis sich das ganze

Universum schließlich zu einem Sternen- und Planetenwirbel verkrümmte, der strudelnd im schwarzen Nichts verschwand - da setzte die Trompaunenmusik urplötzlich aus.

Ich riß die Augen auf. Keuchend hockte ich auf der Kante meines Gartenstuhls, trotz der Kälte schweißgebadet.

Das ganze Publikum redete aufgeregt durcheinander. Ich sah Kibitzer, der sich von der Schreckse den Schweiß von der Stirn tupfen ließ.

»Das ist so grandios«, keuchte der Zwerg neben mir. »Ich habe es jetzt schon dutzende Male gehört, und es wirkt immer noch. Ach was - es wird immer besser.«

»Das Gefühl, selber mit in den Sternenstrudel gerissen zu werden, wird jedesmal stärker«, sagte jemand hinter mir. »Ich habe einen herrlichen Augenblick lang geglaubt, ich sei selber ein Stern.«

Das war unglaublich! Wir hatten alle die gleiche Vision geteilt. Dieses Publikum war offensichtlich eine feste Gemeinde, die sich diese Musik immer wieder anhörte. Und die gleichen Bilder dazu sah, die gleichen Geschichten träumte. Ich hätte eine derartige Form der Vermittlung künstlerischer Inhalte nicht für möglich gehalten, wäre ich nicht selbst dabeigewesen. Spätestens jetzt bereute ich es nicht mehr, hierhergekommen zu sein. Ich mußte mich morgen unbedingt bei Phistomefel Smeik persönlich bedanken.

Die Bläser setzten wieder ein, die Töne klangen jetzt flötend, nasal oder leiernd, und ich schloß bereitwillig die Augen. Ich sah steinerne Burgen vor einem grauen Wolkenhimmel. Flatternde Wimpel über Leichenbergen gefallener Krieger in blutüberkrusteten Rüstungen. Streitsüchtige Krähen, die auf Galgen hockten, an denen Erhängte baumelten. Kokelnde Scheiterhaufen mit angeketteten verbrannten Skeletten darauf - ich befand mich offensichtlich im zamonischen Mittelalter.

Es war mir ein Rätsel, wie die Musiker aus ihren Trompaunen Klänge hervorholten, die sich wie die primitiven Blas- und Saiteninstrumente dieser Zeit anhörten: quäkende Tuten und monotones Geleier, steinerweichendes Dudelsackgejammer und schlechtgestimmte Fiedeln. Mit einem Mal übersah ich eine allerliebste Landschaft, endlose Reihen grüner Weinberge unter einem strahlenden Sommerhimmel. Und mitten darin ein Berg, der aussah wie der geöffnete Totenschädel eines Riesen, mit schwarzem Wasser gefüllt.

Das mußte die Weinau sein, Zamoniens größtes Weinanbaugebiet rund um den Gargyllener Bolloggschädel. Schon wieder wußte ich etwas, ohne zu ahnen, woher: daß dies die Geschichte von Gizzard von Ulfo und seinem legendären Kometenwein war. Ich kannte sie bislang nur in der verklärten lyrischen Form von Ali Aria Ekkmirners Gedicht *Kometenwein.* Aber jetzt füllte sich mein Hirn mit allen Einzelheiten des grausigen mittelalterlichen Schauerdramas:

Alle tausend Jahre passiert der Lindenhoop-Komet unser Sonnensystem und kommt dabei unserem Planeten so nahe, daß er mit seinem Schein einen ganzen Sommer in einen einzigen langen strahlendhellen Tag verwandelt.

Gizzard von Ulfo, der mächtigste Großwinzer des zamonischen Mittelalters, Besitzer zahlreicher Weinberge der Weinau und Hobby-Alchimist, war davon überzeugt, daß die Reben, die kurz vor diesem nachtlosen Sommer gepflanzt wurden, einen Wein hervorbringen müßten, dessen Reife alles übertreffen würde, was jemals auf Flaschen gezogen worden war - er wollte den *Kometenwein* erschaffen.

Der Komet näherte sich, der längste aller Tage brach an, und die Glut der Sonne und das Licht des Himmelskörpers trugen Gizzard von Ulfos Reben eine Qualität ein, die alle Erwartungen noch weit übertraf. Die Pflanzen wuchsen viel schneller, die Trauben wurden groß wie Wassermelonen, man mußte sie einzeln mit beiden Hän-

den pflücken und ächzend zur Presse schleppen. Ihr Saft war dick und schwer, gehaltvoll und köstlich, der daraus gewonnene Kometenwein war der beste Wein aller Zeiten. Und Gizzard von Ulfo besaß tausend Fässer davon. Eines Tages rief Ulfo all seine Winzer, Faßbauer und Rebentreter, seine Pflanzer und Pflücker auf seinem Gut zusammen, dann wurden die Tore geschlossen. Er trat mit einer Axt vor seine Leute, und wortlos fing er an, Löcher in die Fässer zu hacken. Man glaubte, er habe den Verstand verloren und wollte ihn daran hindern, aber Gizzard von Ulfo ließ sich nicht aufhalten und ruhte nicht eher, bis das letzte Faß zerschlagen, der letzte Tropfen im Boden versickert und das ganze Gut getränkt war vom Wein des Kometen.

Schließlich hielt Gizzard von Ulfo eine Flasche hoch und verkündete triumphierend: »So, Leute. Das hier ist die letzte und einzige Flasche Kometenwein. Der köstlichste, beste, seltenste und kostbarste Wein Zamoniens. Ich brauche keine Fässer und Flaschen mehr zu lagern und zu pflegen, ich brauche keine Steuern und Gehälter mehr zu bezahlen, und ich brauche mich nicht mehr von der Zamonischen Alkoholbehörde terrorisieren zu lassen. Ich brauche lediglich diese einzige Flasche Wein, die nun unschätzbar wertvoll ist, und ich muß nur zusehen, wie sie mit jedem Tag kostbarer wird. Ich trete in den Ruhestand.«

»Und wir?« fragte einer der Arbeiter. »Was wird aus uns?«

Gizzard von Ulfo sah ihn mitleidig an.

»Aus euch?« fragte er zurück. »Was soll schon aus euch werden? Ihr werdet natürlich arbeitslos. Ihr seid hiermit alle fristlos entlassen.«

Erst in diesem Augenblick, als er so dastand, inmitten von Hunderten von entlassenen Arbeitern, mit der kostbarsten Weinflasche aller Zeiten in der Hand, dämmerte Gizzard von Ulfo, daß er die Kündigungen vielleicht doch besser schriftlich hätte übermitteln

sollen. In den Augen seiner Arbeiter funkelte Mordlust - und die Gier nach jener unschätzbar teuren Weinflasche. Langsam zogen sie den Kreis um Ulfo enger und enger.

»Na schön«, dachte Gizzard von Ulfo, denn er war vielleicht ein miserabler Arbeitgeber, aber ein Feigling war er nicht. »Wenn ich schon sterben muß, dann wenigstens besoffen! Niemand außer mir soll meinen Kometenwein besitzen.«

Er schlug der Flasche den Kopf ab, trank sie in einem Zuge leer, dann wurde er von seinen Arbeitern überwältigt. Aber er hatte die Gier unterschätzt, die seine Ansprache entfacht hatte. Die Arbeiter trugen Gizzard von Ulfo zur größten Traubenpresse des Gutes, warfen ihn hinein - und entsafteten ihn. Sie quetschten ihn aus, bis auch der letzte Tropfen Kometenwein, vermischt mit Gizzard von Ulfos Blut, aus ihm herausgepreßt war und zogen die entsetzliche Tunke auf eine Magnumflasche. Dies war nun tatsächlich der seltenste und kostbarste Wein Zamoniens.

Die wirklich grausige Geschichte des Kometenweines sollte damit aber nun erst beginnen, denn er hat seinen wechselnden Besitzern immer nur allergrößtes Unglück gebracht.

Die Arbeiter wurden für den Mord an Gizzard von Ulfo hingerichtet, der nächste Besitzer der Flasche von einem Meteor erschlagen, der übernächste im Schlaf von Ameisen gefressen. Wo diese Flasche hinkam, herrschten bald Mord und Totschlag, Wahnsinn und Krieg. Man sagte dem Getränk alle nur möglichen Eigenschaften nach. Manche glaubten, es könne Tote zum Leben erwecken, und besonders in Alchimistenkreisen war es hochbegehrt. Der Kometenwein ging von Hand zu Hand und zog eine blutige Spur quer durch Zamonien, bis die eines Tages plötzlich abriß und die Flasche mit Gizzard von Ulfos Wein und Blut wie vom Erdboden verschwand.

Als Epilog vernahm ich noch ein bebendes Tremolo, in dem das ganze Grauen der Geschichte mitschwang. Dann absolute Stille.

Ich erwachte wie aus einer Hypnose. Um mich herum aufgeregtes Gemurmel, und die Trompaunisten bürsteten mit zufriedenen Mienen ihre Mundstücke.

»Das war neu«, staunte der Zwerg neben mir. »Die Kometenweingeschichte hatten sie letzte Woche noch nicht im Programm.«

Aha, hier wurde also nicht immer das gleiche gegeben. Ich fühlte mich geehrt, einer Art Premiere beigewohnt zu haben, und empfand mich der Gemeinde der Verehrer für Nebelheimer Trompaunistenmusik nähergerückt. Keine zehn Midgardwürmer hätten mich jetzt noch von meinem Sitz gezerrt. Ich wollte mehr. Ich wollte Trompaunenmusik.

Die Zuschauer beruhigten sich, und die Musiker setzen wieder die Instrumente an.

»Ich schätze, als nächstes kommt Gruselmusik«, sagte der Zwerg mit hörbarer Vorfreude. »Würde nicht übel zu der blutigen Kometenweingeschichte passen.«

»Gruselmusik?« fragte ich.

»Lassen Sie sich überraschen«, antwortete der Zwerg geheimnisvoll. »Jetzt wird's unheimlich, hähä! Aber sagen Sie mal: Haben Sie keinen Schal mitgebracht? Sie werden sich noch den Tod holen.«

Das war mir jetzt völlig egal. Für Trompaunenmusik war ich bereit, jedes Opfer zu bringen.

Ein Teil der Nebelheimer Bläser ließ flirrende Töne in den Nachthimmel aufsteigen, während andere dezente Bässe bliesen. Ich schloß wieder die Augen, aber diesmal sah ich kein überwältigendes Panorama. Dafür füllte sich mein Kopf mit einer profunden Kenntnis über die Derwisch-Gruselmusik des ausklingenden Zamonischen Mittelalters - von der ich bislang nun wirklich überhaupt keine Ahnung gehabt hatte.

Der Derwischmusik, das wußte ich plötzlich genau, lag eine siebenstufige Tonleiter zugrunde, deren Abstände man nach einem

Intervall namens *Schruti* bemaß - zwei Schruti ergaben einen Halbton, vier Schruti einen Ganzton und vierundzwanzig Schruti eine Oktave. Die Ehre, daß ein Intervall nach einem Musiker benannt wird, ist in der zamonischen Musikgeschichte einmalig. Hulasebdender Schruti, der legendäre Derwischkomponist des Spätmittelalters, entwickelte eine Geräuschmusik, die man jeder anderen Komposition untermischen konnte. Sie basiert auf Tönen, die Furcht erzeugen: Hundegeheul in der Nacht, knarzende Türangeln, Käuzchenrufe, flüsternde Stimmen aus dem Nichts, Poltergeräusche unter der Kellertreppe, gemeines Kichern auf dem Dachboden, weinende Frauen im Moor, Schreie aus der Irrenanstalt, kratzende Fingernägel auf Schiefertafeln - was auch immer einem die Haare zu Berge stehen und sich mit Instrumenten imitieren läßt. Diese Gruselmusik wurde von Schruti mit außerordentlichem Erfolg mit der populären zeitgenössischen Musik verflochten. Man ging damals fast ausschließlich in Konzerte, um sich in Angst und Schrecken versetzen zu lassen. Ovationen wurden in Form von Entsetzensschreien gegeben, Ohnmachtsanfälle kamen der Forderung nach Zugaben gleich, und wenn das Publikum schreiend zum Ausgang drängte, dann war das Konzert ein voller Erfolg. Man frisierte sich die Haare zu Berge stehend, abgenagte Fingernägel galten als chic, und man begrüßte sich mit einem affektierten »Huuuch!« und hochgeworfenen Händen, wenn man sich überraschend auf der Straße begegnete. Eine ganze Reihe von Musikinstrumenten ging aus dieser Epoche hervor: die Galgenharfe, der Gruselsack, die Zitter, die doppelhalsige Heulflöte, die Todessäge, der zwölfarmige Kellerrumpler und die Würgetute. Nicht umsonst wurde Hulasebdender Schrutis Zeit die *Schaurige Epoche* genannt.

Die Musik setzte wieder aus, und ich öffnete die Augen. Der Zwerg neben mir grinste mich an.

»Jetzt wissen Sie Bescheid. Gruselmusik. Aber jetzt geht's erst richtig los! Seien Sie auf alles gefaßt!« Er lehnte sich zurück, schloß die Augen und seufzte wohlig.

Vier Musiker stimmten nun mit ihren Trompaunen ein Jaulen an, das an Bluthunde denken ließ, die gerade in einem Schloßteich ertranken. Zwei andere Bläser erzeugten jenes meckernde Lachen, mit dem bösartige Gebirgsdämonen Lawinen auslösten. Der dickste Trompaunist in der Mitte des Orchesters entlockte seinem Instrument einen hoffnungslosen Ton, der wie der letzte Seufzer von jemandem klang, der mit einer Garotte erwürgt wird. Ich glaubte auch das Gejammer von lebendig Begrabenen und das Gekreisch von verbrennenden Schrecksen zu vernehmen.

Leicht beängstigt schloß ich die Augen - welche grausigen Bilder würde diese Musik wohl in mir erzeugen? Welche schaurige Geschichte erzählte sie?

Aber zunächst sah ich nur Bücher. Ich blickte in einen schier endlosen Gang, der mit Regalen und alten Schwarten vollgestellt war - war das ein Antiquariat? Was konnte in einem Antiquariat Unheimliches geschehen? Ich sah mir die Rücken der Bücher näher an. Du meine Güte, das waren nicht nur alte Bücher, das waren *uralte* Bücher, so antik, daß ich die Titelschrift nicht entziffern konnte. Mehrere seltsame Lampen an der Decke verbreiteten ein gespenstisches, pulsierendes Licht, in ihnen bewegte sich etwas. Waren das die von Regenschein beschriebenen Quallenlampen?

Und endlich begriff ich - das waren die Katakomben von Buchhaim! Natürlich, die Labyrinthe unter der Stadt, und ich befand mich mittendrin! Das war ja phantastisch: eine Reise unter die Erde, in diese geheimnisvolle gefährliche Welt, ohne etwas dabei zu riskieren! Ich mußte nur der Musik lauschen und mich den Bildern hingeben.

Ich öffnete kurz die Augen und schloß sie gleich wieder, wiederholte diesen Vorgang mehrmals hintereinander, und tatsächlich konnte ich mühelos zwischen dem Stadtpark und den Katakomben hin- und herspringen. Augen auf - Park. Augen zu - Katakomben.

Park.

Katakomben.

Park.

Katakomben.

Park.

Katakomben.

Schließlich hielt ich die Augen geschlossen. Obwohl ich eigentlich im Buchhaimer Stadtpark auf einem unbequemen Gartenstuhl saß, schlich ich langsam durch einen schummrig beleuchteten Gang voller Bücher, tief unter der Erde. Frappierend, was diese Trompaunenmusik leisten konnte. Und das sah alles so echt aus! Es roch überwältigend nach altem Papier - nicht zu fassen, diese Geschichte konnte man sogar riechen! Nicht alle von den Quallenlampen an der Decke funktionierten, die darin gefangenen Tiere verbreiteten ihr unruhiges Licht, bei anderen war das Glas gesprungen und die Quallen ihrem Gefängnis entronnen. Ich sah sogar einige der leuchtenden Kreaturen, die sich auf ihrer Flucht an Regale geklammert hatten, und andere, die auf dem Boden vertrocknet waren.

Was für eine unheimliche Welt! Überall knisterte es, wahrscheinlich von den Buchwürmern, die sich durch Papier fraßen. Ich hörte Ratten fiepsen und Käfer krabbeln. Und über allen Geräuschen lag ein dünnes Hauchen. Plötzlich fiel mir auf, daß ich keine Trompaunenmusik mehr vernahm.

Ich wollte noch einmal die Augen öffnen, um mich des beruhigenden Anblicks des Parks zu versichern, aber es ging nicht mehr. Meine Augen waren wie zugenäht. Aber ich sah deutlich das beklemmende Bild der Katakomben - was für ein seltsamer Zustand: sehen

zu können mit geschlossenen Augen. Und da war kein wohliges Schaudern mehr, kein behagliches Gruseln, alles, was ich empfand, war nackte Furcht.

Ich versuchte mich zu beruhigen, indem ich mir einredete, daß dies nur eine weitere Variante, eine neuerliche Steigerung des Konzertes war. Diesmal steckte ich selber mitten in der Geschichte. Vielleicht war ich sogar die Hauptfigur. Aber was für eine Geschichte war das? Und *wer* war ich?

Ich schlich weiter den Gang entlang, nervös nach rechts, links, oben, unten und zurück blickend. Und dann überkam mich plötzlich eine eigentümliche Empfindung: Ich konnte riechen, um welche Bücher es sich da in den Regalen handelte. Ich brauchte keine Zeit mit ihrer Begutachtung zu verschwenden, ich witterte den zitronigen Geruch der verschollenen Sammlung des Buchfürsten Agu Gaaz des Belesenen, dessen Bibliothek für mich aber momentan von keinerlei Bedeutung war, weil - und jetzt wußte ich, in wessen Geschichte und in wessen Haut ich steckte: Ich war Colophonius Regenschein, der Bücherjäger.

Das war unglaublich! Nein, im Gegenteil, es war viel zu glaubwürdig, es war beklemmend echt. Ich konnte Traum und Wirklichkeit nicht mehr unterscheiden. Ich war ganz und gar eine andere Gestalt geworden, ich dachte ihre Gedanken, fühlte ihre Furcht. Denn ich wußte jetzt auch, warum diese kostbaren Bücher ringsum von keinerlei Bedeutung für mich waren: Ich, Regenschein, war auf der Flucht. Ich, Regenschein, war nicht alleine in diesem Labyrinth. Ich, Regenschein, war kein Jäger mehr, sondern ein Gejagter. Ich wurde gejagt vom Schattenkönig.

Ich konnte ihn hören, das Rascheln und Hecheln hinter den Büchern, und manchmal hatte ich das Gefühl, seinen heißen Atem in meinem Genick zu spüren, seine scharfen Krallen, die nach mir tasteten. Ich versuchte noch einmal verzweifelt, die Augen aufzurei-

ßen, aber es gelang nicht. Ich war eingesperrt im Körper des Bücherjägers, gefangen in den Katakomben von Buchhaim.

War es möglich, an einer eingebildeten Geschichte zu sterben? An einem Traum? Was war, wenn Regenschein getötet wurde? War das überhaupt noch eine Geschichte? Oder war es die Wirklichkeit? Ich konnte es nicht mehr beurteilen. Alles, was ich wußte, war, daß ich Regenscheins Erschöpfung mit jeder Faser spürte, seine schmerzenden Muskeln, die brennenden Lungen, das wild schlagende Herz. Plötzlich war der Gang zu Ende, und ich stand vor einer Wand aus Papier. Wahllos übereinandergetürmte Manuskripte versperrten mir den Weg, stapelten sich bis hinauf zur Decke. Eine Sackgasse.

Ich überlegte fieberhaft, was zu tun sei. Umkehren? Und dem Schattenkönig in die Arme laufen? Oder versuchen, die Mauer aus Papier einzureißen? Ich entschied mich für letzteres, und ich wollte gerade mit der Arbeit beginnen, da fingen die Papiere an, sich zu bewegen. Sie wurden nicht bewegt, die Papiere selbst waren es, die sich regten, übereinanderglitten wie Schlangen, sich knisternd zerknüllten und wieder entfalteten. Und sich schließlich zu etwas formten, Gestalt annahmen, eine Gestalt, die so grauenerregend war, daß -

»Aaaaaaaaaah!«

Jemand schrie aus Leibeskräften.

»Aaaaaaaaaaah!«

War das Regenschein, kreischend vor Todesangst?

»Aaaaaaauaaaah!«

Nein, das war ich, Hildegunst von Mythenmetz, die verweichlichte Echse, die sich auf den Boden geworfen hatte und um ihr Leben bettelte.

»Bitte!« flehte ich schluchzend. »Bitte nicht! Ich will nicht sterben!«

»Sie können jetzt wieder die Augen aufmachen«, sagte eine Stimme. »Die Musik hat aufgehört.«

Ich öffnete die Augen. Ich lag rücklings im Gras, direkt vor meinem Gartenstuhl, und der Zwerg und einige andere Zuhörer beugten sich über mich.

»Ist das ein Tourist?« fragte jemand.

»Er sieht aus, als käme er von der Lindwurmfeste«, sagte ein anderer.

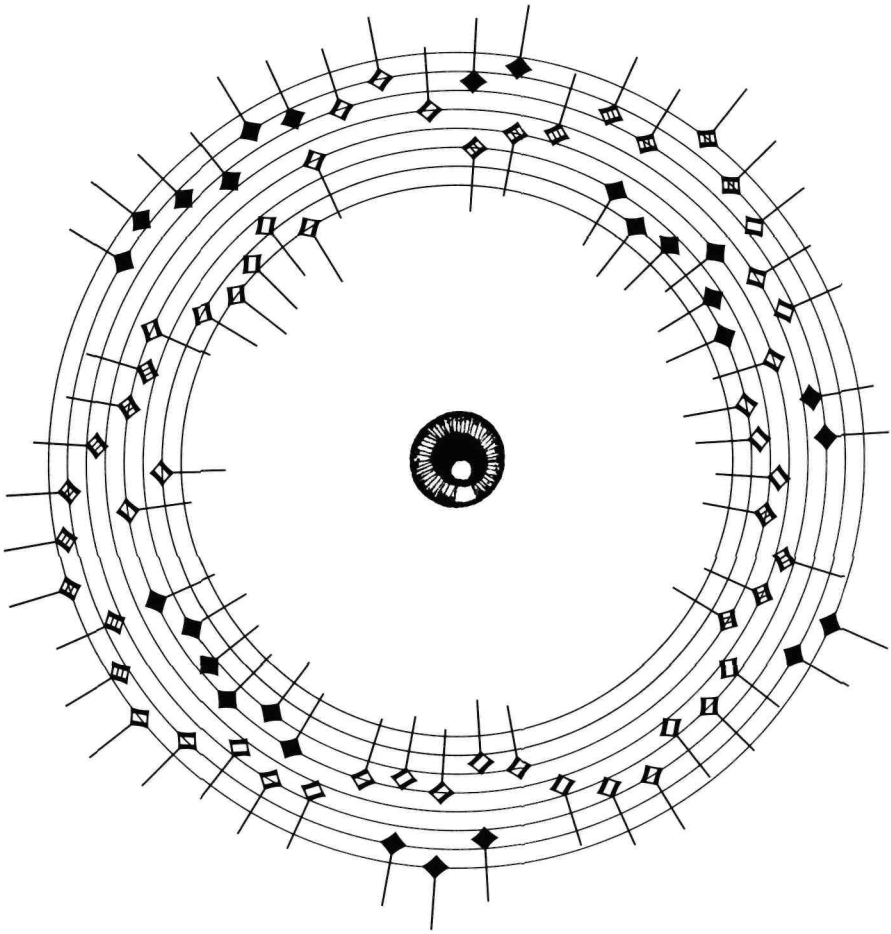
War das peinlich! Ich erhob mich ächzend, klopfte die Halme aus meinem Umhang und setzte mich wieder. Das ganze Publikum glotzte mich an, ich spürte die bohrenden Blicke von Kibitzer und der Schreckse, sogar das Orchester sah zu mir herüber.

»Es muß ihnen nicht unangenehm sein«, flüsterte der Zwerg neben mir verständnisvoll. »Das ist schon ganz anderen passiert. Es ist eben eine sehr intensive Erfahrung, die letzten Minuten von Colophonius Regenschein am eigenen Leib zu erleben.«

»Das kann man wohl sagen«, zischte ich zurück und versuchte, so tief wie möglich in meinem Sitz zu versinken. Natürlich war mir die Vorstellung trotzdem unangenehm, mich - wie lange eigentlich? - vor allen schreiend und winselnd auf dem Boden gewälzt zu haben. Daher war ich heilfroh, als die Nebelheimer ihre Instrumente wieder ansetzten und alle Aufmerksamkeit auf sich lenkten.

Es hörte sich beinahe so an, als ob sie noch einmal ihre Ventile überprüften. Scheinbar wahllos blies mal der eine, mal der andere Trompaunist einen vereinzelten Ton, sonst machten sie nichts. War das Konzert zu Ende? War das irgendein Ritual? Ich schloß probehalber die Augen, diesmal noch ängstlicher und zaghafter als zuvor.

Das Bild, das ich nun sah, war ziemlich abstrakt. Keine Landschaft, keine Personen, keine Räume, ich sah nur Punkte, kleine leuchtende Flecken in verschiedenen Farben - Gelb, Rot, Blau -, die in einer kreisförmigen Anordnung hintereinander aufleuchteten, erst langsam, dann in immer kürzeren Abständen. Die Töne fügten sich nicht zusammen, ergaben keine harmonische Melodie. Gelb, Rot, Blau, ging es unablässig weiter, Gelb, Rot, Blau, immer ringsum. Zum ersten Mal empfand ich rein gar nichts bei der Trompau-



nenmusik, keine Euphorie, keine Angst, keine Geschichte stellte sich ein.

»Das Optometrische Rondo!« keuchte der Zwerg neben mir. »Sie spielen Mumenstädter Augenarztmusik.«

Erstaunlicherweise wußte ich auch dies, obwohl ich nie zuvor etwas von Mumenstädter Augenarztmusik gehört hatte. Ja, plötzlich war ich Experte für diese abseitige Musikrichtung, ich wußte alles über sie. Zum Beispiel, daß die Mumenstädter Augenärzte eine Methode zur Diagnose entwickelt hatten, bei der das Augeninnere mit einem Kaleidoskopkristall, wie er im Inneren der Hutzenberge zu finden ist, betrachtet wurde. Um durch die Pupille in jeden Winkel des Auges blicken zu können, gab der Arzt dem Patient Anweisungen, in welche Richtung er blicken solle: nach oben, nach rechts oben, zur rechten Mitte, nach rechts unten, nach ganz unten, nach links unten und so weiter, bis dessen Blick einen kompletten Kreis beschrieben hatte. Die Mumenstädter Augenärzte waren natürlich Mumen, und Mumen haben bekanntlich sechs Ohren, sie hören Frequenzen, die sonst nur Spinnen wahrnehmen können. Ihr Gehirn verarbeitet alles Gehörte umgehend zu Musik, daher summen sie unablässig vor sich hin - natürlich auch die Mumenstädter Augenärzte bei ihrer Arbeit. So kam es, daß einem von ihnen, einem gewissen Doktor Doremius Fasolati eines Tages auffiel, daß das Kreisen der Pupille im Zusammenhang mit dem musikalischen Summen eine beruhigende Wirkung auf die Patienten hatte, ja, sie sogar in eine leichte Ekstase versetzte, so daß sie seine Praxis in heiterer Stimmung, fast Euphorie verließen - egal, wie niederschmetternd die Diagnose auch war. Dies führte zu Fasolatis Erfindung der Optometrischen Musik, einer kreisförmigen Notenanordnung, die das musikalische Motiv immer wieder an seinen Anfang zurückführte und von vorne beginnen ließ. Soweit meine neugewonnene Kenntnis über Mumenstädter Augenarztmusik.

»Das *Optometrische Rondo!*« riefen die Zuschauer. »Spielt das *Optometrische Rondo!*«

Ich öffnete die Augen und sah, wie sich die Nebelheimer Trompaunisten erhoben. Spitze Schreie der Begeisterung kamen von allen Seiten. Ich schloß die Augen wieder.

Nun spielten jeweils drei Trompaunisten gemeinsam den gleichen Ton, wodurch er um ein vielfaches lauter, kräftiger und eindringlicher wurde. Das Leuchten, welches er verursachte, war strahlender als zuvor, und die Schallwellen ließen meinen Körper erbeben. Dreifachton auf Dreifachton erklang, und die Lichter begannen zu rotieren. Auch mein Sehen, Hören und Denken hatte zu kreisen begonnen, und es wurde schneller und schneller. Gelb gelb gelb, rot rot rot, blau blau blau, eine wirbelnde Dreiheit von Farben, ein flammender Regenbogen, der sich zu einem Kreis geschlossen hatte und durch die Dunkelheit des Alls rollte. Jeder Zweifel war von mir abgefallen, ich gab mich ganz der Verzückung hin, die diese abstrakten Töne in mir erzeugten. Wir waren in einen Bereich vorgedrungen, der über jenen der literarischen Musik weit hinausging, in dem Geschichten, Bilder, Personen oder Schicksale keine Bedeutung mehr hatten. Alles, was ich bisher gehört hatte, erschien mir als läppisches Vorgeplänkel, denn was ich nun erlebte, war so ungeheuerlich, daß ich es nur mit einem Satz zusammenfassen kann: *Ich wurde Musik.*

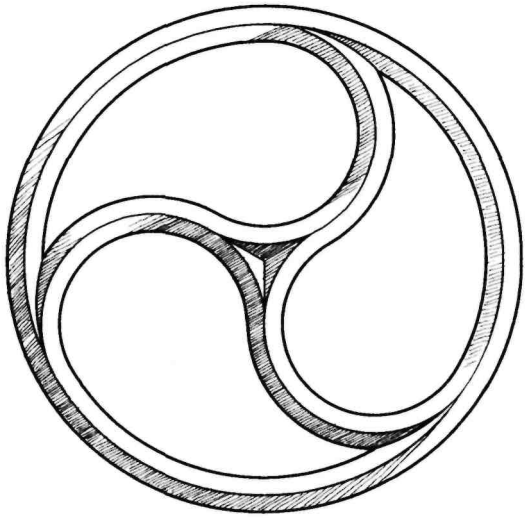
Es fing damit an, daß ich mich auflöste. So muß sich Wasserdampf fühlen, wenn er dem kochenden Flüssigkeitskörper entkommt und in die kühlenden Lüfte aufsteigt. Zum ersten Mal in meinem Leben fühlte ich mich frei, wirklich frei von allen weltlichen Zwängen, frei von meinem Körper, meinem eigenen Denken entronnen.

Dann wurde ich Schall, und wer Schall wird, wird Welle. Ich wage zu behaupten: Wer weiß, wie es ist, eine Schallwelle zu sein, der ist den Geheimnissen des Universums schon ein gutes Stück näherge-

kommen. Und nun verstand ich es, das Geheimnis der Musik, ich verstand, warum sie allen anderen Künsten so turmhoch überlegen ist: Es ist ihre Körperlosigkeit. Wenn sie sich einmal von ihrem Instrument gelöst hat, dann gehört sie wieder ganz sich selbst, ist ein eigenständiges freies Geschöpf aus Schall, schwerelos, körperlos, vollkommen rein und in völligem Einklang mit dem Universum.

So fühlte ich mich, ich war Musik und tanzte mit dem flammenden Kreis, hoch über allem. Irgendwo da unten war die Welt, war mein Körper, waren meine Sorgen, aber all das schien jetzt völlig nebensächlich. Da war das Feuerrad, nur seine Gegenwart zählte, es wirbelte und wirbelte, bis sein vielfarbiges Licht auch in sein Inneres zu fließen schien, in drei gekrümmten Bahnen, die sich in der Mitte vereinigten.

Und dann sah ich ihn. Den *Dreikreis.*



Der Dreikreis, das geheimnisvolle Zeichen, das an Kibitzers und Inazea Anazazis Antiquariaten prangte. Er erstrahlte vor meinem inneren Auge, hervorgerufen durch die Macht der Trompaunenmusik, die jetzt mit größter Lautstärke dröhnte. Dieser flammende Kreis war das Schönste, das Makelloseste, das Herrlichste, was ich jemals gesehen hatte. Ich wollte ihm dienen und ihm gehorchen, das war mein einziger Wunsch.

Dann stoppte alles urplötzlich. Die Musik hörte auf, das Zeichen verlosch, und ich stürzte. Ich fiel tief, tief hinab. Auf die Welt, auf Zamonien, auf meinen Körper zu und - zack! - steckte mein eben noch so entfesselter Geist wieder unerbittlich in meinem Körper fest, eingeklemmt zwischen meinen eigenen Atomen.

Ich riß die Augen auf. Die Nebelheimer hatten ihre Trompaunen abgesetzt und fingen an, sie einzupacken. Das Publikum erhob sich. Kein Applaus. Verwirrt sah ich mich um. Was für ein seltsames Ende für ein so sensationelles Konzert! Ich wollte dem Zwerg neben mir ein paar Fragen stellen, aber er war schon verschwunden. Ich sah Kibitzer und die Schreckse mit der Menge davoneilen. Das Publikum stolperte über die Reihen, als einziger hockte ich noch wie betäubt auf meinem Gartenstuhl im Stadtpark von Buchhaim.

Dann wurde mir klar: Auch ich hatte keine Zeit mehr zu verlieren! Ich mußte dringend weg! Wie hatte ich das vergessen können: Mein einziger Lebenszweck war es, so viele Bücher zu erwerben, wie ich nur irgendwie zusammenraffen und schleppen konnte. Schnell, schnell, bevor mir die anderen zuvorkamen! Bücher, Bücher! Und es mußten natürlich Träumende Bücher sein, aus Antiquariaten, die das Zeichen des Dreikreises trugen. Ich stürzte den anderen hinterher.

Im Bücherrausch

Wir liefen, drängelten und schubsten uns gegenseitig vorwärts, um den Park schleunigst zu verlassen. Bald war ich in einer Gruppe an der Spitze, in der sich auch Hachmed Ben Kibitzer und die Schreckse befanden, aber wir beachteten uns gegenseitig kaum. Ich war in einer Mission unterwegs, ich mußte Bücher kaufen, viele Bücher, etwas anderes interessierte mich nicht. Als hätte die Trompaunenmusik mein Hirn bis auf diesen Kerngedanken leergespült, marschierte ich stramm wie ein Soldat vorwärts und leierte den Auftrag immer wieder herunter: *Ich - muß - Bücher -kaufen! Bücher kaufen! Bücher kaufen! Bücher, Bücher, Bücher kaufen!*

Endlich die erste Straße - aber kein Antiquariat darin. Wahrscheinlich war es die einzige in ganz Buchhaim, in der sich kein Antiquariat befand, und in ausgerechnet die mußten wir hineinlaufen! Was für eine Zeitverschwendung! Ich keuchte vor Ungeduld, andere fluchten. Weiter! Weiter!

Die nächste Straße: vier Antiquariate, aber keins mit dem Zeichen des Dreikreises. Verflucht, die taugten nichts! Weiter!

Nächste Straße: zwölf Buchläden, zwei mit dem Dreikreis - unter triumphalem Geschrei stürmten wir die Läden, fielen ein wie eine Horde besoffener Barbaren, so ungestüm und lautstark, daß die Kunden im Geschäft schnell das Weite suchten und die Inhaber sich mit ängstlichen Blicken hinter den Verkaufstresen verschanzten.

Ich sah mich hektisch um. Bücher, endlich! Welche nehmen? Egal! Hauptsache Bücher! Kaufen! Kaufen! Ich grabschte einen großen Einkaufskorb und warf wahllos die Schwarten hinein, fegte sie aus

dem Regal, achtete weder auf Titel noch auf Verfasser, weder auf Preis oder Zustand. Es war mir schnurzegal, ob es teure Erstausgaben oder preiswerter Ramsch war, ob die Bücher eines meiner Interessensgebiete berührten oder ob es überhaupt irgendeinen Sinn ergab, sie anzuschaffen. Ein unstillbarer Heißhunger auf Bücher hatte mich gepackt, der nur durch eines zu besänftigen war: kaufen, kaufen, kaufen.

Es gab eine unschöne Szene mit der Schreckse, als wir beide zufällig ein und dasselbe Buch an uns reißen wollten. Wir zerrten es eine Weile hin und her, wir fletschten und fauchten uns an, bis sie plötzlich die Lust verlor und sich auf einen Buchstapel stürzte wie ein verhungernder Geier auf ein totes Schaf.

Wir waren im Bücherrausch! Rings um mich wühlte die Trompaunengemeinde, drängelte und rempelte, raffte Bücher zusammen, als würde es morgen keine mehr geben. Hier und da prügelten sich welche, aber die meiste Energie wurde auf das Einsammeln der Ware verwendet. Schwerbepackt wankte ich durch den Laden und türmte immer noch mehr Gedrucktes in meinem Korb auf.

Die ersten begaben sich jetzt zur Kasse, weil sie unmöglich noch mehr schleppen konnten. Und dort trugen sich dramatische Szenen zu, wenn der Preis der eingesammelten Werke den Gegenwert in der Geldbörse überstieg. Manche weinten und zerrissen sich die Kleider, wenn der Antiquar die entsprechenden Bücher zurückbehielt, und ich fand ihr Verhalten durchaus angemessen. Wie konnte der Händler nur so hartherzig sein?

Endlich torkelte ich selbst mit meinem zentnerschweren Korb zur Kasse. Der Antiquar wollte einen erheblichen Teil der Bücher zurückbehalten, hauptsächlich kostbare Erstausgaben - nur, weil ich sie nicht bezahlen konnte! Das war gemein und kleinkariert, und ich fing an zu weinen und zu jammern, aber er ließ sich nicht erweichen. Ich beschimpfte ihn wild, und nachdem ich mir so viele Bü-

cher in einen riesigen Sack gepackt hatte, wie meine Reisekasse zuließ, zog ich davon. Ich war blank, aber glücklich.

Im Gasthaus angekommen, entleerte ich die Fracht mitten im Zimmer, glotzte den Bücherberg noch zufrieden grinsend eine Weile an und kippte dann rückwärts ins Bett, wo ich sofort in einen langen traumlosen Schlaf fiel.

10
Vierhundert Froschrezepte

Als ich erwachte, dachte ich zunächst, ich wäre im falschen Zimmer, oder ein Verrückter hätte über Nacht einen Berg Bücher hineingekippt. Dann fiel mir alles wieder ein: Das Konzert. Die Nebelheimer Trompaunen. Der Urton. Der Kometenwein des Gizzard von Ulfo. Der Schattenkönig. Mumenstädter Augenarztmusik. Der flammende Dreikreis. Der Bücherrausch.

Schlaftrunken begab ich mich zu meiner Beute. Ich hob eins der Bücher auf und betrachtete seinen Titel.

Kaminfegen für Fortgeschrittene von Biserko Gobbel, stand darauf.

Ich nahm ein anderes.

Zwei Dutzend auf den Blanken - Handbuch der Flagellationstechnik von Dottfried Egg.

Ich warf es hin und nahm ein neues.

Die hundert lustigsten Nattifftoffen-Anekdoten.

Was war denn das für ein Schund? Ich hob eins nach dem anderen auf und begutachtete kopfschüttelnd die Titel.

Kleine Knotenkunde für Linkshänder.

Glasblasen mit Blasebälgen.

Alles über chronische Flatulenzen.

Prähistorische Insektenmumifizierung in subtropischen Kohlesümpfen (in 24 Bänden).

Angewandter Kannibalismus.

Wie man ein Huhn kämmt.

Korrosionstabellen für Rostkundler.

Bärtewaschen mit Naturschwämmen.

Das Große Hobelbuch.

Vierhundert Froschrezepte - ja, wer hatte denn diesen ganzen Schwachsinn gekauft? Hatte *ich* das getan?

Ich wühlte mich durch den Berg und wurde von Titel zu Titel wacher und verzweifelter. Ich hatte kein einziges interessantes oder gar wertvolles Buch erworben, nur Papiermüll und Ramschware, ich hatte mein ganzes erspartes Geld ausgegeben für Bücher, mit denen man bestenfalls ein Lagerfeuer füttert.

Verzweifelt wankte ich zurück zum Bett und legte mich wieder hin. Erst jetzt bemerkte ich den pochenden Schmerz in meinem Kopf. Das war doch hoffentlich keine unheilbare Hirnkrankheit? Vielleicht hatte die Musik bei mir eine schlummernde Psychose ausgelöst, die dafür sorgte, daß ich mich demnächst mit einer Zwangsjacke bekleidet in der Isolierzelle der Buchhaimer Irrenanstalt wiederfand. In den finanziellen Ruin hatte sie mich schon getrieben, warum nicht auch in den Wahnsinn? Horch! Waren das Stimmen, die ich vernahm? Ja, das waren eindeutig Stimmen in meinem Kopf, die Demenz hielt mich schon in ihren eiskalten Klauen, raunte mir ihre irren Befehle ins Ohr. Doch nein, das waren nur die Reinigungskräfte, die den benachbarten Raum säuberten. Ich versuchte mich zu beruhigen.

Wie hatte es dazu kommen können? War die Trompaunenmusik wirklich so mächtig? Nun, wenn sie einen dazu bringen konnte, sich jammernd auf dem Boden zu wälzen und sich einzubilden, man sei Colophonius Regenschein, dann war ihr auch noch einiges andere zuzutrauen.

Mir würde nichts anderes übrigbleiben, als gesenkten Hauptes zur Lindwurmfeste zurückzukehren, ruiniert und gebrochen. Ich hatte nicht einmal mehr Geld, meine Hotelrechnung oder das Frühstück zu bezahlen. Ob der Buchhändler die Bücher zurücknahm? Aber ich

konnte mich nicht einmal mehr erinnern, wo sich das Antiquariat überhaupt befand.

Da fiel mir Phistomefel Smeik ein. Er hatte gesagt, daß mein Manuskript wertvoll sei. Vielleicht konnte ich es ihm verkaufen!

Stöhnend warf ich mich herum. So tief war ich schon gesunken! Ich war bereit, Danzelots Erbe zu verhökern, um an ein Frühstück zu kommen. Da konnte ich mich gleich auf den *Friedhof der Vergessenen Dichter* begeben und mir mein eigenes Grab schaufeln. Ich schloß die Augen und sah wieder den flammenden Dreikreis. Nicht so hell und strahlend wie gestern, aber in all seinen Farben, schön und faszinierend. Ich könnte schon wieder ein bißchen Trompaunenmusik vertragen, dachte ich.

Dann riß ich die Augen auf und sprang aus dem Bett. Was hatte diese Musik mit mir getan? Verzweifelt betrachtete ich den wertlosen Bücherberg. Ich mußte unbedingt an die frische Luft. Ich wusch mich und machte mich auf den Weg.

Nachdem ich mich unter dem bohrenden Blick des Hoteliers am Rezeptionstresen vorbeigestohlen hatte - er hatte mich mitten in der Nacht mit dem Riesensack voller Bücher heimkehren sehen, triumphierende Schreie ausstoßend -, trat ich ins Freie. Ich war überrascht, wie viel auf den Straßen Buchhaims schon wieder los war. Ich mußte ungewöhnlich lange geschlafen haben, dem Stand der Sonne nach zu urteilen, war es schon fast Mittag. Das kam mir nicht ungelegen, so konnte ich mich gleich zum Bücherlaboratorium des Phistomefel Smeik begeben.

Das Erbe der Smeiks

Phistomefel Smeik erwartete mich mit einem üppigen Frühstück: Honigbrote (ohne Bienen), pochierte Eier, Milchkaffee, Apfelsaft und warme Dichterlocken - als hätte er geahnt, daß ich in ausgehungertem Zustand bei ihm eintrudeln würde.

Wir saßen in seiner kleinen gemütlichen Küche, und der Schriftgelehrte sah mir grinsend dabei zu, wie ich über das Frühstück herfiel. Ich trank literweise Kaffee, vertilgte drei Honigbrote, vier Eier und zwei Dichterlocken, und zwischendurch erzählte ich ihm von den gestrigen Ereignissen.

Smeik lachte. »Ich hätte Sie warnen sollen - das sind schließlich Nebelheimer Musiker. Bei denen muß man auf alles gefaßt sein. Ich habe mal ein Konzert erlebt, nach dem alle Zuhörer - ich eingeschlossen - den Buchhaimer Schrecksenfriedhof geschändet haben. Wir sind sogar für eine Nacht ins Gefängnis gekommen. Das ist Nebelheimer Humor - alles hat seinen Preis. Aber sagen Sie selbst - war es die Sache nicht wert?«

»Nun ja«, sagte ich kauend. »Irgendwie schon. Aber jetzt bin ich pleite.«

»Das glaube ich nicht.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ihr Manuskript. Ich habe es gründlich untersucht. Und ich glaube, daß es wesentlich wertvoller ist, als ich gestern angenommen habe.«

»Tatsächlich?«

Meine Laune besserte sich schlagartig. Ich schüttete mir noch mehr Kaffee ein.

»Allerdings, mein Lieber!« sagte Smeik. »Besonders hier in Buchhaim ist sein Wert kolossal. Es dürfte kein Problem sein, es zu einer erheblichen Summe zu veräußern. Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen dabei helfen - ohne Prozente zu verlangen, natürlich. Wenn Sie es lieber behalten wollen, kriegen Sie darauf in dieser Stadt überall Kredit.«

»Das ist ja großartig. Konnten Sie den Urheber identifizieren?«

»Das konnte ich in der Tat.«

»Ach ja? Wer ist es?«

Smeik grinste wieder und erhob sich. »Darf ich es ein bißchen spannend machen? Und Ihnen dabei eines der bestgehüteten Geheimnisse von Buchhaim zeigen? Kommen Sie bitte mit!«

Er verließ die Küche, ich stopfte mir noch eine Dichterlocke in den Schlund und folgte ihm. Der Schriftgelehrte führte mich in sein Buchstabenlaboratorium und zeigte auf das Regal mit den Leidener Männlein. Ich sah zu den Flaschen hinüber, stutzte und schaute dann noch genauer hin. Alle Leidener Männlein trieben leblos in ihrer Nährflüssigkeit.

»Sie sind tot«, sagte Smeik. »Ihr geheimnisvoller Dichter hat sie auf dem Gewissen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Ich habe den Leidener Männlein gestern nacht aus Ihrem Manuskript vorgelesen, um die Qualität der Sprachmelodie zu überprüfen. Erst fingen sie an zu singen, dann weinten sie. Und schließlich sank einer nach dem anderen hin und starb. Die Qualität des Textes hat sie umgebracht. Das war zu groß für so kleine Wesen.«

»Unglaublich«, sagte ich. »Ist Ihnen so etwas schon einmal passiert?«

»Nein«, sagte Smeik, »noch nie.« Er führte mich zu der Bodenklappe, die weit offen stand. »Bitte folgen Sie mir.«

Eine altersschwache Holzrampe führte hinab, sie ächzte gequält, als die fette Haifischmade sich darüberwälzte und ich ihr vorsichtig hinterherstieg. Unten war es feucht und kühl - und vollkommen uninteressant. Ein typischer alter Keller, mit ein paar verstaubten Regalen, auf denen eingemachtes Obst, Honiggläser und Weinflaschen lagerten. Spinnweben, Kaminholz, zerbrochene Geräte aus dem Laboratorium hier und da, sonst nichts.

»*Das* ist eines der bestgehüteten Geheimnisse von Buchhaim?« fragte ich. »Haben Sie Angst, daß jemand rauskriegt, daß Sie nicht gerne staubwischen?«

Smeik lächelte, drückte sanft gegen eins der Regale, und es schwang mitsamt der dahintergelegenen Mauer zurück. Ich blickte in einen langen unterirdischen Gang, der von pulsierendem Licht erfüllt war.

»Sind Sie bereit, in die Katakomben von Buchhaim einzutreten?« fragte Smeik und wies mit der linken Hälfte seiner Arme in den Tunnel. »Keine Angst - es wird eine geführte Tour. Rückkehr garantiert.«

Wir betraten den Gang, der dezent von Quallenlampen beleuchtet war - es herrschte eine ähnliche Atmosphäre wie in meiner Trompaunenvision, aber hier befanden sich keine Bücher und auch keine Regale. An den Wänden hingen in langen Abständen große Ölgemälde, die ausschließlich Haifischmaden in unterschiedlicher Kostümierung zeigten.

»Das sind alles Smeiks«, sagte der Schriftgelehrte ohne jeden Stolz in der Stimme, als wir uns an den Bildern vorbeibewegten.

»Meine Vorfahren. Da! Das ist Prosperius Smeik, war mal Oberscharfrichter von Florinth. Die da mit dem verschlagenen Blick: Behula Smeik, eine berüchtigte Spionin, seit dreihundert Jahren tot.

Der häßliche Kerl dahinter ist Halirrhotius Smeik, ein gemeiner Pirat, der während einer anhaltenden Flaute seine eigenen Kinder gegessen hat. Nun ja, man kann sich seine Verwandtschaft nicht aussuchen, nicht wahr? Die Familie Smeik ist über ganz Zamonien verstreut.«

Eines der Portraits erregte mein Interesse. Die Gestalt darauf war von einer für ihre Gattung auffälligen Hagerkeit, sie hatte nichts von der typischen Fettsucht der Haifischmaden an sich und verfügte über einen stechenden Blick, in dem der Wahnsinn zu funkeln schien.

»Hagob Saldaldian Smeik«, erläuterte Phistomefel. »Mein direkter Vorfahr. Von ihm habe ich ... aber dazu später. Er war Künstler. Er machte Skulpturen. Mein ganzes Haus ist voll davon.«

»Aber ich habe keine einzige Skulptur im Haus gesehen«, warf ich ein.

»Kein Wunder«, antwortete Smeik. »Sie sind auch mit bloßem Auge nicht zu erkennen. Hagob machte Mikroskulpturen.«

»Mikroskulpturen ?«

»Ja, zunächst aus Kirschkernen und Reiskörnern. Dann wurden seine Materialien immer winziger. Zum Schluß schnitzte er Skulpturen aus Haarspitzen.«

»Ist das möglich?«

»Eigentlich nicht, aber Hagob hat es geschafft. Ich zeige Ihnen welche unter dem Mikroskop, wenn wir zurückkommen. Er hat die komplette Schlacht vom Nurnenwald in eine Wimper geschnitzt.«

»Sie stammen aus einer außergewöhnlichen Familie«, staunte ich.

»Ja«, seufzte Smeik. »Leider.«

Je weiter wir uns den abschüssigen Gang hinabbegaben, desto älter wurden die Gemälde. Man sah es an den Haarrissen in den Öl- und Lasurschichten, an der zusehends primitiver werdenden Malweise und den Kostümierungen der Portraitierten.

»Wir Smeiks können die Wurzeln unseres Stammbaumes bis an den Rand des Zamonischen Ozeans verfolgen - und unter seiner Oberfläche reichen sie noch weiter, tief, tief hinab, bis auf den Meeresgrund. Aber ich kokettiere wirklich nicht, wenn ich sage, daß mir meine Herkunft ziemlich gleichgültig ist - die Smeiks haben immer Abstand voneinander gehalten. Das Einzelgängerische ist ebenfalls ein Erbteil unserer Familie.«

Der Gang knickte in eine andere Richtung ab, aber es blieb bei der spärlichen Ausstattung: ab und zu eine Quallenlampe an der Decke oder ein Ölbild an der Wand, das war alles.

»Tullafahd Smeik«, erläuterte Phistomefel. »Auch genannt der Wüstenskorpion. Ließ seine Feinde in Sand ertränken. Das geht, wenn es Treibsand ist.«

Er zeigte auf ein anderes Bild.

»Okusaisai Smeik. Er kontrollierte die Unterwelt von Eisenstadt. Ließ sich ein Gebiß aus Stahl schmieden und fraß seine Gegenspieler bei lebendigem Leibe - der einzige Smeik, der auf das Niveau von Teufelsfelszyklopen herabgesunken ist. Und das da ist Zettrosilie Smeik. Hat all ihre Ehemänner mit einem glühenden Schürhaken ... ach, es ist zu unappetitlich, um es zu erzählen. Ich erspare uns weitere Erklärungen. Wir sind gleich da.«

Da der Gang die ganze Zeit abschüssig war, mußten wir schon ziemlich tief unter der Erde sein, aber ich hatte immer noch kein einziges Buch gesehen. Plötzlich war er zu Ende, und wir standen an einer dunklen Holztür mit eisernen Beschlägen.

»Da wären wir«, sagte Smeik. Er beugte sich herab und brummelte hinter vorgehaltener Hand etwas Unverständliches in das uralte rostige Schloß.

»Ein buchimistisches Beschwörungsschloß«, erklärte er beinahe entschuldigend, als er sich wieder aufrichtete. Die Tür öffnete sich quietschend, ohne daß er die Klinke gedrückt hatte.

»Alchimistenschnickschnack aus dem vorigen Jahrhundert. Wirklich keine Zauberei. Eine Gewichtsmechanik, die von Schallwellen ausgelöst wird. Es müssen aber die richtigen Schallwellen sein. Spart den lästigen Schlüssel. Nach Ihnen!« sagte Smeik.

Ich trat durch die Tür und stand plötzlich in dem größten Raum, den ich jemals gesehen hatte. Er hatte keine Form, die man mit einem geometrischen Begriff hätte beschreiben können, er dehnte sich in alle Richtungen, nach oben, nach unten und in die Breite. Abgründe gähnten, steinerne Decken wölbten sich in enormer Höhe. Terrassen stapelten sich aufeinander, Höhlen gingen ab, von denen wiederum andere Höhlen abzweigten. Gewaltige Tropfsteine hingen von oben herab oder ragten von unten hinauf, in letztere waren Wendeltreppen geschlagen. Steinerne Bögen überbrückten Schluchten - und überall spendeten Quallenlampen ihr pulsierendes Licht, hingen Kerzenleuchter an Ketten herab oder waren in die Wände eingelassen. Dies war ein Raum aus vielen Räumen, in dem der Blick endlos schweifen konnte, bis er sich in der Dunkelheit verlor. Nie hatte ich mich an einem Ort so orientierungslos gefühlt. Aber das wirklich Verblüffende an ihm war nicht seine Form, seine Größe oder seine Beleuchtung. Es war die Tatsache, daß er voller Bücher war.

»Das ist mein Lager«, erläuterte Smeik so beiläufig, als hätte er nur die Tür zu einem Holzschuppen geöffnet.

Das mußten Hunderttausende, wenn nicht Millionen von Büchern sein! Mehr als ich in ganz Buchhaim zusammen gesehen hatte! Jeder Platz der monströsen Tropfsteinhöhle war genutzt worden, um Bücher unterzubringen. Regale waren direkt in den Fels geschlagen, andere aus Holz ragten in schwindelerregende Höhen, mit langen Leitern daran. Überall lagen die Folianten in Stapeln, zu regelrechten Bergen gehäuft, in endlosen Reihen nebeneinandergestellt. Es

gab einfache rohe Holzregale, kostbare verglaste Antiquariatsschränke, Körbe, Fässer, Karren und Kisten voller Bücher.

»Ich habe selber keine Ahnung«, sagte Smeik, als hätte er meine Gedanken gelesen. »Kein Schimmer, wie viele das sind. Ich weiß nicht, wer all diese Bücher zusammengetragen hat. Ich weiß nur, daß sie nach dem Buchhaimer Grundgesetz alle mir gehören.«

»Ist das ein künstlich geschaffener Raum?« fragte ich. »Oder eine echte Tropfsteinhöhle?«

»Ich glaube, zum größten Teil ist dieser Raum auf natürliche Weise entstanden. Hier muß mal alles unter Wasser gestanden haben, darauf deuten die Fossilien im Gestein hin - für die jeder zamonische Biologe seine rechte Hand geben würde.« Smeik lachte. »Aber die gesamte Steinoberfläche sieht aus wie poliert, daher der künstliche Eindruck. Ich nehme an, hier haben fleißige Hände der Natur nachgeholfen - mehr kann ich auch nicht sagen.«

»Und das gehört alles wirklich Ihnen?« fragte ich blöde. Der Gedanke, daß so viele Bücher einer einzigen Person gehören konnten, kam mir absurd vor.

»Ja. Ich habe es geerbt.«

»Das ist das Erbe der Smeiks? Das Erbe Ihrer - Sie müssen verzeihen, es sind Ihre eigenen Worte - verkommenen Familie? Sie muß doch erstaunlich kultiviert gewesen sein.«

»Oh, glauben Sie bitte nicht, daß Kultiviertheit und Verkommenheit sich gegenseitig ausschließen«, seufzte Smeik. Er nahm eines der Bücher aus dem Regal und betrachtete es versonnen.

»Sie müssen wissen, daß mir das alles nicht von Geburt an gehörte«, fuhr er fort. »Ich bin fern von Buchhaim aufgewachsen, in Gralsund. Die Geschäfte, die ich dort betrieben habe, hatten mit Büchern nun wirklich nicht das geringste zu tun. Und sie sind, nun ja, nicht besonders gut gelaufen. Also stand ich eines Tages völlig mittellos da. Keine Angst, ich will Sie jetzt nicht mit der traurigen Geschichte

meiner Jugendarmut behelligen, ich komme gleich zum erfreulichen Teil.«

Smeik steckte das Buch zurück. Ich ließ meinen Blick über die unglaubliche Szenerie der Büchergrotte schweifen. Hoch oben zwischen den Tropfsteinen flatterten weiße Fledermäuse.

»Eines Tages erreichte mich das Schreiben eines Buchhaimer Notars«, fuhr Smeik fort. »Ich hatte, ehrlich gesagt, herzlich wenig Lust, mich in diese verstaubte Bücherstadt zu begeben, aber in dem Brief stand, daß ich dort eine Erbschaft anzutreten hätte, die, wenn ich nicht persönlich käme, der Allgemeinheit zufallen würde. Er sagte nicht, worin die Erbschaft bestand oder was sie wert war, aber ich hätte zu der Zeit auch die Erbschaft einer Öffentlichen Bedürfnisanstalt angetreten. Also machte ich mich auf die Reise nach Buchhaim. Es stellte sich heraus, daß das Erbe - der Nachlaß meines Großonkels Hagob Saldaldian Smeik - in dem kleinen Haus bestand, das sich nun etwa einen halben Kilometer über uns befindet.«

Ein halber Kilometer Erde und Gestein lagen mittlerweile zwischen uns und der Erdoberfläche? Der Gedanke war mir nicht besonders behaglich.

»Ich trat die Erbschaft an, natürlich etwas enttäuscht, denn auf meiner Reise nach Buchhaim hatte ich mir ein wesentlich spektakuläreres Erbe zusammenphantasiert. Aber immerhin - ein eigenes Haus, unter Denkmalschutz, ich brauchte keine Miete mehr zu zahlen - in meiner Situation war das ein Schritt nach vorn. Als Bewohner Buchhaims durfte ich kostenlos an der Buchhaimer Universität studieren, also belegte ich Zamonische Literatur, Antiquarismus und Schriftkunde, denn womit man in dieser Stadt Geld machen konnte, das lag ja auf der Hand. Nebenher ging ich den verschiedensten niederen Berufen nach, vom Wandelnden Buch bis zum Scherenspüler. Jemand mit vierzehn Händen findet immer Arbeit.«

Smeik betrachtete seine vielen Hände und seufzte.

»Eines Abends durchwühlte ich den Keller des Hauses, nach irgend etwas, was sich verhökern ließ, aber das einzige darin waren leere Regale. Nun, Regale wurden in Buchhaim immer benötigt, also gedachte ich eins nach oben zu schaffen, ein bißchen aufzumöbeln und zu verscherbeln. Als ich es von der Wand rücken wollte, passierte das, was Sie eben gesehen haben: die Geheimtür klappte auf und zeigte mir den Weg zu Hagob Saldaldians wirklichem Erbe.«

»Hat Ihr Onkel das hier alles gesammelt?«

»Hagob? Unmöglich. Nach allem, was ich über ihn weiß, hatte er sie nicht mehr alle. Er schnitzte Skulpturen aus Haaren unter dem Mikroskop, mit selbstentwickelten Werkzeugen. Er galt in ganz Buchhaim als Spinner, als Sonderling. Er war bekannt dafür, sich seine Nahrung bei Bäckern und in Wirtshäusern zusammenzubetteln - können Sie sich das vorstellen? Er saß auf diesem unermeßlichen Schatz, friemelte Szenen aus der Zamonischen Geschichte in Pferdehaare und fraß vertrocknete Brötchen und Küchenabfälle. Man hat noch nicht mal seine Leiche gefunden. Nur sein Testament.«

Was für eine Geschichte, oh meine Freunde! Das Vermächtnis eines Irren. Die Wertvollste Bibliothek Zamoniens, tief unter der Erde. Dieser Stoff schrie danach, m Literatur verwandelt zu werden. In meinem Gehirn formte sich binnen Sekunden die Struktur eines Romans. Meine erste brauchbare Idee seit Ewigkeiten!

Smeik robbte an ein eisernes Geländer, von wo aus er in einen tiefen Schlund blicken konnte, dessen Wände mit Bücherregalen vollgestellt waren.

»Der Besitzer eines Hauses«, erzählte er weiter, »von dem es einen Zugang zu einer unterirdischen Buchhöhle gibt, ist automatisch der Besitzer dieser Höhle und ihres Inhalts. So ist das seit Hunderten von Jahren. Und das hier ist die größte Höhle mit der größten

Sammlung von antiquarischen Büchern in ganz Buchhaim. Sie gehört seit Ewigkeiten der Familie Smeik.«

Er starrte immer noch in die Tiefe.

»Nun, es wäre ja schon toll genug, wenn diese Bücher von durchschnittlicher Qualität wären. Aber es sind lauter Kostbarkeiten. Erstausgaben. Verschollene Bibliotheken. Jahrtausendealtes Zeug, an dessen Existenz niemand mehr glaubt. Manches Antiquariat in Buchhaim wäre froh, auch nur ein einziges Buch der Güte dieser Sammlung zu besitzen. Das ist nicht nur die größte Höhle von Buchhaim, das ist der größte Schatz der Stadt. Etliche Bücher der *Goldenen Liste* befinden sich hier.«

»Haben Sie keine Angst, daß man hier mal einbricht? Da oben ist nur dieses kleine Haus, und dieses läppische Beschwörungsschloß ...«

»Nein, hier wird niemand einbrechen. Unmöglich.«

»Aha - Sie haben Fallen errichtet!«

»Nein, es gibt keine Fallen. Die Höhle ist völlig ungeschützt.«

»Ist das nicht ein bißchen - riskant?«

»Nein. Und jetzt verrate ich Ihnen etwas: In diese Höhle wird niemand eindringen - weil niemand von ihrer Existenz etwas weiß.«

»Das verstehe ich nicht. Sie sagten, daß sie seit ewigen Zeiten den Smeiks gehört.«

»Eben. Und die haben über die Jahrhunderte die Erinnerung an diese Höhle getilgt. Sie haben Buchhaimer Beamte bestochen. Grundbucheintragungen verschwinden lassen. Geschichtsbücher und Karten gefälscht. Es sollen sogar Personen verschwunden sein.«

»Du meine Güte! Woher wissen Sie das?«

»Hier in der Grotte gibt es zahllose Dokumente der Familie. Tagebücher, Briefe, Papiere aller Art. Da tun sich Abgründe auf, Sie würden es nicht glauben. Die Smeiks sind eine durch und durch

verdorbene Familie. Ich habe es Ihnen ja schon gesagt, daß ich nicht besonders stolz auf meine Herkunft bin.« Smeik sah mich ernst an.

»Diese Höhle existiert eigentlich gar nicht. Nur ich und ein paar sehr enge Mitarbeiter von mir, auf die absoluter Verlaß ist, wissen davon. Colophonius Regenschein natürlich auch. Und jetzt auch Sie.«

Für einen Augenblick war ich sprachlos.

»Und wieso weihen Sie ausgerechnet *mich* ein? Einen völlig Fremden?«

»Das erkläre ich Ihnen auch noch. Es hat mit Ihrem Manuskript zu tun. Doch lassen Sie mich zunächst einmal zum wirklich interessanten Teil meiner Geschichte kommen.«

»Es gibt einen *noch* interessanteren Teil?« Ich mußte lachen.

Smeik löste sich von dem Geländer und grinste mich an. »Wissen Sie, in der Stadt halten mich die Leute immer noch für einen Antiquar mit einem spezialisierten Angebot. Für einen glücklichen Erben und Emporkömmling mit einem Händchen für wertvolle Bücher und tollen Beziehungen zu Sammlern und Bücherjägern, der in seinem Haus nie mehr als eine Kiste Bücher hat.«

Er setzte plötzlich einen Gesichtsausdruck auf, den ich nicht deuten konnte.

»Aber hier unten, hier bin ich ein anderer. Sehen Sie das Regal da? Mit den Erstausgaben aus dem vierten Jahrhundert? Mit jedem einzelnen davon könnte ich einen Stadtteil von Buchhaim kaufen. Oder einen Politiker ein Leben lang schmieren. Oder einen Bürgermeister ins Amt heben, indem ich seinen Wahlkampf finanziere. Natürlich tue ich das nicht.«

»Natürlich nicht«, sagte ich. Ich hatte keine Ahnung, worauf Smeik hinauswollte. Hoffentlich kam er bald auf mein Manuskript zu sprechen.

»Nein, das tue ich natürlich nicht selbst. Ich lasse es von meinen Strohmännern erledigen.«

Wovon redete er? Mir wurde unbehaglich.

Smeik sah mich unverwandt an. »Ich kaufe keine Bücher, ich kaufe ganze Antiquariate. Ich verschiebe riesige Kontingente von Büchern. Ich überschwemme den Markt mit Billigangeboten, ruiniere die ganze Konkurrenz im Umkreis, und wenn sie dann pleite sind, kaufe ich ihre Läden zu Spottpreisen. Ich bestimme die Mietpreise von ganz Buchhaim. Mir gehören die meisten Verlage der Stadt. Fast alle Papiermühlen und Druckereien. Sämtliche Vorleser von Buchhaim stehen auf meiner Gehaltsliste und auch alle Bewohner der *Giftigen Gasse.* Ich lege den Papierpreis fest. Die Auflagen. Ich bestimme, welche Bücher Erfolg haben und welche nicht. Ich mache die erfolgreichen Schriftsteller, und ich vernichte sie wieder, wenn es mir gefällt. Ich bin der Herrscher von Buchhaim. *Ich bin die Zamonische Literatur.*«

War das ein Scherz? Unterzog mich der Schriftgelehrte irgendeiner Prüfung? Gab er mir eine Kostprobe seines merkwürdigen Humors?

»Und das ist erst der Anfang. Von Buchhaim aus werde ich ganz Zamonien mit meinem antiquarischen Netzwerk überziehen. Wir haben schon Filialen in Gralsund, Florinth und Atlantis, und ich darf Ihnen versichern, daß die Geschäfte blendend laufen. Eines nicht allzu fernen Tages werde ich den gesamten Buchhandel und Immobilienmarkt von Zamonien kontrollieren, und von dort ist es nur noch ein kleiner Schritt zur politischen Alleinherrschaft. Sie sehen, ich denke in großzügigen Dimensionen.«

»Sie scherzen«, erwiderte ich hilflos.

»Nein, ich scherze nicht. Nehmen Sie mich ruhig ernst, denn eines dürfen Sie mir wirklich glauben: Besonders für Leute Ihres Schlages

wird das alles andere als ulkig.« Seine Stimme hatte einen scharfen Unterton bekommen, der mich frösteln ließ.

»Leute welchen Schlages?« fragte ich.

»Künstler!« rief Smeik, und er sprach dieses Wort so aus, als hätte er »Ratten« gesagt.

»Die Künstler werden am meisten unter meiner Herrschaft zu leiden haben, fürchte ich. Denn ich werde die Literatur abschaffen. Die Musik. Die Malerei. Theater. Tanz. Sämtliche Künste. Diesen ganzen dekadenten Ballast. Ich werde alle Bücher Zamoniens verbrennen lassen. Alle Ölbilder mit Säure abwaschen. Alle Skulpturen zerschlagen, alle Partituren zerreißen. Aus Musikinstrumenten werde ich Scheiterhaufen errichten lassen. Aus Geigensaiten werden Galgenstricke geknüpft. Und dann wird Ruhe herrschen - kosmische Ruhe und Ordnung. Dann können wir endlich aufatmen. Und einen Neubeginn wagen. Befreit von der Geißel der Kunst. Eine Welt, in der es nur noch die Wirklichkeit geben wird.« Smeik stöhnte wollüstig.

Wenn das kein Scherz war, dachte ich, dann konnte es nur die Probe für ein Theaterstück sein. Oder der Ausbruch einer ernsthaften Geisteskrankheit. Das lag ja anscheinend in der Familie. Auch in Hagob Saldaldian Smeiks Augen hatte der Irrsinn gebrannt.

»Können Sie sich vorstellen, wie klar unser Denken werden kann, wenn wir es von der Kunst befreien?« fragte Smeik. «Wenn wir die sinnlosen Schlacken der Phantasie aus unseren verdreckten Gehirnen hinausfegen? Wieviel Zeit wir gewinnen, um uns um die wirklichen Dinge des Lebens zu kümmern? Nein, das können Sie natürlich nicht. Sie sind ja ein *Dichter*.«

Er spuckte mir das Wort geradezu ins Gesicht.

»Die Abschaffung aller Kunst wird wohl kaum ohne die Abschaffung aller Künstler vonstatten gehen. Ich bedaure das, weil ich ei-

nen Haufen Künstler persönlich kenne, und einige davon sind wirklich nette Leute - Freunde sogar. Aber man muß Prioritäten setzen.«

Smeiks Züge verhärteten sich.

»Ja, Freunde werden sterben müssen. Nun werden Sie sich fragen: Wer bereit ist, so viel Schuld auf sich zu laden - empfindet der keine Gewissensbisse? Die Antwort ist ganz schlicht: Nein. In meiner Position kann man sich Schuldgefühle einfach nicht leisten. Sie schrumpfen zum Glück mit zunehmender Macht, das ist ein ganz natürlicher Prozeß.«

Das reichte mir nun wirklich.

»Ich möchte jetzt gehen«, sagte ich. »Könnten Sie mir bitte das Manuskript zurückgeben?«

Smeik tat so, als hätte er meine Frage gar nicht gehört.

»Die einzige Form von Kunst, die ich noch zulassen werde, werden Trompaunenkonzerte sein - weil es in Wirklichkeit gar keine Kunst ist, sondern Wissenschaft. Sie glauben wahrscheinlich, daß das, was Sie da gestern gehört haben, Musik gewesen sei. Da muß ich Sie eines Besseren belehren - das war akustische Alchimie. Schwingungshypnose. Die Musik ist die besitzergreifendste aller Künste - das mußte ich mir einfach zunutze machen. Versuchen Sie einmal, ein Publikum mit einem Gedicht zum Tanzen zu bringen! Oder zum Marschieren. Unmöglich! Nur Musik kann das. Ich habe die Partituren von Doremius Fasolati hier unten entdeckt, die Optometrischen Rondos, und ich habe ihr Potential sofort erkannt. Die kreisförmige Anordnung der Noten, das hat mir schon eingeleuchtet, bevor ich eine einzige Note gelesen hatte. Alles kreist, mein Lieber! Mit Hilfe des Nebelheimer Trompaunenorchesters ist es mir gelungen, Musik in Macht zu verwandeln. Noten in Kommandos. Instrumente in Waffen. Zuhörer in Sklaven! Ihr habt gedacht, ihr hört Musik, aber es waren posthypnotische Befehle. Gestern haben wir euch Bücher kaufen lassen, und morgen werdet ihr vielleicht

die Stadt niederbrennen. Wir hätten euch befehlen können, euch gegenseitig aufzuessen, und ihr hättet es mit Freude getan.«

So unangenehm die Situation auch war, ich fühlte mich nicht bedroht. Körperlich sah ich mich der fetten Made durchaus gewachsen, und ich kannte den Weg zurück.

»Würden Sie mir bitte jetzt das Manuskript aushändigen?« fragte ich noch einmal, so höflich und bestimmt wie möglich. Wenn er jetzt nicht reagierte, würde ich einfach gehen und eigenhändig das Haus auf den Kopf stellen, bis ich es fand.

»Oh, entschuldigen Sie«, sagte Smeik, und er wurde jetzt wieder ganz der liebenswürdige Gastgeber. »Das Manuskript! Ich bin ein bißchen ins Plaudern gekommen.«

Er beugte sich nach vorn, und seine Stimme bekam einen verschwörerischen Klang. »Sie behandeln meine intimen Bekenntnisse doch mit Diskretion, nicht wahr? Es wäre mir unangenehm, wenn etwas davon an die Öffentlichkeit dringen würde.«

Er hatte sie nicht mehr alle, das war amtlich. Ich nickte vorsichtshalber.

»Das Manuskript, ja«, sagte er dann, und schwappte zu einem Regal. »Deswegen sind wir ja hier. Ich muß Ihnen aber vorher noch etwas zeigen. In diesem Buch hier.«

Er zog ein schwarzes Buch aus dem Regal, auf dessen Titel der ominöse Dreikreis in Gold eingeprägt war.

»Es ist ein enorm altes Buch, ich mußte es neu binden lassen. Wie finden Sie eigentlich meinen Dreikreis? Ich habe ihn selbst entworfen.«

Ich antwortete nicht.

»Er symbolisiert die drei Bestandteile der Macht: Macht, Macht und Macht.« Er lachte und überreichte mir das Buch.

»Was soll ich damit?« fragte ich.

»Sie haben drei Fragen an mich. Erstens wollen Sie wissen, warum ich ausgerechnet Sie in all diese Dinge einweihe, stimmt's? Zweitens wollen Sie wissen, was das alles mit Ihrem Manuskript zu tun hat. Und drittens wollen Sie wissen, ob das, was ich Ihnen erzählt habe, die Wahrheit ist. Aller guten Dinge sind drei, nicht wahr? Die alleinige Antwort auf alle drei Fragen steht in diesem Buch mit dem Dreikreis. Natürlich auf Seite 333.«

Ich zögerte, das Buch aufzuschlagen.

»Wie kann die Antwort auf diese Fragen von heute in einem so alten Buch stehen?«

»Die Antworten auf fast alle Fragen von heute stehen in alten Büchern«, gab Smeik zurück. »Wenn Sie sie erfahren wollen - schlagen Sie nach. Wenn nicht -dann lassen Sie es halt bleiben.«

War das eine weitere Manifestation seiner Geisteskrankheit? Glaubte er - was in diesen Fällen ja ein durchaus übliches Symptom war - an versteckte Zeichen und Befehle in Texten, an Zahlenmystik oder an Stimmen, die aus Büchern erklangen? Das würde passen. Aber warum, zum Henker, sollte ich nicht einfach mal nachsehen? Zumindest konnte ich mich so davon überzeugen, daß ich es wirklich mit einem Verrückten zu tun hatte: Wenn der Text auf Seite 333 tatsächlich keinerlei Bezug zu unserer Situation hatte, dann war meine Diagnose richtig. Dann konnte ich nur noch schleunigst hier verschwinden und hoffen, daß diese Krankheit nicht ansteckend war.

Ich schlug das Buch auf, an einer beliebigen Stelle. Seite 123. Bis auf die Seitenzahl war sie leer. Ich sah Smeik an, und er lächelte.

Ich blätterte weiter.

Seite 245. Kein Text, keine Illustration. Auch die gegenüberliegende Seite war leer.

299. Kein Text.

»Da steht ja gar nichts drin«, sagte ich.

»Sie sehen ja auch an den falschen Stellen nach«, antwortete Smeik und hob drei Finger. »Seite 333.«

Ich blätterte.

Seite 312. Kein Text.

Seite 330. Kein Text.

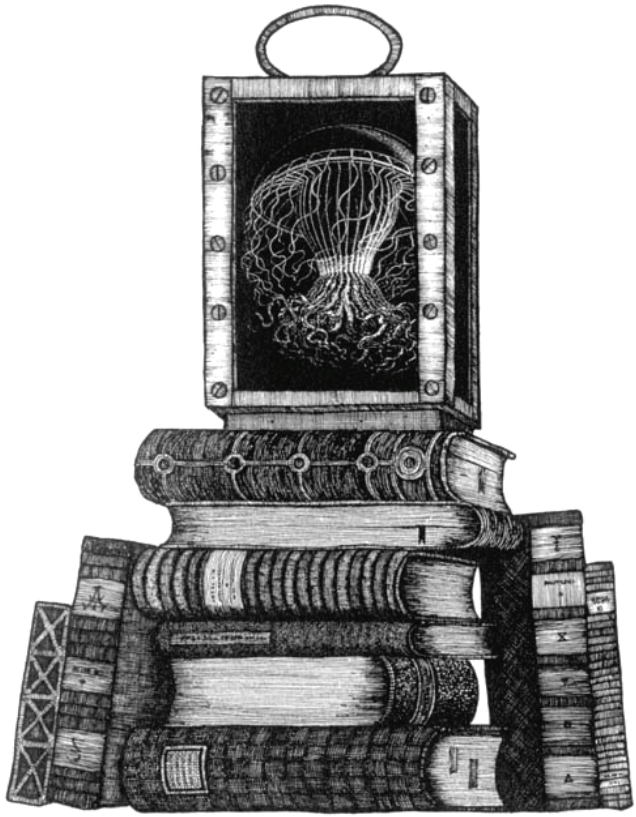
Seite 333. Jetzt hatte ich sie aufgeschlagen. Hier stand tatsächlich etwas, in sehr kleinen Buchstaben. Ich legte meine Hand auf das Papier, kniff die Augen zusammen und sah noch näher hin. Eine seltsame Kühle ergriff meine Fingerspitzen. Auf dieser und der gegenüberliegenden Seite stand immer wieder der gleiche Satz:

Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.
Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.

Die Kälte stieg von meinen Fingern den Arm empor und ergriff meinen ganzen Körper. Mir wurde schwindelig, mein Blick trübte sich, und ich hörte Smeik noch sagen: »Sie gehören tatsächlich zu denjenigen Träumern, die glauben, alle Antworten stünden in Büchern, nicht wahr? Aber Bücher sind nicht grundsätzlich hilfreich und gut. Sie können sogar ausgesprochen bösartig sein. Haben Sie jemals etwas von den *Gefährlichen Büchern* gehört? Manche von ihnen töten schon durch die kleinste Berührung.« Dann wurde mir schwarz vor Augen.

Zweiter Teil

Die Katakomben von Buchhaim



Getürmt aus Buch auf Buch
Verlassen und verflucht
Gesäumt von toten Fenstern
Bewohnt nur von Gespenstern
Befallen von Getier
Aus Leder und Papier
Ein Ort aus Wahn und Schall
Genannt Schloß Schattenhall

ᛊᛊ
Die lebende Leiche

Ich war vergiftet worden, oh meine treuen Freunde, vom Kontaktgift auf den Seiten eines uralten Toxinbuches - und nun werdet ihr verstehen, was ich meinte, als ich sagte, daß Bücher verletzen, ja sogar töten können. Ich war das Opfer eines der *Gefährlichen Bücher* geworden.

Das Gift wirkte schnell, sehr schnell: Kaum hatten meine Fingerspitzen die Seiten berührt, brandete eine eisige Welle durch meinen Körper, ein Kältestrom, der in jede Blutbahn, jeden Nerv drang und jede einzelne Zelle gefror, bis alles völlig gefühllos geworden war und schließlich sogar meine Augen ihren Dienst versagten.

Sie wurden soeben vergiftet.

Dieser Satz war alles, was blieb. In vollkommener Schwärze hatte ich nur noch einen einzigen Gedanken, der sich endlos wiederholte:

Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.

Kennt ihr diese furchtbaren Träume, in denen man in einer ewigen Schleife gefangen ist, in denen man das gleiche immer wieder träumen muß? So erging es mir mit diesem schrecklichen Satz:

Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet.

War das der Tod? Wenn sich das letzte, was man gesehen, gehört oder gedacht hat, endlos wiederholt, bis der Körper sich schließlich in seine Bestandteile auflöst?

Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet. Sie wurden soeben vergiftet...

Plötzlich sah ich wieder Licht, so abrupt und überraschend, daß ich geschrien hätte, wenn ich dazu fähig gewesen wäre. Was geschah mit mir?

Dann erkannte ich Phistomefel Smeik. Ich sah zuerst nur seine verschwommene Silhouette, dann wurde das Bild klarer und klarer. Er beugte sich über mich, und neben ihm befand sich ... - Tatsächlich, das war Claudio Harfenstock, der freundliche Wildschweinling und Literaturagent! Sie starrten mich neugierig an.

»Er kommt wieder zu sich«, sagte Harfenstock.

»Das ist die aktive Phase«, sagte Smeik. »Erstaunlich, wie präzise das Gift nach all den Jahren immer noch wirkt.«

Ich wollte etwas erwidern, aber meine Lippen waren wie versiegelt. Dafür wurde die Sicht immer besser, ja, ich hatte den Eindruck, noch nie in meinem Leben so klar gesehen zu haben. Die beiden erstrahlten in einem unnatürlichen Glanz, und ich konnte jedes Haar und jede Pore an ihnen so deutlich erkennen, als würde ich sie mit einer Lupe betrachten.

»Sie würden mir jetzt sicher gerne die Meinung geigen«, sagte Smeik, »aber das Gift wirkt auf die Zunge genauso lähmend, wie es auf die optische und akustische Wahrnehmung stimulierend wirkt. Sie haben vorübergehend den Blick eines Finsterberg-Adlers und das Gehör einer Fledermaus - bitte lassen Sie sich nicht davon irritieren! Ihr ganzer übriger Körper wird gelähmt bleiben, und bald werden Sie wieder in eine tiefe Ohnmacht fallen. Das ist alles, was das Gift mit Ihnen anstellt - Sie werden also nicht daran sterben. Sie werden einschlafen und dann wieder erwachen. Haben Sie das verstanden?«

Ich wollte nicken, konnte aber keinen Muskel rühren.

»Herrje, bin ich unsensibel!« rief Smeik, und Harfenstock lachte blöde.

»Wie sollen Sie mir auch antworten? Nun, ich mag zwar keine Manieren haben, aber ich bin auch kein Mörder. Das überlasse ich anderen. Hier unten gibt es genügend erbarmungslose Kreaturen, die mir diese schmutzige Arbeit gerne abnehmen.«

»Genau«, sagte Harfenstock ungeduldig und blickte sich nervös um. »Laß uns endlich hier verschwinden.«

Phistomefel Smeik beachtete ihn nicht. Es war unglaublich, wie deutlich ich die beiden vor mir sah. Sie schienen von innen zu leuchten, in kalten, unwirklichen Farben. Meine Pupillen mußten sich auf ein außergewöhnliches Maß erweitert haben, und mein Herz pumpte dreimal so schnell, aber mein ganzer Körper war starr wie ein Brett. Ich war eine lebende Leiche.

»Tja, mein Guter, Sie haben ein bißchen zu stark an der Oberfläche von Buchhaim gekratzt«, sagte Smeik, und seine Stimme klang schmerzhaft laut und verzerrt. »Wir haben Sie ganz tief in die Katakomben unter der Stadt gebracht, so tief, daß wir uns eine sehr, sehr lange Schnur für den Rückweg auslegen mußten. Betrachten Sie es als Verbannung. Ich hätte Sie auch töten können, aber so ist es doch viel romantischer. Trösten Sie sich mit dem Gedanken, daß Sie das gleiche Ende finden werden wie Colophonius Regenschein. Er hat denselben Fehler gemacht wie Sie. Er hat sich mit seinem Anliegen an die falsche Person gewandt. Und zwar an mich.«

Harfenstock lachte nervös. »Wir sollten jetzt abhauen«, sagte er.

Smeik lächelte mich freundlich an. »Und betrachten Sie es bitte als Teil der Bestrafung, daß ich Ihnen nicht mehr erklären kann, was es mit dem Manuskript auf sich hat. Das ist nämlich eine lange Geschichte. Und dafür ist jetzt wirklich keine Zeit mehr.«

»Komm endlich«, drängelte Harfenstock.

»Sieh mal«, sagte Phistomefel Smeik, »die passive Phase beginnt. Man erkennt es an den kleiner werdenden Pupillen.«

Eine große Müdigkeit überkam mich.

»Pupillen. Pupillen. Pupillen. Pupillen...«, verklang Smeiks Stimme in immer dünner werdenden Echos. Mein Geist erlosch wie die Flamme einer Kerze im Wind. Es wurde wieder dunkel.

»Ich wünsche gute Nacht, mein Lieber!« sagte Smeik. »Und grüßen Sie mir den Schattenkönig, wenn Sie ihn sehen.«

Ich hörte Harfenstock noch einmal freudlos lachen, dann wurde ich ohnmächtig.

Die Gefährlichen Bücher

Als ich erwachte, dachte ich zuerst, ich sei wieder bei einem Trompaunenkonzert und halluzinierte, ich wäre in den Katakomben von Buchhaim. Ich blickte in einen schier endlosen Gang, der links und rechts mit Bücherregalen vollgestellt und von Quallenlampen beleuchtet war.

Aber während mein betäubter Körper sich langsam aus der Starre löste, dämmerte mir, daß ich mich wirklich im Labyrinth unter der Stadt befand. Halb lag ich, halb saß ich, man hatte meinen Oberkörper gegen ein Regal gelehnt. Ich spürte, wie die Wärme zunächst in meine Füße, dann in meine Beine, in meinen Rumpf und in meinen Kopf zurückkehrte. Schließlich erhob ich mich ächzend und klopfte den Staub aus meinem Umhang.

Seltsamerweise ergriff mich keine Panik. Vielleicht lag es an der Nachwirkung des Giftes, vielleicht waren meine Nerven noch zu betäubt. Die ehrwürdige Gesellschaft von alten Büchern trug ebenfalls zur Beruhigung bei. Ja, meine treuen lesenden Freunde, trotz dieser unerfreulichen und überraschenden Wendung meines Schicksals war ich durchaus optimistisch. Was war schon groß geschehen? Ich war am Leben. Ich hatte mich in einem unterirdischen Antiquariat Buchhaims verlaufen, das war alles. Hier gab es Gänge, Licht, Regale, Bücher - das war keine wilde dunkle Unterwelt. Die Bücher waren der deutlichste Beweis dafür, daß Leute hierher- und wieder zurückgefunden hatten, irgendwo über mir gab es Hunderte von Ausgängen. Ich mußte einfach nur lange genug suchen, dann würde ich irgendeinen von ihnen finden - und wenn es Tage dauern

sollte. Smeik und Harfenstock hatten mich sicher nicht allzu weit geschleppt, dafür machten die beiden Dickwänste einen viel zu unsportlichen Eindruck.

Ich marschierte also drauflos und versuchte meine Situation zu analysieren. Ja, daran gab es keinen Zweifel: Phistomefel Smeik und Claudio Harfenstock, meine vermeintlichen Freunde, waren in Wirklichkeit meine gefährlichsten Feinde in Buchhaim. Die Jahre der Isolation auf der Lindwurmfeste hatten anscheinend nicht zu meiner Weitläufigkeit beigetragen. Ich war zu vertrauensselig.

Was genau die beiden gegen mich hatten, blieb allerdings rätselhaft. Oder war ich nur zufällig ihr Opfer geworden? Waren sie so etwas wie Buchpiraten, ein eingespieltes Team, das einfältige Touristen ausnahm? Harfenstock hatte mich mit voller Absicht in das Spinnennetz der Schwarzmanngasse 333 gelockt, soviel war sicher. Wahrscheinlich verhökerten sie gerade mein wertvolles Manuskript an einen reichen Sammler. Das war jetzt wohl für immer verloren - und meine Suche nach dem geheimnisvollen Autor zu Ende. Bei diesem traurigen Gedanken tastete ich unwillkürlich nach dem verlorenen Manuskript - und fand es auf Anhieb in einer der Taschen meines Umhangs!

Ich blieb stehen, holte es heraus und starrte es ungläubig an. Smeik mußte mir den Brief wieder zugesteckt, ihn mit mir in die Katakomben verbannt haben. Aber das ergab keinen Sinn! Es machte alles nur noch mysteriöser.

Er hatte Angst vor diesem Brief, das mußte das Motiv sein! Und davor, daß er öffentlich bekannt werden könnte. Das Manuskript erschien ihm aus irgendeinem Grund gefährlich. So gefährlich, daß es ihm nicht genügte, es in seiner unterirdischen Kaverne zu verstecken, sondern daß er es gleich zusammen mit mir entsorgen wollte. Was ängstigte ihn daran? Und was hatte Kibitzer und die Schreckse daran so verstört? Steckten die beiden mit Smeik und

Harfenstock unter einer Decke? War mir etwas entgangen, eine versteckte Botschaft zwischen den Zeilen, die nur erfahrene Antiquare und Schriftexperten entziffern konnten? Sosehr ich den Brief auch anglotzte, er wollte mir sein Geheimnis nicht offenbaren. Ich steckte ihn wieder ein und lief weiter.

Bücher, nichts als Bücher. Ich hütete mich, eines von ihnen anzufassen. Je mehr die Wirkung des Giftes in meinem Körper nachließ, desto mißtrauischer betrachtete ich sie. Nie wieder würde ich mit Unvoreingenommenheit ein Buch aufschlagen. Gebundenes Papier hatte für mich seine Unschuld verloren. Die *Gefährlichen Bücher!* Wie eindringlich war ich durch die Lektüre von Regenscheins Memoiren davor gewarnt worden. Ein ganzes Kapitel hatte er ihnen gewidmet, jetzt fiel mir alles wieder ein. Jetzt, wo es zu spät war.

Die Geschichte der *Gefährlichen Bücher* hatte wahrscheinlich damit begonnen, daß irgendein Buchpirat einem anderen mit einer schweren Schwarte den Schädel einschlug. In diesem historischen Augenblick hatte man erkannt, daß Bücher töten können, und von da an vervielfältigten und verfeinerten sich über die Jahrhunderte die Methoden, mit Büchern Unheil anzurichten.

Die *Fallenbücher* der Bücherjäger waren nur eine Variante. Diese bastelten - hauptsächlich zur Dezimierung der Konkurrenz - Imitationen von besonders gesuchten und kostbaren Werken, die ihren Vorlagen von außen perfekt ähnelten, im Inneren aber mit einer tödlichen Mechanik ausgestattet waren. Im ausgehöhlten Buchblock befanden sich vergiftete Pfeile und Abschußvorrichtungen, feine Glassplitter, die von winzigen Katapulten herausgeschleudert wurden, ätzende Säuren in Spritzen oder luftdicht eingeschlossene giftige Gase. Es genügte, solch ein Buch aufzuschlagen, um geblendet, schwer verletzt oder getötet zu werden. Die Bücherjäger wappneten sich dagegen mit Masken und Helmen, mit Kettenhemden, eisernen Handschuhen und anderen Schutzvorrichtungen - die Fallenbücher

waren der Hauptgrund für ihre phantasievolle und martialische Bekleidung.

Mit Kontaktgiften imprägnierte *Toxinbücher* waren besonders im Zamonischen Mittelalter in Gebrauch gewesen. Mit ihnen wurden politische Widersacher aus dem Weg geschafft und Könige gestürzt, aber auch konkurrierende Schriftsteller oder penetrante Kritiker beseitigt. Der Einfallsreichtum, mit dem die Buchimisten dieser Zeit eine Vielzahl von Kontaktgiften entwickelt hatten, war beeindruckend. Durch die Berührung einer einzigen Seite konnte man taub, stumm, gelähmt oder verrückt werden, eine unheilbare Krankheit bekommen oder in ewigen Schlaf versinken. Manche Toxine verursachten tödliche Lachanfälle oder Gedächtnisverlust, Delirium oder Schüttelsucht. Von anderen fielen einem alle Haare und Zähne aus, oder die Zunge verdorrte. Es gab ein Gift, das, wenn man mit ihm in Berührung kam, einem dünne Stimmen eingab, die so lange in den Ohren sangen, bis man freiwillig aus dem Fenster sprang. Die Variante, die mich erwischt hatte, war da noch vergleichsweise harmlos.

Colophonius Regenschein berichtete, daß ein gewisser Verlag dieser Zeit von jeder seiner Auflagen ein einziges Exemplar mit einem tödlichen Kontaktgift infizierte - und damit sogar Reklame machte. Man sollte meinen, daß diese Bücher wie Blei in den Regalen lagen, aber das Gegenteil war der Fall. Sie verkauften sich wie geschnitten Brot. Sie versprachen einen Kitzel, den ein normales Buch nicht bieten konnte: den der echten Gefahr. Es war das Spannendste, was der Buchmarkt zu bieten hatte. Man las mit einem Schweißfilm auf der Stirn und zitternden Händen, egal, wie langweilig der Inhalt war. Besonders beliebt sollen diese Bücher bei älteren Kriegern und Abenteurern gewesen sein, die sich aus gesundheitlichen Gründen keinen größeren körperlichen Strapazen mehr aussetzen durften.

Nach dem Ausklang des Zamonischen Mittelalters waren die Toxinbücher aus der Mode gekommen, auch weil ihre Verbreitung mit den modernen Gesetzen nicht mehr zu vereinbaren war. Dafür verbreiteten nun die *Analphabetistischen Terrorbücher* Angst und Schrekken. Das waren Imitationen und Weiterentwicklungen der *Fallenbücher,* die von einer radikalen literaturfeindlichen Sekte in die Buchläden geschmuggelt wurden. Wenn man eines der *Analphabetistischen Terrorbücher* aufschlug, flog der ganze Buchladen in die Luft. Die Sekte, die diese Buchbomben herstellte, trug keinen Namen, weil ihre Mitglieder Worte prinzipiell ablehnten. Sie lehnten außerdem Sätze, Absätze, Kapitel, Romane, jede Form von Prosa, jegliche Lyrik und Bücher generell ab. Geschäfte, in denen Bücher verkauft wurden, waren für sie eine Beleidigung ihres fanatischen Analphabetismus und galten als Brutstätten des Bösen, die vom Antlitz Zamoniens getilgt werden mußten. Sie schmuggelten ihre heimtückischen Buchbomben in Buchhandlungen, Bibliotheken und Antiquariate, versteckten sie zwischen den gutverkäuflichen und vielgelesenen Werken und machten sich dann aus dem Staub. Die Analphabetisten spekulierten darauf, daß es bald niemand mehr wagen würde, überhaupt ein Buch aufzuschlagen.

Sie hatten allerdings die Lesewut der zamonischen Bevölkerung unterschätzt, die das Risiko eines abgerissenen Kopfes für die Lektüre eines Buches durchaus in Kauf nahm. Die Explosionen wurden mit der Zeit seltener, und irgendwann löste sich die Sekte auf, weil ihrem Anführer beim Bau einer Buchbombe durch eine vorzeitige Detonation der Kopf abgerissen wurde. Aber das Aufschlagen von Büchern blieb eine riskante Angelegenheit. Auch nach Jahrhunderten konnten sich überall noch *Analphabetistische Terrorbücher* verstecken, denn man hatte Unmengen von ihnen in Umlauf gebracht. Und so kam es besonders in Antiquariaten immer wieder einmal dazu, daß eins von ihnen hochging und nicht viel mehr zurückließ

als einen tiefen Krater. In Buchhaim waren schon fünfzehn Antiquariate in die Luft geflogen.

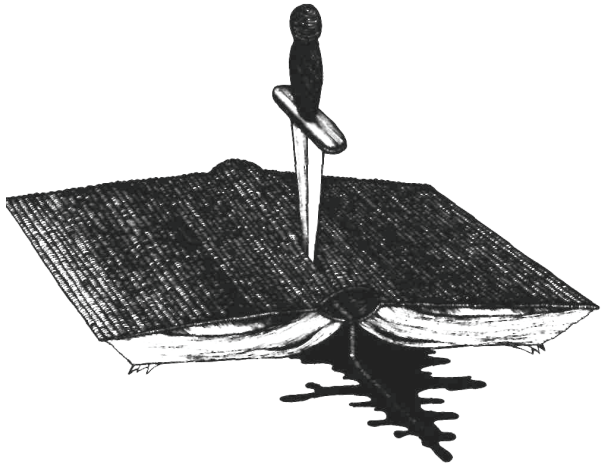
Es existierten so viele *Gefährliche Bücher* in Zamonien, wie es Gründe gab, jemandem etwas Schlechtes zu wünschen. Rachsucht, Gier, Neid und Mißgunst waren die Motive, aus denen sie gebastelt wurden, und manchmal war es auch die Liebe, wenn Eifersucht oder unerwiderte Gefühle im Spiel waren. Vergiftete Eselsohren mit rasiermesserscharfen Schnittkanten, Vignetten, deren Berührung Atemstillstand auslöste, Exlibris mit Duftgiften - nichts blieb unprobiert. Wer die Gewohnheit hatte, beim Umblättern die Fingerspitze mit Speichel zu benetzen, lebte besonders gefährlich, denn er konnte dabei winzige Portionen Gift von den Seiten in seinen Mund transportieren, um dann röchelnd zusammenzubrechen, mit blutigem Schaum vor dem Mund. Kleine Wunden, an einem mit Bakterien infizierten Goldschnitt geholt, konnten Blutvergiftungen verursachen. Verschlüsselte posthypnotische Befehle in Buchimistenbüchern waren in der Lage, Leser Tage später dazu zu bringen, von einer Klippe ins Meer zu springen oder einen Liter Quecksilber zu trinken.

Mit der Zeit mehrten sich die Geschichten über *Gefährliche Bücher* derart, daß man Wahrheit und Legende kaum noch voneinander unterscheiden konnte. Angeblich gab es in den Katakomben von Buchhaim Bücher, die sich aus eigener Kraft vorwärtsbewegen, kriechen oder gar fliegen konnten. Die heimtückischer und grausamer als manche Schädlinge und Insekten waren und die man mit Waffengewalt zur Strecke bringen mußte, wenn man sich ihrer erwehren wollte.

Man munkelte von Büchern, die im Dunkeln flüsterten und stöhnten, und solchen, die ihre Leser mit dem Lesebändchen erwürgten, wenn diese bei der Lektüre eingeschlafen waren. Und angeblich konnte es sogar geschehen, daß ein Leser mit Haut und Haaren in

einem *Gefährlichen Buch* verschwand und nie wiedergesehen wurde. Man fand dann nur noch seinen leeren Sessel, auf dem das aufgeschlagene Buch lag - in dem nun ein neuer Protagonist vorkam, der den Namen des Verschwundenen trug.

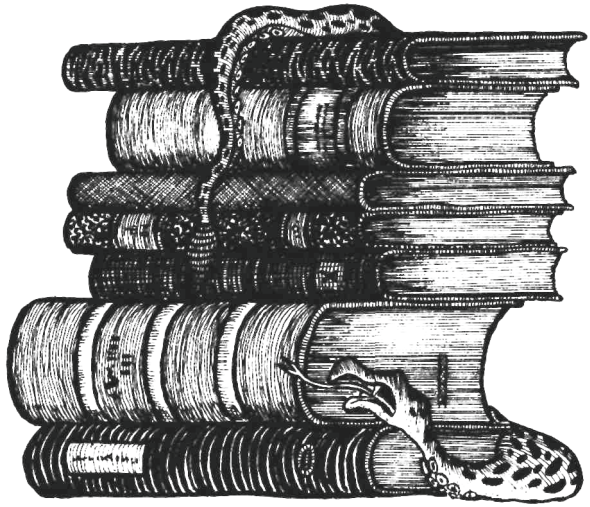
Das waren die Gedanken und Geschichten, die mir durch den Kopf gingen, als ich durch die Labyrinthe irrte, meine geliebten Freunde. Ich glaube weder an Gespenster noch an Hexerei, auch nicht an Schrecksenflüche oder Hokuspokus jeglicher Art, aber daß es *Gefährliche Bücher* gab, das hatte ich am eigenen Leib erfahren. Ich nahm mir vor, hier unten auf keinen Fall mehr ein Buch anzufassen.



Also lief ich einfach weiter, ohne ihnen größere Beachtung zu schenken. Mein Optimismus war mittlerweile verflogen. Ich sah nichts anderes als Wände voller Bücher, die ich nicht anzurühren wagte, und ab und zu eine verendete Qualle - genausogut hätte ich durch ein Heckenlabyrinth aus giftigen Brennesseln laufen können. Neben meinen eigenen Schritten vernahm ich so ziemlich jedes unheimliche Geräusch, das in die Zamonische Horrorliteratur eingegangen ist: Knistern und Klopfen, Winseln und Heulen, Wispern und Kichern - als wäre ich in eine Gruselmusikpartitur von Hula-

sebdender Schruti geraten. Sicherlich kamen die Geräusche aus der Kanalisation der Stadt, Echos oberweltlichen Ursprungs. Aber nachdem sie all die Erdschichten durchdrungen hatten und durch Röhren und Gänge geirrt waren, hatten sie sich in völlig neue Klänge verwandelt. Es war die gespenstische Musik der Katakomben.

Irgendwann sank ich zu Boden. Wie lange war ich unterwegs gewesen? Einen halben Tag? Einen ganzen? Zwei? Ich hatte in jeglicher Hinsicht die Orientierung verloren, zeitlich, räumlich, moralisch. Meine Beine schmerzten, mein Kopf dröhnte wie eine Glocke. Ich lag einfach da. Eine Weile lauschte ich den beängstigenden Lauten der Labyrinthe, dann schlief ich aus Erschöpfung ein.



Das Meer und die Leuchttürme

Ich erwachte unausgeschlafen, hungrig und durstig - und in schlechter Gesellschaft. Auf meinen Beinen, meinen Armen, meinem Bauch und meinem Gesicht krochen und krabbelten Dutzende von Insekten und anderes Geschmeiß herum: durchsichtige Maden, Würmer, Schlangen, leuchtende Käfer, langbeinige Buchschrecken, zangenbewehrte Ohrenkneifer, augenlose weiße Spinnen - ich sprang mit einem spitzen Entsetzensschrei auf und schlug wild um mich. Das Getier floh in alle Richtungen, während ich einen grotesken Tanz aufführte und panisch meinen Umhang ausklopfte. Eine Buchblindschleiche zischte noch einmal gefährlich und rasselte mit ihrer Klapper, bevor sie hinter einem Bücher stapel verschwand. Erst als ich überzeugt war, auch den letzten Schädling vertrieben zu haben, beruhigte ich mich einigermaßen.

Dann marschierte ich wieder los. Was blieb mir auch anderes übrig? Inzwischen hatte ich jegliche Zuversicht verloren. Es gab keinen Anlaß zu glauben, daß ich den Ausgängen des Labyrinths nähergekommen war - vielleicht war ich sogar noch tiefer hineingeraten. Und die Insekten hatten mir gezeigt, wie schnell man selbst Bestandteil des gnadenlosen unterirdischen Nahrungskreislaufes werden konnte. Die halbtoten Leuchtquallen auf ihrer sinnlosen Flucht, die ich immer wieder sah, waren auch nicht gerade dazu angetan, meine Stimmung zu heben - zu deutlich gemahnten sie mich an meine eigene Situation. So würde auch ich bald enden, ausgezehrt und ausgetrocknet, von Insekten zerfressen auf irgendeinem Tunnelboden. Und das alles wegen eines Briefes.

Der Gedanke an das Manuskript ließ mich kurz anhalten und es wieder hervorholen. Konnte ich vielleicht doch jene geheime Botschaft entschlüsseln, die mich in diese mißliche Situation gebracht hatte? Die mir vielleicht half, wieder aus ihr herauszukommen? Das war eine idiotische, verzweifelte Hoffnung, aber die einzige, die ich im Augenblick mobilisieren konnte. Also fing ich noch einmal an, den Brief zu studieren. Ich las ihn mit der gleichen Begeisterung, mit all den Reaktionen, die ich bei der ersten Lektüre gezeigt hatte, und das verschaffte mir eine vorübergehende Erleichterung - bis ich zum abschließenden Satz kam:

»Hier fängt die Geschichte an.«

Das war so hoffnungsvoll, so grenzenlos optimistisch, daß mir die Freudentränen kamen: der zuversichtlichste Schlußsatz, den man einer Geschichte geben konnte. Ich steckte das Manuskript ein, ging weiter und grübelte dabei über den Satz, der mein Gehirn wieder in Schwung gebracht hatte. Ich war plötzlich von dem Gedanken durchdrungen, daß der geheimnisvolle Autor mir damit etwas sagen wollte. Daß er in diesem Augenblick, wo immer er auch war, zu mir sprach.

»Hier fängt die Geschichte an.«

Aber was wollte er sagen? Daß meine eigene Geschichte hier erst anfing? Das wäre schon mal ein sehr tröstlicher Gedanke. Oder sollte ich den Satz *noch* wörtlicher nehmen?

Fragt mich nicht, woher ich diese Überzeugung nahm, meine treuen Freunde, aber ich war sicher, daß der Satz ein Rätsel war, dessen Lösung mich meiner Befreiung näherbringen würde. Gut, nehmen wir ihn mal wörtlich.

»Hier fängt die Geschichte an.«

Wo war *hier? Hier* in den Katakomben? *Hier,* wo ich gerade langging? Einverstanden! Aber wessen Geschichte war gemeint, wenn

nicht die meine? Was gab es hier außer meiner Wenigkeit? Insekten, klar. Bücher, natürlich.

Der Geistesblitz hätte mich beinahe erschlagen, mit solcher Wucht traf er mich! Die Bücher, ich Blödian! Es war natürlich vollkommen idiotisch, die Bücher zu ignorieren - wenn ich irgendeine Hilfe zu erwarten hatte, dann von ihnen. Ich war umzingelt von Tausenden klugen Helfern, und ich benutzte sie nicht, weil mich eine schlimme Erfahrung und ein paar Legenden über *Gefährliche Bücher* davon abhielten.

Ich mußte an Colophonius Regenscheins Methode denken, mit der er sich seinerzeit anhand der Bücher orientiert hatte. In erster Linie war es die Reihenfolge, in der die verschiedenen Bibliotheken und Sammlungen im Labyrinth untergebracht waren, was ihn zu seinen Funden führte - war es dann nicht logisch, daß einen die Bücher auch wieder an die Oberfläche bringen konnten?

Ich verfügte nicht über das profunde Wissen Regenscheins, aber ein bißchen Ahnung von Zamonischer Literatur hatte ich schon. Und das Alter eines Buches anhand des jeweiligen Zustands, Autors, Inhalts und des Impressums zu bestimmen war ja kein Kunststück. Es war eigentlich ganz simpel: Je älter die mich umgebenden Bücher waren, desto tiefer mußte ich mich in den Katakomben befinden. Wurden sie jünger, bewegte ich mich den Ausgängen entgegen. Das würde natürlich nicht immer stimmen, aber oft genug. Denn die meisten Bibliotheken waren ein Spiegel der Zeit ihres Besitzers. Mit diesem einfachen Kompaß würde ich mich orientieren und nach oben in die Freiheit gelangen können - wenn ich den Mut aufbrachte, die Bücher zu studieren.

Und was hatte ich schon zu verlieren? Wenn mir ein *Gefährliches Buch* den Kopf abriß oder einen Giftpfeil zwischen die Augen jagte, dann fände ich wenigstens ein schnelles gnädiges Ende, statt eines qualvollen Hungertodes sterben zu müssen oder von den Insekten

bei lebendigem Leib gefressen zu werden. Lieber aufrecht sterben als kriechend wie eine Qualle! Jetzt galt es nur noch, die Furcht zu überwinden und ein Buch aufzuschlagen. Ich blieb stehen.

Trat an ein Regal.

Nahm ein beliebiges Buch heraus.

Wog es in der Hand.

War es ungewöhnlich schwer, klapperte etwas in seinem Inneren?

Nein.

Oder war es zu leicht, weil sich ein Hohlraum darin befand, mit tödlichem Gas gefüllt?

Nein, zu leicht war es auch nicht.

Ich schloß die Augen, wandte das Gesicht ab.

Und schlug es auf.

Nichts geschah.

Keine Explosion.

Kein Giftpfeil.

Keine Wolke aus Glassplittern.

Dann berührte ich zaghaft die Seiten.

Auch kein klammes Gefühl in den Fingern.

Bemerkte ich Anzeichen aufkommenden Wahnsinns?

Schwer zu sagen.

Ich knolfte mit den Zähnen. Nein, mir fielen auch nicht die Beißwerkzeuge aus, alles war stabil.

Schwindelgefühle? Übelkeit? Erhöhte Temperatur?

Nichts dergleichen.

Ich öffnete die Augen wieder.

Uff! Das war ein ganz normales, unschuldiges Buch ohne Detonationsmechanismus, ohne tödliche Gasfüllung oder Säurespritze. Dies war ein Buch wie die meisten anderen auch. Papier mit Buchstaben drauf, in Sumpfschweinleder gebunden. Hah! Was hatte ich anderes erwartet, ich paranoider Schwachkopf? Wahrscheinlich lag

die Chance, unter all den Werken hier ein *Gefährliches Buch* zu erwischen, bei eins zu einer Myriade.

Ich las den Titel. He, ich kannte dieses Buch sogar, wenn auch nur oberflächlich! Es handelte sich um *Nichts von Bedeutung* von Orkos von Dannen, das Zentralwerk des Gralsunder Egalismus. Das war eine philosophische Schule, die die radikale Gleichgültigkeit auf ihre Fahnen geschrieben hatte.

Es ist völlig egal, ob Sie dieses Buch lesen oder nicht, war der erste Satz, der mich jedesmal davon abgehalten hatte, mit der Lektüre fortzufahren. Und so war es auch diesmal. Ich stellte das Buch ungelesen ins Regal zurück - eine Reaktion, die jeden Egalisten entzückt hätte, denn sie entsprach exakt den Zielen ihrer Philosophie: keinerlei Wirkung zu haben.

Aber das Buch hatte mir eine wichtige Information geliefert. Es konnte nur aus dem Zamonischen Frühmittelalter stammen - weil die Egalisten zu dieser Zeit gewirkt hatten, und weil es eine Originalausgabe und dazu die Erstauflage war.

Ich lief weiter, an vielen Regalen und Büchern vorbei, ohne ihnen Beachtung zu schenken, Gang um Gang ließ ich hinter mir. Dann hielt ich an, nahm wahllos irgendein Buch zur Hand, schlug es auf und las:

»>Das Leben ist leider nur kurz<, bemerkte Fürst Sommervogel mit einem abgrundtiefen Seufzer.

>Nun<, gab sein Freund Rocco Niapel lächelnd zurück, während er sich ein Glas Wein einschenkte, >ich widerspreche dir nicht, wenn du damit der Ansicht Ausdruck verleihen möchtest, daß das Dasein von einer niederschmetternden Begrenztheit ist.<

Madame Fonsecca trat ein. >Oh<, rief sie amüsiert, >ich sehe, die Herren unterhalten sich wieder einmal über den beklagenswerten Umstand, daß unser Weilen hienieden einer erschütternden zeitlichen Beschränkung unterliegt.<«

Das war ein *Abundanter Roman,* kein Zweifel, jener groteske Irrläufer der Zamonischen Literatur, in dem ein einziger Grundgedanke in endlosen Variationen wiederholt wurde. Und wann hatten die Abundantionisten geschrieben? Im Spätmittelalter, klare Sache! Ich war also auf dem richtigen Weg, denn ich hatte mich vom Frühmittelalter zum Spätmittelalter bewegt.

Weiter! Schnell! Wieder lief ich lange an den Regalen vorbei, ohne ihren Inhalt zu beachten. Ich sah zwei verschiedenfarbige Quallen, die sich im Todeskampf aneinandergeklammert hatten, aber das Bild konnte mich nicht mehr bestürzen. Ich war wieder voller Hoffnung. Dann hielt ich an.

»Wasser schneidet kein Brot« - lautete die erste Zeile eines Gedichtbandes, den ich hier aufschlug. Wie nannte man das noch mal? Genau, das war eine Adynation, eine Naturunmöglichkeit. Und welche Dichterschule hatte mit Naturunmöglichkeiten traditionell ihre Gedichte beginnen lassen? Die *Adynationisten* natürlich! Und die Adynationisten hatten wann geschrieben? Vor oder nach den Abundantionisten? Danach, danach! Ich hatte das Mittelalter hinter mir gelassen und war im Zamonischen Hochbarock angekommen.

Von nun an sah ich in immer kürzeren Abständen nach, ließ mir mehr Zeit, überprüfte in manchen Regalen mehrere Bücher und bot das ganze literarische Wissen auf, das Danzelot von Silbendrechsler mir eingetrichtert hatte: Hatte Horazio von Senneker *vor* Pistolarius Genk geschrieben oder danach? Wann hatte Piatoto de Nedici den Adaptionismus in die Zamonische Literatur eingeführt? Gehörte Glorian Kürbisser zum Gralsunder Stiftzirkel oder zur Gruppe Tralamander? Die Oxymoronistischen Hutzengedichte von Fredda der Haarigen, stammten die aus der Blauen oder aus der Gelben Epoche?

Ich dankte meinem Dichtpaten im nachhinein für die Unbarmherzigkeit, mit der er mich all diese Fakten pauken ließ. Wie habe ich

ihn damals dafür verflucht, und nun rettete sie mir vielleicht das Leben! Es war, als würde ich über ein dunkles Meer segeln, in dem auf kleinen Inseln zahllose Leuchttürme standen. Die Leuchttürme, das waren die Dichter, die sich über die Jahrhunderte ihre einsamen Botschaften zufunkten, und ich segelte dem Leuchtfeuer der Poesie hinterher, von Insel zu Insel - das war mein Leitfaden aus dem Labyrinth. Hunger und Durst waren vergessen, ich riß die Bücher aus den Regalen, las, kombinierte, eilte weiter, hielt wieder an und nahm ein neues Buch:

»Das Universum implodierte«, war der erste Satz darin. Ohne Zweifel ein Antiklimax-Roman, eine Gattung, deren Vertreter ihre Werke mit der aufregendsten und spektakulärsten Stelle beginnen ließen - um die Handlung anschließend schrittweise immer belangloser werden zu lassen, bis sie irgendwann mitten in einer beiläufigen Bemerkung endgültig abriß. Die Antiklimaxisten waren der Zamonischen Romantik zuzuordnen - wieder war ich eine Epoche weitergekommen.

»Er löste schmatz seine Lippen von den ihren und setzte sich knirsch in den altersschwachen Stuhl. Raschel nahm er das Papier hoch und begutachtete es blinzel. >Das ist sein Testament?< fragte er staun.

Sie seufzte ächz.

>Dann erben wir gar nicht Gut Dunkelstein, sondern nur einen alten Melkschemel?< Er schleuderte fluch das Papier in den Kamin, wo es knister verbrannte. Er lachte höhn und spuckte rotz auf den Boden.

Sie weinte schluchz.«

Auweia - Onomatopoetische Starkdichtung! Die Autoren jener Zeit hatten vermutlich das Vertrauen in das Vorstellungsvermögen ihrer Leserschaft verloren und glaubten, ihre Dichtung durch derlei Mätzchen aufbürsten zu müssen - was für unseren heutigen Geschmack auch den dramatischsten Text ruiniert. Leute wie Rolli Fantono und Montanios Trailer hatten so geschrieben, im Glauben,

das wäre furchtbar modern. Aber heute konnte man anhand solcher Albernheiten dem Text nur noch Antiquiertheit attestieren. Dennoch: Das waren die Anfänge des modernen Zamonischen Romans, die ersten experimentellen Gehversuche der neuen Literatur - ich bewegte mich stramm auf die Neuzeit zu.

»Graf von Elfensenf? Darf ich Ihnen Professor Phelmegor La Fitti vorstellen, den Erfinder der sauerstofflosen Luft? Vielleicht könnten wir drei Hübschen eine Partie Rumo zusammen spielen.«

Oh ja, ich war eindeutig in der modernen Zeit angekommen, dieser kleine Dialogfetzen genügte, um mir das zu beweisen. Das war ein Graf-von-Elfensenf-Roman, Vorläufer aller Zamonischen Kriminalromane, von denen Mineola Hick Dutzende geschrieben hatte, vor gerade mal zweihundert Jahren. Nicht unbedingt Hochliteratur, aber besonders unter Jugendlichen sehr beliebte Bücher, die fast an die Popularität der Prinz-Kaltbluth-Romane heranreichten. Das hier war *Graf von Elfensenf und der Atemlose Professor,* den ich als Jugendlicher wahrscheinlich ein halbes Dutzend mal gelesen hatte. Tatsächlich standen auch alle anderen Graf-von-Elfensenf-Romane im Regal, von *Graf von Elfensenf und die Eiserne Kartoffel* bis zu *Graf von Elfensenf und der Untote Pirat.* Ich hatte nicht übel Lust, sie alle noch mal zu lesen, aber dafür war jetzt wirklich nicht der richtige Augenblick.

Statt dessen nahm ich ein Buch aus dem Regal, das daneben stand. Es war klein, mit schwarzem Ledereinband und ohne Titel. Ich schlug es auf und las:

DER WEG DES BÜCHERJÄGERS
von
RONGKONG COMA

Volltreffer! Das war nun mal ein wirklich modernes Buch. Rongkong Coma, war das nicht derjenige, der Regenschein am erbarmungslosesten verfolgt hatte? Ein Zeitgenosse sozusagen! Während ich weiterging, las ich ein wenig darin herum.

I. KATAKOMBUM

Der Bücherjäger ist so einsam wie die Spinxxxxe im Labyrinth.
Seine Heimat ist die Dunkelheit. Seine Hoffnung ist der Tod.

Oha, düsterer Stoff. Aber das war schließlich von einem Bücherjäger, und die konnten ja nicht alle so geistreich sein wie Colophonius Regenschein.

II. KATAKOMBUM

Alle anderen Bücherjäger sind gleich.
Gleich wertlos.

Hm, ein wirklich sympathischer Zeitgenosse, dieser Rongkong Coma. Nicht gerade die Sorte, der man hier unten im Dunkeln begegnen möchte.

III. KATAKOMBUM

Was lebt, das kann man töten.
Was tot ist, das kann man essen.

Anscheinend handelte es sich hier um die beschränkte Philosophie eines beruflichen Mörders. Nicht unbedingt meine bevorzugte Lektüre. Aber das Entscheidende war, daß es sich um ein zeitgenössisches Werk handelte. Ich warf das Machwerk hinter mich, trat an ein Regal und nahm ein neues Buch zur Hand. Es war ein besonders

auffälliges Exemplar, kostbar verziert mit silbernen, goldenen und kupfernen Beschlägen, der Einband aus schimmerndem Stahl. Stellt euch meine Verblüffung vor, oh meine Freunde, als ich es aufschlug und statt Seiten und Buchstaben eine komplizierte Mechanik erblickte! Gleichzeitig war ich erleichtert, denn wenn es ein *Gefährliches Buch* gewesen wäre, würde ich jetzt schon ohne Kopf oder mit einem Pfeil zwischen den Augen dastehen. Aber was war es dann?

Ich sah Zahnräder, die sich drehten, Uhrfedern, die sich spannten, winzige Pleuelstangen, die sich bewegten. Und dann ging im oberen Bereich des Buches, der aussah wie ein Guckkasten oder ein Puppentheater, ein kupferner Vorhang auf, und kleine Figuren aus Metall erschienen auf der winzigen Bühne. Sie waren flach wie die Puppen eines Schattentheaters, aber beeindruckend lebendig. Sie stellten offensichtlich Bücherjäger dar, sehr kunstvoll und exakt nachempfunden in ihren martialischen Rüstungen. Sie duellierten sich mit Äxten und beschossen sich mit Pfeilen, bis sie alle dahingesunken waren. Bei aller Blutrünstigkeit der Handlung - das war allerliebst und hochraffiniert gemacht. Dann sank der kupferne Vorhang wieder herunter und verschloß zu meiner großen Enttäuschung das kleine Theater.

Das war ja eine tolle Erfindung, ein intelligentes Spielzeug für Erwachsene! Zum ersten Mal hatte ich, trotz meiner ungewissen Situation, den Wunsch, ein Buch aus den Katakomben zu besitzen. Ich brauchte es einfach nur mitzunehmen, denn wie die Dinge standen, würde ich ja sicherlich bald einen Ausgang finden, und oben in Buchhaim war solch ein seltenes Ding bestimmt ein Vermögen wert.

Da, jetzt bewegte sich etwas im unteren Teil des mechanischen Buches! Dort gab es ein paar Dutzend winzige Fenster, alle in einer Reihe, in denen Buchstaben des Zamonischen Alphabets rotierten. Dann machte es klackklackklackklackklack!, die Buchstaben hielten an und bildeten, hintereinander gelesen, einen Satz, welcher lautete:

GUTEN RUTSCH WÜNSCHT GULDENBART DER TÜFTLER

»Wie bitte?« fragte ich idiotisch, als ob das Buch zu mir gesprochen hätte, und als Antwort erklang aus seinem mechanischen Innern die Melodie einer Spieluhr. Es war der traditionelle Zamonische Begräbnismarsch, den wir auch bei Danzelots Einäscherung gespielt hatten. Ich sah noch mal hin:

GUTEN RUTSCH WÜNSCHT GULDENBART DER TÜFTLER

Das war nach dem kunstreichen Puppenspiel aber eine enttäuschend nichtssagende Botschaft. Oder war das ein Rätsel?

Moment mal: Guldenbart der Tüftler - war das nicht der Bücherjäger, von dem Regenschein berichtet hatte, daß er seine Konkurrenten mit besonders raffinierten Fallenbüchern auszuschalten pflegte? Genau, Guldenbart war ein ehemaliger Uhrmacher, der seine Kenntnis der Feinmechanik nutzte, um ...

Erst jetzt bemerkte ich, daß sich vom Buchrücken aus ein dünner silberner Draht ins Regal spannte, der heftig vibrierte. Ich ließ das Buch fallen, es fiel scheppernd zu Boden und spielte weiterhin den Trauermarsch - aber es war längst zu spät. Ich vernahm das Sirren von Drähten, hörte, wie sie sich überall im Gang ächzend spannten, als ob eine riesige Harfe gestimmt würde - und dann ein Rumpeln hinter mir wie ferner Donner. Ich warf einen bangen Blick zurück.

Am höhergelegenen Ende des Ganges kippten die mächtigen Holzregale um, eins nach dem anderen - ich hatte mit dem Herausnehmen dieses raffinierten Fallenbuches einen verborgenen Mechanismus ausgelöst. Wie Dominosteine brachte eins das andere zu Fall, zu Hunderten und Tausenden klatschten die Bücher auf den abschüssigen Boden, krachend stürzten die Regale hinterher. Holz, Papier und Leder türmte sich zu einer gewaltigen Woge, die schnell

auf mich zurutschte, einer Schlammflut ähnlich, die ein trockenes Flußbett durchspült.

Ich rannte los, in die entgegengesetzte Richtung den Gang hinab, aber ich kam nicht weit. Schon wurde ich von der Lawine ergriffen und mitgerissen, umwirbelt von Büchern, die gegen meinen Körper und gegen meinen Kopf prallten und mir schließlich die Sicht raubten. Ich wurde umgeworfen, ich schrie aus Leibeskräften, und dann ging es mit einem Mal abwärts. Wie in einem Wasserfall stürzte ich mitsamt der Bücherflut in den Abgrund, alles war nur noch ein gewaltiges Rauschen. Dann plötzlich ein schrecklicher Ruck, ein Aufprall, und ein Hagelschauer von Büchern ging auf meinen Rücken nieder - es mußten Tausende sein, die sich auf mir häuften. Schließlich völlige Stille und Dunkelheit. Ich konnte mich nicht bewegen. Ich konnte kaum atmen. Ich war lebendig unter Büchern begraben.

ᛇᚱ
Unhaim

Falls, meine geliebten Freunde, bei euch noch irgendwelche Zweifel daran bestehen, daß Bücher tatsächlich gefährlich sein können, dann sind sie jetzt wohl ausgeräumt. Zu Tausenden hatten sie sich auf mich geworfen und versuchten gemeinsam, mich zu zerquetschen und zu ersticken. Ich konnte nichts sehen, konnte weder Arme noch Beine bewegen, und Luft bekam ich nur mit größter Mühe. Ein Buch hatte mich in diese Situation gebracht. Ein *Gefährliches Buch.*

Jetzt hatte ich verstanden. Das war anscheinend Bücherjägerhumor. Ich war in eine Falle gegangen, die nicht einmal für mich bestimmt war, sondern für irgendeinen von Guldenbarts Konkurrenten, und ich war in meinem neugewonnenen Vertrauen für Gedrucktes blindlings hineingetappt. Regenschein hatte davon berichtet, daß die Bücherjäger Gänge und ganze Bereiche des Labyrinths in tödliche Fallen verwandeln konnten. Die wichtigsten Sachen fielen mir anscheinend immer erst ein, wenn es zu spät war.

Wie ein Herbstblatt, das zum Trocknen in ein Buch geklemmt war, lag ich unter einem Berg aus Papier. Ich versuchte, die Arme zu bewegen, die Beine anzuziehen, meinen Kopf zu drehen, aber es gelang mir kaum, eine Klaue zu krümmen. Das Atmen wurde mit jedem Zug qualvoller, denn ich sog dabei mehr Bücherstaub ein als Luft. Es war nur eine Frage der Zeit, bis ich erstickte.

An Büchern erstickt - daß ich einmal auf diese Weise abtreten sollte, das hatte mir Danzelot wirklich nicht an der Wiege gesungen. Wenn das Schicksal tatsächlich über Ironie verfügt, dann gab es hier eine großzügige Kostprobe davon.

Ich wußte nicht einmal, ob ich nur eingeklemmt oder sogar gelähmt war. Vielleicht hatte ich mir bei dem rabiaten Sturz jeden Knochen im Leib gebrochen - die Schmerzen sprachen jedenfalls dafür. Aber das alles war jetzt gleichgültig. Ich war dabei, mich aus dieser grausamen Welt zu verabschieden, und ihr dürft mir glauben, oh meine geliebten Freunde, daß ich das unter den gegebenen Umständen als Gnade empfand. Alles war besser als diese Qualen und Schmerzen, selbst der Tod. Wenn er doch schneller über mich gekommen wäre! Aber mein Leben wich quälend langsam.

Unter mir bewegte sich etwas. Ich konnte spüren, wie ich angehoben wurde, einmal, zweimal, dreimal, mitsamt dem ganzen Papierberg auf mir. Das vermehrte meine Qualen, denn dadurch wurde ich noch schmerzvoller zusammengepreßt. Was immer es war, das sich da unter mir regte, es mußte so gewaltig sein wie ein Wal. Mühelos hob es mich und meine Last an, die Rippen in meinem Brustkorb knackten, und ich konnte hören, wie die Büchermasse über mir in Bewegung geriet. Es rumpelte, und plötzlich wurde der Druck von oben merklich geringer. Ein großer Teil des Papiers mußte weggerutscht sein, und ich konnte mich endlich bewegen. Nein, mir waren scheinbar doch nicht alle Knochen im Leib zerschmettert worden. Die Schmerzen waren furchtbar, aber ich konnte jetzt Arme und Beine regen, Bücher zur Seite schaufeln und nach hinten wegtreten. Wie wild schlug und trat ich nun um mich. Der Bücherschutt lockerte sich, und endlich bekam ich auch mehr Luft. Dann sah ich Licht! Diffuses farbiges Licht, das durch schmale Ritzen fiel, nicht weit von mir entfernt. Ich streckte meine Hand danach aus, und sie langte ins Freie! Ich strampelte und schaufelte wie verrückt - und

tauchte auf, tauchte auf aus dem Büchermeer, in dem ich beinahe ertrunken wäre.

Schnaufend und hustend, keuchend und niesend, röchelnd und spuckend wühlte ich mich frei, und schließlich erbrach ich ganze Brocken aus Schleim und Staub. Gierig holte ich Luft, viele Male. Dann versuchte ich mich umzusehen, aber meine Sicht war noch vom Staub getrübt, ich sah nur diffuse Farbkleckse. Es bedurfte erheblicher Anstrengung, bis ich mich ganz aus dem Geröll befreit hatte, aus der lockeren Masse aus Papiermehl, Papierfetzen, zerrissenen und ganzen Büchern, Buchdeckeln und losen Seiten. Ich kroch vorwärts, dann erhob ich mich. Stehen konnte man das, was ich auf diesem unstabilen Gerumpel tat, wirklich nicht nennen: Immer wieder sackte ich mit dem einen oder dem anderen Bein ein. Aber bald hatte ich so viel Übung, daß ich mir den Dreck aus den Augen reiben und mich umsehen konnte, ohne der Länge nach hinzufallen.

Hoch über mir wölbte sich eine steinerne Decke. Ich befand mich in einer Höhle, die die Form einer Halbkugel hatte, mindestens ein Kilometer im Durchmesser. Die Decke war porös, von zahllosen kleinen und großen Löchern durchsetzt - durch eines davon mußte ich mit all den Büchern gestürzt sein. Zwischen den Öffnungen klebten ganze Kolonien von Leuchtquallen, in allen erdenklichen Farben und Größen, sie waren die Urheber des pulsierenden Lichts. Dies mußte eine Abart von der Spezies in den Quallenfackeln sein, die auch außerhalb der Nährflüssigkeit existieren konnte. Sie waren erheblich größer und leuchteten intensiver. Vermutlich hatten sich diese Tiere aus denen entwickelt, die aus den Fackeln entkommen waren. Ich mußte an die beiden Quallen denken, die sich im Todeskampf aneinander geklammert hatten - vielleicht war das gar kein Todeskampf gewesen, sondern ein Liebesakt.

Schwärme von schneeweißen Fledermäusen flatterten dicht unter der Decke in endlosen Schleifen und erfüllten die Höhle mit schrillem Gefiepse. Dann plötzlich ein Rumpeln und Grollen: Aus einem der Löcher ergoß sich ein Schwall von Gerumpel aus Staub und Papier und stürzte in das Büchermeer, zum Glück in sicherer Entfernung.

All die verrotteten, zerfledderten oder von Insekten zerfressenen Bücher, die Papierfetzen, Trümmer aus Holz und all der andere Müll sahen im vielfarbigen Licht tatsächlich aus wie die Oberfläche eines Meeres. Zumal sich das alles unablässig bewegte, hob und senkte. Ich wollte lieber nicht daran denken, welche Geschöpfe es waren, die diese Unruhe verursachten - wahrscheinlich Armeen von Maden und Ratten, von Würmern und Käfern, emsig beschäftigt mit der endgültigen Vernichtung von Literatur. Gab es nicht ein Gedicht von Perla La Gadeon, das *Der Sieger Wurm* hieß?

Ja, meine treuen Freunde, ich war offensichtlich noch eine Etage tiefer in das Höhlensystem geraten, noch weiter abgerutscht in seine Eingeweide. Und ich wußte sogar, wie dieser Ort hieß. Das hier konnte nichts anderes sein als *Unhaim* - die Müllhalde der Katakomben. Colophonius Regenschein war hier gewesen und hatte dieser berüchtigten Höhle und ihrer Umgebung ein ganzes Kapitel seines Buches gewidmet. Er behauptete, es sei der schmutzigste und verkommenste Bereich des Labyrinths. Hier hatten seine Bewohner über die Jahrhunderte nicht nur ihren Bücherschutt entsorgt. Viele der bewohnten Höhlen in den höheren Bereichen verfügten über Schächte, die bis zu den Löchern in der Decke von Unhaim hinabführten, und in die wurde alles hineingeworfen, was in den Katakomben seinen Wert verloren hatte. Die Buchpiraten entledigten sich auf diesem Weg ihrer getöteten Opfer; die dekadenten Bücherfürsten ihrer täglichen Abfälle und Fäkalien; die Buchimisten ihres giftigen Mülls und ihrer mißglückten Experimente. Regenschein

behauptete, daß es Schächte gab, die bis zur Oberfläche der Stadt hinauf reichten, bis hin zu den uralten Häusern der Schwarzmanngasse.

Hier unten hatte sich der Unrat der Jahrhunderte angesammelt, Humus für schreckliche Gewächse und Lebewesen aller Art. Hier gab es Insekten und Schädlinge, Pflanzen und Tiere, die man sonst in keinem Teil der Labyrinthe fand. Um diesen Ort machten selbst die Bücherjäger einen weiten Bogen, weil es außer furchtbaren Krankheiten nichts zu holen gab. Unhaim - das war die morbide Kehrseite von Buchhaim, die modrig stinkenden Eingeweide der Katakomben, ihr unbarmherziges Verdauungssystem. Hier herrschte niemand mehr, weder die Bücherjäger noch der Schattenkönig - nur der Verfall. Was den Weg durch die Labyrinthe bis Unhaim geschafft hatte, das wurde spätestens in dieser Höhle zersetzt, zu Bestandteilen des unruhigen Büchermeeres verarbeitet, auf dem ich mit zitternden Beinen stand.

Ich ließ meinen Blick durch die Höhle schweifen. Ich befand mich ungefähr in ihrer Mitte, bis zum Rand war es etwa ein halber Kilometer. Nicht allzu weit, aber sicher kein ungefährlicher Marsch durch den bewegten Papierschutt. Dort gab es ringsum zahlreiche Ausgänge - wahrscheinlich Pforten, durch die in alten Zeiten die Bewohner der Katakomben ebenfalls Müll hereingekarrt hatten. Es war völlig gleichgültig, welchen dieser Ausgänge ich nahm, denn was dahinter lag, war bei jedem gleich ungewiß. Also marschierte ich einfach auf irgendeinen zu.

Immer wieder sackte ich ein, mal bis zum Knöchel, mal bis zum Knie, mal bis zur Hüfte, aber nie so weit, daß ich nicht aus eigener Kraft wieder herausfand. Wo ich hintrat, wimmelte und knisterte es, und ich bemühte mich, gar nicht erst hinzusehen, was ich da aufgescheucht hatte.

Ich war von Kopf bis Fuß weiß wie ein Gespenst vom Bücherstaub, jeder Muskel in meinem Leib schmerzte vom Sturz und den Quetschungen, und vor Verzweiflung liefen mir die Tränen. Aber, oh meine einzigen Freunde, obwohl dieser Leidensgang mit Sicherheit den Tiefpunkt meines bisherigen Daseins markierte, stapfte ich trotzig voran. Ich hatte ein Fallenbuch und einen tiefen Sturz überlebt, ich war lebendig begraben gewesen und wiederauferstanden - nie zuvor hätte ich gedacht, daß ich aus solch zähem Leder genäht war. Ich war nicht dazu bestimmt, hier unten zu enden, oh nein! Ich hatte Danzelot auf dem Sterbebett versprochen, der größte Dichter Zamoniens zu werden, und dieses Versprechen wollte ich einlösen, gegen alle Smeiks und Bücherjäger, gegen jedes andere Geschmeiß der Katakomben. Ich würde mich aus diesem Orkus herausarbeiten, und wenn ich mich mit Zähnen und Klauen durchs Erdreich nach oben wühlen müßte.

Hunderte von Ideen strudelten durch mein Hirn, Ideen für Romane, Gedichte, Essays, Kurzgeschichten, Theaterstücke - hervorgebracht von meiner Wut und meinem Trotz. Das war das Fundament für ein Gesamtwerk, für ein ganzes Regal voller Mythenmetzbücher, das sich da formte - ausgerechnet jetzt, in einem Augenblick, in dem ich nun wirklich keine Möglichkeit hatte, mir etwas zu notieren. Ich versuchte die Ideen festzuhalten, sie an die Wände meines Gehirns zu nageln, aber sie entglitten mir wie glitschige Fische. Das war der kreativste Zustand, in dem ich mich jemals befunden hatte - und ich hatte nichts zu schreiben dabei! Das war tragisch und komisch zugleich, ich lachte und fluchte abwechselnd, und selbst die Flüche, die ich jetzt ausstieß, waren von atemberaubender Originalität.

Ich hatte etwa die Hälfte des beschwerlichen Weges hinter mich gebracht, als es im Büchermeer zu rumoren begann. Nein, das war nicht nur die übliche Betriebsamkeit des Kleingetiers, da tat sich

etwas Dramatischeres - da regte sich etwas Größeres. Nur ein paar Steinwürfe von mir entfernt hob und senkte sich der Schutt um einige Meter und erinnerte mich an die Bewegungen, die ich verspürt hatte, als ich unter den Büchern begraben lag. Ja, da war etwas unter der Oberfläche. An den Wellen, die es verursachte, konnte ich sehen, daß es mich umkreiste - und seine Kreise immer enger zog. Aus der Tiefe des Büchermeeres kam ein Grollen, so gereizt und bedrohlich, daß aller Trotz und alle Wut in mir erloschen. Und mit ihnen auch jede Idee, die eben noch durch meinen Kopf geirrt war. Dafür füllten sich Herz und Hirn mit kalter Angst. So mußte sich jemand fühlen, der im Ozean von einem Urhai umkreist wird, oder im nächtlichen Wald von einem Werwolf. Wo war das Ungeheuer jetzt? Vielleicht direkt unter mir, mit weit aufgerissenem Schlund?

Und dann tauchte es auf. Bücher flogen zu Hunderten durch die Luft, Papiermehl wallte empor, Blätter flatterten, Ungeziefer schwirrte - und mitten darin die größte Kreatur, die ich jemals gesehen hatte.

Der Sieger Wurm!

Ja, vielleicht war es ein Wurm, der größte Bücherwurm von Unhaim, vielleicht aber auch eine Schlange oder eine gänzlich neue Daseinsform - der Stammbaum dieses Monstrums war mir in dem Augenblick auch herzlich gleichgültig. Der sichtbare Teil von ihm, der aus dem Büchermeer aufragte, war so dick und lang wie ein Glockenturm, seine Haut von blaßgelber Farbe und mit braunen Warzen übersät. An seiner weißlichen Bauchseite zappelten Hunderte von Fühlern oder Beinchen oder Ärmchen, genau konnte ich das nicht bestimmen. Rund um seinen Schlund, der an seinem oberen Ende klaffte, standen lange gekrümmte Zähne, scharf, spitz und gefährlich wie Krummsäbel. Der Riese erstarrte für einen Augenblick, man vernahm nur den Luftstrom, den er deutlich hörbar einsaugte. Er richtete sich noch höher auf, brüllte ohrenbetäubend und

warf sich in das Papiermeer, daß es krachte, als würde ein ganzer Wald auf einmal gefällt. Der Staub wirbelte in dichten grauen Wolken auf und hüllte den Wurm vollständig ein. Dann legte er sich wieder, und ich sah, daß das Monstrum mit seinem massigen Leib sich direkt auf mich zuwälzte.

Wer sich noch nie auf verwesenden Büchern fortbewegen mußte, hat keine Ahnung davon, wie schwierig das ist. Ich weiß nicht, wie viele Male ich stolperte und stürzte, mich überschlug und Abhänge von vergilbtem Papier hinunterpurzelte, wie oft ich mich aufrappelte oder auf allen vieren weiterkroch. Immer wieder trat ich auf Bücher, die sich in Staub oder in Kolonien von Mehlwürmern auflösten, auf Papier, das brach wie dünnes Eis.

Der Wurm erfüllte die Höhle mit seinem gierigen Gebrüll, es versetzte die Fledermäuse in kreischende Panik, und jetzt geriet das Büchermeer erst richtig in Bewegung. Ihr dürft mir glauben, meine geliebten Freunde, daß ich es lieber dabei belassen hätte, nicht allzu genau zu wissen, was da unter der Oberfläche von Unhaim lungerte und lauerte, aber diese Gnade blieb mir leider verwehrt. Das Toben des Riesenwurms alarmierte sämtliche Bewohner der Müllhalde, und sie kamen nach oben, um nachzusehen, welcher unverschämte Eindringling ihren Verdauungsschlaf gestört hatte.

Es war, als hätte man die Schleusen der Hölle geöffnet, einer Hölle, die unablässig neue Kreaturen auswarf, die sich gegenseitig an Häßlichkeit und Abstrusität übertrumpfen wollten. Käfer, groß wie Brotlaibe, schwarzglänzend und mit knirschenden Beißwerkzeugen, wühlten sich aus dem Schutt. Der Deckel eines riesigen Folianten klappte auf. Eine Spinne mit wehenden weißen Haaren und acht saphirgrünen Augen, deren Beine länger als meine eigenen waren, stieg heraus. Sie glotzte mich an. Ich stürzte weiter, in der grausigen Furcht, gleich ihre haarigen Gliedmaßen in meinem Nacken zu spüren, aber statt dessen raschelte und knisterte es rings um mich herum, und ich sah einen langen schwarzgeschuppten Tentakel, der sich aus der Tiefe wühlte und blindlings umhertastete. Eine fette fleischige Kugel quoll zwischen vergilbten Papieren empor wie eine Schlammblase und entließ mit gräßlichen Geräuschen Wolken von Bücherstaub aus ihrem Inneren. Farblose Krebse, leuchtende Skorpione und Ameisen, riesige Raupen in allen Farben und durchsichtige Schlangen kamen hervor. Mischwesen mit Schuppen und Flügeln, Hörnern und Zangen, für die ich keine Bezeichnung kannte, wühlten sich ins Freie und schwärmten in alle Richtungen aus. Das

war der Karneval der Untiere, das Resultat jahrhundertelanger Unhygiene und Degeneration. Ich bewegte mich durch ein Meer aus lebendigem Abfall.

Aber das alles war zu meinem Vorteil, oh meine Freunde, denn der wütende Riesenwurm war blind und orientierte sich nach dem Gehör, und bei all dem Getöse ringsum verlor er meine Spur. Er warf sich mal hierhin, mal dorthin, er durchwühlte die staubige Masse und durchteilte das papierene Meer und seine Bewohner mit seinen messerscharfen Zähnen. Aber ich war längst seiner Wahrnehmung entronnen.

Und nun entbrannte eine Schlacht unter den Bewohnern von Unhaim, ein Krieg, in dem jeder gegen jeden kämpfte. Nicht einmal in meinen schlimmsten Alpträumen habe ich gräßlichere Szenen gesehen: Die weißhaarige Spinne wurde von schwarzen Tentakeln zerrissen. Eine riesige blinde Ratte von Dutzenden Käfern umzingelt

und dann von ihren Zangen zerfleischt. Zwei rotleuchtende Skorpione umtanzten sich mit hocherhobenen Giftstacheln, und plötzlich öffnete sich unter ihnen ein brüllender Schlund, in dem sie verschwanden. Drei Riesenkrebse zerknackten mit ihren gewaltigen Scheren ein Wesen, das jeder Beschreibung spottete - und ich mittendrin in diesem Höllenszenario, keuchend den Schutt hinter mich schaufelnd. Ich erwartete, daß sich jeden Augenblick der Grund unter mir auftat und mich irgendein Riesenmaul verschlang oder daß ein Tentakelarm nach mir angelte und mich erwürgte. Aber die Untiere hatten so viel mit ihrer gegenseitigen Abschaffung zu tun, daß sich keines von ihnen für mich zu interessieren schien. Sie keiften und kreischten, verspritzten ihr Gift, würgten und stachen und bissen sich mit größter Unbarmherzigkeit und Wildheit - und ich marschierte hindurch, als hätte ich eine Tarnkappe auf. Vielleicht war dies ein reinigendes Ritual, das sie regelmäßig zelebrierten, ein Schlachtfest, von dem Zugereiste grundsätzlich ausgeschlossen waren. Vielleicht verströmte ich auch einen Duft, der mich als Gegner oder Opfer uninteressant machte - wer verstand schon die ungesunde Natur dieses verfluchten Ortes?

Wichtig war nur, daß ich endlich den Rand der Höhle erreichte, lebendig und unversehrt. Völlig erschöpft betrat ich den steinernen Grund. Ich ruhte nur ein paar Augenblicke keuchend aus und warf dabei noch einen letzten Blick zurück auf die Halde. Nicht weit entfernt rangen zwei baumlange Tausendfüßler miteinander im Papiermehl und verspritzten ihre ätzende Säure. Aber der Kampf war fast überall vorbei. Ein vielfältiges Schmatzen und Reißen und Schlingen erhob sich, denn nun begann das Festmahl der Sieger. Ein seltsames Gefühl, gemischt aus Ekel und Erleichterung, ergriff mich bei diesem grausigen Anblick, dessen Beschreibung ich nun nicht mehr weiter vertiefen möchte, meine tapferen Freunde.

Denn das hätte mit etwas weniger Glück auch mein Schicksal sein können: von Unhaim, dem riesigen Bauch der Katakomben verschlungen und verdaut zu werden. Ich wandte mich ab mit Grausen.

38
Das Reich der Toten

Jetzt, da die Lebensgefahr überstanden war, meldeten sich wieder meine kreativen Ängste: Was, wenn ich mir auf der Kippe eine furchtbare Krankheit eingefangen hatte? Bestimmt hatte ich Milliarden von Viren und Bakterien eingeatmet und berührt - manche der Tiere hatten selber ausgesehen wie schreckliche Krankheiten. Ich schüttelte mich und klopfte mir den ekligen Staub aus dem Umhang.

Aus der Höhle führten zahlreiche größere und kleinere Ausgänge. Manche waren ganz und gar von Bücherschutt verstopft, zu anderen kamen ganze Armeen von Insekten hereinmarschiert, angelockt von den Geräuschen des Leichenschmauses. Ich wählte einen Tunnel, in dem ich nur vereinzelte Bücher im dicken Staub liegen sah und keine anderen Tiere als Leuchtquallen, die im Schneckentempo in einer langen Prozession über die hohe Decke wer weiß wohin krochen.

Die Euphorie, die sich beim Betreten des festen Bodens eingestellt hatte, war rasch verflogen. Ich hatte Unhaim noch längst nicht verlassen, ich wußte aus Colophonius Regenscheins Buch, daß die Bereiche rings um die Müllkippe ihr an Trostlosigkeit und Gefährlichkeit kaum nachstanden. Die Bewohner der Katakomben hatten diese Tunnel und Höhlen jahrhundertelang als Begräbnisstätten benutzt, dort waren Zigtausende von Leichen verscharrt worden. Hier gab es angeblich auch verborgene Mausoleen, versehen mit den raffiniertesten Fallen. In diesen Gräbern hatten sich reiche Buchfürsten mit ihren kostbarsten Schätzen beerdigen lassen. Davon ließen

erstaunlicherweise selbst die gierigsten Bücherjäger die Finger, so wie sie grundsätzlich diese Gegend mieden. Denn viele von ihnen waren davon überzeugt, daß hier Gespenster und Mumien umgingen, wandelnde Skelette und rachsüchtige Phantome von Ermordeten. Zwischen den Gräbern von Unhaim, sagte man, sei der Schattenkönig geboren worden. Dies war das trostlose Reich der Toten, in das sich seit langer Zeit nur noch die Insekten und Schädlinge der Unterwelt wagten.

Ich muß sicher nicht betonen, meine treuen Freunde, daß ich an solchen Mumpitz nicht glaube, aber der Gedanke, über die anonymen Gräber von Tausenden zu wandeln, ist auch dem aufgeklärtesten Geist unangenehm. Ich meide Friedhöfe selbst bei Tageslicht und wohne Beerdigungen und Einäscherungen nur dann bei, wenn es sich wirklich nicht umgehen läßt, wie im Falle meines Dichtpaten. Ich habe keinerlei morbide Veranlagungen und möchte dem Tod eigentlich erst ins Antlitz blicken, wenn es wirklich soweit ist - daher hatte diese Umgebung eine verheerende Wirkung auf meinen Gemütszustand. Erinnerungen an meine jugendliche Lektüre von Horrorromanen suchten mich heim. Ich mußte an skelettierte Hände denken, die aus dem Erdreich hervorbrachen, den Wanderer an den Knöcheln ergriffen und in die Tiefe zerrten. An stöhnende Geister, die aus Wänden heraustraten und einen in ihre kalte Umarmung nahmen, und an glühende Schädel im Dunkel, die irre lachten. Je weiter ich mich von der Halde entfernte, desto stiller wurde es, bis ich irgendwann nichts anderes mehr vernahm als meine eigenen Schritte.

Und mit jedem Schritt drang ich tiefer und tiefer ein in dieses Reich der Toten - nicht einmal ein Käfer krabbelte mir über den Weg. Das Kreischen der Fiedertiere, das mir vorher so auf die Nerven ging, war vollkommen verstummt. Das einzig Lebendige außer mir schienen die mutierten Quallen zu sein, die offensichtlich ihre

Chance genutzt hatten, einen verwaisten Teil der Katakomben zu erobern und zu bevölkern. Sie waren überall, in den verschiedensten Größen und Farben, einzeln oder in Kolonien klebten sie an Wänden und Decken, sie umklammerten Felsklötze und Tropfsteine. Langsam fing ich an, mich vor diesen Kreaturen zu ekeln. Ihre Anpassungsfähigkeit und stille Anwesenheit hatte etwas Unheimliches und Abstoßendes. Immer öfter stieß ich nun auf Dinge, die mit Regenscheins Beschreibungen übereinstimmten. Ich geriet in einen Tunnel voller ausgehobener leerer Gräber, und hier und da lagen einzelne Knochen oder Schädel herum. Bücher hingegen sah ich immer weniger. Wenn sich in diesem Bereich einmal welche befunden hatten, dann waren sie längst zu dem Staub zerfallen, durch den ich watete. In einer Höhle mit mannshohen steinernen Pyramiden, die vielleicht Grabmale waren, ruhte ich mich eine Weile aus. Aber die Beklemmung, die dieser Ort und seine Stille hervorrief, trieb mich bald weiter.

In einer Reihe hintereinander gelegener Grotten sah ich gewaltige Haufen von gestapelten Knochen und Schädeln, Hand- und Fußknochen zu eigenen Haufen sortiert. Regenschein hatte berichtet, daß manche der Urbewohner der Katakomben sich nicht einmal die Mühe gemacht hatten, ihre Leichen zu vergraben. Sie hatten sie einfach zu Bergen getürmt und verwesen lassen, ohne Rücksicht auf die gesundheitlichen Risiken, die eine solche Bestattungsmethode nach sich zog. Ganze Bereiche des Labyrinths waren durch eine grauenhafte Seuche entvölkert worden, die von einer bestimmten Rattensorte verbreitet wurde, bis die Buchimisten endlich ein wirkungsvolles Gift gegen diese Schädlinge gefunden hatten. Ich kam an Dutzenden von Leichenbergen vorbei und mußte mir dabei immer wieder einreden, daß von ihnen sicher schon seit Hunderten von Jahren keine Ansteckungsgefahr mehr ausging.

Von nun an Knochen überall. Künstlerisch veranlagte Höhlenbewohner hatten die Gebeine zu dekorativen Zwecken benutzt, Knochenornamente in die Wände gefügt oder ganze Tunnel mit Totenköpfen gepflastert - hier bekam der Begriff *Kopfsteinpflaster* eine ganz neue Bedeutung. Mit der Zeit mußten sich die künstlerischen Ansprüche und Fähigkeiten entwickelt haben, denn bald sah ich auf meinem Weg allenthalben rekonstruierte Gerippe, die in alltäglichen Posen erstarrt waren: stehend, gehend, an die Wände gelehnt, auf dem Boden sitzend, sogar in Gruppen Ringelreihen tanzend. Schaudernd schritt ich durch eine Höhle voller Skelettskulpturen, die kunstvoll in typischen Marktplatzszenen aufgestellt waren: miteinander feilschend, flanierend, Ware anpreisend oder kaufend - nur daß sie statt mit Kohlköpfen mit Totenschädeln handelten.

Irgendwann hatte ich mich an den Anblick der zahllosen Skelette gewöhnt, wie man ja gegen alles abstumpft, dem man in großer Menge begegnet. Und ich fuhr auch nicht mehr jedesmal zusammen, wenn mich hinter einer Tunnelbiegung ein Knochenmann mit erhobenem Arm begrüßte. Es war sogar etwas Tröstliches in dieser toten Welt, denn die Abwesenheit von Leben bedeutet auch die Abwesenheit von Gefahr. Alles Böse geht von den Lebenden aus. Die Toten sind friedlich.

Dennoch hätte ich nichts dagegen gehabt, ihre Gegenwart irgendwann wieder mit der von antiquarischen Büchern zu tauschen. Leichen und Grabmäler gaben mir keine Hinweise zur Orientierung, ich konnte einfach nur weiterstolpern durch diesen scheinbar endlosen unterirdischen Friedhof. Eine Grotte stand so voller Urnen, daß ich beim Durchqueren einige von ihnen mit den Füßen umstoßen mußte. Eine davon löste eine wahre Kettenreaktion aus, die Hunderte anderer zum Umkippen brachte und ihren staubigen Inhalt ausschütten ließ. Ein Wind fuhr durch die Höhle und wirbelte den Staub in hohen Wolken auf, er flog mir ins Gesicht und drang

in meine Atemwege, legte sich auf meine Zunge und verklebte meine Augen. Ich hatte den Staub der Toten in meinen Augen und in meinem Mund! Und wer weiß, an welch grauenhaften Krankheiten sie verstorben waren! Noch Stunden später mußte ich ausspucken, wenn ich glaubte, ein Staubkorn zwischen meinen Zähnen gefunden zu haben.

Ich sah auf meinem Marsch durch diese traurige Welt Grabmale und Zeugnisse von Bestattungsmethoden aller Art, steinerne Mausoleen und gläserne Särge, Leichen in Bernstein und titanische Steingräber, die eigentlich nur die sterblichen Überreste von Riesen enthalten konnten. Ich stieß auf die von Colophonius Regenschein beschriebene *Halle der Tönernen Krieger,* eine Tropfsteinhöhle, in der eine kriegerische Hünenrasse ihre Toten in aufrechter Haltung bestattet hatte, indem sie diese in Ton einpackten, komplett mit Holzscheiten bedeckten und anschließend anzündeten. Übrig blieb eine gebrannte Tonfigur mit einer gebackenen Leiche darin.

Fünf verschiedene Tunnel führten aus der *Halle der Tönernen Krieger* hinaus, ich nahm einfach den erstbesten - und bemerkte schon im nächsten Augenblick, daß dies ein dramatischer Fehler war. Ich hatte noch nie eine Spinxxxxe gesehen, aber ich wußte dank Regenscheins akkurater Beschreibung sofort, daß ich mich direkt unter einer befand. Drei, vier, fünf, sechs oder mehr lange graue Insektenbeine wurden herabgelassen und umstellten mich. Ich war gefangen, oh meine tapferen Freunde, gefangen in einem lebenden Käfig!

Die doppelte Spinne

Wenn man sich ein Bild von einer Spinxxxxe machen möchte, tut man das am besten, indem man sich eine doppelte Spinne vorstellt. Eine doppelte Spinne mit nur einem Rumpf, aber sechzehn Beinen und anstelle von Augen sechzehn meterlangen Fühlern. Eine Kreatur, die nicht nur auf dem Boden, sondern auch an der Decke und den Wänden entlanglaufen kann - alles zur gleichen Zeit.

Regenschein wußte aus seinen Beobachtungen, daß Spinxxxxen blind und taub sind und über keinen Geruchssinn verfügen - ihre ganze Wahrnehmung läuft, wie es bei unterirdischen Kreaturen häufig der Fall ist, ausschließlich über den Tastsinn. Eine Spinxxxxe kennt kein Oben und kein Unten, kein Vorne und kein Hinten, sondern nur ein endloses Ringsum, welches sie rastlos ertastet, um Nahrung zu finden - wobei Nahrung für eine Spinxxxxe grundsätzlich alles ist, was sich bewegt. Sie tastet systematisch die Tunnel ab und frißt dabei, was ihr zwischen die Fühler gerät, ob Bücherwurm, Käfer, Schlange, Fledermaus, Ratte oder Bücherjäger. Die Spinxxxxe ist immun gegen sämtliche Gifte, die manche Daseinsformen der Katakomben entwickelt haben, und sie ist nahezu unverwundbar. Ihre kleinen Hautschuppen bestehen aus widerstandsfähigem Granit, an dem selbst die schärfsten Waffen abprallen. Regenschein vermutete, daß sich darunter Muskeln aus Wurzelholz, Knochen aus Erz, Organe aus Kohle und ein Herz aus Diamant verbergen, durchflössen von Harz anstelle von Blut - ein wahres Geschöpf des Erdinnern also, ein Mischwesen aus Pflanze, Tier und Mineral. Auch seine Freßwerkzeuge sind unschlagbar: ein Maul voll steinerner Zähne zum Kauen, erzene Scheren zum Zerreißen und ein lan-

ger Rüssel zum Aussaugen der Beute. Regenschein hielt die Spinxxxxen für nützliche Geschöpfe, die die Labyrinthe von Schädlingen freihalten - man muß ihnen nur weiträumig aus dem Weg gehen.

Letzteres hatte ich leider versäumt. Aber, meine geliebten Freunde, es gab auch gute Nachrichten! Die erste: Das Scheusal hatte mich noch gar nicht bemerkt. Wenn Regenschein mit seinen Beobachtungen recht hatte und die Spinxxxxe tatsächlich blind, taub und ohne Geruchssinn war, dann konnte sie mich unmöglich registriert haben. Denn berührt hatte sie mich bisher nicht, weder mit ihren Fühlern noch mit ihren Beinen. Die Beine hatte sie vielleicht nur zufällig in dem Augenblick herabgelassen, als ich unter ihr vorbeigehen wollte, und ich steckte in ihrem Gefängnis, ohne daß sie selber etwas davon ahnte.

Die zweite gute Nachricht: Die Spinxxxxe war abgelenkt. Sie war nämlich damit beschäftigt, eine Leuchtqualle auszusaugen, die sie an der Decke des Tunnels ertastet hatte. Sie hatte ihren rüsselartigen Schlauch in die bedauernswerte Qualle gesteckt und erzeugte damit ein widerwärtiges Schlürfgeräusch, während die Leuchtkraft ihres Opfers immer mehr abnahm.

Die dritte gute Nachricht: Die Abstände zwischen den Beinen waren breit genug, daß ich mit etwas Geschick hindurchschlüpfen konnte. Das größte Risiko stellten zweifellos die umherschlängelnden Fühler dar, aber die waren im Augenblick vorwiegend damit beschäftigt, die Qualle abzutasten. Ich mußte außerdem auf die fast unsichtbaren Spinnweben achten, die sich zwischen den Beinen der Spinxxxxe spannten - damit erbeutete sie fliegendes Getier wie Motten und Fledermäuse, eine nahezu perfekte Jagdmaschine.

Ich raffte meinen Umhang zusammen, holte tief Luft, zog Bauch und Kopf ein, um mich dünn und klein zu machen, damit ich seitwärts durch den Spalt schlüpfen konnte. Die Spinxxxxe über mir

schien von all dem tatsächlich nichts zu bemerken. Ihr gieriges Schlürfen war nun unterlegt von einem zufriedenen Brummton, der darauf schließen ließ, daß sie das Mahl voll in Anspruch nahm. Also weiter, Zentimeter für Zentimeter seitlich heranrückend, mit angehaltenem Atem. Im pulsierenden blaßrosa Licht der sterbenden Qualle konnte ich jede einzelne Granitschuppe auf den Beinen der Spinxxxxe erkennen - so nah war diesen Biestern noch kein Lindwurm gekommen. Noch ein Stückchen, und ich war draußen. Noch ... ein ... Stückchen ... so ... ich zog den Fuß nach - und war frei! Leider nur für einen kurzen Augenblick, denn nun änderte die Spinxxxxe ihre Position. Sie zog jetzt den Rüssel aus der Qualle heraus und bohrte ihn an anderer Stelle in die Gallertmasse. Dabei versetzte sie fast ein Dutzend ihrer Beine, stocherte und säbelte mit ihnen über mich hinweg, stellte sie wieder ab und ließ dazu noch einige Fühler herab, die wie nasse Seile auf den Boden klatschten. Auch diesmal hatte sie mich nicht berührt, aber ich steckte nun in einem noch engeren Gefängnis.

Mir klopfte das Herz, und ich versuchte, mich zu beruhigen. Der Raum zwischen zwei Beinen war breit genug, um hindurchzugelangen, aber in der Mitte spannte sich ein feines Netz aus Spinnenseide, so groß, daß ich auf Knien darunter hinwegkriechen mußte. Ich versuchte, den Gedanken zu unterdrücken, daß die Spinxxxxe mich vielleicht doch bemerkt hatte und nur ihr grausames Spiel mit mir trieb.

Vorsichtig begab ich mich auf die Knie. In dem Spinnennetz hingen winzige Motten und Tunnelmücken, die bereits leergesaugt waren, und auch die gierigen Schlürfgeräusche über mir unterstrichen Regenscheins Behauptung, daß die Spinxxxxe selbst die allergeringste lebendige Nahrung nicht verschmähte.

Ich kroch zwischen den Beinen hindurch, den Umhang so eng wie möglich um mich gerafft, und bewegte mich so langsam und kon-

zentriert, wie meine Nerven es zuließen. Vor mir peitschten zwei der Fühler in schlangenhaften Bewegungen über den Tunnelboden. Quallenflüssigkeit tropfte in mein Genick, aber ich ließ mich nicht dazu verleiten, überhastete Bewegungen zu machen. Ich sah noch einmal nach oben, um mich davon zu überzeugen, daß die Spinxxxxe noch mit ihrem Opfer beschäftigt war. Ja, das war sie. Zufrieden brummend saugte sie an der Qualle. Ich warf noch einen Blick in das Dunkel des Tunnels, in den ich fliehen wollte. Dabei sah ich sie.

Die weiße einäugige Fledermaus!

Als hätte sie mich aus dem Gasthof des Grauens, aus dem Horrorzimmer des Hotels *Zur Goldenen Feder* quer durch meine Alpträume bis hierher verfolgt - so zielstrebig kam sie aus dem schwarzen Nichts des Tunnels geflattert, mit kraftvollen Flügelschlägen direkt auf mich und die Spinxxxxe zu.

Natürlich war es nicht die tote Kreatur aus meinem Zimmer, aber ich bin davon überzeugt, daß es wenigstens eine nahe Verwandte, ein Bruder oder eine Schwester von ihr war, die von ihr den Befehl aus dem Jenseits erhalten hatte, mich in noch größere Schwierigkeiten zu bringen. Denn das dämliche Tier hatte ganz offensichtlich vor, durch die Beine der Spinxxxxe hindurchzufliegen. Es nahm sie nicht wahr, die dünnen Netzfäden, die sich dazwischen spannten.

Aufstehen und losrennen, das war alles, was ich jetzt tun konnte. Aber die Fledermaus war schneller. Ein Flügelschlag genügte, und schon rauschte sie hinein in die unsichtbare Falle, verhedderte sich heillos in den klebrigen Fäden, kreischte und zappelte - und alarmierte die Spinxxxxe, bevor ich mich auch nur zur Hälfte erhoben hatte.

Die Beine der Bestie staksten umher, ihre Fühler peitschten durch die Luft wie gerissene Taue. Ich bekam einen Stoß vor die Brust, stolperte rückwärts über ein Insektenbein, und da lag ich auch

schon auf dem Boden. Die Spinxxxxe riß den Rüssel aus der Qualle, verspritzte lange Fäden aus leuchtender Flüssigkeit und senkte ihren grauen Leib auf mich herab. Ihre zahlreichen Fühler wanderten über meinen ganzen Körper, mein Gesicht, und gleichzeitig ertastete sie damit die zappelnde Fledermaus.

Dies mußte ein großer Tag im kulinarischen Leben der Spinxxxxe sein, an den sie sich wahrscheinlich noch oft mit Wehmut erinnern würde. Erst als Vorspeise eine fette Leuchtqualle, dann als delikates Zwischengericht eine pelzige weiße Fledermaus, und schließlich als Hauptgang diese ihr bislang unbekannte Leckerei mit der ledrigen Haut und der appetitanregenden Transpiration. Ich hörte, wie in ihrem Inneren die Verdauungssäfte brodelten. Ihre Scheren schnappten erregt.

Sie wiegte ihren massigen Leib auf den acht unteren Beinen hin und her, während sie mit den übrigen ein Tänzchen an der Decke vollführte. Anscheinend dachte sie darüber nach, welches ihrer Opfer sie als nächstes verspeisen sollte. Das große oder das kleine? Das kleine oder das große? Sie konnte sich nicht entscheiden und schnappte weiter mit den Scheren, bis ihr ein Buch dazwischengeschoben wurde.

Ein Buch?

Halluzinierte ich bereits vor Angst? Wo kam dieses Buch her? Ich verrenkte den Kopf nach hinten und sah über mir eine rundum gepanzerte Gestalt. Das war ein Bücherjäger! Er steckte in einer Rüstung aus vielen unterschiedlichen Metallteilen, die keine Stelle seines Körpers unbedeckt ließ. Kopf und Gesicht waren von einem Helm und einer eisernen Maske bedeckt. Einen Arm hielt er ausgestreckt und schob der Spinxxxxe ein Buch zwischen die Scheren. Jawohl: ein Buch.

»Friß das!« sagte er mit tiefer Stimme.

Ich sah noch, wie die Spinxxxxe reflexartig zubiß, während sich der Gepanzerte mit voller Wucht auf mich warf, und alles wurde dunkel. Ich hörte ein Knacken, ein Knirschen - die Spinxxxxe zerteilte das Buch - und dann eine ohrenbetäubende Detonation! Die Rüstung des Bücherjägers auf mir vibrierte und klimperte, und eine Hitzewelle überflutete mich. Dann war es wieder still. Eine Weile geschah gar nichts, bis sich der Bücherjäger ächzend erhob und die Sicht wieder freigab. Ich richtete mich auf. In meinen Ohren gellte ein hoher Pfeifton.

Der Körper der Spinxxxxe hatte sich im ganzen Tunnel verteilt. Ihre Beine steckten wie Lanzen in Wand und Boden, überall lagen ihre steinernen Schuppen. Von der Decke tropfte eine harzige Flüssigkeit.

»Hätte nicht gedacht, daß eins von diesen Analphabetistischen Terrorbüchern mal zu was gut ist«, sagte der Bücherjäger und half mir auf. »Wegen der verfluchten Dinger müssen wir in diesen lästigen Rüstungen rumlaufen.«

»Vielen Dank«, sagte ich. »Du hast mir das Leben gerettet.«

»Ich habe nur ein *Gefährliches Buch* entsorgt«, sagte der Bücherjäger und wischte sich etwas Spinxxxxenschleim von der Rüstung. Er ging ein paar Schritte den Gang hinab und klaubte etwas aus dem

Granit- und Kohlenschutt. Es war ein faustgroßer funkelnder Diamant.

»Tatsächlich«, murmelte er. »Sie hat ein diamantenes Herz.« Dann wandte er sich wieder zu mir. »Darf ich mich vorstellen? Mein Name ist Colophonius Regenschein. Und erlaubst du mir, dich nach diesem Schreck zu einer kleinen Mahlzeit einzuladen? In meinem bescheidenen Zuhause?«

Der Schädel des Titanen

War dies das Ende meines Unglücks, das Licht am Ende des Tunnels? Colophonius Regenschein höchstpersönlich hatte mir das Leben gerettet, oh meine Freunde, und nun führte er mich in sein unterirdisches Zuhause, um mich zu bewirten - konnte mir unter den gegebenen Umständen etwas Besseres passieren? Wenn es jemanden gab, der mir hier heraushelfen konnte, dann der größte aller Bücherjäger.

Aber zunächst war es ein regelrechter Schweigemarsch. Colophonius Regenschein war offensichtlich kein Mann vieler Worte. Er stapfte einfach voran und sagte höchstens mal »Hier lang!« oder »Vorsicht, ein Abgrund!« oder »Kopf einziehen!«.

Wir gelangten schon bald in einen Bereich der Katakomben, in dem es nicht einmal mehr Leuchtquallen gab, sondern nur graues Gestein, das allein vom wandernden Licht der Quallenfackel Regenscheins beleuchtet wurde. Das war alles, was ich lange Zeit sah: den stummen Bücherjäger, der vor mir durch enge Granitgänge marschierte und natürliche Steinstufen hinaufstieg wie ein unheimlicher Kammerdiener in einer schlechten Gruselgeschichte. Je enger es wurde, desto größer wurde meine Beklemmung, zu aufdringlich gemahnte mich das Gestein daran, daß kilometerdicke Schichten über mir lasteten.

Einmal versperrte uns ein schwarzbepelztes und rotgesichtiges Wesen, das aussah wie ein schrecklich entstellter Affe, den Weg, zeigte uns sein imponierendes Gebiß und ließ sein nicht weniger beeindruckendes Gekreisch hören. Regenschein machte kurzen Pro-

zeß mit ihm, ohne seine Fackel aus der Hand zu legen. Er nahm seine silberne Axt, und ein paar Sekunden später war alles vorbei. Als ich mich durch die Stelle zwängte, wo der Kampf stattgefunden hatte, tropfte dort grünes Blut von den Wänden.

»Rühr das Blut nicht an«, warnte mich Regenschein. »Es ist giftig.«

Endlich wurden die Räume größer. Wir schritten durch hohe Hallen voller Echos, die von unseren Schritten und von tropfendem Wasser herrührten. Glühende Lavawürmer klebten an den Wänden und erlaubten es meinem wortkargen Führer zeitweise, seine Fackel wegzustecken. Hier erinnerte überhaupt nichts mehr an die Buchkultur der Katakomben, das waren Höhlen, die seit Jahrtausenden unangetastet geblieben waren, aus welchen Gründen auch immer.

Schließlich gelangten wir in eine schwarze Grotte, die voller zusammengewachsener Tropfsteine war. Regenschein marschierte weiterhin wortkarg und zielbewußt durch den Wald aus steinernen Stämmen, bis er plötzlich stehenblieb. Er hielt seine Fackel hoch und blickte hinauf in die Schwärze, als habe er von dort etwas vernommen. Auch ich horchte atemlos. Drohte Gefahr von oben? Bevor ich fragen konnte, holte Regenschein aus seiner Rüstung einen großen eisernen Schlüssel hervor. Er steckte ihn in ein Loch in einem Tropfstein, der hoch hinauf in die Dunkelheit wuchs. Ich hörte ein Klikken, dann aus der Schwärze über uns lautes Kettengerassel. Aus der Finsternis kam ein monströser weißer Totenschädel auf uns herab. Er hing an dicken Ketten und war so groß, daß man Phistomefel Smeiks Haus hätte hineinstellen können. Es war der Schädel eines Riesen, vermutlich eines Zyklopen, da er nur eine Augenhöhle besaß. Hallend setzte er auf dem Boden auf, und die Kettengeräusche verstummten.

»Was ist das ?« fragte ich verblüfft.

»Das ist meine Heimstatt, wenn ich in den Katakomben bin«, antwortete Regenschein. »Ich habe ihn gefunden, also gehört er mir.

Ich hänge ihn dort oben auf, wenn ich unterwegs bin, denn er ist voller Kostbarkeiten. Warte hier! Ich mache Licht.«

Regenschein stieg durch die Augenhöhle in den Kopf hinein. Ich erinnerte mich, daß er in seinem Buch nie darüber geschrieben hatte, wo er schlief, wenn er sich auf langen Beutezügen in den Katakomben befand. Was mich nicht überraschte! Natürlich mußte jeder Bücherjäger seinen Aufenthaltsort geheimhalten. Nach ein paar Augenblicken flackerte im Inneren des Schädels warmer Kerzenschein.

»Komm rein!« rief der Bücherjäger.

Zaghaft kletterte auch ich durch den ungewöhnlichen Eingang in Regenscheins Behausung.

Er steckte gerade seine Quallenfackel in einen Tontopf, der mit Nährflüssigkeit gefüllt war, damit sie sich wieder vollsaugen konnte. Das Innere des Schädels war eingerichtet wie ein Wohnraum. Es gab einen groben hölzernen Tisch, einen Stuhl, ein Schlaflager aus Fellen, zwei Regale mit Glasbehältern und Büchern. An den Wänden hingen die unterschiedlichsten Waffen und Rüstungsteile, dazwischen Dinge, die ich im diffusen Licht nicht genau erkennen konnte, genausowenig wie den Inhalt der Glasbehälter. Ich muß gestehen, daß ich mir die Wohnstatt von Colophonius Regenschein etwas kultivierter vorgestellt hatte - aber da waren ja immerhin ein paar Bücher. Sicher extrem kostbare, dachte ich mir. Der Diamant, der einmal das Herz einer Spinxxxxe gewesen war, lag funkelnd auf dem Tisch.

»Hier unten gibt es Riesen?« fragte ich.

»Warum nicht?« antwortete er, während er sich auf den Stuhl setzte. »Ich habe noch keinen lebenden gesehen, aber hier gibt es riesige Höhlen und riesige Würmer und riesige Spinxxxxen - warum soll es da nicht auch riesige Riesen geben?«

Ich hätte mich auch gerne hingesetzt, aber da war kein zweiter Stuhl.

»Jetzt kann ich es ja sagen«, grunzte der Bücherjäger. »Mein Name ist gar nicht Colophonius Regenschein.«

»Was?« fragte ich verdattert.

»Ich hab mir gedacht, du würdest eher mitkommen, wenn ich mich als Regenschein vorstelle. Alle mögen Colophonius Regenschein. Mich mag niemand. Mein richtiger Name ist Hoggno der Henker.«

Hoggno der Henker? Der Name gefiel mir überhaupt nicht. War ich etwa schon wieder in die Falle eines Bücherjägers gelaufen? Mir schlug das Herz bis zum Hals, aber ich bemühte mich, meine Furcht nicht zu zeigen.

Er entzündete eine weitere Kerze auf dem Tisch, und nun konnte ich fast alle Einzelheiten im Raum erkennen. Die Bücher in den Regalen waren enorm wertvoll, mit ihren silbernen und goldenen Beschlägen, das sah selbst ein Laie wie ich. Auch ein Exemplar von Regenscheins Buch war dabei.

Die Gegenstände, die zwischen den Waffen an der Wand hingen, waren Schrumpf köpfe. In einem Korb lagen fein säuberlich abgeschabte Schädel und Knochen. Ich sah Sägen und medizinische Skalpelle. Die Glasbehälter im Regal waren mit geronnenem Blut und eingelegten Organen gefüllt, andere mit lebenden Würmern und Maden. Ich sah Herzen und Gehirne, in farbigen Flüssigkeiten konserviert. Abgeschnittene Hände. Ich erinnerte mich an die Begegnung mit dem Bücherjäger auf dem Schwarzen Markt. *»Reliquien von der Lindwurmfeste sind in Buchhaim hochbegehrt«* hatte er gesagt. Mich schauderte. Ich war in die Höhle eines professionellen Mörders, vielleicht gar eines Geisteskranken geraten.

»Es ist ein Künstlername«, sagte Hoggno. »Und wie heißt du?«

»Hilde... gunst von ... Mythenmetz«, brachte ich mühsam hervor. Meine Zunge blieb am Gaumen kleben, weil ich kaum noch Speichel im Mund hatte.

»Ist das auch ein Künstlername?«

»Nein, das ist mein richtiger Name.«

»Er klingt aber wie ein Künstlername«, insistierte der Bücherjäger.

Ich hütete mich, noch einmal zu widersprechen. Eine unangenehme Gesprächspause entstand.

»Möchtest du etwas Konversation treiben?« fragte Hoggno plötzlich so laut, daß ich zusammenfuhr.

»Was?«

»Konversation«, sagte der Jäger. »Können wir uns ein bißchen unterhalten? Ich habe seit einem Jahr mit niemandem mehr geredet.« Er hatte die Stimme zu einem Flüstern abgesenkt. Anscheinend war er wirklich aus der Übung, was sprachliche Kommunikation anging.

»Oh«, sagte ich. »Natürlich!« Ich war zu allem bereit, was das Eis brechen konnte.

»Gut. Ah ... Was ist deine Lieblingswaffe?« fragte Hoggno.

»Wie bitte?«

»Deine Lieblingswaffe. Naja ... ich bin etwas eingerostet, was Konversation angeht. Willst *du* lieber die Fragen stellen?«

»Nein, nein«, antwortete ich schnell. »Das machst du sehr gut. Meine Lieblingswaffe ist, äh, die Axt.« Das war natürlich gelogen. Ich mag eigentlich gar keine Waffe besonders gern.

»Aha«, sagte Hoggno. »Kann es sein, daß du mir nach dem Maul redest?«

Ich zog es vor, gar nicht zu antworten. Hier mußte man jedes Wort auf die Goldwaage legen.

»Entschuldige«, sagte Hoggno. »Das war unhöflich. Du wolltest sicher nur nett sein. Ich habe seit einem Jahr ... aber das erwähnte ich ja bereits.«

Wieder eine quälende Pause.

»Äääh ...«, machte Hoggno.

Ich beugte mich vor.

»Äääh ...«

»Ja ... ?«

»Jetzt habe ich vergessen, was ich als nächstes fragen wollte.«

»Vielleicht möchtest du etwas über meine Person erfahren. Herkunft, Beruf oder so.« Ich wollte das Gespräch in eine andere Richtung lenken und erwähnen, daß ich Schriftsteller war. Das müßte ihn eigentlich freundlich stimmen. Schließlich lebte er von Leuten wie mir.

»Gut. Was ist dein Beruf?« fragte Hoggno.

»Ich bin Schriftsteller!« trumpfte ich auf. »Von der Lindwurmfeste! Mein Dichtpate war Danzelot von Silbendrechsler.«

Der Jäger grunzte. »Ich interessiere mich nicht für lebende Schriftsteller. Ihre Bücher bringen kein Geld. Jedenfalls mir nicht. Nur tote Schriftsteller sind gute Schriftsteller.«

»Ich habe noch kein Buch veröffentlicht«, sagte ich kleinlaut.

»Dann bist du noch weniger wert. Was machst du hier unten, Schriftsteller ohne Buch?«

»Man hat mich hierher verschleppt.«

»Das ist die dämlichste Ausrede, die ich gehört habe, seitdem ich Guldenbart dem Tüftler die Beine abgehackt habe. Der sagte, sein Kompaß sei kaputt, als ich ihn in meinem Hoheitsgebiet erwischt hatte. Aber das war wenigstens nicht gelogen. Sein Kompaß war wirklich kaputt.«

Hoggno zeigte auf einen Kompaß mit zersplittertem Glas an seinem Trophäengürtel.

»Du hast Guldenbart den Tüftler getötet?«

»Das habe ich nicht gesagt. Ich habe gesagt, daß ich ihm die Beine abgehackt habe.« Hoggno deutete auf zwei Gläser im Regal, in denen jeweils ein Fuß schwamm.

»Ich lüge nicht«, sagte ich. «Man hat mich in die Katakomben verschleppt. Könnte ich etwas Wasser bekommen?« Ich hatte einen Krug voll Wasser in einer Ecke der Wohnhöhle gesehen.

»Nein. Wasser ist knapp hier unten. Wer hat dich verschleppt?«

»Ein gewisser Smeik.«

»Phistomefel Smeik?«

»Kennst du ihn?«

»Klar. Jeder Bücherjäger kennt Smeik. Guter Kunde. Alle mögen Smeik.«

Ich lachte gequält. »Du hast Colophonius Regenscheins Buch gelesen?« fragte ich, um das Thema zu wechseln.

»Klar«, sagte Hoggno. »Jeder Bücherjäger hat es gelesen. Jedenfalls die, die lesen können. Ich mag ihn nicht, aber man kann eine Menge von ihm lernen.« Er deutete auf den Diamanten auf dem Tisch. »Daß sich in einer Spinxxxxe ein Diamant befindet, darauf muß man erst mal kommen.«

»Was habt ihr Bücher Jäger eigentlich gegen Regenschein?« fragte ich, um das Gespräch in Gang zu halten.

Hoggno tat so, als hätte er die Frage nicht gehört.

»Was bist du eigentlich? Eine Echse?« fragte er.

»Ein, äh, Lindwurm«, sagte ich. Ich konnte spüren, wie mich Hoggno hinter seiner Maske abschätzte.

»Und? Wie schmecken Lindwürmer so?«

Ich erschrak. »Wie meinen?«

»Wie sie schmecken. Lindwürmer.«

»Woher soll ich das wissen? Ich bin doch kein Kannibale.«

»Ich schon.«

»Was?«

»Ich esse alles«, sagte Hoggno. »Ich habe seit Ewigkeiten nichts Frisches zu mir genommen. Nur Eingemachtes und Würmer.« Er deutete abfällig auf die Flaschen mit geronnenem Blut, Innereien und krabbelnden Maden. »Und Leuchtquallen. Ich habe in der letzten Zeit so viele von den verdammten Quallen gefressen, daß ich schon selber im Dunkeln leuchte.«

Ich schätzte meine Fluchtchancen ab. Sie standen nicht gut. »Ich habe in der letzten Zeit auch nicht viel gegessen«, entgegnete ich. Vielleicht konnte ich sein Mitgefühl erregen.

»So siehst du aber nicht aus. Du bist ziemlich fett.«

»Du kannst mich nicht fressen! Ich wurde vergiftet. Mein ganzer Blutkreislauf ist voller Gift.«

»Und warum bist du dann nicht tot?«

»Na ja ... weil das Gift nur betäubt, denke ich.«

»Das ist gut. Ich habe schon ewig keine Drogen mehr genommen.« In seiner Stimme lag nicht die Spur von Ironie. Er meinte alles genau so, wie er es sagte.

Mir gingen langsam die Argumente aus.

»Ich besitze ein kostbares Manuskript«, sagte ich. »Ich gebe es dir, wenn du mich nach oben bringst.

»Ich nehme mir das Manuskript einfach, wenn ich dich gefressen habe«, sagte Hoggno. »Das ist einfacher.«

Jetzt war ich mit meinen Argumenten wirklich am Ende.

»Genug Konversation«, sagte Hoggno. »Jetzt weiß ich wieder, warum sie mir nie gefehlt hat. Die Leute versuchen einen nur durcheinanderzubringen.« Er stand auf und nahm eine Axt von der Wand. Dann strich er mit seinem gepanzerten Daumen langsam über die Klinge, was ein dünnes Schleifgeräusch erzeugte.

»Ich mache es kurz und schmerzlos«, versprach er. »Na ja, ob es wirklich schmerzlos ist, weiß ich nicht, aber kurz - dafür kann ich

garantieren. Ich bin nicht so ein kranker Bastard wie Rongkong Coma. Ich töte, um zu überleben. Und nicht, um meinen Spaß daran zu haben. Ich werde dich komplett verarbeiten. Ich esse dein Fleisch und lege deine Organe ein. Die Hände konserviere ich und verscherbele sie an irgendeinen blöden Touristen. Deinen Kopf schrumpfe ich und verkaufe ihn an ein Schrecksenantiquariat. Zieh die Kleider aus, damit sie nicht blutig werden!«

Ich schwitzte. Irgendwie mußte ich Zeit gewinnen? Ein Kampf war jedenfalls aussichtslos, er war bewaffnet und gepanzert, ein erfahrener Krieger.

»Kann ich wenigstens einen Schluck trinken, bevor du mich tötest?« flehte ich.

Hoggno überlegte. »Nein«, sagte er dann. »Da du eh gleich tot bist, wäre es Verschwendung.«

Plötzlich strich ein Wind durch den Schädel, er brachte die Kerzen zum Flackern und die Schatten an den Wänden zum Tanzen. Hoggno wandte sich zum Eingang und gab ein Geräusch der Verblüffung von sich.

»Das ist ...«, sagte er und verstummte mitten im Satz. Er hob die Axt.

Die Kerzenflammen erloschen, es wurde vollkommen finster, bis auf einige winzige weiße Punkte, die Spitzen der verglimmenden Dochte. Ich hörte ein Rascheln in der Dunkelheit, als würde ein großes Buch vom Sturm durchgeblättert. Dann wildes Fauchen, Hoggno fluchte, seine Axt sirrte pfeifend durch die Luft. Ich duckte mich und ging in die Hocke. Geschepper, ein Geräusch, als würde etwas zerrissen, wieder das papierene Rascheln - und dann Stille.

Ich blieb eine Weile in der Dunkelheit sitzen, bebend vor Furcht, mit wild pochendem Herzen. Schließlich tastete ich mich zum Tisch vor, fand die Streichhölzer und entzündete mit zitternden Fingern eine Kerze. Ich wagte kaum, mich umzusehen.

Hoggno der Henker lag auf dem Boden - in zwei Teilen. Sein Kopf war abgetrennt und samt Helm neben den Torso gestellt worden. In seiner linken Faust hielt er ein paar Fetzen Papier, die blutgetränkt waren. Mir fehlte die Kaltblütigkeit, den Helm zu entfernen und nachzusehen, welcher Daseinsform Hoggno angehörte. Ich setzte mich auf den Stuhl und keuchte vor Entsetzen.

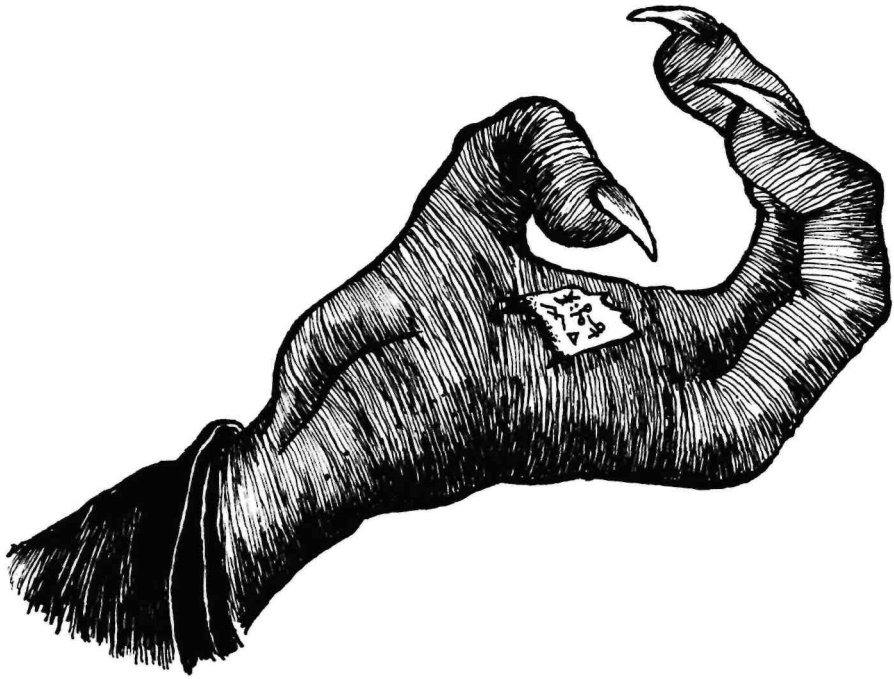
Es dauerte geraume Zeit, bis ich mich einigermaßen beruhigt hatte. Dann schien ich aus einer Art Trance zu erwachen, ergriff den Wasserkrug und trank ihn leer bis zum Grund. Ich nahm eins der Messer von der Wand, steckte es in eine Tasche meines Umhangs und holte die Quallenfackel aus dem Tontopf. Dann verließ ich diesen gespenstischen Ort.

Die blutige Spur

Draußen blieb ich vor dem Titanenschädel unschlüssig stehen. Rastlos flackerte das Kerzenlicht in seinem Inneren, strahlte durch die Zahnlücken und ließ ihn beunruhigend lebendig erscheinen. Wohin sollte ich mich wenden? Dahin, wo wir hergekommen waren? Durch das enge Steinlabyrinth zurück zu den Spinxxxxen und den anderen Kreaturen von Unhaim? Nein, danke, das bitte nicht noch mal!

Also in die andere Richtung? Ins Dunkel, ins Ungewisse? In eine Welt voller Womöglich noch monströserer Gefahren? Das waren ja verlockende Alternativen, als könnte ich mich zwischen Köpfen und Hängen entscheiden. Ich hielt die Fackel dem Dunkel entgegen und blinzelte ins Nichts. Nanu - was war denn das? Zu meinen Füßen lag ein Fetzen Papier.

Ich hob ihn auf. Er ähnelte dem, den der tote Hoggno in der Hand hielt, mit etwas Blut daran. Bei näherer Betrachtung konnte ich erkennen, daß er mit verblaßten Zeichen bedeckt war. Es war eine mir unbekannte Schrift, alte Buchimistenrunen oder so etwas. Und da, ein Stück vom Riesenschädel entfernt, lag ein weiterer Fetzen. Ich ging zu ihm hin, hob auch ihn auf - und sah noch einen, ein paar Meter weiter! Was war das, eine Spur? Eine Spur, die Hoggnos Mörder hinterlassen hatte? Und wenn ja, hatte er sie freiwillig oder unfreiwillig gelegt? Sollte ich ihr vielleicht folgen?



Nun, das war immerhin eine dritte Möglichkeit. Jetzt konnte ich mich zwischen Köpfen, Hängen und Vierteilen entscheiden. Aber vielleicht gab es noch einen Funken Hoffnung. Es konnte ja sein, daß er die Spur unabsichtlich hinterließ, dann würde er mich eventuell, ohne es zu wissen, in zivilisierte Bereiche führen. Und wenn er sie bewußt ausgelegt hatte, war es nicht unbedingt zwingend, daß er dies mit böser Absicht tat. Wenn er mich erledigen wollte, hätte er das in Hoggnos Höhle ohne weiteres tun können.

Also ließ ich die Behausung mit ihrem furchtbaren Inhalt im Dunkel zurück und folgte der Spur der blutigen Fetzen. Sie führte mich zunächst durch einen Tropfsteinwald, in dem nur kleines und feiges Getier lebte, das fiepsend und raschelnd vor dem Licht meiner Fakkel floh. Zermürbend beständig fiel das Tropfwasser auf mich he-

rab, wie eine raffinierte Folter, bis ich endlich in einen trockenen und schmalen Tunnel aus Granit kam, der im Zickzackkurs aufwärts führte. Ich erinnerte mich an den entstellten Affen, der mir und Hoggno auf einem ähnlichen Weg aufgelauert hatte, und ich fragte mich, was ich machen würde, wenn ich so einer Kreatur alleine begegnete. Ich würde wahrscheinlich nicht mal rechtzeitig das Messer in meinem Umhang finden.

Schließlich gelangte ich auf ein weites Feld von losem Schotter, der von einer eingestürzten Höhlendecke stammen mochte - ich konnte nur tiefes Dunkel über mir ausmachen, in dem Fledermäuse randalierten. Um mich herum sang der Wind mit dünner Stimme, ein kühler unsichtbarer Strom, der mir lange Zeit entgegenfloß. Er hatte seinen Weg von der Oberfläche durch irgendwelche Kanäle bis hin zu mir gefunden. Ich beneidete den Wind um sein geheimes Wissen, mit dem ich vielleicht den Weg hinaus gefunden hätte.

Dann wurde es immer wärmer, und ich gelangte in Stollen aus reiner Kohle. Fetzen um Fetzen klaubte ich auf, rätselte über die Runen und steckte sie ratlos in meine vielen Taschen.

Nach einer Weile wurde mir die Aufsammelei zuviel. Da ich die Schrift sowieso nicht entziffern konnte, ließ ich die Schnipsel einfach liegen. Lange Zeit hatte ich ausschließlich auf den Boden gestarrt, um keinen von ihnen zu verpassen und nicht mehr auf die Beschaffenheit der Tunnelwände geachtet - daher war meine Überraschung und Freude groß, als ich mit einem Mal feststellte, daß sie aus groben Steinen gemauert waren. Das waren keine natürlich entstandenen Gänge mehr, sondern künstliche Tunnel! Ich war wieder in die Zivilisation zurückgekehrt, wenn auch in eine sehr primitive Form. Und immer noch fand ich Papierfetzen. Sie wurden jetzt seltener, die Abstände dazwischen größer - und endlich stieß ich auf das erste Buch!

Es lag auf dem Boden, mitten in einem ansonsten völlig leeren Gang. Es befand sich in fortgeschrittenem Zustand des Verfalls, und ich wußte, daß es sich in Staub auflösen würde, wenn ich es anrührte. Also ließ ich es unangetastet. Auf dem Buch lag einer der blutigen Fetzen, und etwas sagte mir, daß dies der letzte war und ich meinen Weg von nun an wieder alleine finden mußte. Ich setzte mich hin, lehnte mich an die Wand, glücklich und unglücklich, müde und wach Zugleich. Ich hatte es geschafft - aber wohin? Ich war dem wilden Teil der Katatomben, der Halde von Unhaim entronnen. Aber wo war ich jetzt?

Ich schloß die Augen. Nur einen Augenblick ausruhen. Nicht einschlafen! Das war eh unmöglich, denn sofort tanzten die Bilder vor meinem inneren Auge: die schrecklichen Insekten des Büchermeeres, der Riesenwurm, die Spinxxxxe, der geköpfte Hoggno ... Ich riß die Augen wieder auf und mußte mit Entsetzen feststellen, daß die Quallenfackel erloschen war. Ich saß in vollkommener Dunkelheit. Panisch tastete ich nach der Fackel, aber ich konnte sie nicht finden. Hatte sie etwa jemand weggenommen? Vielleicht mein geheimnisvoller Weggefährte? Wie hatte er das bewerkstelligen können, ohne daß ich etwas bemerkte, in einem so kurzen Augenblick? Ich tastete weiter und fand dabei das Buch - unter meinem Griff zerfiel es zu Staub, ich spürte, wie dicke weiche Maden über meine Hand krochen. Und dann hörte ich das Hauchen.

»Hhhhhhhhhh...«

Ich war nicht allein. Da war etwas in der Dunkelheit.

»Hhhhhhhhhh...«

Und es kam näher.

»Hhhhhhhhhh... «

Und noch näher. Ich preßte mich mit dem Rücken gegen die Wand.

»Hhhhhhhhhh...«

Der Fremde war jetzt ganz nah an meinem Gesicht, ich konnte seinen Atem spüren, seinen Geruch wahrnehmen - und es war, als würde man die Tür zu einem gigantischen Antiquariat aufreißen, als würde sich ein Sturm aus purem Bücherstaub erheben und einem der Moder von Millionen verrottender Folianten direkt ins Gesicht wehen - das war der Atem des Schattenkönigs!

Jemand sprach, und ich erwachte. Ja, ich erwachte, ich öffnete die Augen, und da war sie wieder, die Fackel, weder erloschen noch gestohlen, brav beleuchtete sie das uralte Buch und den blutigen Fetzen darauf. Ich war nur für einen Augenblick eingenickt. Eingenickt, um vom Schattenkönig zu träumen.

Drei Dichter

Doch, meine teuren Freunde, ich hatte Stimmen gehört. Ganz sicher. Oder waren das nur Traumreste gewesen? Verirrte Echos, Labyrinthgeräusche? Ich nahm die Fackel, erhob mich ächzend, und da! - vernahm ich wieder etwas. Es kam aus dem nächsten Tunnel. Ich folgte dem Geräusch, ein unverständliches Flüstern nur, und dann, als ich den Tunnel betrat, war es wieder weg.

Dafür Bücher! Ein ganzer Gang voller Bücher, auf dem Boden verteilt, von Maden zerfressen, aber immerhin: Bücher. Ich watete beglückt durch den Papiermüll, der mir wertvoller vorkam als eine Schatzkammer voll Diamanten - und da, da war es wieder, dieses Wispern aus einem abzweigenden Gang. Und war da nicht auch ein Licht? Ich bedeckte die Fackel und betrat den neuen Stollen. Leuchtquallen klebten an der Decke und verbreiteten ihren unheimlichen Schein, aber diesmal war mir bei ihrem Anblick beinahe, als würde ich das Licht der Sonne wiedersehen. Hier standen auch Regale, alte Holzruinen, von Würmern zerfressen, von Spinnweben und Staub bedeckt, aber mit vielen Büchern darin - langsam kehrte ich in eine Welt der Ordnung zurück! Ha, Ordnung! Ich war wirklich sehr bescheiden geworden mit meinen Ansprüchen, wenn ich ein paar wurmstichige Regale mit vermoderten Schwarten für Ordnung hielt. Ich ging zu einem hin und wollte ein Buch aussuchen.

»Und?« fragte da so laut und deutlich eine Stimme, daß ich zusammenfuhr.

»Und? In meinem Auge ist das Kitsch!« antwortete jemand. »Schund der übelsten Sorte.«

»In deinem Auge ist ja alles Schund, was nicht in Urzamonischen Runen gedruckt worden ist. Du bist hoffnungslos antiquiert.«

Die Stimmen kamen aus dem nächsten Gang. Gleich zwei Bücherjäger? Ich holte den Dolch aus dem Umhang.

»Höhö, hört euch mal das hier an!« sagte eine dritte Stimme.

Ich preßte mich gegen das Regal. *Drei* Bücherjäger? Ich war verloren!

»Dir nur, liebendes Herz«,

fuhr die letzte Stimme fort,

»euch, meine vertraulichsten Tränen,
Sing ich traurig allein dies wehmütige Lied.
Nur mein Auge soll's mit schmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen gewöhnt, hör es mein leiseres Ohr!«

»Hör es mein leiseres Ohr?« fragte eine der anderen Stimmen.

Die Neugier übermannte mich, und darüber vergaß ich fast meine Furcht. Noch hätte ich klammheimlich fliehen können, aber ich mußte einfach 'wissen, wer das war. Ich steckte die Fackel ein, hob das Messer und schlich zur Abzweigung des geheimnisvollen Ganges.

Dort atmete ich tief durch, dann warf ich einen vorsichtigen Blick hinein. Er war ebenfalls voller Bücherregale, und in seiner Mitte standen knietief im Papier auf dem Boden drei merkwürdige Gestalten, von denen ich auf Anhieb lediglich sagen konnte, daß es garantiert keine Bücherjäger waren.

In gewisser Weise sahen sie sich ähnlich, obwohl sie von unterschiedlicher Statur waren: einer war dick und gedrungen, einer schlank und einer geradezu mickrig. Gemeinsam war ihnen, daß sie ziemlich klein waren - der größte ging mir gerade bis zur Hüfte -

und daß jeder nur ein einziges Auge hatte. Der Schlanke las den beiden anderen aus einem Buch vor:

»Ach warum, ob Natur, warum, unzärtliche Mutter
gäbest du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz,
Und in das biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen und, ach, keine Geliebte dazu?«

Der Gnom warf das Buch in den Staub. »Also in meinem Auge ist das auch Kitsch«, sagte er. »Golgo hat recht.«

»Ich finde es gar nicht *sooo* doof«, sagte der kleinste Gnom. *»Mein Auge soll's mit schmachtendem Feuer durchirren* - das sagt mir was.«

»Was denn?« fragte der Dicke lauernd. »Was sagt es dir denn?«

»Na ja«, antwortete der Kleine, *»Auge* im Singular, damit kann ich mich schon mal identifizieren.«

Die Kerlchen sahen nicht so aus, als könnten sie mir gefährlich werden. Das waren Höhlengnome oder so was, irgendein harmloses Zwergenvolk. Literaturinteressiert waren sie anscheinend auch - was sollte mir da schon groß passieren?

Ich trat aus meinem Versteck und hob die Hand zum Gruß - erst da fiel mir wieder ein, daß ich ein Messer darin hielt. Mit meinem wehenden Umhang und dem erhobenen Dolch muß ich gewirkt haben wie ein Meuchelmörder, als ich so plötzlich aus dem Dunkel erschien.

Die Gnome erschraken fürchterlich und liefen erst gegeneinander, dann in drei verschiedene Richtungen. Sie versteckten sich hinter Regalen, Bücher- und Papierstapeln.

»Ein Bücherjäger!« rief der eine.

»Er hat ein Messer!« schrie der andere.

»Er will uns töten!« flüsterte der dritte.

Ich blieb stehen und warf das Messer auf den Boden. »Ich bin kein Bücherjäger«, rief ich laut. »Ich will niemanden töten. Ich brauche eure Hilfe.«

»Klar. Deswegen auch das Messer.«

»Ich hab es fallen gelassen«, sagte ich. »Ich habe mich nur verlaufen.«

»Er sieht gefährlich aus«, rief einer der Gnome. »Er ist eine Echse. Wahrscheinlich verbirgt er seine anderen Waffen im Umhang. Diese Bücherjäger arbeiten mit den übelsten Tricks.«

»Ich bin ein Lindwurm«, sagte ich, »ich komme von der Lindwurmfeste.«

Das war jetzt schon das zweite Mal, daß ich das jemandem erklären mußte. Diese Katakombenbewohner waren wohl alle ziemlich weltfremd.

Hinter einem Buchstapel kam jetzt langsam ein Auge hervor und glotzte mich neugierig an.

»Du kommst von der Lindwurmfeste?«

»Das ist meine Heimat.«

Ein weiteres Auge lugte durch einen Spalt zwischen zwei dicken Büchern in einem Regal.

»Fragt ihn was über Lindwurmfesteliteratur!« sagte der dazugehörige Gnom.

»Wie heißt das Hauptwerk von Gryphius von Odenhobler?« fragte der hinter dem Stapel.

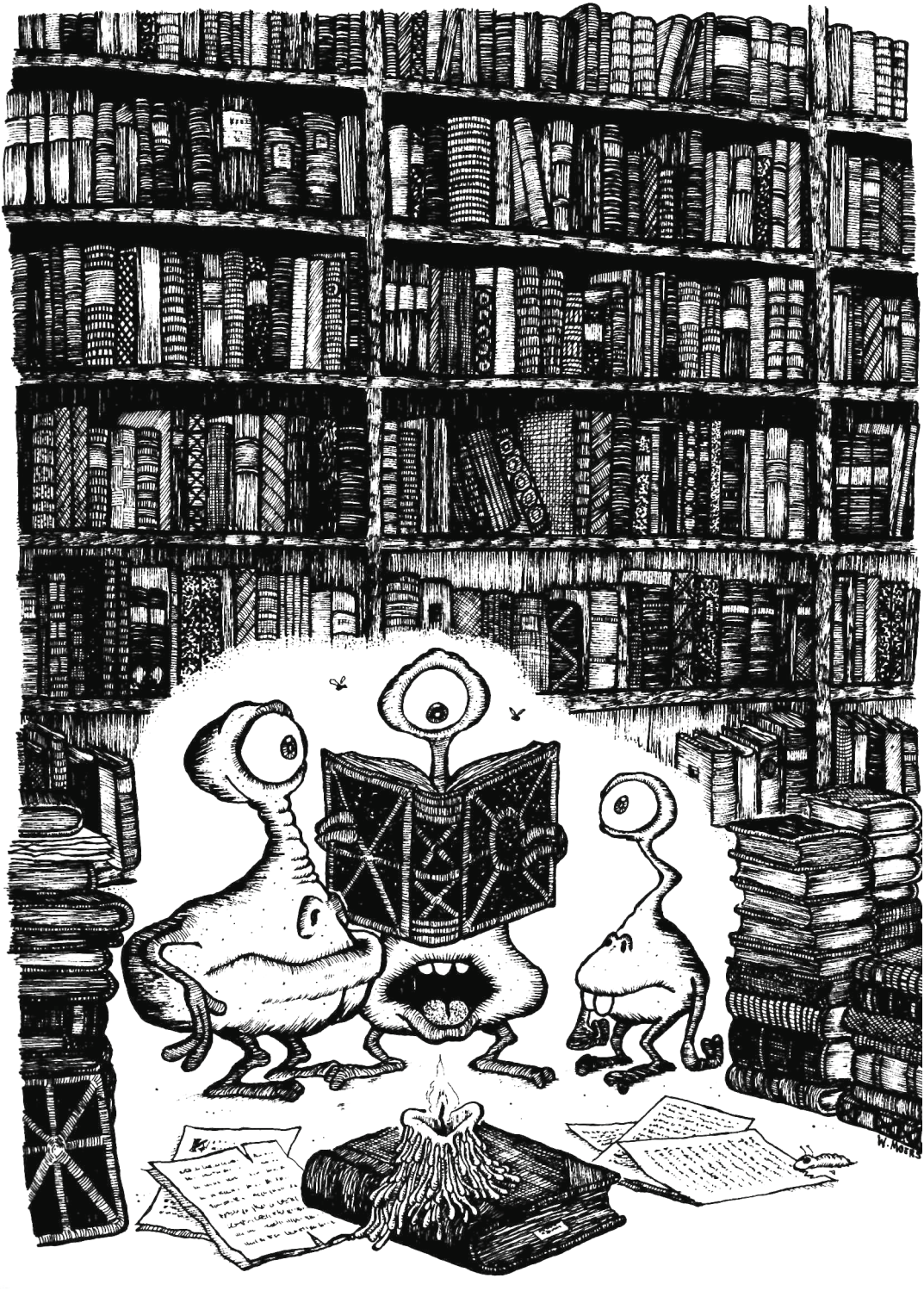
»*Ritter Hempel*«, seufzte ich.

Die Gnome knolften mit den Zähnen.

»Und was ist die komischste Stelle darin?«

»Pffft ... Ich kann mich nicht entscheiden«, gab ich zurück. »Entweder die Stelle, wo dem Ritter die Brille in die Rüstung fällt - oder das lipogrammatische Kapitel, in dem Odenhobler vollkommen

ohne den Buchstaben E auskommt.« Ich dankte dem Schicksal für meine Begegnung mit Kibitzer. Und meiner Schamlosigkeit dankte ich dafür, daß diese Lüge so flüssig über meine Lippen kam.



pierstoß emporwachsen und deklamierte:

»Das Huhn kam pünktlich zu Tisch
und sprach:...«

Ich fiel ihm ins Wort und ergänzte schnell:

»Dort wohnt das Glück,
wo Huhn zu Tisch
so pünktlich ist.«

»Das *muß* ein Lindwurm sein«, sagte einer der Gnome.

»Stimmt. Kein anderer liest freiwillig diese öde Schwarte von Odenhobler. Außer uns natürlich«, rief der zweite.

»Der *Hempel* ist gar nicht so schlecht. Wenn man sich mal durch das Kapitel über Lanzenpflege gearbeitet hat, kommt der Schinken mächtig in Fahrt«, entgegnete der dritte.

»Mein Name ist Hildegunst von Mythenmetz«, sagte ich.

»Da klingelt bei mir nichts.«

»Bei mir auch nicht.«

»Nie gehört, den Namen.«

»Das ist kein Wunder«, sagte ich beschämt. »Ich habe auch noch nichts veröffentlicht.«

»Und was machst du hier unten in den Katakomben, wenn du nicht nach Büchern jagst?«

»Man hat mich gegen meinen Willen hier hineingebracht. Ich habe mich verlaufen. Das einzige, wonach ich jage, ist der Ausgang.«

»So was passiert seit tausend Jahren«, sagte der Gnom hinter dem Regal. »Die Katakomben sind voll von Skeletten. Die da oben lieben es, ihren Abfall in unseren Lebensraum zu werfen.«

Das mit dem Abfall überhörte ich geflissentlich.

»Das ist der erste Bewohner der Lindwurmfeste, der in Person vor mir steht«, sagte der hinter dem Bücherstapel. »Ich habe alles gelesen, was dort geschrieben wurde, aber ich hab noch nie einen Lindwurm gesehen.«

Ich versuchte, diesem historischen Augenblick gerecht zu werden, indem ich mein Gewand glattstrich.

»Wir sind große Verehrer der Lindwurmfeste-Literatur«, sagte der hinter dem Papierstoß.

»Das ehrt mich. Nun wißt ihr einiges über mich. Darf ich jetzt fragen, wer *ihr* seid?«

Der Dicke kam ein Stückchen aus seiner Deckung hervor und deklamierte:

»Die Frage scheint mir klein
Für einen, der das Wort so sehr verachtet,
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur in der Wesen Tiefe trachtet.«

ich versuchte die Ansprache des Gnoms zu deuten. Wieso sollte ich das Wort verachten? Andererseits: Ich war in der Tat ziemlich *weit entfernt von allem Schein.* Die letzte Zeile verstand ich dann wieder nicht.

»Wie meinst du das?« fragte ich. »Sag doch einfach, wer du bist!« Er wagte sich noch weiter aus seiner Deckung hervor.

»Ich bin ein Teil des Teils, der anfangs alles war, Ein Teil der Finsternis, die sich das Licht gebar.«

Wieso kam mir das so bekannt vor? Moment mal! Das war ein Zitat! Ein Zitat von ... von ...

»Das war ein Zitat von Ojahnn Golgo van Fontheweg«, rief ich. Klar war das Fontheweg - dieser unerträgliche Platzhirsch der Zamonischen Klassik. Der Liebling aller Kritiker und der Schrecken

aller Schulkinder. Das war eine Stelle aus *Weisenstein,* seinem bekanntesten Buch. Jahrzehntelang hatte mir Danzelot diese Verse eingebleut.

Der Dicke trat jetzt ganz aus seiner Deckung hervor. Seine Haut hatte die Farbe einer reifen Olive.

»So ist es. Das ist mein Name.«

»*Dein* Name? *Du* bist Ojahnn Golgo van Fontheweg?«

»Jawohl. Du kannst mich Golgo nennen, das tun alle!«

Ich war verwirrt. Fontheweg war seit neunhundert Jahren tot.

Der Gnom hinter dem Regal verließ seine Deckung. Er war von blaßblauer Färbung. »Und ich bin Gofid Letterkerl«, sagte er. »Für meine Freunde einfach Gofid.«

Gofid Letterkerl war einer meiner Lieblingsschriftsteller. Er hatte *Zanilla und der Murch* geschrieben, das allein machte ihn in meinen Augen unsterblich. Letterkerl war zwar nicht tot, dafür aber ein zwei Meter großer Schweinling, der meines Wissens in Buchting lebte.

»So, so«, sagte ich. »Du bist also Gofid Letterkerl.«

»Allerdings!« rief der schlanke Zwerg, faltete die Hände und deklamierte dramatisch:

»Hüll mich in deine grünen Decken
Und lulle mich mit Liedern ein!
Bei guter Zeit magst du mich wecken
Mit eines jungen Tages Schein!«

Das war in der Tat von Gofid Letterkerl. *Abendlied an die Natur,* wenn ich mich recht entsann. Nicht unbedingt eines seiner stärksten Gedichte, nebenbei bemerkt. Was waren das für seltsame Knirpse?

»Und wie heißt du?« fragte ich den dritten. »Trägst du auch den Namen eines großen Dichters?«

»Ganz so groß ist mein Name nicht«, sagte der kleinste und zartrosafarbene der Gnome schüchtern, als er hinter dem Papierstoß hervorkam. »Ich heiße Danzelot von Silbendrechsler.«

Ich fuhr zusammen wie unter einem Peitschenhieb. Der Name meines Dichtpaten echote durch den Gang wie die Stimme eines Geistes.

»Alle sind wir unmittelbare Ausgeburten der Erde«, zitierte der Kleine, **»gewesener Staub, zukünftiger Moder. *In* ewigem Rhythmus ziehen wir ohne Unterlaß vorbei, ein Festzug des Lebens, ein Trauerzug der Vergänglichkeit.«**

»Danzelot... ?« fragte ich verdattert, als ob er in Person vor mir stünde. Das war eine Passage aus seinem Buch, fehlerfrei aufgesagt.

»... von Silbendrechsler«, ergänzte der Kleine. »Ein Schriftsteller der Lindwurmfeste. Du solltest ihn eigentlich kennen, wenn du von der ...«

»Ich kenne ihn allerdings«, unterbrach ich. »Aber wieso trägst du seinen Namen?«

»Wir tragen alle die Namen von großen Schriftstellern«, rief Golgo stolz.

»Ich verstehe nicht ganz ...«, sagte ich.

Die drei sahen sich an.

»Sollen wir?« fragte Golgo.

Die beiden anderen nickten. Dann blickten sie wieder zu mir und sprachen im Chor:

»Steck ein die Axt und auch dein Schwert, Steck ein den Pfeil und auch die Schlinge!

Denn deine Waffen sind nichts wert Im Reich der Schrecklichen Buchlinge.«

Unwillkürlich wich ich einen Schritt zurück. Die *Schrecklichen Buchlinge!* Das waren die allesfressenden Zyklopen der Labyrinthe! Die neben dem Schattenkönig meistgefürchtete Daseinsform der

Katakomben von Buchhaim. Natürlich! Sie hatten nur ein Auge! Zyklopen! Die drei Einäugigen kamen langsam auf mich zu.

»Fürchte dich nicht!« rief Golgo. »Wir tun dir nichts.«

Das war leicht gesagt! Sicher, sie waren ziemlich klein für allesfressende Zyklopen. Aber Skorpione waren auch klein.

»Das ist nur unser Spruch für die Bücherjäger«, sagte Gofid. »Hier unten muß man was tun für seinen schlechten Ruf, sonst ist man ruckzuck erledigt.«

»Gut«, sagte ich, während ich langsam zurückwich. »Ihr seid also die *Schrecklichen Bücklinge.* Was hat das mit den Dichternamen zu tun?«

»Ich glaube, wir müssen ein bißchen weiter ausholen, Leute«, sagte Golgo. »Er ist etwas schwer von Begriff.« Die anderen nickten. Dann blieben alle drei stehen.

»Die Sache ist die ...«, hub Gofid an. »Jeder Buchung lernt das Gesamtwerk eines großen Schriftstellers auswendig. Das ist unser Lebenszweck. Ich bin dabei, das Gesamtwerk von Gofid Letterkerl zu memorieren. Er schreibt noch, daher bin ich sozusagen unvollendet.«

»Im Gegensatz zu mir«, sagte Golgo. »Ich bin komplett. Ojahnn Golgo van Fontheweg ist seit neunhundert Jahren tot. Und er hat zweiundsiebzig Romane, über dreitausend Gedichte, vierhundertfünfzig Theaterstücke und auch in jeder anderen literarischen Disziplin so einiges Bemerkenswerte hinterlassen. Ich muß mein Gedächtnis andauernd auffrischen.« Er stöhnte mitleidheischend.

»Und ich kenne das Gesamtwerk von Danzelot von Silbendrechsler auswendig«, sagte Danzelot kleinlaut.

»Kunststück«, sagte Gofid abfällig. »Ein einziges Buch.«

»Vielleicht schreibt er ja noch welche«, verteidigte sich Danzelot.

Auch ich war jetzt stehengeblieben. »Nein, das wird er nicht tun«, sagte ich traurig.

»Woher weißt du das ?«

»Er ist vor kurzem gestorben. Er war mein Dichtpate.«

Die drei Buchlinge tauschten betroffene Blicke aus. Danzelot fing an zu weinen, und die anderen versuchten ihn zu trösten.

»Na na«, brummte Golgo. »Was soll *ich* denn sagen? Mein Dichter ist seit neunhundert Jahren tot.«

»Wir müssen alle eines Tages in das große Mysterium eintreten«, raunte Gofid. »Vor dem Orm sind wir alle gleich.«

Danzelot schluchzte hemmungslos. »Ein einziges Buch!« wimmerte er. »Nur eins!«

Golgo und Gofid sahen mich an, während sie Danzelot zärtlich tätschelten. Ihre großen Augen wurden wäßrig, und auch ich konnte die Tränen nicht mehr unterdrücken. Dann schluchzten wir alle miteinander um die Wette.

Ein sehr kurzes Kapitel, in dem herzlich wenig passiert

Nachdem wir uns alle wieder beruhigt hatten, traten die Buchlinge ein paar Schritte zur Seite, um sich flüsternd zu beraten. Dann kamen sie zu mir zurück.

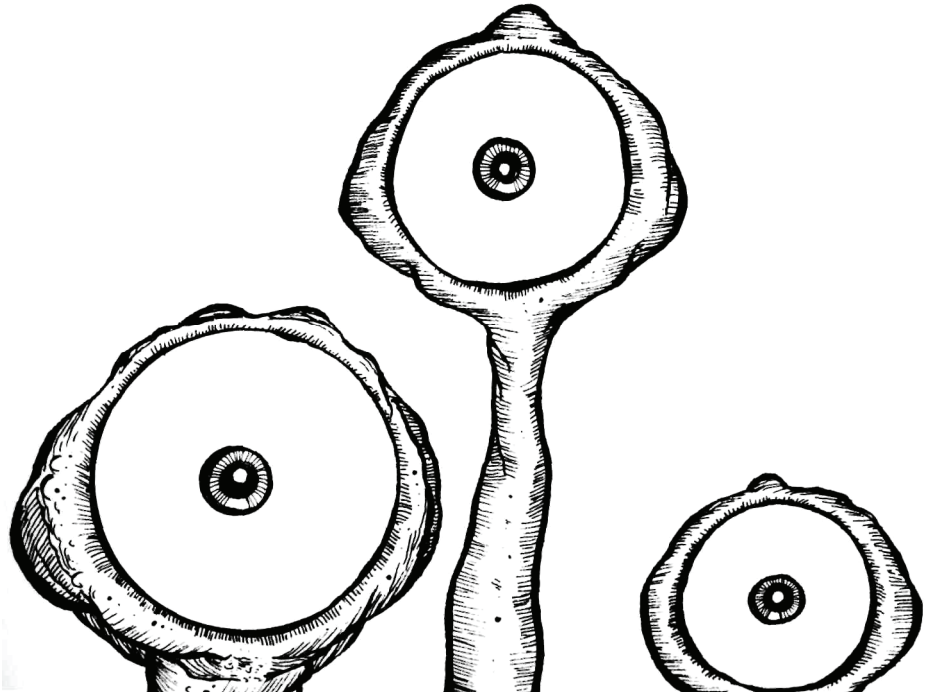
»Wir haben beschlossen, dich zu unseren Artgenossen zu bringen«, sagte Golgo. »Natürlich nur, wenn du einverstanden bist.«

Was sollte ich dagegen einzuwenden haben? Ob ich von dreien von ihnen oder von hundert aufgefressen wurde - was machte das für einen Unterschied? Abgesehen davon, daß ich inzwischen an der Schrecklichkeit der *Schrecklichen Buchlinge* so meine Zweifel hatte.

»Ich bin einverstanden. Ist es ein langer Weg?« fragte ich.

Statt zu antworten, rissen die drei Buchlinge ihre Augen auf, so weit es ging. Sie glotzten mich durchdringend an, und das gelbe Licht in ihren Pupillen begann leicht zu pulsieren - und dann fingen sie an zu brummen.

Ja, meine treuen und geliebten Freunde, das war auch schon alles, was ich in diesem Kapitel berichten kann. Ich kann nur noch sagen, daß wir uns - schwupp! - im nächsten Augenblick an einem ganz anderen Ort befanden! Keine Ahnung, wie die Zwerge dieses Zauberkunststück bewerkstelligten, aber wir standen von einem Wimpernschlag zum anderen vor dem riesigen steinernen Portal einer Grotte.



Die Lederne Grotte

Was ist geschehen?« fragte ich. Ich fühlte mich schläfrig und war etwas unsicher auf den Beinen. »Wo sind wir?«

»Das war eine Kostprobe unserer Befähigung zur, äh, Teleportation«, sagte Golgo.

»Teleportation, höhöhö«, kicherte Gofid. »Genau.«

»Von den Sternen kommen wir, zu den Sternen gehen wir. Das Leben ist nur eine Reise in die Fremde«, zitierte Danzelot.

»Ihr könnt euch - und mich - durch Gedankenkraft von einem Ort zum anderen bewegen?«

»So könnte man es formulieren, ohne zu lügen«, antwortete Golgo grinsend, worauf die beiden anderen wieder blöde kicherten. »Komm mit! Wir betreten jetzt das Reich der *Schrecklichen Bücklinge.«*

Golgo, Gofid und Danzelot schritten voran durch das riesige Portal, welches links und rechts von zwei monströsen steinernen Skulpturen flankiert war. Sie stellten Buchlinge dar, allerdings in stark übertriebenen Ausmaßen, furchterregend und abschreckend, mit gefährlich aufgerissenen Mäulern, riesigen Zyklopenaugen und hoch erhobenen scharfen Krallen - ein Anblick, der eigentlich dazu angetan war, einen auf dem Absatz umkehren und das Weite suchen zu lassen.

»Das reicht schon, um unerwünschte Besucher fernzuhalten«, erläuterte Golgo. »Falls überhaupt jemand den Weg hierher findet. Bisher hat jedenfalls noch keiner unser Reich betreten, der kein Buchung war. Bis auf eine Ausnahme. Und du bist die zweite.«

Ich war noch zu sehr damit beschäftigt, die Sache mit der Teleportation zu verarbeiten, und außerdem fühlte ich mich, als sei ich gerade aus tiefstem Schlaf gerissen worden, daher machte weder diese Bemerkung noch der Anblick der Skulpturen besonderen Eindruck auf mich. Schweigend wankte ich den dreien hinterher.

Wir betraten die Grotte, und schlagartig fiel alle Schläfrigkeit von mir ab. Vor uns lag ein Plateau, von dem eine breite steinerne Treppe in eine riesige Tropfsteinhöhle hinabführte. Golgo blieb stehen, breitete die Arme aus, räusperte sich und rief:

»In die Traum- und Zaubersphäre Sind wir, scheint es, eingegangen!«

Auch wir anderen blieben stehen. Die Aussicht war - zurückhaltend formuliert - bemerkenswert. Das Bemerkenswerteste daran war nicht, daß die Wände, die Decke, der Boden und sogar die Tropfsteine von einem Flickenteppich aus zahllosen Brauntönen überzogen war, der glänzte wie poliertes Leder. Das Bemerkenswerteste war auch nicht die riesige seltsame Maschine, die in der Mitte stand. Nein, das Faszinierendste an dieser Grotte waren ihre Bewohner: Hunderte von kleinen einäugigen Kreaturen, die alle Golgo, Gofid und Danzelot ähnelten, sich aber gleichzeitig von ihnen in irgendwelchen Details unterschieden. Sie waren mal dick, mal dünn, mal größer, mal kleiner, die einen hatten lange dürre Gliedmaßen, die anderen kurze und kräftige, und jede einzelne von ihnen schien über eine individuelle Hautfarbe zu verfügen. Überall wimmelte es von ihnen, sie saßen lesend an langen Tischen, trugen hohe Bücherstapel hin und her, schoben beladene Schubkarren durch die Gegend oder hantierten an der gigantischen Maschine.

»Das ist die Büchermaschine der Rostigen Gnome«, sagte Golgo, als ob damit alles erklärt wäre.

Die Maschine glich einem fünfzig, vielleicht sechzig Meter hohen, breiten und tiefen Würfel aus rostigen Regalen. Die Regale standen, soweit ich das aus der Entfernung beurteilen konnte, voller Bücher

und befanden sich in ständiger Bewegung, fuhren auf und ab, von rechts nach links, von links nach rechts. Rings um die Maschine liefen auf sechs Etagen Wandelgänge, die untereinander mit zahlreichen Treppen verbunden waren - auch darauf wuselten die Artgenossen Golgos umher. Sie räumten Bücher ein und aus oder hantierten an irgendwelchen Rädern und Hebeln. Nicht nur die Regale, sondern das ganze monumentale Gerät mit seinen Treppen und Gängen bestand aus rostigem Eisen. Rätselhaft blieb, wozu das Ding diente.

Zu Füßen der Maschine standen lange Tische, die mit Folianten beladen waren, ferner Schubkarren, Kisten und weitere Regale voller Bücher. In dieser Höhle gab es keine Leuchtquallen, alles war von Kerzen erhellt, die in gewaltigen eisernen Kronleuchtern von der Decke hingen oder in prächtigen vielarmigen Ständern steckten. In mehreren großen Kaminen, die in die Wände eingelassen waren, brannten Kohlefeuer.

»Das ist die *Lederne Grotte*«, sagte Gofid. »Unsere Bibliothek, unsere Akademie, unsere Begegnungsstätte. Und das ist unser Volk. Die *Schrecklichen Buchlinge.*«

Ich wollte eine Frage stellen, aber Danzelot kam mir zuvor.

»Du wunderst dich sicher über all das Leder. Das sind Buchdeckel. Die Grotte ist komplett damit ausgekleidet. Wir würden gerne behaupten, daß das unser Verdienst ist, aber wir haben dieses Kunststück leider nicht vollbracht. Das waren die Rostigen Gnome, die auch die Maschine gebaut haben. Wir haben die Höhle so vorgefunden und pflegen sie nun. Wir polieren das Leder regelmäßig, damit es im Kerzenlicht schön glänzt. Die ideale Atmosphäre zum Lesen. Es riecht auch gut.«

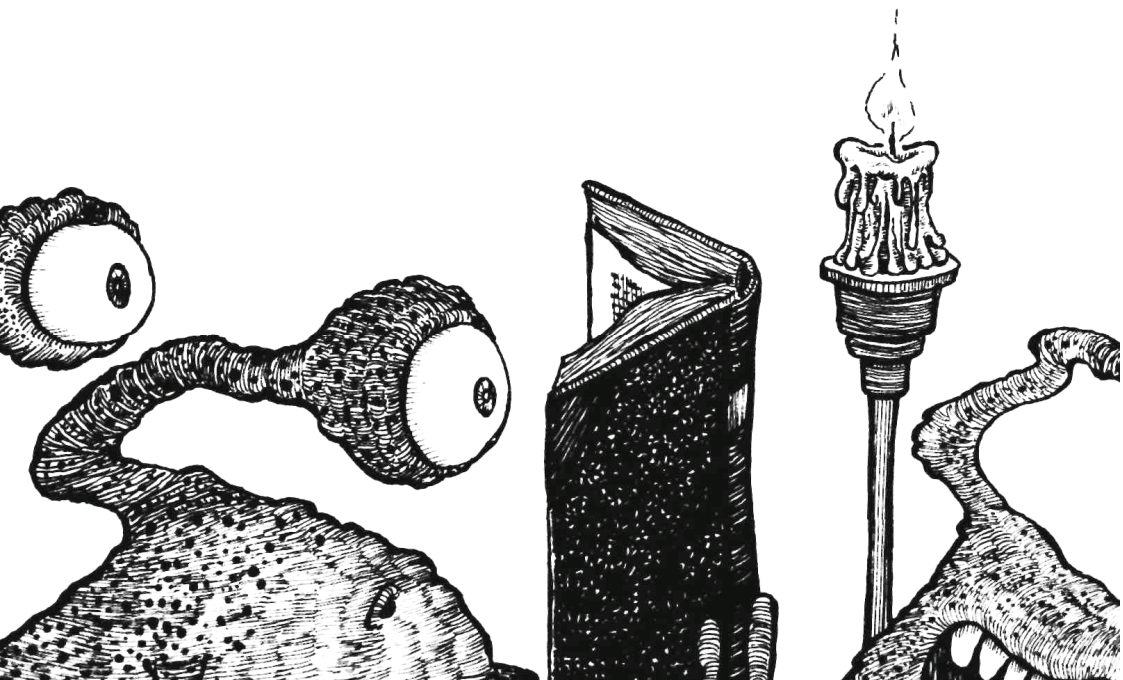
Das zumindest war richtig. Zum ersten Mal, seit ich in den Katakomben war, roch es erträglich. Die Luft war ein wenig stickig, vielleicht wegen der zahllosen Kerzen, aber voller angenehmer Aro-

men. Trotz ihrer Größe schien die Höhle wohnlich und elegant - ich war verblüfft, daß ein unterirdischer Hohlraum solch einen behaglichen Eindruck machen konnte. Am liebsten hätte ich mich gleich hingesetzt und mit dem Lesen angefangen.

»Beachte bitte die kunstvolle Gestaltung der Ledertapete«, sagte Golgo stolz. »Das Erstaunlichste ist, daß man keinen der Buchdeckel zurechtgestutzt hat, damit er paßt. Man hat sich die unglaubliche Mühe gemacht, für jede Lücke den passenden Deckel zu finden. Es muß Jahrhunderte gedauert haben, diese Grotte auszukleiden. Die Rostigen Gnome müssen Bücher sehr gemocht haben. Leider sind sie ausgestorben.«

»Komm«, sagte Gofid, »wir zeigen dir die Grotte.«

Wir schritten die breite Treppe hinab. Mir war immer noch ein bißchen schwindelig von der Teleportation, aber jetzt wurden meine Beine erst richtig wackelig. Ich gehe ungerne breite Treppen hinunter, besonders, wenn man mich dabei beobachtet. Ich leide unter der Zwangsvorstellung, zu stolpern und hinunterzupurzeln und

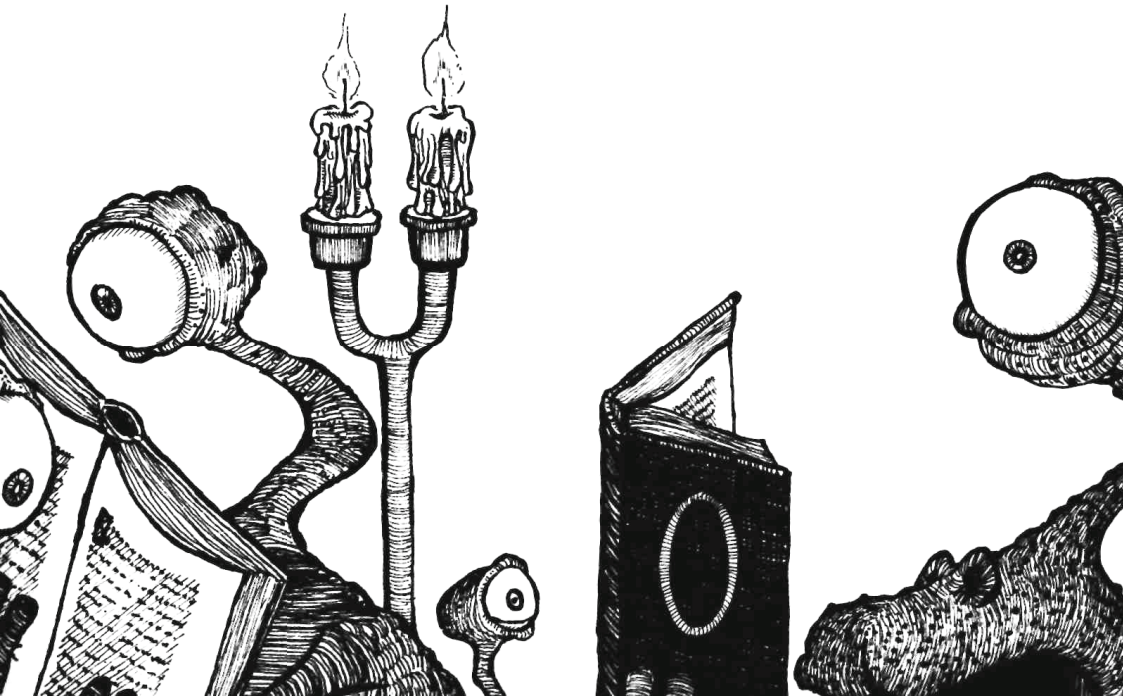


mich dabei unsterblich zu blamieren. Aber wir erreichten den Fuß der Treppe ohne Zwischenfall.

Die anderen Buchlinge taten so, als würden sie von mir gar keine Notiz nehmen, als man mich durch die Grotte führte.

Diejenigen, die an den Tischen saßen und lasen, brabbelten dabei vor sich hin, andere stapften auf und ab und führten gestikulierend Selbstgespräche, manche standen in Gruppen zusammen und diskutierten. Die Höhle war erfüllt von Stimmen und vielfachen Echos. Die kleinen Buchlinge fuhren einfach in ihren Beschäftigungen fort, aber aus den Augenwinkeln konnte ich sehen, daß sie mir neugierig hinterherglotzten, wenn ich ihnen den Rücken zuwandte. Drehte ich mich um, guckten sie schnell in eine andere Richtung. Auch wenn es Hunderte waren, ich konnte einfach keine Furcht vor ihnen empfinden.

»Wieso nennt ihr euch eigentlich die *Schrecklichen Buchlinge?*« fragte ich Golgo. »So schrecklich kommt ihr mir gar nicht vor. Zyklopen habe ich mir anders vorgestellt.«



»Die Bücherjäger nennen uns so«, antwortete der Dicke. »Keine Ahnung, warum.«

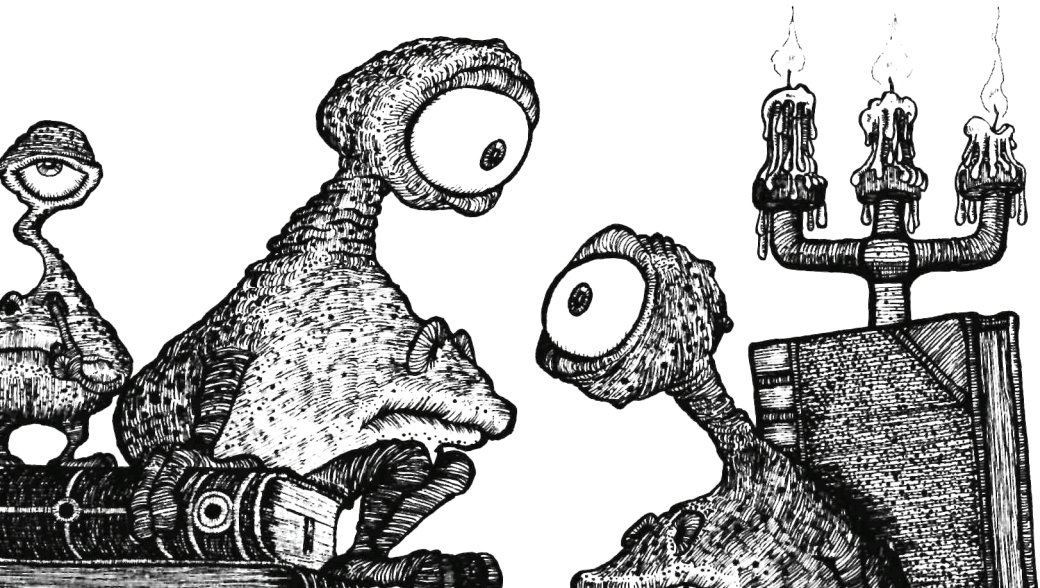
»Hehe - keine Ahnung, warum!« feixte Gofid aus Gründen, die mir verborgen blieben.

»Aber wir tun auch nichts gegen diesen schlechten Ruf«, fuhr Golgo fort. »Es ist klüger so.«

»Warum?«

»Hör zu: Es gibt über dreihundert Zyklopenarten in Zamonien und Umgebung. Es gibt friedliche und kriegerische, Fleischfresser und Vegetarier. Die Teufelsfelszyklopen fressen nur, was sich noch bewegt und schreit, andere Zyklopen ernähren sich ausschließlich von Butterblumen. Es gibt Zyklopen, die sich intelligenzmäßig auf dem Niveau von Stubenfliegen befinden und andere von überdurchschnittlichem Auffassungsvermögen - wie die letztere Sorte heißt, das verbietet mir meine natürliche Bescheidenheit zu sagen. Das einzige, was all diese Zyklopenarten miteinander verbindet, ist ihre Einäugigkeit. Aber im Bild der Öffentlichkeit gilt der Zyklop grundsätzlich als beschränkte und gefährliche Kreatur. Wir haben uns entschieden, von diesem Vorurteil zu profitieren.«

»Inwiefern?«



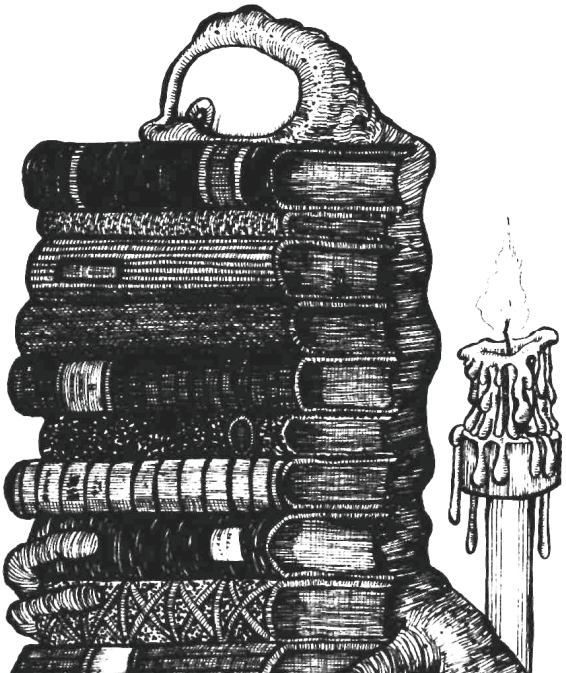
»Was meinst du, wie viele es von uns noch gäbe, wenn man uns die *Liebenswürdigen Buchlinge* nennen würde?« fragte Golgo zurück. »Oder die *Sympathischen Einäugigen?* Das ist eine brutale, gnadenlose Welt hier unten. Hier genießt derjenige den größten Respekt, der als der Rücksichtsloseste und Gefährlichste gilt. Ein guter Ruf kann in den Katakomben tödlicher sein als ein *Gefährliches Buch.*«

Danzelot grinste. »Zum Glück sind die meisten Bücherjäger abergläubisch«, sagte er. »Erschütternd ungebildete Typen mit barbarischem Weltbild. Sie glauben an Götter und Teufel. Sie lieben Geister- und Gruselgeschichten, und sie erzählen sich bei ihren Begegnungen gern Bücherjägergarn. Dabei versuchen sie sich mit ihren Geschichten über die *Schrecklichen Bücklinge* gegenseitig zu übertrumpfen. Manche von ihnen glauben sogar, daß wir hexen können.«

»Na ja«, sagte ich, »wenn ich an die Teleportation denke, dann seid ihr aber auch ziemlich nahe dran.«

Die drei knufften sich gegenseitig und kicherten.

»Teleportation!« prustete Gofid wieder.



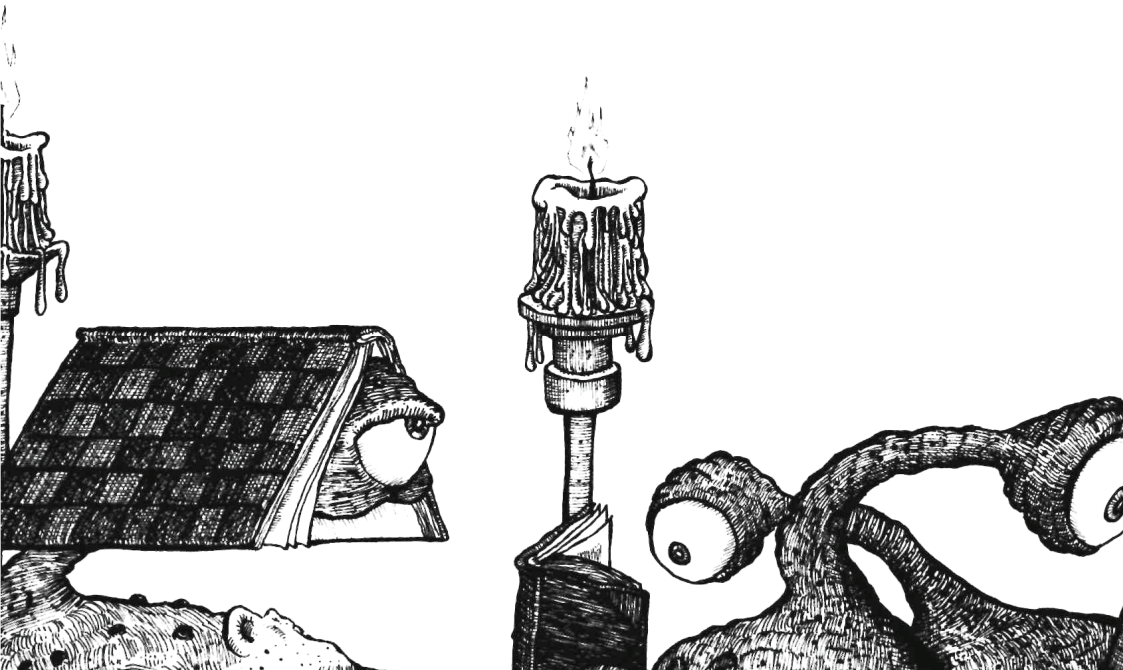
Ich hatte keine Ahnung, warum die albernen Gnome andauernd lachten. Vielleicht war das ihre ganz eigene Art von Humor.

»Also jedenfalls schüren wir den Mythos der *Schrecklichen Bücklinge,* wo es nur geht«, nahm Danzelot den Faden auf. »Falls du dich irgendwann wieder von uns trennen wirst, dann wäre es sehr liebenswürdig von dir, wenn du überall

erzählst, daß du uns dabei beobachtet hast, wie wir unsere eigenen Artgenossen bei lebendigem Leibe fressen oder so was. Oder daß wir fünf Meter groß sind und Zähne haben, die so lang sind wie Sensenblätter.«

Mir fielen Regenscheins Buchlinggeschichten ein. Er hatte solches Zeug in seinem Buch geschrieben und den Mythos der *Schrecklichen Bücklinge* in Umlauf gebracht. Gerade als ich die Kleinen fragen wollte, ob ihnen der Name Regenschein ein Begriff war, standen wir schon vor der großen Maschine.

»Als die ersten Buchlinge in die *Lederne Grotte* kamen«, erzählte



Gofid, »war alles voller Staub und Ungeziefer, und die Maschine bewegte sich nicht. Die Rostigen Gnome waren wohl schon vor vielen Jahren ausgestorben. Aber dann fanden wir Hebel und Räder, an denen wir hantierten, und plötzlich setzte sich die Maschine wieder in Gang. Seither pflegen wir sie, ölen sie regelmäßig und halten sie in Betrieb.«

»Was hat sie für eine Funktion?« fragte ich.

Die drei Buchlinge sahen sich verschwörerisch an.

»Das werden wir dir erklären, wenn es soweit ist«, sagte Golgo geheimnisvoll. »Zur Zeit benutzen wir die Maschine als Bibliothek. Es ist ein bißchen anstrengend, daß sich die Regale andauernd bewegen, aber das hält uns in Form.«

Ich sah, wie die Buchlinge auf den Wandelgängen den Regalen hinterhereilten, während sie Bücher ein- oder ausräumten. Immer wieder schoben sich die rostigen Regale übereinander oder fuhren zurück und verschwanden im Inneren der Maschine. Es war verwirrend, all den wandernden Büchern zuzusehen.

»Manchmal bleiben die Regale tagelang im Inneren verschwunden, aber irgendwann tauchen sie wieder auf«, sagte Danzelot. »Die Maschine verliert kein einziges Buch, das man ihr anvertraut. Komm, wir zeigen dir unsere Bibliothek.«

Wir bestiegen über eine rostige Treppe den ersten Wandelgang der Maschine.

»Beachte bitte die kunstvollen Metallarbeiten im Treppengeländer!« sagte Golgo.

Ich sah genauer hin. Was ich im Vorübergehen für ein gleichförmiges Ornament gehalten hatte, waren tatsächlich winzige Halbreliefs.

»Wenn du dir die Geländer der Maschine näher ansiehst«, sagte Golgo, »kannst du die gesamte Geschichte der Katakomben lernen.

Hier, das ist die Schlacht zwischen dem Roten Buchpiraten und Fürst Elradodo. Und hier, der Einsturz der Gläsernen Grube - viertausend Bergwerkszwerge sind dabei umgekommen, jeder einzelne ist dargestellt, mit jeweils einer Glasscherbe im Kopf. Hier, der Krieg zwischen zwei Ameisenrassen von monströsen Ausmaßen - keine Ahnung, ob das historisch belegt ist. Und hier: Die ersten Bücherjäger betreten das Labyrinth.«

Danzelot deutete auf einen anderen Teil des Geländers.

»Das hier ist der Bau der Bücherbahn unter der Leitung der Rostigen Gnome. Er soll hundert Jahre gedauert haben. Und da ist ein unterirdischer Buchimistenkongreß verewigt.«

Die feinen Metallarbeiten im Rost waren wirklich delikat. Ich hatte nicht gewußt, daß man korrodiertes Metall so fein bearbeiten konnte.

»Die Rostigen Gnome haben ein Verfahren gekannt, Rost zu konservieren. Wir rätseln immer noch, wie sie das gemacht haben«, sagte Gofid. »Es ist eigentlich ein Widerspruch in sich.«

»Gibt es auch irgendwo eine Darstellung des Schattenkönigs?« rutschte es mir heraus. Ich wollte etwas fragen, das meine Kenntnisse über die Katakomben herausstrich.

Die drei Buchlinge blieben stehen und sahen mich ernst an.

»Nein«, sagte Golgo nach einer langen Pause. »Niemand weiß, wie der Schattenkönig aussieht, also kann es keine Darstellung von ihm geben.«

»Ihr seid von seiner Existenz überzeugt?«

»Natürlich«, sagte Golgo. »Wir hören ihn heulen. Hier unten ist sein Geheul so laut, daß es einem den Schlaf rauben kann. Es dringt in unsere schönsten Träume und verwandelt sie in Alpdrücke.«

»Vielleicht ist es nur irgendein Tier.«

»So kann nur jemand reden, der den Schattenkönig noch nie gehört hat«, sagte Danzelot mitleidig. »Kein Tier hat solch eine Stimme.«

»Was glaubt ihr denn, was für eine Daseinsform er ist?«

»Themawechsel!« befahl Golgo. »Wir sind hier, um dir die Schönheiten der *Ledernen Grotte* zu zeigen, und nicht, um über den Schattenkönig zu spekulieren! Sieh dir lieber unsere Bücher an!«

Offensichtlich war das nicht das Lieblingsthema der Buchlinge. Gehorsam wandte ich meine Aufmerksamkeit den Büchern in den wandernden Regalen der Maschine zu. Es war schwer zu sagen, wie viele es sein mochten, denn sie kamen und gingen, fuhren an uns vorbei oder in die Höhe, verschwanden im Inneren der Maschine oder tauchten daraus hervor. Erst jetzt konnte ich sehen, wie aufwendig und kostbar viele von ihnen waren: Einbände aus purem Gold und Silber, Beschläge mit Diamanten, Saphiren, Perlen und Rubinen besetzt, Bücher aus Kristall, aus Jade, aus Elfenbein.

»Sind das Bücher von der *Goldenen Liste?*« fragte ich.

»Aaach, die blöde *Goldene Liste*«, winkte Golgo ab. »Wir haben hier unsere eigene Liste, die wir die *Diamantene Liste* nennen. Wir haben Bücher in der *Ledernen Grotte,* die die gesamte *Goldene Liste* zur zweiten Liga degradieren.«

»In gewisser Weise sind auch wir Bücherjäger«, sagte Gofid. »Obwohl wir uns natürlich nicht der barbarischen Methoden dieser professionellen Mörder bedienen. Wir suchen aus Liebe, nicht aus Gier. Wir suchen mit Herz und Verstand, nicht mit Axt und Schwert. Wir suchen, um zu lernen, und nicht, um uns zu bereichern. Und wir suchen besser! Wir finden die wertvolleren Bücher.«

»Und das beste ist«, grinste Danzelot, »daß die Bücherjäger glauben, wir fressen die Bücher! Höhö! Diese Idioten! Sie haben nicht den leisesten Verdacht, daß wir sie hier horten. Sie sind der Überzeugung, daß wir uns in Notzeiten von Büchern ernähren.«

»Nun ja ...«, sagte Golgo und sah mit seinem Auge zu Boden. Die beiden anderen Buchlinge räusperten sich, und für ein paar Augenblicke gab es eine peinliche Gesprächspause, die ich nicht deuten konnte. Mir fiel auf, wie ruhig die Maschine lief, man hörte nur ein sanftes Klicken und Ticken, wie von einem Uhrwerk.

»Welche Bücher könnten noch wertvoller sein als die von der *Goldenen Liste* ?« fragte ich.

Anstatt zu antworten, lief Gofid hinter einem der wandernden Regale her. Er zog ein Buch mit beiden Händen heraus und schleppte es mit verzerrtem Gesicht und heftigem Ächzen zu mir, als sei es furchtbar schwer. Er machte anscheinend einen Scherz, denn das Buch war ziemlich klein und dünn.

»Nimm ... das ... mal ...«, keuchte er.

Ich nahm ihm das Buch ab - und wurde von dessen Gewicht beinahe zu Boden gerissen. Das war das schwerste Buch, das ich jemals in Händen gehalten hatte.

Golgo und Danzelot grinsten.

»Leg es lieber hin«, sagte Golgo. »Bevor du dir einen Bruch hebst. Das ist das *Schwere Buch.*«

Ich legte das gewichtige Ding auf den Metallrost.

»Wir rätseln immer noch, wie sie es hingekriegt haben, daß es so schwer ist«, sagte Gofid. »Jede einzelne Seite wiegt soviel wie eine Gesamtausgabe von, sagen wir mal, Ojahnn Golgo van Fontheweg. Allein vom Umblättern kannst du einen Muskelkater kriegen. Sie müssen das Papier mit einem alchimistischen Element gesättigt haben, das ein ungeheuerliches Atomgewicht besitzt. Niemals ist ein Buch hergestellt worden, das sich so gegen jeden Gebrauch sträubt. Es ist nicht nur schwer zu tragen, sondern auch extrem schwer zu lesen.«

Er schlug mühsam die erste Seite auf, ich beugte mich herab und las: *»Wenn man sich eine unsichtbare Welt vorstellt, die innerhalb einer*

sichtbaren existiert, die aber sichtbar ist, wenn die sichtbare unsichtbar wird, also immer wenn sich die Sicht der unsichtbaren, bzw. sichtbaren, auf sie richtet, dann würde das Unsichtbare sichtbar und das Sichtbare unsichtbar - vorausgesetzt, dies alles würde von einem Unsichtbaren betrachtet, der sich innerhalb einer sichtbaren Welt befindet, die sich von einem anderen Unsichtbaren vorgestellt wird, den ein Sichtbarer nicht sehen kann - weil das Licht aus ist.«

»Hui, hui, hui«, sagte ich. »Das ist *wirklich* schwer! Das verstehe ich nicht.«

»Niemand versteht das«, sagte Golgo. »Zu diesem Zweck ist es geschrieben worden.«

»Das finde ich arrogant«, sagte ich. »Man sollte schreiben, um gelesen zu werden.«

»Tja«, sagte Golgo. Wir sammeln hier nun mal die wirklich seltenen Bücher.«

Gofid und Danzelot hoben das *Schwere Buch* ächzend in eines der wandernden Regale.

»Ihr habt es aber nicht in das Regal gestellt, aus dem ihr es genommen habt«, bemerkte ich.

»Das macht nichts«, sagte Golgo. »Es wird irgendwann wieder dorthinfinden. Das Sortieren übernimmt die Maschine.«

»Nach welchem Prinzip?« fragte ich.

»Das versuchen wir noch zu ergründen«, sagte Golgo geheimnisvoll.

»Sieh dir mal die Bücher in diesem Regal hier an!« rief Gofid.

Wir mußten uns beeilen, mit dem besagten Regal Schritt zu halten. Ich sah auf den ersten Blick nur ein paar hundert Bücher, die unterschiedliche Einbände aus Materialien hatten, die mir allesamt unbekannt waren.

»Das ist die Privatbibliothek des Bücherfürsten Yogur Yazella des Jüngeren. Er hat seine Lieblingsbücher ausschließlich in die Häute

von Tieren binden lassen, von denen es nur noch ein Exemplar gab. Und nach dem Binden keins mehr, natürlich. Da, das ist Ubufantenleder. Hier: ein Einband aus Gogohaut. Das da ist das Fell eines Rothaarigen Muffons. Das sind die Federn eines Blauen Goldschnabels. Dies ist Flederkatzenhaut.«

»Das ist ja barbarisch«, rief ich empört.

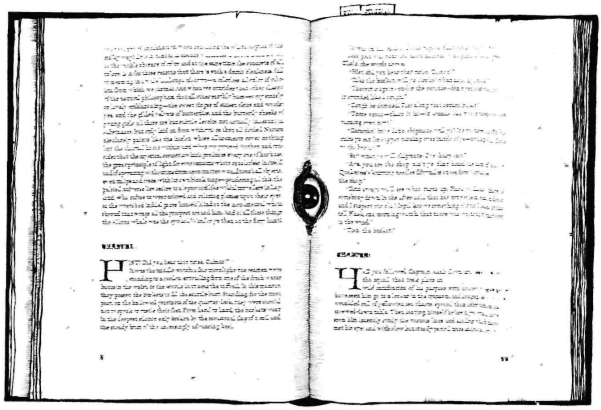
»Barbarisch und dekadent zugleich«, sagte Golgo. »Besonders, wenn man bedenkt, daß Yogur Yazella nicht mal lesen konnte. Aber was meinst du, was diese Bücher in einem Antiquariat von Buchhaim bringen würden — zumal die Seiten darin aus gepreßter Elfenjade sind?«

Nicht auszudenken! Dagegen verblaßten die Bücher der *Goldenen Liste* tatsächlich. Staunend schritt ich an den wandernden Regalen entlang.

»Aber das ist noch gar nichts«, sagte Golgo. »Hier - sieh dir mal das an.« Er hatte sich ein kleines unscheinbares Buch gegriffen und reichte es mir.

»Du mußt es quer halten, dann kommt es besser.«

Gofid und Danzelot prusteten albern, und ich schlug das Buch in der gewünschten Weise auf.



Entsetzt ließ ich es fallen. Das Buch hatte mich angestarrt!

Golgo hob es wieder auf, während Gofid und Danzelot kindisch lachten.

»Entschuldige bitte meinen kleinen Scherz«, grinste Golgo. »Das ist ein *Lebendes Buch.* Alle Bücher in diesem Regal sind auf ihre Art lebendig. Sieh mal genau hin!«

Diesmal blieb das betreffende Regal genau vor uns stehen, als wüßte die Maschine, daß wir uns seinem Inhalt widmen wollten. Ich trat näher heran.

Moment mal - sah ich recht? Diese Bücher schienen sich tatsächlich zu bewegen! Ich blinzelte, rieb mir die Augen und sah dann wieder hin. Doch, zum Donner, das war keine Sinnestäuschung - die Bücher bewegten sich! Nicht besonders viel, aber ich sah deutlich, daß sich ihre Rücken leicht hoben und senkten, als ob sie atmeten. Irgend etwas in mir sträubte sich dagegen, sie zu berühren, als handelte es sich um unbekannte Tiere, von denen man nicht wußte, ob sie bissig waren oder nicht.

»Du kannst sie ruhig streicheln«, sagte Golgo. »Die tun nichts.«

Vorsichtig strich ich über die Buchrücken. Sie fühlten sich warm und fleischig an, und sie erschauerten leicht unter meiner Berührung. Das genügte mir vorläufig an Körperkontakt, und ich trat von dem Regal zurück.

»Wir finden immer wieder welche in den Katakomben«, sagte Danzelot. »Sie müssen Hunderte Jahre alt sein. Wir vermuten, daß sie mißglückte Experimente der Buchimisten sind, frühe Versuche, Bücher zum Leben zu erwecken.«

Golgo seufzte. »Wir können nicht verstehen, warum man sie ins Labyrinth geworfen hat, wahrscheinlich sogar direkt auf den Müll von Unhaim. Aber vielleicht hatten die Buchimisten sich bei ihren Experimenten andere Ergebnisse ausgemalt.«

Lebende Bücher! Unglaublich. Die Buchlinge hatten recht, die *Goldene Liste* war nichts gegen ihre Schätze.

»Das müssen zähe kleine Kerle sein«, sagte ich, »wenn sie es aus Unhaim herausgeschafft haben.«

»Das kann man wohl sagen!« rief Gofid. »Es gibt Gerüchte, daß sie sich in den Katakomben weiterentwickelt haben. Es soll sogar gefährliche Exemplare von ihnen geben. Welche, die fliegen und beißen können. Die sich mit *Gefährlichen Büchern* gepaart haben sollen.«

»Schloß Schattenhall soll von ihnen bevölkert sein«, sagte Danzelot. »Man munkelt ...«

»Nun ist aber Schluß mit den Ammenmärchen!« donnerte Golgo. »Wir wollen unserem Gast die Bibliothek zeigen, und nicht Gruselgeschichten erzählen.«

»Wovon leben sie?« fragte ich. »Wie ernähren sie sich?«

»Ich füttere sie in meiner freien Zeit«, sagte Danzelot. »Sie mögen am liebsten Bücherwürmer.«

Als habe die Maschine entschieden, daß wir uns nun lange genug mit den *Lebenden Büchern* beschäftigt hatten, fuhr das Regal zuerst in die Höhe und dann rückwärts ins Innere. Ein anderes Regal schob sich davor, und die *Lebenden Bücher* waren verschwunden.

»Nun«, sagte Golgo. »Wir wollen dich nicht überfordern. Du kannst gerne ein Weilchen bei uns bleiben. Wir haben also noch viel Zeit, dir unsere Bibliothek zu zeigen. Lassen wir es für heute dabei bewenden.«

Er ging zum Geländer und blickte hinab in die *Lederne Grotte.*

»Du weißt nun schon viel über uns«, fuhr er fort, und seine Stimme nahm einen feierlichen Klang an. »Nun ist es an der Zeit, daß du unsere Artgenossen kennenlernst. Es ist erst das zweite Mal in der Geschichte der Buchlinge, daß einem Nichtbuchling diese Ehre widerfährt. Gofid, Danzelot, setzt die anderen in Kenntnis, daß sie sich zum *Ormen* sammeln sollen!«

Das Ormen

Zum Ormen? Das klang wie ein altmodischer Brauch. Hatte das etwas mit dem überkommenen Glauben an das Orm zu tun? Oder bedeutete es in der Sprache der Buchlinge vielleicht »Essen«, und sie versammelten sich jetzt, um mich gemeinschaftlich zu verspeisen? Phistomefel Smeik, Claudio Harfenstock, Hoggno der Henker - ich hatte in der letzten Zeit zu viele Überraschungen erlebt, um noch irgend jemandem zu vertrauen.

Danzelot und Gofid liefen herum und verbreiteten von Buchung zu Buchung die Nachricht. Ihre Artgenossen gaben sie weiter, wie ein Lauffeuer ging sie durch die *Lederne Grotte,* und binnen weniger Minuten hatten sich das Stimmengewirr und die Echos zu einem einstimmigen Ruf vereinigt: »Zum Ormen! Zum Ormen!«

Ich nahm all meinen Mut zusammen und fragte Golgo: »Was ist denn das - dieses, äh, Ormen?«

»Ein altes barbarisches Ritual, bei dem dir die Haut bei lebendigem Leib abgezogen wird, bevor wir dich verspeisen«, antwortete Golgo. »Du weißt ja - wir sind Zyklopen.«

Ich wich zurück, und meine Beine zitterten.

»War nur ein Scherz - bist du gut in Zamonischer Literaturgeschichte?« grinste Golgo.

Ich versuchte mich zu beruhigen. Dieser Buchlinghumor zerrte an meinen Nerven. »Es geht so«, sagte ich. »Ich hatte einen guten Dichtpaten.«

»Dann wird es dir Spaß machen. Paß auf, es geht um folgendes: Wir könnten dir jetzt einzeln die ganzen Buchlinge mit ihren Dichternamen vorstellen, und das war's, klar?«

»Klar«, sagte ich. Ich hatte keinen Schimmer, worauf er hinauswollte.

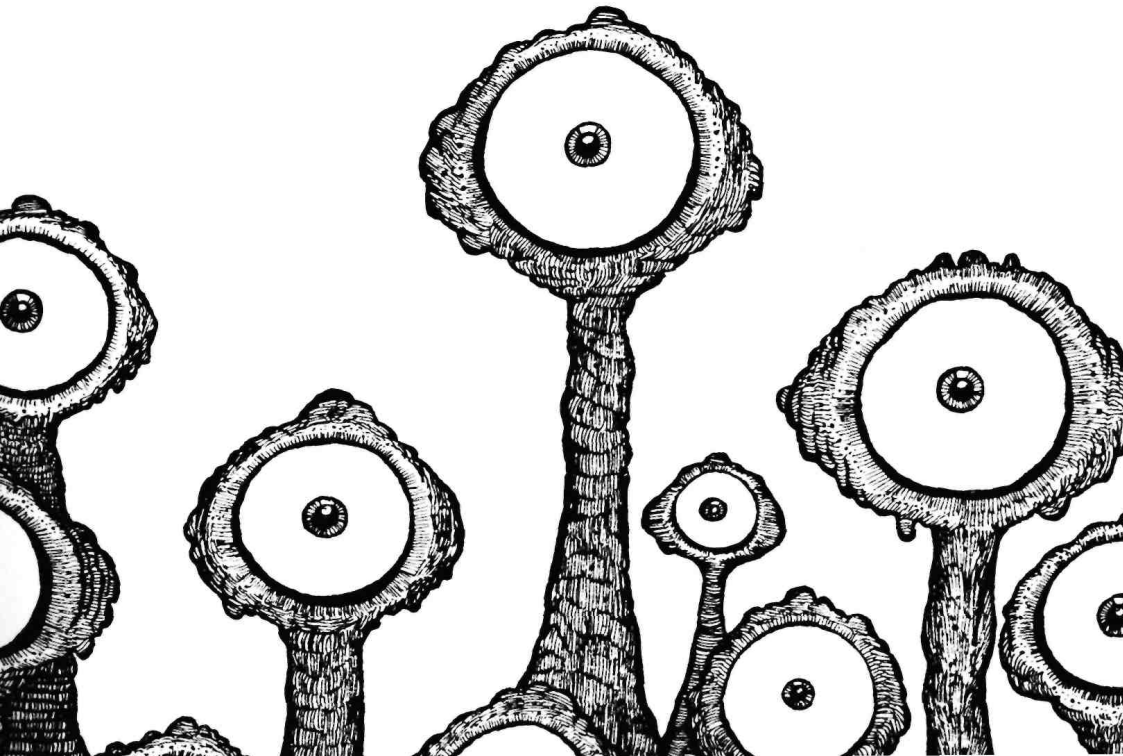
»Aber das würde ja keinen Spaß machen, und morgen hättest du die Namen wieder vergessen. Oder würdest sie durcheinanderwerfen. Klar?«

»Klar.«

»Deswegen werden wir dir jetzt jeden einzelnen Buchung persönlich vorführen - und du mußt seinen Namen *erraten.*«

»Was?«

»Auf die Weise wirst du dir die Namen viel besser einprägen, glaub es mir! Es funktioniert so: Jeder Buchling hat sich eine markante Stelle aus dem Gesamtwerk seines Dichters ausgesucht - die Stelle, von der er glaubt, daß den Autor beim Schreiben dieser Zei-

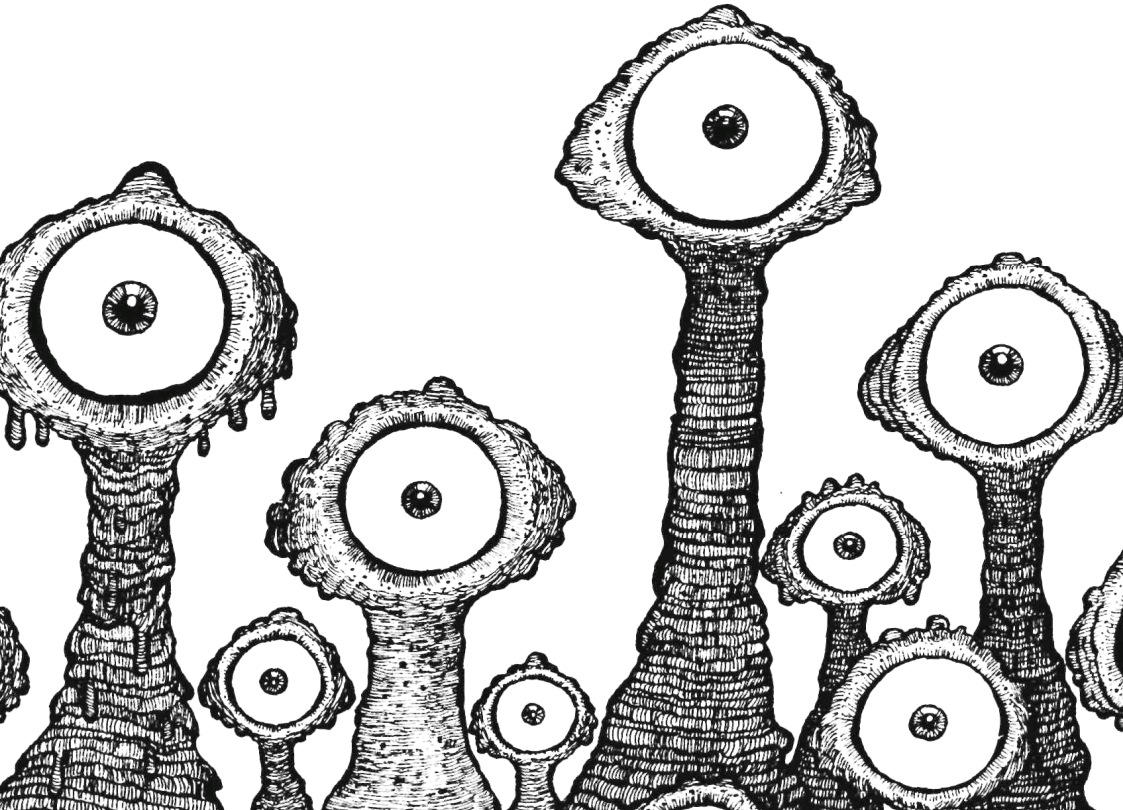


len das Orm besonders nachhaltig durchströmt hat. Und diese Zeilen wird er dir aufsagen. Wenn du gut in Zamonischer Literatur bist, wirst du die meisten erraten. Wenn du aber schlecht in Zamonischer Literatur bist, wirst du dich unsterblich blamieren. Das nennen wir Ormen.«

Ich mußte schlucken. Herrje - wie gut war ich in Zamonischer Literaturgeschichte tatsächlich? Welche Maßstäbe wurden hier angelegt?

»Ich muß dich warnen«, raunte Golgo. »Manche der Buchlinge haben recht seltsame Kriterien, nach denen sie ihre Stellen aussuchen. Bei einigen habe ich den Verdacht, daß sie bewußt untypische ausgewählt haben, damit man ihren Namen besonders schwer erraten kann.«

Ich mußte erneut schlucken. »Wollen wir uns nicht doch einfach



gegenseitig unsere Namen sagen, und das war's?« schlug ich vor. »Ich bin ziemlich gut im Namenmerken.«

Aber Golgo hatte sich bereits von mir abgewandt und rief mit dröhnender Stimme: »Zum Ormen! Zum Ormen! Sammelt euch alle zum Ormen!«

Dann geleitete er mich von der Maschine herab nach unten, wo die Buchlinge einen großen Kreis um mich bildeten. Entkommen war unmöglich, und nun konnten sie mich ungeniert anglotzen, was sie auch hemmungslos taten, mit ihrem leuchtenden und durchdringenden Zyklopenblick. Ich fühlte mich nackt und unters Mikroskop gelegt zugleich. Die Rufe waren nach und nach verstummt, jetzt herrschte gespanntes Schweigen.

»Dies, meine lieben Buchlinge«, rief Golgo in die Stille hinein, »ist Hildegunst von Mythenmetz. Er ist ein Bewohner der Lindwurmfeste und angehender Schriftsteller.«

Ein Raunen ging durch die Gemeinde.

»Er wurde von Buchhaimern gegen seinen Willen in die Katakomben verschleppt und hat sich darin verirrt. Um ihn vor dem Tod zu bewahren, haben Gofid, Danzelot und meine Wenigkeit« - Golgo machte eine kleine Pause, wohl um Widerspruch an seiner »Wenigkeit« aufkommen zu lassen, aber da regte sich nichts - »äh, und ich beschlossen, ihn vorübergehend in unsere Gemeinschaft aufzunehmen.«

Höflicher Applaus.

»Wir werden also in den nächsten Tagen das Vergnügen haben, einen echten Dichter unter uns zu haben - obwohl er noch nichts veröffentlicht hat. Aber wir alle wissen, daß dies nur eine Frage der Zeit ist, da er von der Lindwurmfeste stammt. Es ist seine Bestimmung, Dichter zu werden. Ja, vielleicht können wir sogar ein bißchen zu seiner Karriere beitragen.«

»Du schaffst es!« rief ein Buchling.

»Ja, Mann«, rief ein anderer. »Einfach schreiben - der Rest kommt von selbst!«

»Der Appetit kommt beim Essen!« rief jemand von ganz hinten.

Die Situation wurde mir langsam etwas peinlich. Konnte man nicht wenigstens mit dem verdammten Ormen anfangen?

»Gut«, rief Golgo. »Wir kennen nun seinen Namen - Hildegunst von Mythenmetz! Möge er dereinst auf den Rücken zahlreicher Bücher prangen!«

»Möge er prangen!« skandierten die Buchlinge.

»Aber ...«, rief Golgo dramatisch, »kennt er unsere Namen?«

»Nein!« riefen die Buchlinge.

»Und was können wir dagegen tun?«

»Ormen! Ormen! Ormen!« grölte die Gemeinde.

Golgo machte eine gebieterische Geste, und das Geschrei verstummte.

»Möge der erste vortreten!« befahl Golgo.

Ich raffte nervös meinen Umhang zusammen. Ein kleiner gelblicher Buchling trat vor mich hin.

Er räusperte sich und deklamierte mit bebender Stimme:

»Wie die Feuerglocke gellt -
ehern gellt!
Welche Schreckensmär jetzt ihre Turbulenz vermeidet!
Ins verstörte Ohr der Nacht
Wie sie Grauen hat gebracht!
Nicht mehr sprechen kann sie, nein,
kann allein noch schreien, schrein!«

Moment, Moment, das kannte ich! Dieser Rhythmus war unverkennbar, ein einmaliges Meisterwerk der Zamonischen Düsterlyrik,

das war, das war ... »Du bist Perla La Gadeon!« rief ich. »Das ist *Der Brand von Buchhaim!* Ein Meisterwerk.«

»Verdammt!« fluchte der Buchung. »Ich hätte ein weniger populäres Gedicht nehmen sollen!« Aber er strahlte auch vor Stolz, so schnell erraten worden zu sein. Die anderen Buchlinge applaudierten dezent.

»Das war leicht«, sagte ich.

»Der nächste!« rief Golgo.

Ein grünhäutiger Buchung mit einem dicken Tränensack trat vor und sah mich schwermütig an. Dann sprach er mit dünner brüchiger Stimme:

»Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;
Gib ihnen noch zwei südlichere Tage,
dränge sie zur Vollendung hin und jage
die letzte Süße in den schweren Wein.«

Hm. Wein. Ein Weingedicht. Nicht irgendein Weingedicht. Ein besonderes Weingedicht. *Das* Weingedicht überhaupt: *Kometenwein,* das die grausame Geschichte von Gizzard von Ulfo thematisierte. Und das hatte niemand anderer geschrieben als ... »Ali Aria Ekmirrner!« rief ich. »Das ist die zweite Strophe aus *Kometenwein!«*

Ekmirrner verneigte sich und trat stumm zurück. Tosender Applaus.

»Der nächste«, kam ich Golgo zuvor. Mein Selbstbewußtsein wuchs. Das Ormen fing an, mir Spaß zu machen.

Ein Buchling mit purpurner Hautfarbe und gravitätischem Gang trat aus der Menge hervor. Er holte tief Luft, breitete die Arme aus und sprach:

»O!«

Bevor er auch nur eine einzige weitere Silbe aufsagen konnte, hatte ich anklagend mit dem Finger auf ihn gezeigt und gerufen: »Dölerich Hirnfidler!«

Nun ja, Dölerich Hirnfidler war zwar notorisch bekannt dafür, jedes zweite seiner Gedichte mit einem »O!« zu beginnen, aber das war natürlich nur ein übermütiger Schuß ins Blaue - viele Dichter taten das. Zu meiner Verblüffung aber nickte der Buchung beschämt und räumte seinen Platz. Volltreffer! Das war tatsächlich Dölerich Hirnfidler, ich hatte richtig geraten, anhand eines einzigen Buchstabens! Ein Raunen ging durch die Buchlinggemeinde, und einige knolften anerkennend mit den Zähnen.

»Der nächste!« rief Golgo.

Ein Albino-Buchling mit wäßrigem rotem Auge trat vor. Er sprach:

»Und flimmern sah ich, durch der Linde Raum,
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht
Doch wußte ich, es war das irre Licht
Mein letztes Stündlein hat geschlagen.«

Ach, du meine Güte - Sanotthe von Rhüffel-Ostend! Mein Dichtpate Danzelot hatte mich mit den Gruselgedichten dieser halbverrückten florinthischen Poetin so manche Nacht um den Schlaf gebracht. Dieses hier, *Das irre Licht vom Friedhofssumpf* kannte ich immer noch komplett auswendig.

Aber diesmal wollte ich es spannend machen. Nicht gleich das ganze Pulver verschießen. Also tat ich, als sei dies ein besonders schwerer Brocken.

»Puh!« machte ich. »Oha. Das ist schwierig ... das könnte von ... nein ... oder von ... nein, der hat doch gar keine Gedichte geschrie-

ben, die sich reimen ... oder ist es ... hmm ... Moment ... ich sehe einen Namen ... nein, zwei Namen ... undeutlich ... kaum erkennbar ...«

Die Buchlinge stöhnten vor Spannung.

»Da! Da! Jetzt lichtet sich der Schleier ... es ist ... Süd? Nord? Nein - Ostend! Du bist - Sanotthe von Rhüffel-Ostend! Die bekloppte Sanotthe!«

Letzteres war mir so rausgerutscht, der erratene Buchung schnaubte pikiert, drehte sich auf dem Absatz um und verschwand in der Menge. Das Publikum applaudierte erleichtert. Ich wischte mir den nicht vorhandenen Schweiß von der Stirn.

»Der Nächste!« rief Golgo.

Ein untersetzter Buchung mit zartblauem Teint wühlte sich aus der Menge. Einige Buchlinge kicherten, als er sich vor mich hinstellte. Er sprach:

»Ein Fischge, Fisch, ein Fefefefefischgerippe
Lag auf der auf, lag auf der Klippe
Wie kam es, kam, wie kam, wie kam es
Dahin, dahin, dahin?«

Ach du meine Güte, ein Stottergedicht! Es hatte eine Bewegung in der Zamonischen Literatur gegeben, den sogenannten Gagaismus, in der man Sprachfehler als Stilmittel nicht nur akzeptierte, sondern regelrecht pflegte. Das war nun wirklich nicht mein Spezialgebiet.

»Das Meer hat Meer, das Meer, das hat es
Dahin, dahin, dahingespület,
Da lllliegt es, liegt, da lllliegt, lliegt es
Sehr gut, sogar sehr gut!«

Puh! Unkl von Hotto hatte gestottert. Borian Dorsch auch. Die Wasserlack-Zwillinge hatten im Duett gestammelt. Es gab sogar Stottergedichte von Nichtstotterern, die damals auf der Sprachfehlerwelle mitschwimmen wollten.

»Da kam ein Fisch, ein Fefefefefisch,
ein Fefefefefefefefefefefefefe fefe fefe fefe Fischer,
Der frischte, fischte frische Fische.
Der nahm es, nahm, der nahm, der nahm es
Hinweg, der nahm es weg.«

Die meisten Stotterergedichte hatte T.T. Kreischwurst geschrieben - sein Pseudonym war genauso albern wie seine Gedichte. Aber es konnte natürlich auch eins von Orkard Murchjäger oder Hogo Dorn sein! Mir blieb nichts anderes übrig, als zu raten.

»Nun llllliegt die, liegt, nun lliegt die Klippe
Ganz ooo ohne Fischge Fischgerippe
Im weiten, weit, im We Weltenmeere
So nackt, so fufu furchtbar nackt.

Der Buchling verneigte sich. Wenigstens war es zu Ende, das verdammte Gedicht. Herrje, nein, ich hatte wirklich keine Ahnung, von wem dieses peinigende Gestammel herrührte. Ich pickte mir einfach den populärsten Stotterer heraus.

»Du bist T.T. Kreischwurst!« behauptete ich mit fester Stimme.

»Gegegegegenau!« antwortete der Buchling. *»K-k-k-k-k-kleines G-G-G-Gedicht für g-g-g-g-große Stottottottottotterer.«*

Applaus, Gelächter. Uff! Das war gerade noch mal gutgegangen.

»Der nächste!« rief Golgo.

So ging es nun Schlag auf Schlag. Ydro Blorn, Göfel Ramsella, Fatoma Hennf und wie sie alle hießen, ich erriet sie einen nach dem anderen. Zum wiederholten Mal seit meiner Ankunft in den Katakomben, dankte ich meinem Dichtpaten für die umfassenden Kenntnisse der zamonischen Literatur, die er mir in meiner Jugend eingetrichtert hatte.

Ein Buchling von der dunkelbraunen Farbe eines Ledereinbandes trat vor mich und rief:

»Hinfort! Die Lindwurmfeste laß ich nun
Weit hinter mir und schwebe
Frei übers Land, und all mein Tun
Dient nur dem Ruhm, zu dem ich strebe.«

Oho, Lindwurmfestedichtung - ging's nicht noch ein bißchen leichter? Ich kam nicht gleich drauf, aber ich kannte natürlich alles, was jemals auf der Feste geschrieben worden war.

»Berühmt! Das will ich werden, und
Ein Dichter für die Massen
Bekannt so wie ein bunter Hund
Ein Dichter aller Klassen!«

Augenblick mal! Ich kannte den Dichter sogar persönlich, er hatte mir diese Verse schon einmal selber vorgetragen. Ja doch! Das war Ovidios von Versschleifers Abschiedsgedicht gewesen, als er die Lindwurmfeste verließ. Er hatte es der gesamten Lindwurmgemeinde vorgelesen, im Brustton der Überzeugung, in Buchhaim ein gefeierter Erfolgsautor zu werden. Ich hätte damals im Traum nicht daran gedacht, daß ich ihn einmal in einer der Gruben auf dem *Friedhof der Vergessenen Dichter* wiedersehen würde.

»Buchhaim - Stadt der Träumenden Bücher und
Du Ort der reichen Dichter
Mit Dir schließ ich den Lebensbund
Das Schicksal sei mein Richter!«

Es sollten noch 77 weitere Strophen folgen, die alle die Freuden des freien Dichterlebens und die Früchte des Ruhms besangen, welche den jungen Schriftsteller zweifelsohne in Buchhaim erwarten würden, aber das wollte ich mir, dem Buchung und seinen Artgenossen ersparen. Also sagte ich: »Du bist Ovidios von Versschleifer.«

»Ja, das war einfach«, grinste der Buchung. »War mir schon klar, daß du ihn kennst. Du weißt sicher mehr über Versschleifer als ich. Vielleicht kannst du mir sagen, warum er so lange nichts mehr veröffentlicht hat. Arbeitet er an einem größeren Werk?«

Dieser arme Kerl hatte sein Leben Ovidios von Versschleifer gewidmet. Sollte ich ihm ins Gesicht sagen, daß er von ihm nichts mehr zu erwarten hatte außer Stegreifgedichte für Touristen? Das brachte ich nicht übers Herz.

»Genau«, sagte ich. »Er hat sich, äh, eingegraben und arbeitet an einer ganz großen Sache.«

»Dachte ich mir schon«, sagte der Buchling. »Der wird noch mal ein ganz Großer.« Er entfernte sich.

»Der Nächste!« drängte Golgo.

Ein hagerer Buchling mit steingrauer Haut trat vor und sprach:

»In tiefen, kalten, hohlen Räumen
Wo Schatten sich mit Schatten paaren
Wo alte Bücher Träume träumen
Von Zeiten, als sie Bäume waren

Wo Kohle Diamant gebiert
Man weder Licht noch Gnade kennt
Dort ist's, wo jener Geist regiert
Den man den Schattenkönig nennt.«

Diesmal hatten sie mich. Das war ein Gedicht, das ich nicht kannte. Es handelte offensichtlich vom Schattenkönig, und ich kannte keinen Schriftsteller, der sich mit dieser Gestalt auseinandergesetzt hatte - außer Colophonius Regenschein, aber der hatte keine Gedichte geschrieben.

Raten machte auch keinen Sinn. Es hätten Hunderte von jungen Dichtern sein können, deren Werke ich nicht kannte. Ich streckte die Waffen.

»Keine Ahnung«, sagte ich. »Ich kenne deinen Namen nicht. Wie heißt du?«

»Mein Name ist Colophonius Regenschein«, antwortete der Buchung.

»Das ist unmöglich. Colophonius Regenschein hat nur ein einziges Buch geschrieben. *Die Katakomben von Buchhaim.* Und das habe ich noch vor kurzem gelesen. Da kommt kein einziges Gedicht drin vor.«

»Colophonius Regenschein hat noch ein zweites Buch geschrieben«, sagte der Buchling. »Es heißt *Der Schattenkönig* und beginnt mit diesem Gedicht.«

Die Menge wurde unruhig.

»Wie kann das sein?« fragte ich. »Colophonius Regenschein ist verschwunden.«

Der Buchling grinste nur.

»Unfair!« rief jemand aus der Menge.

»Ja, verzieh dich, Colo!« rief ein anderer. »Er kann es nicht wissen.«

»Hau ab!«

Ich war verwirrt. Stimmengewirr erhob sich, Bewegung kam in die Gemeinde der Buchlinge, und derjenige, der behauptete, Colophonius Regenschein zu sein, verschwand im Getümmel.

Golgo ergriff das Wort.

»Ende des Ormens!« rief er. »Ende des Ormens für heute! Unser Gast hat sich wacker geschlagen, wir sollten ihm etwas Erholung gönnen.«

Die Buchlinge murmelten zustimmend.

»Morgen ormen wir weiter. Jeder kommt dran. Begebt euch nun zur Ruhe!«

Ich trat zu Golgo. »Was war das denn gerade?« fragte ich. »Hat Regenschein wirklich noch ein Buch geschrieben?«

»Komm!« sagte Golgo hastig, ohne auf die Frage einzugehen. »Ich zeige dir unsere Unterkünfte. Und dein Schlaflager. Du wirst erschöpft sein.«

Die Musik der Zyklopen

Golgo führte mich in einen der Gänge, die von der *Ledernen Grotte* abgingen. Die Buchlinge, die um uns herumwuselten, schienen keine Notiz mehr von mir zu nehmen - ich hatte das Aufnahmeritual anscheinend schon bestanden, bevor es abgeschlossen war. Dennoch kam ich mir vor wie eine Wespe in einem Ameisenbau. Ich überragte die Buchlinge um das Doppelte und mußte den Kopf einziehen, um nicht gegen die Decke des Tunnels zu stoßen.

Er war wie die *Lederne Grotte* mit Buchdeckeln verkleidet, und ich versuchte, einige der Titel zu lesen. Aber sie waren alle in einer Schrift, die ich nicht entziffern konnte.

»Ja«, sagte Golgo, der mich beobachtet hatte, »eigentlich schade um all die Bücher, die zu diesen Titeln gehört haben müssen. In ihrer Zeit waren sie vermutlich Ramsch, Abfall. Für uns wären sie Zeugnisse einer unbekannten Kultur. Bücher sind vergänglich.«

»Sind wir das nicht alle?« antwortete ich nicht besonders geistreich.

»Wir nicht«, sagte Golgo.

»Wie meinst du das?«

»Na ja, ich will nicht behaupten, daß wir Buchlinge unsterblich sind, aber zumindest ist von uns noch nie einer eines natürlichen Todes gestorben. Es gab ein paar Unfälle, bei denen Buchlinge umgekommen sind, aber wir kennen keine Krankheiten. Keinen Verfall.«

»Tatsächlich? Und woher kommt ihr? Ich meine, wie ...«

Golgo zwinkerte nervös mit seinem Auge. »Darüber darf ich nicht reden«, sagte er. »Jedenfalls jetzt noch nicht.«

Ich sah, daß von dem Gang viele kleine Wohnhöhlen abgingen, und in jeder hauste ein Buchung. Auch die Höhlen waren mit Buchdeckeln tapeziert, in jeder gab es mindestens ein Bücherregal sowie ein Schlaflager aus dicken Fellen. Alles war von warmem Kerzenschein erleuchtet.

»Quallenlicht taugt nicht zum Lesen«, sagte Golgo, als hätte er meine Gedanken erraten. »Es verbreitet eine unbehagliche Atmosphäre, in der sich vielleicht gut jagen oder morden läßt. Wir lehnen Leuchtquallen ab. Sie verbreiten sich wie Ungeziefer, und eines Tages werden sie noch die Macht in den Katakomben übernehmen. Wir schmeißen jede raus, die es wagt, in die *Lederne Grotte* zu kriechen. Kerzenlicht ist beruhigend. Wir haben eine eigene Kerzenwerkstatt. Wußtest du, daß man aus Papierraupen tolles Kerzenfett kochen kann?«

»Nein«, sagte ich. »Das war mir unbekannt.« Das mit der beruhigenden Wirkung des Kerzenlichtes konnte ich allerdings bestätigen. Seitdem ich das Reich der Buchlinge betreten hatte, war die andauernde Beklemmung, die mir die Katakomben bereiteten, von mir abgefallen.

»Jede Buchlinghöhle ist individuell ausgestattet, natürlich hauptsächlich mit den Büchern des Dichters, die man dort auswendig lernt.«

Wir blieben stehen und sahen in eine der Höhlen hinein. Ein kleiner dicker Buchung lag gemütlich auf seinem Fellbett und las ein Buch. An den Wänden waren handschriftliche Manuskripte und Bilder festgesteckt. Den auf den Bildern portraitierten Dichter erkannte ich sofort.

»Hallo Ugor«, sagte Golgo. »Ich glaube, du brauchst am Ormen nicht mehr teilzunehmen. Könnte mir vorstellen, daß Hildegunst im Bilde ist.

»Dein Name ist Ugor Vochti«, sagte ich. »Du hast die *Midgardsaga* verfaßt.«

»Schön wär's«, sagte Ugor, »ich lerne sie nur auswendig. Aber schade. Ich hatte eine Stelle parat, die wirklich schwer zu raten war.«

Wir gingen weiter. Die Gänge waren jetzt fast leer, alle hatten sich in ihre Wohnhöhlen verkrochen und mit dem Lernen begonnen.

»Wieso macht ihr das eigentlich?« rutschte es mir heraus.

»Was?«

»Dieses Auswendiglernen.«

Golgo sah mich verständnislos an. »Das ist nicht die Frage. Die Frage ist, warum eigentlich alle anderen das nicht tun.«

Darüber mußte ich nachdenken. Mir fiel keine schlagfertige Antwort ein.

»Das ist deine Wohnhöhle«, sagte Golgo und zeigte mir mein kleines Reich. In dieser Höhle gab es keine Bücher, lediglich ein Schlaflager, das für einen Gast meiner Größe hergerichtet war.

»Du kannst dir alle Bücher aus der *Ledernen Grotte* ausleihen, die du brauchst. Möchtest du ein paar entfettete Papierraupen zum Abendessen?«

»Nein, danke«, sagte ich. »Ich habe nur Durst.«

»Ich werde dir etwas Bergquellwasser holen«, sagte Golgo und entfernte sich.

Als er verschwunden war, bemerkte ich zum ersten Mal das Brummen, das in der Luft lag. Ein angenehmer Dauerton, der klang wie das gemeinschaftliche behagliche Schnurren von vielen zufriedenen Katzen. Ich machte mir das Bett für die Nacht zurecht.

Nacht? Woher wollte ich denn wissen, ob es Tag oder Nacht war? Egal! Ich war jedenfalls rechtschaffen müde.

Golgo kam mit einem Krug Wasser zurück.

»Was ist das für ein Geräusch?« fragte ich. »Dieses Brummen?«

Golgo grinste. »Das sind die Buchlinge beim Auswendiglernen. Kurz vor dem Schlafen schließen wir die Augen und lassen unsere Lieblingstexte noch einmal vorüberziehen. Dabei fangen wir aus irgendeinem Grund an zu schnurren - und schlafen schließlich ein. Du wirst dich daran gewöhnen.«

Golgo wünschte gute Nacht, ich trank noch etwas Wasser, löschte die Kerzen und legte mich hin.

Meine Augen und Glieder waren schwer, und das Schnurren störte nicht - im Gegenteil, es beruhigte mich. Wie sanfte Brandung wogte es auf und ab, auf und ab. Es war die Musik der Buchlinge, das Geräusch von wohlig zerträumter Literatur, die mich zärtlich in den Schlaf sang.

Die Wunderkammer

Ich mußte mich ein wenig überwinden, das Frühstück herunterzubringen, das Golgo mir am nächsten Morgen servierte - im Kaminfeuer geröstete Bücherwürmer -, aber mein Hunger war mittlerweile so übermächtig, daß ich eine rohe Spinxxxxe gefressen hätte. Die knusprigen Würmer schmeckten übrigens gar nicht mal so übel.

»Heute zeige ich dir weitere Teile unseres Reiches«, kündigte Golgo an, als wir meine Schlafhöhle verließen. »Es beschränkt sich nämlich nicht nur auf die *Lederne Grotte,* mein Lieber.«

Die Buchlinge erfüllten bereits wieder die Gänge mit ihrer Betriebsamkeit. Bücher wurden transportiert, Kerzen ausgewechselt, es wurde deklamiert, geplaudert und gesungen. Gegen Stille schien hier eine kollektive Abneigung zu herrschen, was ich nach der Grabesruhe der Labyrinthe durchaus als Abwechslung empfand. Ich sah, wie drei schimpfende Buchlinge eine Leuchtqualle hinaustrugen, die den Weg in ihr Reich gefunden hatte. Von mir nahm keiner mehr besondere Notiz, so als sei ich über Nacht einer von ihnen geworden.

»Das Ormen setzen wir später fort«, sagte Golgo. »Ich zeig dir erst mal unser Archiv. Die Wunderkammer. Wir sammeln nämlich nicht nur Bücher, sondern auch alles mögliche, das irgendwie mit Literatur zu tun hat und nach hier unten geraten ist. Dichtung besteht nicht nur aus Papier, weißt du? Sie berührt alle Aspekte des Lebens.«

»Was du nicht sagst.«

»Die Literatur durchdringt das Leben viel mehr, als man es bemerkt. Bei uns Buchungen ist das noch viel stärker der Fall.«

»In welcher Beziehung?«

»In jeder Beziehung. Es ist so: Jeder Buchung nimmt irgendwann den Charakter des Dichters an, den er auswendig lernt, das ist unvermeidlich. Das ist unser Schicksal. Von Natur aus sind wir leere Blätter, die beschrieben werden wollen, ohne eigene Persönlichkeit. Und dann nehmen wir immer mehr die Eigenschaften unseres Dichters an, bis wir komplexe Individuen geworden sind. Nicht immer nur angenehme Individuen übrigens! Jeder Buchung ist anders. Wir haben Choleriker und Angsthasen unter uns, Angeber und Melancholiker, Tranfunzeln und Feuerköpfe, Komiker und Heulsusen. Ich selber neige zum Beispiel leider sehr zur Aufgeblasenheit, aber was soll ich machen? Ojahnn Golgo van Fontheweg war nun mal ein ziemlicher Kotzbrocken, das ist amtlich.

Beobachte mal den, der uns da entgegenkommt. Das ist Ejstod.«

Im Auge des Buchlings, den Golgo meinte, loderte die kalte Flamme der Verzweiflung, und seine Unterlippe zuckte, als würde er gleich hemmungslos zu schluchzen beginnen. Er stapfte wortlos an uns vorbei und verschwand schweigend im Dunkel - obwohl Golgo ihn freundlich gegrüßt hatte.

»Woski Ejstod?« fragte ich. »Der diese deprimierenden Schwarten geschrieben hat?«

»Oh, sie sind großartig«, sagte Golgo. »Aber das muß man aushalten können. Der Buchung, der sich Ejstod gewählt hat, hat seine geistige Belastbarkeit eindeutig überschätzt. Und jetzt müssen wir ihn in regelmäßigen Abständen davon abhalten, ein vergiftetes Buch zu lesen.

Siehst du den, der da vor uns watschelt? Das ist Tscharwani.«

»Der kleine Dicke? Das ist Wonog A. Tscharwani?«

»Genau der. Sieh mal, wie lahmarschig er sich bewegt.«

Ich mußte lachen. Tscharwani hatte einen glänzenden Roman über die Trägheit geschrieben. Der dicke Buchung vor uns bewegte sich wirklich vorbildlich schwerfällig.

Wir kamen durch eine größere Höhle, in der Tausende von Kerzen brannten. In ihrer Mitte stand ein mächtiger eiserner Topf, unter dem ein Kohlefeuer schwelte. Buchlinge stiegen auf Leitern zum Topfrand hinauf und kippten eimerweise Maden hinein, andere schöpften mit großen Kellen das weißliche Fett ab, und an großen hölzernen Maschinen waren andere damit beschäftigt, das Insektenwachs zu Kerzen zu formen.

»Das ist unsere Kerzenfabrik«, sagte Golgo. »Wer lesen will, braucht Licht, besonders wenn er unter der Erde haust. Du weißt ja, daß wir Quallenlicht verabscheuen.« Er seufzte. »Wie gerne würde ich mal ein Buch im Sonnenschein lesen, so wie Fontheweg es oft beschrieben hat. Auf einer grünen Wiese im Frühling.«

»Warum steigst du nicht einfach mal nach oben und machst es?«

»Das ist unmöglich. Unsere kleinen Lungen würden an der frischen Luft kollabieren. Wir müssen in möglichst stickigen Verhältnissen leben.«

»Tatsächlich? Habt ihr es mal versucht?«

»Natürlich. Je höher wir gestiegen sind, desto schwerer bekamen wir Luft. Zuviel Sauerstoff bringt uns um.«

Hinter der Kerzenfabrik gerieten wir in einen schmalen Gang, in dem uns ein einzelner Buchung entgegenkam. Er trug ein Buch unter dem Arm, von dem ich auf Anhieb sagen konnte, daß es sich um eine Erstausgabe der *Unmoralischen Geschichten von Florinth* handelte - ein Werk, das so oft verboten und verbrannt worden war, daß seine raren Originalausgaben ganz oben auf der *Goldenen Liste* standen.

»Was lesen wir denn da wieder für schlimme Sachen?« sagte Golgo im Vorübergehen, und er drohte ihm in gespieltem Tadel mit erhobenem Zeigefinger.

»Es gibt weder moralische noch unmoralische Bücher«, gab der Buchling zurück. *»Bücher sind gut oder schlecht geschrieben. Das ist alles.«*

Mit diesen Worten verschwand er um die Ecke.

Golgo grinste. »Ich dürfte es dir gar nicht sagen, weil du ihn noch nicht geormt hast, aber wir sind ja unter uns.« Er sah sich verschwörerisch um. »Das war nämlich ...«

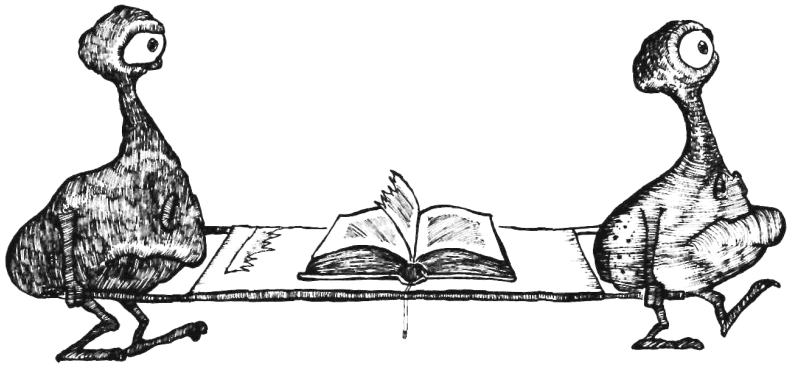
»Orca De Wils!« kam ich ihm zuvor. »Stimmt's?«

»Richtig«, sagte Golgo verblüfft. »Nur Orca De Wils ist so gnadenlos geistreich. Du bist wirklich gut im Memorieren, mein Lieber!

Aus dir könnte glatt ein Buchling werden - wenn du nicht ein Auge zuviel hättest.«

Die Gänge wurden größer und größer, und bald waren sie auch nicht mehr mit Buchdeckeln ausgeschlagen, sondern aus bloßem Stein. Kleine, künstlich geschaffene Kammern gingen von ihnen ab, in denen Buchlinge emsig an Druckmaschinen hantierten, Bücher von Hand leimten und banden oder Papiermasse in großen Eimern rührten. Ich sah auch einige, die Druckbuchstaben aus Blei gössen.

»Das ist das Bücherkrankenhaus«, erläuterte Golgo. »Hier restaurieren wir angefressene oder teilweise zerstörte Bücher. Wir rekonstruieren Texte und drucken sie neu, oder wir reparieren die Einbände. Die Arten und Weisen, Büchern Leid anzutun, sind mannigfaltig. Es gibt verbrannte, verätzte und zerrissene Bücher. Welche mit Schuß- und Stichwunden. Hier haben wir sogar schon *Lebende Bücher* operiert.«



»Wo bleibt die Rekonstruktion des Schlußkapitels von *Der Knoten im Schwanenhals?*« schrie ein kleiner Buchung in den Gang. »Der Bindeleim stockt, wenn die Seiten nicht bald eingelegt werden.«

»Es kommt! Es kommt!« schrie ein anderer Buchung, der den Gang entlanggehastet kam, mit einem Packen druckfrischer Seiten in der Hand.

Wir kamen an einem dicken blassen Buchung vorbei, der sein Auge mit der Hand bedeckt hielt und Namen und Buchtitel herunterleierte: »Fito von Eisenbarth - *Der Krug ohne Henkel.* Carob Rotto - *Der Amboßknochen.* Zitronia Ungeküßt - *Die Prinzessin mit den drei Lippen ...*«

Das waren Romanfiguren und die zugehörigen Buchtitel, die alle von einunddemselben Schriftsteller stammten. Wie hieß der noch mal? Der Name lag mir auf der Zunge.

»Baiono de Zacher«, kam Golgo mir diesmal zuvor. Er senkte seine Stimme zu einem Flüstern. »Der hat eindeutig zu viel geschrieben. Der arme Kerl, der sich all seine Romane merken muß, kommt dauernd mit den Namen der Protagonisten durcheinander - kein Wunder, bei siebenhundert Büchern mit einem Personal, das in die Zigtausende geht. Deswegen paukt er ununterbrochen Namen und Titel.«

»Februsiar Augustus - *Die hölzerne Suppe.* Kapitän Hirschkuchen - *Der Pirat im Kristallgarten.* Erchl Gangwolff - *Das verlorene Lektorat ...* « Der Buchung leierte unablässig Namen und Titel herunter, während wir uns auf Zehenspitzen entfernten.

»Baiono de Zacher wurde so unablässig vom Orm durchströmt, daß er praktisch pausenlos schreiben mußte«, sagte Golgo. »Er soll Unmengen von Kaffee getrunken haben.«

»Ihr glaubt wirklich an das Orm?« fragte ich milde lächelnd. »An diesen uralten Hokuspokus?«

Golgo blieb stehen und sah mich lange an. »Wie alt bist du eigentlich?« fragte er.

»Siebenundsiebzig«, antwortete ich.

»Siebenundsiebzig!« lachte er. »Schön ist die Jugend! Gut, mach dich nur über das Orm lustig, solange du es noch kannst! Das ist das Vorrecht der Grünschnäbel. Aber eines Tages wird es über dich kommen, das Orm, und dann wirst du seine Kraft und Schönheit begreifen. Wie ich dich darum beneide! Ich bin kein Dichter, ich bin nur ein Buchung. Ich habe Ojahnn Golgo van Fonthewegs Werke nicht geschrieben, sondern nur auswendig gelernt. Und ich bin weit davon entfernt, alles aus seiner Feder gutzuheißen. Was hat Fontheweg manchmal für einen Murks zusammengeschrieben! Der halbe *Weisenstein* ist hohles Geschwalle! Fast seine ganze Prosa taugt nichts! Aber es gibt Stellen in seinem Werk ... Stellen ...«

Golgos Blick verklärte sich, und er zitierte:

» Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch
Die Nurnen schweigen im Walde
Warte nur, halde
Ruhest du auch.«

Das war *Der Nurnenwald* von Fontheweg, wirklich ein starkes Gedicht. Golgo packte meinen Umhang, zerrte wild daran und schrie mich an: »Das Orm, verstehst du? So etwas kann man nur dichten, wenn einen das Orm durchströmt! So etwas fällt einem nicht einfach nur ein! So etwas *bekommt man geschenkt!«*

Er ließ mich los, und ich strich mein Gewand glatt.

»Und was glaubst du, was das Orm ist?« fragte ich, etwas verdattert von diesem Gefühlsausbruch.

Golgo blickte zur Tunneldecke, als sähe er dort die Sterne.

»Es gibt einen Ort im Universum, an dem sich alle großen künstlerischen Ideen bündeln, sich aneinander reiben und neue erzeugen«, sagte er jetzt mit leiser Stimme. »Die kreative Dichte dieses Ortes muß enorm sein - ein unsichtbarer Planet mit Meeren aus Musik, mit Flüssen aus reiner Inspiration und mit Vulkanen, die Gedanken speien, umzuckt von Geistesblitzen. Das ist das Orm. Ein Kraftfeld, das großzügig seine Energie verströmt. Aber nicht für jeden. Es strahlt nur für Auserwählte.«

Ja, ja - warum wohl waren all diese Dinge, die angeblich nur mit dem Glauben zu erfassen waren, immer unsichtbar? Weil es sie vielleicht gar nicht gibt? Die meisten älteren Schriftsteller glaubten an das Orm. Ich beschloß, mich aus Höflichkeit mit weiteren kritischen Bemerkungen zurückzuhalten.

Wir betraten eine Höhle, die in ihren Ausmaßen der *Ledernen Grotte* fast ebenbürtig war, nur daß ihre Decke viel tiefer lag und keine Tropfsteine besaß. In die Mauer waren überall kleine Nischen eingelassen, in denen sich allerlei Zeug befand: Bücher, Briefe, Schreibwerkzeug, Kartons, Gebeine - die meisten Dinge konnte ich auf die Entfernung nicht identifizieren.

»Unser Archiv«, sagte Golgo. »Wir nennen es auch *Die Wunderkammer.* Nicht deswegen, weil es hier irgendwelche Wunder zu bestaunen gäbe, sondern weil wir uns über all die Sachen hier drin nicht aufhören können zu wundern.« Er lachte kurz auf. »Hier sammeln wir sämtliche Dinge von unseren verehrten Dichtern, deren wir habhaft werden können. Briefe, Dokumente von Zeitgenossen, Devotionalien. Handschriftliche Manuskripte, vom Künstler unterschriebene Verträge, private Exlibris. Abgeschnittene Haare oder Fußnägel, Glasaugen und Holzbeine - du glaubst nicht, was Sammler alles horten! Von manchen gibt es sogar Totenschädel und Knochen, ganze Gerippe, wir haben sogar einen komplett mumifizierten Dichter. Ferner getragene Kleidungsstücke oder benutzte

Schreibinstrumente. Brillen. Lupen. Löschblätter. Leere Weinflaschen, jede Menge davon. Zeichnungen, Skizzen, Tagebücher, Notizhefte, Mappen mit gesammelten Kritiken. Verehrerbriefe. Na ja, eben alles, was nachweislich aus dem Besitz der von uns auswendig gelernten Autoren stammt.«

»Wie kommt das Zeug nach hier unten?«

»Oh, wir haben so unsere Verbindungen, die bis an die Oberfläche von Buchhaim reichen. Befreundete Zwergenrassen im Labyrinth. Und früher wurden viele dieser Sachen unterirdisch gelagert, wie die alten kostbaren Bücher ja auch. Dann natürlich die Bücherjäger, die wir hyp...« Golgo machte plötzlich ein Geräusch, als erschrecke er vor sich selbst, und schlug sich die Hand vor den Mund.

Ich sah ihn an. »Ihr macht *was* mit den Bücherjägern?«

Golgo ging hastig weiter. »Gar nichts. Hyps! Mein Schluckauf. Ich wollte sagen: Ein Weisheitszahn von Ojahnn Golgo van Fontheweg ist mindestens genauso wertvoll wie eine signierte Erstausgabe von ihm. Ähäm.«

Ich wollte nicht weiter nachbohren. Wir gingen jetzt ringsum an den Nischen vorbei, die alphabetisch nach Dichtern geordnet waren. Ich sah Schreibfedern und Tintenflaschen. Stempelkissen. Münzen. Taschenuhren. Notizzettel. Briefwaagen. Papiergewichte. Einen Handschuh.

«Bezahlt ihr die Sachen mit euren Einkünften aus der *Diamantenen Liste?*«

»Nein, nein, wir handeln nicht mit Büchern. Wir haben andere Einkommensquellen.«

So so, andere Einkommensquellen. Diese Buchlinge waren schon ein geheimnisvolles Völkchen. Und was wollten sie mit diesem ganzen Krempel hier? Ein ausgestopfter Schuhu mit Glasauge. Ein Bündel Briefe voller Stockflecken, mit einem blauen Band zusammengehalten. Eine Urne aus Zinn. Getrocknete Blumen. Eine

Schuhsohle. Gebrauchtes Löschpapier. Wahrlich, Wunder waren das nicht.

»Interessiert dich ein spezieller Schriftsteller?« fragte Golgo.

Ehrlich gesagt: eigentlich nicht. Personenkult war mir immer gleichgültig gewesen. Wollte ich wirklich einen abgeschnittenen Fußnagel von Vallni Meerhelm sehen? Die Feder, mit der *Unter dem Maulwurfsvulkan* geschrieben wurde? Die Nasenhaare von Ojahnn Golgo van Fontheweg? Eine Socke von Gofid Letterkerl? Nein danke. Es war das Werk allein, das zählte. Aber der Höflichkeit halber nannte ich trotzdem einen Namen.

»Danzelot von Silbendrechsler«, sagte ich.

»Ah, Silbendrechsler - ich verstehe!« sagte Golgo. »Dann müssen wir bei S nachschauen.«

Ob es tatsächlich etwas aus dem privaten Besitz von Danzelot gab, das seinen Weg so tief in das Labyrinth gefunden hatte? Unwahrscheinlich. Aber ich wollte Golgo die Freude nicht nehmen, mich durch seine wunderlose Wunderkammer zu führen. Bis zum S war es ein weiter Weg, und schnell fingen die Dinge in den

Nischen an, sich zu wiederholen: Federn, Tintenfässer, Stifte, Papier, noch mehr Federn, ein Brief, zwei Briefe, ein Tintenfaß - und noch mehr Federn. Ich mußte gähnen. Gab es etwas Uninteressanteres als das Leben eines Schriftstellers? Da umgaben sich ja nattifftoffische Finanzbeamte mit aufregenderen Dingen. Da, ein Kamm! Hier, ein Schwamm! Hoffentlich waren wir bald durch.

»Clas Reischdenk ... Damoc Risth ... Abradauch Sellerie ...«, leierte Golgo die Namen der archivierten Dichter herunter. »Ah, da - von Silbendrechsler! Ich wußte doch, daß da was war.« Er nahm einen kleinen Karton aus dem Regal.

Ich war verdutzt. »Es gibt tatsächlich was?«

Golgo reichte mir den Karton. »Sieh selbst!« sagte er.

Ich nahm den kleinen Kasten, öffnete den Deckel, und sah darin einen Brief liegen - nur ein einziges beschriebenes Blatt Papier. Ich nahm es heraus und stellte den Karton wieder in die Nische.

»Ich erinnere mich nämlich daran, wie dieser Brief zu uns kam«, sagte Golgo. »Er hat für ziemliche Aufregung gesorgt. Er lag eines Tages direkt vor einem der Eingänge der *Ledernen Grotte.* Richtig unheimlich war das. Irgend jemand hier unten, der kein Buchung war, kannte offensichtlich unser größtes Geheimnis, und er hat diesen Brief davor abgelegt. Das hat die Gemeinde lange beunruhigt.«

Ich sah mir den Brief näher an. Ein Gefühl der Erregung durchströmte mich - das war tatsächlich die Handschrift meines Dichtpaten! Kein Zweifel, das war ein Brief von Danzelot! Ich las:

Mein lieber junger Freund,

ich danke Dir für die Übersendung Deines Manuskriptes. Ich kann ohne jede Übertreibung sagen, daß ich diese Arbeit für das makelloseste Stück Prosa halte, welches je in meine Hände gelangt ist. Sie hat mich wirklich bis ins Mark berührt, und Du wirst mir hoffentlich den folgenden Gemeinplatz verzeihen, denn ich weiß keinen anderen Weg, mich auszudrükken: dieser Text hat mein Leben verändert. Ich habe mich nach der Lektüre entschlossen, die Schriftstellerei aufzugeben und mich in Zukunft darauf zu beschränken, ihre handwerklichen Grundlagen lehrend zu vermitteln - insbesondere an Hildegunst von Mythenmetz, meinen jungen Dichtzögling.

Wieder durchzuckte es mich, bei der Nennung meines Namens. Was für ein seltsames Band knüpfte dieser Brief, ein Band zwischen mir und Danzelot, über Zeit, Raum und Tod hinweg? Mir kamen die Tränen.

Dir aber kann ich nur sagen: Ich könnte Dir nichts mehr beibringen. Du weißt schon alles, und wahrscheinlich noch viel mehr. Du bist in deinen jungen Jahren schon ein vollendeter Schriftsteller, genialer als alle Klassiker, die ich jemals gelesen habe, das wenige, das ich mir von dir lesend aneignen durfte, ließ die gesamte Zamonische Dichtkunst auf einen Erstkläßleraufsatz zusammenschrumpfen. In Deinem kleinen Finger steckt mehr Talent als in der ganzen Lindwurmfeste. Das einige, was ich Dir empfehlen kann, ist folgendes: Geh nach Buchhaim! "Hein, eile, fliege dorthin! Du mußt alles, was Du bisher verfaßt hast, nur einem tüchtigen Verleger zeigen - dann ist Deine Zukunft gemacht, Du bist ein Genie. Du bist der größte Schriftsteller aller Zeiten, Deine Geschichte fängt hier erst an.

In tiefer Verehrung:
Danzelot von Silbendrechsler

Es traf mich wie mit einem Keulenhieb, meine geliebten Freunde. Die letzten beiden Sätze ließen keinen Zweifel: Das war der Brief, den Danzelot an den Dichter, auf dessen Spur ich war, geschrieben hatte, damit schickte er ihn nach Buchhaim. Dieses Schreiben hatte in Danzelots Hand gelegen, später in der des geheimnisvollen Dichters, und nun befand es sich in meiner. Ein neues Band wurde geknüpft, diesmal zwischen Danzelot, dem Dichter und mir. Ich war seiner Spur gefolgt, ich hatte sie verloren, und ich nahm sie hier, tief unten im Labyrinth, wieder auf. Mir schwindelte, und meine Knie wurden weich.

»Oh!« stöhnte ich und suchte Halt.

Golgo stützte mich. »Ist dir nicht gut?« fragte er.

»Doch«, ächzte ich. »Es geht schon wieder.«

»Du siehst aus, als wärst du einem Geist begegnet.«

»Das bin ich auch«, antwortete ich.

»In unserem Archiv wohnen viele Gespenster der Vergangenheit. Möchtest du noch mehr davon sehen?« fragte Golgo.

»Nein, danke«, antwortete ich. »Das reicht mir erst mal.«

Die Unsichtbare Pforte

Draußen vor der Wunderkammer trafen wir auf Gofid und Danzelot, die gekommen waren, um Golgo bei meiner Führung durch die Sehenswürdigkeiten des Buchlingreiches zu unterstützen.

»Wir werden dir nun Bereiche der Katakomben zeigen, die nicht mehr von Kerzen beleuchtet sind«, sagte Golgo, »und Leuchtquallen gibt's da auch keine. Aber Gofid und Danzelot gehören zu den besten Flammenwerfern unter den Buchungen.«

Danzelot und Gofid hielten beide ihre noch nicht entzündeten Pechfackeln hoch und grinsten.

»Wir zeigen dir unsere Wälder und Gärten«, sagte Gofid.

»Und unsere Wiesen und Blumen«, ergänzte Danzelot. »Unsere ganze ungezähmte Natur.«

Hatte Golgo sich nicht eben noch beklagt, daß er nie eine Wiese sehen würde? Wo sollten hier unten Wälder und Blumen sein? Und was zum Henker war mit *Flammenwerfern* gemeint?

»Es wird Zeit«, sagte Golgo, »daß dich mal jemand mit den angenehmen Seiten der Katakomben vertraut macht. Du hast bisher nur Unheimliches, Verwirrendes und Häßliches gesehen. Wir zeigen dir, wofür es sich lohnt, hier unten zu leben. Den Teil unserer dunklen Welt, den der Verfall und die Bücherjäger noch nicht erreicht haben.

»Den gibt es?« fragte ich. »Und wie kommen wir dahin?«

Golgo, Gofid und Danzelot umringten mich, rissen ihre Augen weit auf und glotzten mich durchdringend an. Sie fingen an zu brummen.

Das nächste, woran ich mich entsinne, war, daß ich in einer Tropfsteinhöhle stand, am Rande eines glasklaren Sees, dessen Wasser hellblau erstrahlte. Gofid und Danzelot hatten ihre Fackeln entzündet, und Golgo blickte entrückt über den See.

Ich fühlte mich benommen.

»Oh, Junge«, sagte ich. »War das wieder eine Teleportation?« Mein Kopf dröhnte wie eine Buchhaimer Feuerglocke.

»Genau!« sagte Gofid. »Eine Teleportation, höhö!«

»Ist doch viel bequemer als gehen«, grinste Danzelot.

Warum hatte ich bloß das Gefühl, einen halben Tagesmarsch hinter mir zu haben? Meine Beine waren schwer wie Blei.

»Wir haben dich teleportiert, damit du niemandem verraten kannst, wie man zu unseren Schätzen gelangt«, sagte Golgo. »Es geschah in deinem eigenen Interesse.«

»Wo sind wir?« fragte ich.

»Das hier ist die *Unsichtbare Pforte.* Dahinter beginnt der *Wald der Kristalle.* Ja, das ist kein besonders origineller Name für solch einen Ort, aber wir sind ja auch keine Dichter. Vielleicht fällt dir ein besserer ein.«

Mir fiel im Augenblick überhaupt nichts ein, mein Gehirn war ein leerer Schwamm. Der *Wald der Kristalle,* so, so. Ich konnte weder einen Wald noch irgendwelche Kristalle sehen. Eine *Unsichtbare Pforte* auch nicht, aber die war ja schließlich unsichtbar.

»Folge uns einfach!« sagte Golgo, und die drei kleinen Zyklopen schritten voran in das blaue Gewässer. Ich folgte ihnen zögerlich.

Das Wasser war kalt, reichte mir aber nur bis zu den Knien. Silberne Aale schwammen neugierig um uns herum, und ich machte mir Sorgen, daß ich mir eine Erkältung holen und die Aale mir einen elektrischen Schlag versetzen könnten.

Wir wateten auf einen schwarzen Felsen zu, und ich befürchtete schon, daß die Buchlinge direkt dagegen laufen würden, aber dann

bemerkte ich, daß in seiner Mitte ein Loch klaffte, das noch schwärzer war als der Felsen selbst. Die *Unsichtbare Pforte* war eine Sinnestäuschung. Von weitem sah sie aus wie massiver Fels, aber jetzt erkannte ich, daß es ein Tunnel war.

»Raffiniert, was?« sagte Danzelot. »Die Natur hat diese Pforte errichtet. Ein Loch, das sich als Fels tarnt. Ein Fels, der eigentlich ein Tor ist. Hier unten könnte man glauben, daß die Steine denken können. Wir sind erst ziemlich spät drauf gekommen.«

Wir gingen vielleicht hundert Schritte durch den engen pechschwarzen Tunnel, dann erweiterte sich die Sicht, und wir betraten eine große Grotte.

»Hier beginnt der *Wald der Kristalle*«, sagte Golgo feierlich, und Gofid und Danzelot schleuderten wie auf ein Kommando ihre Fakkeln hoch in die Luft. Am Zenit angekommen, drehten sie sich fauchend ein paarmal um die eigene Achse und beleuchteten eine Dekke aus strahlend blauem Lapislazuli. Hinter dem flachen Wasser, in dem wir standen, erstreckte sich etwas, das aussah wie eine tauüberfrorene grüne Wiese, auf der das Sonnenlicht glitzerte. Dann kamen die Fackeln wieder herunter, und Gofid und Danzelot fingen sie geschickt auf, bevor sie im Wasser verlöschen konnten. Für einen herrlichen Augenblick lang hatte ich das Gefühl, wieder unter freiem Himmel zu stehen.

»Ich würde niemandem, der seine Füße behalten möchte, empfehlen, diese wundervolle Wiese zu betreten«, sagte Golgo. »Ihre rasiermesserscharfen Halme sind aus grünem Kristall.«

Auf Steinwegen machten wir einen Umweg um die trügerische Wiese aus Kristall, in der an manchen Stellen roter Feueropal blühte wie Klatschmohn - als würde die Natur ihre oberirdischen Schönheiten hier unten mit anderen Mitteln nachahmen.

»Ich weiß, was du jetzt denkst«, sagte Golgo, »aber unsere Wälder besitzen ihre eigene Schönheit. Sie brauchen die da oben nicht zu imitieren. Vielleicht übertreffen sie sie sogar in ihrer Pracht.«

Der Buchung übertrieb nicht. Wir kamen durch ein Gesteinsfeld, aus dem Hunderte von mannshohen, scharfkantigen gelben Kristallen wuchsen. Sie waren teilweise von orangefarbenem Rost überzogen und leuchteten im Dunkeln so hell, daß Gofids und Danzelots Fackeln gar nicht nötig gewesen wären. Bäume aus Licht - etwas so Beeindruckendes hatte ich allerdings noch in keinem oberirdischen Wald gesehen.

»Dabei ist es eigentlich nur kondensiertes Schwefelgas - mehr nicht«, erläuterte Golgo.

»Gib nicht so an«, sagte Gofid. »Bloß weil du ein paar Geologiebücher auswendig gelernt hast, brauchst du hier nicht den Oberlehrer zu markieren.«

»Ihr jungen Hüpfer könntet euch ruhig ein bißchen mehr mit den Naturwissenschaften auseinandersetzen«, gab Golgo zurück. »Wahre Dichtung gründet auch auf solider Bildung. In meiner Mineralfarbenlehre steht ...«

»Nein! Nein!« riefen Gofid und Danzelot entsetzt. »Bitte nicht die Mineralfarbenlehre! Nicht schon wieder!«

Golgo verstummte und stapfte voraus.

»Seine Romane sind ja schon schwer auszuhalten«, flüsterte Gofid mir zu, »aber seine Mineralfarbenlehre kann einem wirklich die Hirnhaut lösen. Sprich ihn bloß nie darauf an! Dann hört er nicht mehr davon auf.«

Überall blühten die Minerale in allen Formen, Farben und Größen: violetter Amethyst, blaßrosa Rosenquarz, nadeldünne milchweiße Kristalle, die sich sträubten wie Seeigel, rotgesprenkelter grüner Blutstein, der tatsächlich so aussah, als sei er von Blut besudelt - nur

wenige davon konnte ich mit meinen bescheidenen geologischen Kenntnissen einordnen.

»Sie wachsen«, sagte Danzelot. »Da, dieses Gebüsch, das aussieht, als wäre es aus rostigem Metall, das war bei meinem letzten Besuch erst halb so groß.«

Viele der Kristalle sahen in der Tat aus wie Pflanzen, formten gewundene Ranken, gefiederte Blätter und struppige Halme. Sie wuchsen aus grauem Gestein und Felsritzen wie blühende Blumen, wucherndes Unkraut oder wildes Gemüse. Ich sah einen Quarzbrocken, der Danzelots geliebtem Blauen Blumenkohl täuschend ähnlich sah, wäre er nicht zehnmal so groß gewesen.

»Der Blumenkohl ist also eine vor dem Aufblühen in ihrem eigenen Fett verunglückte Blume«, zitierte Danzelot, **»oder genauer gesagt: eine verunglückte Dielheit von Blumen, eine verkommene Kiependolde.«**

»Die wenigen unverwüstlichen unter den knospen färben siech blau, schwellen an, blühen auf und setzen Samen an«, fügte ich hinzu, und dann zitierten wir gemeinsam:

»Diese kleine tapfere Schar der aufrechten und naturgetreuen rettet die Blumenkohlzunft.«

Wir seufzten. Meinem Dichtpaten hätte dieser unterirdische Garten sicher mächtig gefallen.

Gofid und Danzelot waren tatsächlich hervorragende Flammenwerfer. Immer wieder schleuderten sie ihre Fackeln in die Luft, und was die wirbelnden Flammen dann aus der Dunkelheit schälten, war jedesmal von atemberaubender Pracht. Decken aus glasklarem Kristall, aus rotfunkelndem Mangan oder aus metallisch schimmerndem Pyrit, mit vielfarbigen gläsernen Blumen bewachsen. Unter unseren Füßen wucherte milchiger Quarz in runden glatten Formen, aus dem lange schwarze Kristalle ragten - als ginge man durch eine Schneelandschaft mit verbrannten Bäumen.

»Sämtliche Mineralien Zamoniens haben sich im *Wald der Kristalle* zusammengefunden, um das ganze Spektrum ihrer Schönheit an einem einzigen Ort zu präsentieren«, sagte Golgo. »Fast möchte man glauben, daß sie auch noch künstlerische Absichten haben.«

Wir kamen durch einen engen Gang, der von unruhigem rotem Licht erfüllt war. Es war so warm geworden, als stünden wir neben einem riesigen Backofen, und ich vernahm ein bedrohliches Brodeln und Gurgeln.

»Wir betreten nun die *Teufelsküche«,* kündigte Golgo an. »Achte auf deine Schritte, denn wenn du stolperst und in die kochende Suppe fällst, dann kann dir niemand mehr helfen.«

Die *Teufelsküche* war eine nicht besonders große Grotte, deren Inhalt dafür aber um so mehr beeindruckte. In ihrer Mitte befand sich ein tümpelgroßes vulkanisches Loch, das unablässig glühendrote Lavafäden fast bis zur Höhlendecke hinaufspuckte.

Wir blieben am oberen Rand des kleinen unterirdischen Vulkans stehen. Unten saßen rings um das Loch Dutzende von Buchungen. Sie schwitzten mächtig in der Nähe des flüssigen Feuers, keuchten und ächzten unter der Hitze und bestaunten dabei das Naturspektakel.

»Warum tun sie das?« fragte ich belustigt. »Warum gehen sie so nah an die Lava heran?«

»Hierher kommen wir, wenn wir uns entspannen wollen«, sagte Golgo. »Die Hitze entschlackt den Körper. Wenn du eine Weile in die Lava gestarrt hast, verwandelt sich dein Gehirn in eine breiige Masse. Und du denkst an gar nichts mehr. Das empfinden wir als Erholung von unseren geistigen Aktivitäten.«

»Dafür brauchst *du* nicht in die Lava zu glotzen«, murmelte Gofid so leise unter der Hand, daß Golgo es nicht verstehen konnte. »Dein Gehirn war schon immer eine breiige ...«

»Was hast du gesagt?« fragte Golgo.

»Nichts«, sagte Gofid schnell.

Wir verließen die Teufelsküche auf einem anderen Weg, der uns auf einen See aus erstarrtem Bernstein führte. Darin waren Tausende von urzeitlichen Insekten eingeschlossen, viele von ihnen größer als ich selbst und von so schrecklichem Aussehen, daß selbst eine Spinxxxxe vor ihnen davongelaufen wäre. Zum ersten Mal wurde es mir hier ein wenig ungemütlich.

»Ja«, sagte Golgo, »dieser Teil des Waldes ist etwas unheimlich. Hier muß einmal ein ganzer Strom aus kochendem Harz entlanggeflossen sein, vielleicht aufgrund einer vulkanischen Katastrophe. Siehst du die steinernen Bäume dort drüben?«

Hinter dem Bernsteinsee stand ein Wald aus grauen Steinstämmen, die in einen schwarzen Himmel hinein zu wachsen schienen. Sie sahen bedrohlich aus, wie steinerne Riesen, die nur auf ein geheimes Kommando warteten, um aus ihrer Starre befreit zu werden.

»Diesen Teil des Waldes betreten wir schon länger nicht mehr«, sagte Gofid. »Er ist nicht sicher. Es sind Buchlinge darin verschwunden. Manchmal hört man Geräusche aus ihm kommen ... wie Gesang. Es ist aber kein schöner Gesang. Dort wachsen riesige häßliche Pilze mit spitzen Hüten, die übel riechen. Wir meiden diesen Ort.«

Auf Zehenspitzen schlich ich weiter. Ich betrachtete die unterirdische Pracht nun mit gemischten Gefühlen. Unter mir die eingeschlossenen Urzeitinsekten, hinten der dunkel dräuende Steinwald ... Für ein paar selige Augenblicke hatte ich vergessen, daß ich mich immer noch in den gefahrvollen Katakomben von Buchhaim befand, aber jetzt war ich wieder verunsichert. Hier konnte hinter allem eine tödliche Bedrohung lauern. Die Buchlinge hatten sich mit diesem Zustand arrangiert, weil ihnen nichts anderes übrig blieb. Ich aber würde mich nie daran gewöhnen. Sie führten mich durch eine langgezogene Felsschlucht in eine weitere Höhle. Gofid und

Danzelot schleuderten ihre Fackeln, und ich konnte sehen, daß sie grau, hoch, spitz und nicht besonders groß war.

»Das ist es, was wir dir in diesem Teil des Waldes zeigen wollten«, sagte Golgo.

»Ich kann nichts Besonderes erkennen«, antwortete ich.

»Sei einfach still!« flüsterte Gofid.

»Sei still und warte ab!« wisperte Danzelot.

»Psst!« machte Golgo.

Also wartete ich schweigend. Lange Zeit geschah nichts, wir standen nur da im unsteten Fackellicht, und ich fing schon an zu mutmaßen, wieder einmal Opfer ihres seltsamen Buchlinghumors geworden zu sein - als ich eine Stimme vernahm.

»**Hallo!**« rief jemand.

»Hallo!« rief ich mechanisch zurück. Erst dann fragte ich mich, wer da gerufen hatte.

»Niemand«, flüsterte Golgo, der in meinen Gedanken zu lesen schien wie in einem offenen Buch. »Das ist die *Kammer der Gefangenen Echos.*«

»**Hallo!**« rief wieder jemand, und ein Echo antwortete: »**Hallo** ... hallo ... hallo...«, immer schwächer werdend.

»**Ach!**« seufzte eine neue Stimme. »**Ach** ... ach ... ach...:«

»**Hilfe!**« schrie jemand so laut, daß ich zusammenfuhr. »**Hilfe** ... Hilfe... Hilfe!«

»Wir können es dir auch nicht genau erklären«, sagte Golgo gedämpft, »aber auf irgendeine Weise sind die Echos in diese Höhle gekommen und finden nun nicht mehr hinaus.«

»Sie sind gefangen«, sagte Gofid.

»Auf immer und ewig«, ergänzte Danzelot. »Ist das nicht traurig?«

»Das ist so, seit wir diesen Raum entdeckt haben«, sagte Golgo. »Immer die gleichen Stimmen, die gleichen Sätze, die gleichen Seufzer - aber von Zeit zu Zeit kommen neue hinzu. Wir glauben, daß

sie alle von Leuten stammen, die sich im Labyrinth verirrt haben. Durch irgendwelche Ritzen im Gestein finden sie hierher - und nie wieder hinaus.«

»**Ist hier jemand?**« rief eine Stimme. »**Ist hier jemand?** ... ist hier jemand? ...

ist hier jemand?«

»**Wo bin ich?**« »**Wo bin ich?** ... Wo bin ich?... wo bin ich...?.

»**Ich will nicht sterben!**« - »**Ich will nicht sterben!** ... Ich will nicht sterben!... Ich will nicht sterben!«

»**Warum hilft mir keiner?**« - »**Warum hilft mir** keiner?« ... »Warum hilft mir keiner?« ... Warum hilft mir keiner?«

»**Ich sterbe!**« - »Ich sterbe! ... Ich sterbe!... ich sterbe!.

Mir wurde immer unbehaglicher. Die Verzweiflung in diesen Stimmen war zu groß, zu sehr erinnerte sie mich an meine eigene, als ich durch die Labyrinthe irrte. Das waren die Stimmen von Verlorenen, von Sterbenden, von Leuten, die vielleicht schon längst tot waren.

»**Ist hier jemand?** ... Ist hier jemand? ... Ist hier jemand?«

»**Wo bin ich?**« - »Wo bin ich ... Wo bin ich ... wobinich...?.

»**Ich will nicht Sterben** ... Ich will nicht sterben ... Ich will nicht sterben ...«

Immer mehr Stimmen kamen hinzu, immer zudringlicher wurden die Klagen. Die Echos vermischten sich, wurden zu Schreien und dann zu Geflüster, zu unsichtbaren Gespenstern, die mich umkreisten, in meine Gehörgänge und in mein Gehirn drangen.

»Warum hilft mir keiner?« - »Warum hilft mir keiner?« »Wo bin ich ...wobinich..... »Ich will nicht sterben! ... ich will nicht Sterben!« »**Ach!**« »**Ach!**« »Ach!« »Warum hilft mir keiner?«

»**Hilfe!**« »**Hilfe!**« »**Hilfe!**« »**Wo bin ich?**« »Wo bin ich?... wo bin ich?... wo bin ich...?«

»**Ist hier jemand?** ... Ist hier jemand?. ..ist hier jemand?. »**Ach!**«

»Ach!«

»Ach!» »**Wo bin ich?**« ... »Wo bin ich?... Wo bin ich?... wo bin ich?. »**Warum hilft mir keiner?**« ... »Warum hilft mir keiner?«

»**Ach!** ...Ach!...Ach...!«

Und plötzlich meldete sich eine neue Stimme im Chor der Echos. Es war ein Aufschrei, ein Schreckensruf, noch verzweifelter als alle anderen, und er bestand nur aus zwei Worten:

»**Der Schattenkönig!**« ... »Der Schattenkönig! ...Der Schattenkönig! ... Der Schattenkönig!.

Es lag so viel Furcht in diesem Echo, daß ich beinahe selber geschrien hätte. Wieder und wieder hallte es durch die Höhle und vermischte sich schließlich mit den anderen, reihte sich ein in den grausamen Tanz der Stimmen, die mich umwirbelten.

»**Der Schattenkönig!**« ... »Der Schattenkönig!... Der Schattenkönig!... Der Schattenkönig!« »**Warum hilft mir keiner?**« ... »Warum hilft mir keiner?« »Wo bin ich? ... wo bin ich...?. »Der Schattenkönig!« »Ach!«

»**Ich will nicht Sterben**« ... »Ich will nicht sterben!« »Warum hilft mir keiner?« ...

»**Der Schattenkönig!**«

»Warum hilft mir keiner? ... keiner?... keiner?«

»**Wo bin ich?**« **...** »**Wo bin ich? ...** Wo bin ich? **...** wo bin ich **...?**« »**Ist hier jemand?... ist hier jemand?**«»**Der Schattenkönig!**«

Wie Stiche von eiskalten Nadeln drangen die Echos in mein Hirn, immer tiefer und schmerzhafter, bis ich schließlich die Arme schützend über den Kopf warf und panisch aus der Höhle floh. Golgo, Gofid und Danzelot eilten mir hinterher.

Sobald ich den Grottenausgang durchschritten hatte, waren die Stimmen schlagartig verschwunden, aber dennoch rannte ich weiter und schlug nach ihnen, wie nach einem unsichtbaren Bienen-

schwarm. Die drei Buchlinge holten mich ein, hielten mich fest, umringten mich und versuchten, mich zu beruhigen.

»Diese Echos gehören nicht zu unserer Welt, sie haben sich nur hier verfangen«, sagte Golgo entschuldigend. »Wir hören sie uns nur gelegentlich an, um uns zu bestätigen, wie gut es uns eigentlich geht.«

»Wir wollten dir nur noch einmal verdeutlichen, was dich außerhalb unseres Reiches erwartet«, sagte Gofid.

»Eines Tages wird dich der Wunsch überkommen, uns zu verlassen«, sagte Danzelot leise. »Und dann erinnerst du dich vielleicht an die Verzweiflung in den Stimmen in der *Kammer der Gefangenen Echos.*«

»Vielen Dank«, sagte ich, immer noch heftig atmend. »Das werde ich bestimmt nicht so schnell vergessen.«

»Du kannst dich jetzt abregen«, sagte Golgo. »Wir kommen wieder zum angenehmen Teil der Führung.«

»Möchtest du einen Schatz besichtigen?« fragte Gofid. »Den größten Schatz der Katakomben?«

Der Stern der Katakomben

Was wie ein Ausflug an die Oberwelt begonnen hatte, schien nun in immer finsterere Unterwelten zu führen. Wir waren in einen Bereich des Waldes hinabgestiegen, in dem es kaum noch kristallene Schönheiten gab, sondern nur schwarzes Kohlegestein. Biegung um Biegung ging es einen flachen Stollen hinab, der von Kerzenleuchtern erhellt wurde, die von der Decke hingen. Etliche rußbedeckte Buchlinge, deren Hautfarbe man kaum noch ausmachen konnte, kamen uns auf unserem Weg entgegen. Sie trugen Spitzhacken oder anderes Bergwerksgerät mit sich oder schoben Schubkarren voller Kohlebrocken vor sich her. Ein Kohlebergwerk? Natürlich mußten die Buchlinge Kohle tatsächlich für etwas unschätzbar Wertvolles halten - sie war ihre Wärme- und Lichtquelle. - Da kam uns ein Buchung mit einer Schubkarre entgegen, in der außer der Kohle noch ein Rohdiamant lag, so groß wie ein Kürbis.

Golgo, Gofid und Danzelot schenkten dem keine Beachtung, nur ich glotzte den Buchung mit seinem kolossalen Schatz verwundert an, bis er hinter der nächsten Biegung verschwunden war.

Konnte ja sein, daß ich mich getäuscht hatte. Vielleicht war das gar kein Diamant gewesen, sondern nur ein Stück wertloser Kristall, ein Klumpen Quarz, so genau kannte ich mich da ja auch nicht aus. Aber schon kam uns ein anderer Buchung mit einer Schubkarre entgegen, und darin lag tatsächlich ein Diamant. Denn dieser hier war perfekt geschliffen, und einen geschliffenen Diamanten konnte ich durchaus von einem Stück Bergkristall unterscheiden. Er war genauso groß wie der erste, wenn nicht noch größer.

»Habt ihr das gesehen?« fragte ich. »Den Diamanten?«

»Hmm«, machte Gofid. »Klar.«

»Ich meine ... er war so groß wie ein Kürbis.«

»Ja«, sagte Golgo. »Der war ziemlich mickrig.«

Ich war so verdutzt, daß ich keine weiteren Fragen mehr stellte. Noch mehr Buchlinge kamen uns entgegen, sie schleppten Körbe, die randvoll mit faustgroßen Diamanten waren, aber Golgo, Gofid und Danzelot schenkten auch ihnen keine Beachtung.

An der nächsten Biegung wurde es heller. Dahinter schienen etliche Kerzen zu brennen, und ich hörte vielstimmiges Gesumme und Gemurmel, Klopf- und Schleifgeräusche. Als wir um die Ecke kamen, stockte mir der Atem bei dem Ausblick, der sich uns bot. Es war eine langgestreckte, nicht allzu hohe Höhle aus schwarzem Kohlegestein, in der Tausende, ja, vielleicht sogar Millionen von Diamanten funkelten. Ein gutes Hundert Buchlinge lief darin herum und war mit den unterschiedlichsten Tätigkeiten beschäftigt. Sie alle summten gemeinsam eine flotte Melodie.

»Das ist unser Diamantgarten«, sagte Golgo. »Er ist nicht so vielfältig und abwechslungsreich wie der Wald der Kristalle, aber die Pflanze, die man hier ernten kann, ist dafür erheblich wertvoller.«

Mir fehlten die Worte. Ich hatte immer geglaubt, irdischen Reichtümern gegenüber relativ gleichgültig zu sein, aber der Ausblick auf die Schatzkammer der Buchlinge machte mich sprachlos.

»Wir haben die Höhle schon vor langer Zeit entdeckt«, sagte Golgo. »Damals war sie noch viel kleiner. Die *Rostigen Gnome* müssen sie geschaffen haben. Seither erweitern wir sie ständig, und wir finden immer größere Diamantvorkommen. Laßt uns runtergehen!«

Wir stiegen eine aus der Kohle geschlagene Treppe hinab in die Höhle. Immer noch sprachlos sah ich mich staunend um. Da waren Diamanten in allen Größen und unterschiedlichen Zuständen: roh, nur zur Hälfte oder schon perfekt geschliffen, erbsenklein, apfeldick

oder kürbisgroß - das waren die, die Golgo mickrig genannt hatte. Dann gab es die wirklich großen: mannshoch und faßdick, Hunderte davon lagen herum wie Felsklötze. Die, die schon bearbeitet und geschliffen waren, blitzten und funkelten im tanzenden Licht der zahllosen aufgestellten Kerzen und reflektierten in allen Regenbogenfarben auf den Wänden der Höhle. Ganz weit hinten glitzerte ein Exemplar, das sicher so groß wie ein Haus war.

Zwischen all den Edelsteinen wuselten die Buchlinge herum. Sie pickten mit Spitzhacken, gruben Diamanten aus oder trugen körbeweise Kohle weg. Einige saßen an Werkbänken, auf denen sie mit winzigen Hämmern die Steine spalteten oder mit Schleifwerkzeugen bearbeiteten, manche prüften mit großen Lupen ihre Reinheit. Andere stapelten Rohdiamanten oder fuhren sie in Schubkarren umher. »Eigentlich ist die Kohle von erheblich größerem Wert für uns als die Diamanten«, sagte Gofid, während wir mitten durch das emsige Getriebe schlenderten. »Die können wir wenigstens verheizen. Die Klunker machen nur Arbeit.«

»Wir können sie lediglich horten«, sagte Danzelot, der einen geschliffenen Stein, der so groß wie eine Pampelmuse war, aufgehoben und ins Kerzenlicht gehalten hatte. »Aber wir haben uns in die Diamanten verliebt. Sie haben so etwas ... Unwiderstehliches. Es macht Spaß, sie zu bearbeiten. Sie bringen Licht in unsere dunkle Welt. Es ist ein kaltes, nutzloses Licht, und man braucht Kerzen, um es aus ihnen herauszuholen - aber es ist schön.« Der Buchung drehte den Stein langsam vor der Kerze, und im Nu war er mit winzigen bunten Lichtklecksen überschüttet.

»Wir schleifen sie bis zur Perfektion, und dann verstecken wir sie in den Labyrinthen«, sagte Gofid, der lustvoll in einem Korb mit winzigen Edelsteinsplittern wühlte. »Wir haben Hunderte von geheimen Schatzkammern eingerichtet. Jede einzelne würde den mächtigsten König neidisch machen.«

»Wir benehmen uns wie Glucken, die versuchen, Steine auszubrüten«, lachte Golgo. »Wir haben keinerlei praktischen Nutzen von den Diamanten. Wir sind die reichsten Lebewesen in den Katakomben, aber wir haben nichts davon.«

Mittlerweile hatte ich meine Fassung und mein Sprachvermögen wiedergefunden, aber mir fielen trotzdem keine Fragen ein. Ich konnte dem Impuls, mich auf die Berge von Diamanten zu stürzen und darin herumzuwühlen wie ein blöder Pirat, nur schwer widerstehen.

»Ich muß zugeben, daß wir etwas verschwenderisch mit dem Material umgehen«, sagte Gofid. »Weil wir soviel davon haben, können wir es auch extrem großzügig bearbeiten. Wir können alle möglichen Formen aus den Steinen herausholen.«

Die Buchlinge schienen den Diamantabbau ohne jeden kaufmännischen Ehrgeiz zu betreiben, sie begriffen ihn eher als ein Spiel. Manche der Riesenedelsteine waren nur zur Hälfte freigelegt und teilweise geschliffen worden, andere lagen ganz frei, in zwei Hälften gespalten oder zu kleinen Splittern zertrümmert. Überall türmten sich Haufen von feinem Diamantstaub. Das war keine Diamantmine, sondern eher ein Bildhauer-Atelier.

Überall standen die Skulpturen herum, die sie aus den Edelsteinen gefertigt hatten. Manche waren aus einem großen Stück gehauen, andere aus vielen kleinen Steinen zusammengesetzt. Manchmal hatten die Buchlinge Dinge aus ihrer Unterwelt nachgeahmt, einen beeindruckend lebensechten Kristallskorpion zum Beispiel oder Gewächse, die ich draußen im mineralischen Wald gesehen hatte. Andere Skulpturen waren eher abstrakt und streng geometrisch. Sie hatten offensichtlich einiges Geschick in der Kunst der Diamantbearbeitung entwickelt. Ich mußte lachen, als ich eine lebensgroße Darstellung eines Buchlings entdeckte.

»Das ist der *Diamantene Buchung*«, sagte Golgo. »Wir neigen ansonsten nicht zur Selbstdarstellung, außer wenn es der Abschreckung dient. Aber in dem Fall konnten wir einfach nicht widerstehen. Komm! Wir zeigen dir den *Stern der Katakomben.*«

Wir begaben uns nun zu dem Riesendiamanten, den ich schon vom anderen Ende der Höhle aus gesehen hatte. Je näher wir ihm kamen, desto unwirklicher und traumhafter erschien mir sein Anblick. Ein Buchung stand hinter dem nahezu hausgroßen Diamanten und schwenkte eine Fackel im Kreis - ich konnte ihn und die rotierenden Flammen auf all den geschliffenen Flächen hundertfach vervielfältigt sehen. Der Edelstein strahlte in einem unglaublichen Spektrum von Farbnuancen und besprenkelte seine Umgebung mit bunten Lichtpfützen. Schließlich mußte ich die Augen abwenden, geblendet vom Gefunkel.

»Das ist der größte«, sagte Golgo. »Der *Stern der Katakomben.*«

Ich war mit der Legende um den Lindwurmfestediamanten aufgewachsen, dem man nachsagte, er verstecke sich im Herz der Feste und sei so groß wie ein Haus. Dieser verfluchte Mythos hatte dafür gesorgt, daß die Lindwurmfeste in regelmäßigen Abständen belagert wurde, weil irgendwelchen hirntoten Barbaren nicht auszureden war, daß dieser Riesenstein existierte. Kein Lindwurm glaubte daran, aber dennoch hatte ich mir als Kind den Lindwurmfestediamanten zwanghaft immer wieder vorstellen müssen, wie er da im Gestein vor sich hinschlummerte - und er hatte in meiner kindlichen Phantasie genauso ausgesehen wie dieser *Stern der Katakomben.* Mir war, als suchte ich einen Ort meiner Kindheit auf.

»So«, sagte Golgo. »Jetzt hast du alles gesehen. *Den Wald der Kristalle. Die Teufelsküche. Die Kammer der Gefangenen Echos. Den Diamantgarten. Den Stern der Katakomben.* Nun wollen wir zurück zur *Ledernen Grotte.*«

Ich rieb mir die Augen, wie aus einem Traum erwachend.

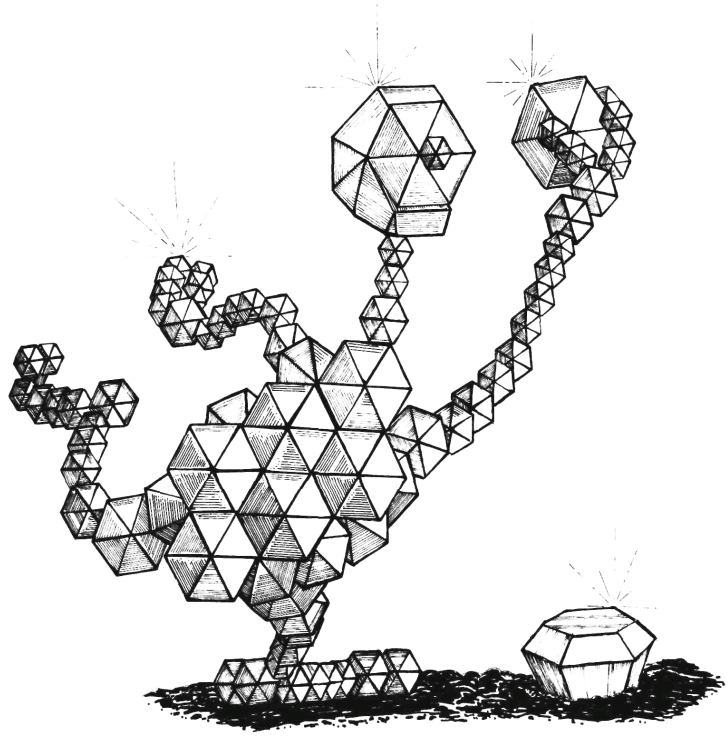
»Wird das wieder eine Teleportation?« fragte ich.

»Darauf müssen wir leider bestehen«, sagte Golgo. »Niemand, der kein Buchung ist, darf den Weg hierher kennen. Und in deinem Fall ist es noch wichtiger: Du bist ein Schriftsteller. Eines Tages wirst du vom *Wald der Kristalle* und vom *Diamantgarten* schreiben. Das ist in Ordnung, denn es ist deine Pflicht. Wir würden uns sogar freuen, wenn unsere Schönheiten endlich Bestandteil der zamonischen Literatur würden. Solange keine Wegbeschreibung dabei ist.«

»So etwas würde ich nie tun.«

»Natürlich nicht«, lächelte Golgo. »Aber sicher ist sicher«.

Er, Gofid und Danzelot umzingelten mich und fingen an zu brummen.



Ein Frühstück und zwei Geständnisse

Nachdem ich nach der Teleportation in der *Ledernen Grotte* wieder zur Besinnung gekommen war, verbrachten wir den restlichen Tag mit Ormen. Ich ormte unter anderen Akud Odreimer *(»Gelassen stieg die Nacht ans Land, lehnt träumend an der Berge Wand«),* Eseila Wimpershlaak *(»Abgekühlt mit Paviansblut, wird der Zauber stark und gut«)* und Reta Del Bratfist *(»Kinder lieben sehr den Schnee, spielen gern darin«* - na ja, ihr wißt schon, oh meine belesenen Freunde: Del Bratfist und seine Schnee-Besessenheit!).

Am nächsten Morgen brachten mir Golgo, Gofid und Danzelot gemeinsam das Frühstück (gebackene Buchwürmer und Wurzeltee). Sie beobachteten mich aufmerksam, ja, fast lauernd, während ich speiste - was mich auf eine Frage brachte:

»Sagt mal - wann eßt *ihr* denn eigentlich mal was? Ich hab noch keinen einzigen Buchung Nahrung zu sich nehmen sehen, seitdem ich hier bin.«

Die drei hüstelten verlegen.

»Was ist los, Leute? Was soll die ewige Geheimnistuerei? Was soll das ewige Gehüstel und Gekicher? Ihr verbergt doch irgendwas vor mir! Ist an den Geschichten über euch doch irgendwas dran, und ihr mästet mich nur, um mich irgendwann zu verspeisen?«

Ich hatte es nur so halb im Scherz dahingesagt, aber nachdem sie einmal ausgesprochen war, stand die Frage bedrohlich im Raum.

Gofid, Golgo und Danzelot blickten angestrengt in drei verschiedene Richtungen.

»Kommt schon: wovon lebt ihr hier unten?«

»Leben, lesen - lesen, leben - was ist der Unterschied?« antwortete Golgo mysteriös. »Eigentlich doch nur ein kleiner Buchstabe, oder?«

»Was willst du damit sagen?«

Danzelot stupste Golgo an. »Nun sag's ihm schon!«

Golgo senkte beschämt das Auge. »Es ist uns etwas unangenehm«, sagte er leise. »Aber an den Gerüchten der Bücherjäger über unser Eßverhalten ist in der Tat etwas dran.«

»Daß ihr alles eßt, was euch über den Weg läuft?« Ich stellte die Schüssel mit Maden ab.

»Nein«, sagte Golgo. »Das andere Gerücht.«

Ich mußte kurz überlegen. »Daß ihr Bücher verspeist?«

»Genau.«

»Ihr ... eßt Bücher?«

»Nein. Ja. Irgendwie schon. Aber nicht wirklich. Wie soll ich sagen ...«, Golgo rang nach Worten.

»Wir essen nicht wirklich Bücher«, erlöste ihn Gofid. »Nicht in dem Sinne, daß wir Papier fressen wie ein Bücherwurm. Es ist nur so, daß wir vom Lesen satt werden.«

»Wie bitte?«

»Es ist uns ein bißchen peinlich«, sagte Golgo, »daß etwas so Hochgeistiges wie Lesen bei uns mit etwas so Profanem wie Verdauung einhergeht. Aber so ist das nun mal. Wir ernähren uns vom Lesen!«

»Das kann ich nicht glauben!« lachte ich. »Das ist wieder einer von euren Scherzen, stimmt's?«

»Übers Lesen machen wir keine Witze«, sagte Gofid mit ernster Miene.

»Das ist das Verrückteste, was ich jemals gehört habe! Und ich bin mit verrückten Geschichten in der letzten Zeit wirklich verwöhnt worden. "Wie soll denn das funktionieren?«

»Können wir dir auch nicht sagen«, sagte Golgo. »Wir sind Buchlinge, keine Wissenschaftler. Aber *daß* es funktioniert, das kann ich dir bestätigen. Bei mir sogar ein bißchen *zu* gut.« Er drückte mit besorgter Miene auf seinen Fettwülsten herum.

»*Ich* kann lesen, was ich will, ich werde einfach nicht dick«, sagte Danzelot.

Golgo funkelte Danzelot an. »Wie ich diese leptosomen Typen hasse, die in sich reinstopfen können, was sie wollen, und dabei kein Gramm zunehmen! Gestern hat er drei dicke Barockromane gelesen - drei! - und sieh ihn dir an! Schlank wie ein Aal! Wenn ich so was mache, muß ich nachher wochenlang Diät lesen.«

»Bücher sind unterschiedlich nahrhaft?« fragte ich.

»Natürlich, man muß sehr darauf achten, was man liest. Romane haben's in sich, da muß man aufpassen. Ich bin zur Zeit auf einer strengen Lyrik-Diät. Drei Gedichte pro Tag, mehr ist nicht drin.« Golgo stöhnte.

»*Zur Zeit auf einer strengen Lyrik-Diät!*« höhnte Gofid. »Du hast heute damit angefangen.«

»Wir brauchen nur Wasser und schlechte Luft«, sagte Danzelot. »Ansonsten genügt uns Lektüre. Wir versuchen immer noch rauszukriegen, welche Bücher die wertvollsten Nährstoffe enthalten.«

»Klassiker!« rief Golgo streng.

»Das ist noch nicht raus!« widersprach Gofid. »Ich habe mich mal jahrelang von avantgardistischer Berghutzen-Lyrik ernährt, und ich war damals in der Form meines Lebens.«

»Es ist eigentlich zu schön, um wahr zu sein«, sagte Danzelot. »Wir sind die einzigen in den Katakomben, die sich nicht in diesen gnadenlosen Kreislauf von Fressen und Gefressenwerden, von Jagen und Gejagtwerden einzureihen brauchen. Zu lesen gibt's immer genug.«

»Eher zu viel!« stöhnte Golgo. »Eher zu viel!«

»Manchmal denke ich, daß wir die einzigen sind, die wirklich was von der Literatur haben«, grinste Gofid. »All die anderen haben nur Arbeit mit den Büchern. Sie müssen sie schreiben. Lektorieren. Verlegen. Drucken. Verkaufen. Verramschen. Studieren. Rezensieren. Arbeit, Arbeit, Arbeit - wir dagegen müssen sie nur lesen. Schmökern. Genießen. Ein Buch verschlingen - wir können's wirklich. Und werden auch noch satt davon. Ich möchte mit keinem Schriftsteller tauschen.«

Golgos Auge leuchtete. »Man fängt zum Beispiel mit ein paar leichten Aphorismen an, vielleicht von Orca De Wils, und danach nimmt man ein Sonett zu sich, sagen wir mal: eins von Wimpershlaak, die sind alle lecker. Und anschließend eine magere Novelle oder ein paar Kurzgeschichten. Schließlich kommt man zum Hauptgang: Ein Roman von, naja, zum Beispiel Baiono De Zacher, du weißt schon, so eine richtig fette Dünndruckschwarte von dreitausend Seiten, mit all diesen delikaten Fußnoten! Und dann als Nachtisch ...«

»Jetzt reiß dich mal am Riemen!« rief Danzelot. »Heute morgen erst mit der Diät angefangen, und schon drehst du durch.«

Golgo verstummte. Ein Speichelfaden lief aus seinem Mundwinkel.

Mir fielen alle möglichen Fragen ein: »Kann man ein Buch auch zweimal ... ?«

»Wenn man es komplett verdaut hat - ja. Man kann ein Buch immer wieder essen.«

»Was schmeckt besser: Lyrik oder Prosa?«

»Geschmackssache.«

»Gibt es schwerverdauliche Lektüre?«

»Von Horrorromanen kriegt man Alpträume. Trivialliteratur sättigt nicht auf Dauer. Abenteuerromane sollen schlecht für die Nerven sein.«

»Sättigen Schriftsteller mit größerem Wortschatz mehr als andere?«

»Eindeutig.«

»Was ist mit Sachbüchern?«

»Mehr was für zwischendurch.«

»Und Kochbücher?«

»Jetzt willst du uns veräppeln.«

»Was ist mit gedruckten Verrissen?«

»Hinterlassen einen schlechten Nachgeschmack.«

Ich hätte noch stundenlang weiterfragen können, aber die Buchlinge drängten zum Aufbruch. Heute sollte das Ormen schon morgens stattfinden, was mir durchaus recht war, denn es wurde mir schon ein bißchen langweilig, und ich wollte es bald hinter mich gebracht haben.

Auf dem Weg zur *Ledernen Grotte* fiel mir etwas ein, auf das ich gestern kurz vor dem Einschlafen gekommen war. Ich zögerte einen Augenblick, Golgo darauf anzusprechen. Dann nahm ich mir ein Herz.

»Sag mal, Golgo, ich habe da über etwas nachgedacht ...«

»Hm?« machte Golgo.

»Es betrifft eure Fähigkeit der Teleportation. Nun - wäre es eventuell möglich, daß ihr mich an die Oberfläche von Buchhaim teleportieren könntet?«

»Ah - nein!« antwortete Golgo. »Das ist unmöglich.«

»Warum denn? Hängt es damit zusammen, daß ihr da oben keine Luft bekommt *f*«

»Ja«, sagte Golgo etwas unsicher. »Unter anderem.«

»Und wenn ihr mich ein Stück unter der Oberfläche absetzt? Irgendwo, wo ihr noch atmen könnt?«

»Äääh ...«, machte Golgo hilflos.

»Wir sollten es ihm sagen«, mischte sich Danzelot ein. »Wo wir gerade dabei sind, können wir auch das auspacken.«

»Ja«, meinte Gofid. »Was soll's? Sag's ihm schon.«

»Na schön«, sagte Golgo. »Also die Sache ist die: Wir haben dich ein bißchen verschaukelt. Wir können gar nicht teleportieren.«

»Nicht?«

»Nein. Leider.«

»Und wie bin ich dann in die *Lederne Grotte* gekommen? Wie bin ich zum *Wald der Kristalle* gelangt und wieder zurück?«

»Wie jeder andere auch - zu Fuß.«

Das würde zumindest meinen Muskelkater erklären. Meine Beine hatten nach jeder Teleportation geschmerzt wie nach einem langen Fußmarsch.

»Und warum kann ich mich an nichts erinnern?«

»Weil wir dich hypnotisiert haben - das ist alles, was wir können. Aber darin sind wir richtig gut.«

»Ihr könnt hypnotisieren?«

»Und wie. Wir sind Meisterhypnotiseure.«

»Die besten«, sagte Danzelot.

Gofid glotzte mich mit seinem weit aufgerissenen Auge eindringlich an. »Sieh mir in mein Auge ... sieh mir in mein Auge ...!« raunte er.

Golgo schubste ihn weg. »Laß den Quatsch!« sagte er. »Ja, wir sind wahre Koryphäen auf dem Gebiet der geistigen Manipulation. Das ist auch der eigentliche Grund dafür, daß sich kein Bücherjäger hierher traut.«

»Ich verstehe den Zusammenhang nicht.«

»Ab und zu lauern wir einem von ihnen im Labyrinth auf«, grinste Gofid. »Und dann hypnotisieren wir ihn nach Strich und Faden. Ich sag dir: Danach glaubt er wirklich, drei Meter großen Buchungen mit rasiermesserscharfen Zähnen gerade noch entronnen zu sein.

Und er verbreitet das Märchen sehr glaubwürdig unter seinen Kollegen. So sind die meisten Mythen über die Buchlinge entstanden: Wir haben sie selbst in die Welt gesetzt.«

»Jeder von euch kann das?«

»Ein einzelner Buchung kann niemanden hypnotisieren«, sagte Danzelot. »Es ist eine kollektive Leistung. Wir müssen mindestens zu dritt sein. Je mehr wir sind, desto besser. Alle Buchlinge zusammen könnten eine ganze Armee hypnotisieren.«

»Könnt ihr das mit jedem machen?«

»Was träumen kann, das können wir auch hypnotisieren«, sagte Golgo. »Wir haben schon mal einen Lavawurm hypnotisiert. Keine Ahnung, wovon Lavawürmer träumen, aber damit ist erwiesen, *daß* sie es tun.«

»Wir reden hier nicht von ein bißchen Jahrmarktshypnose«, sagte Gofid, »sondern von geistiger Manipulation auf allerhöchstem Niveau. Wir könnten dich in jedes beliebige Lebewesen verwandeln. Zumindest würdest du glauben, dieses Lebewesen zu sein. Oder eine Pflanze. Oder ein Kristall. Wir könnten dich in den *Stern der Katakomben* verwandeln, wenn wir wollten.«

»Tatsache?«

»Willst du es mal probieren?« fragte Golgo lächelnd. »Hm?«

Murch und Made

Wenig später waren wir wieder in der *Ledernen Grotte.* Golgo hatte die vollzählig anwesenden Buchlinge darüber informiert, daß das Ormen zugunsten einer kollektiven Darbietung von Hypnose verschoben werden sollte.

Mir wurde nun doch etwas mulmig, als ich die erwartungsvolle Buchlinggemeinde ringsum betrachtete, aber jetzt gab es kein Zurück mehr. Die Ankündigung hatte sie in aufgeregte Vorfreude versetzt, und alle plapperten durcheinander. Scheinbar verständigte man sich darauf, in welche Daseinsform man mich verwandeln wollte, denn lauter Tiernamen schwirrten durch den Raum.«

»Was werde ich mir einbilden zu sein?« fragte ich Golgo ängstlich.

»Das kann ich dir nicht sagen«, sagte Golgo. »Sonst funktioniert es nicht. Du würdest dich verkrampfen und die Hypnose blockieren. Es ist schon schwer genug dadurch, daß du jetzt weißt, *daß* wir dich hypnotisieren. Laß dich einfach überraschen!«

Na großartig! Ich verfluchte mich für meine unüberlegte Zusage, und mir wurde noch banger zumute. Wieviel lieber würde ich jetzt ormen!

»Auf mein Kommando!« rief Golgo. Die Buchlinge verstummten. Alle Augen richteten sich auf mich, und sie fingen an zu brummen.

Ich wartete.

Sie brummten weiter.

Ich wartete noch länger.

Sie brummten.

Nichts geschah. Da war ja Trompaunenmusik wirkungsvoller! Ich spürte nichts. Gar nichts. Ich wurde nicht mal müde. Vielleicht waren es zu viele auf einmal. Oder sie konnten mich nicht hypnotisieren, weil ich mich diesmal darauf konzentrierte. Das war's - sie konnten mich nicht hypnotisieren, weil ich es nicht wollte! Ich war unhypnotisierbar. Ich war ein willensstarker unhypnotisierbarer Murch.

Ja, ich war ein stolzer Murch, ein Murch in der Balz. Umgehend fing ich an, meine Backen zu blähen und lautstark zu murchen, um meine territorialen Ansprüche anzumelden und weibliche Murche auf mich aufmerksam zu machen. Ich watschelte umher und zeigte den Buchungen meine majestätisch aufgeblasenen Backen, um sie in ihre Schranken zu weisen - das hier war Murchgebiet! Ich plusterte mein Gefieder und murchte mit Inbrunst, ich war völlig durchdrungen von meinem Murchtum.

Das hysterische Gelächter der Buchlinge versuchte ich zu ignorieren - ich war an Buchungen nicht interessiert. Aber wo blieben die weiblichen Murche? Ich murchte so herzzerreißend, daß ich mir nicht vorstellen konnte, daß sie meine unwiderstehlichen Lockrufe überhörten.

Die Buchlinge veränderten ihren Brummton, er wurde nun erheblich tiefer, und mir fiel ein, daß ich ja eigentlich eine Made war. Eine Büchermade, natürlich! Was murchte ich hier herum? Ich begab mich unverzüglich auf den Bauch und kroch vor den Buchungen im Staub durch die Gegend. Es war mir egal, daß einige von ihnen lachten und kicherten. Ich war in einer Mission unterwegs, da durfte ich mich vom irrationalen Verhalten anderer Daseinsformen nicht aus dem Konzept bringen lassen. Ich war auf der Suche nach einem Buch.

Kriechen, kriechen, das war meine Bestimmung, kriechen, bis ich ein Buch gefunden hatte. Sollten die blöden Buchlinge sich doch auf

die Schenkel klopfen, ich beachtete sie einfach nicht. Kriechen, immer schön im Zickzack durch den Staub, bis ... da - ein Buch! Ich hatte ein Buch ausfindig gemacht, den natürlichen Gegner der Büchermade und gleichzeitig ihre Hauptnahrungsquelle! Es mußte auf der Stelle vernichtet werden, das war mein Auftrag! Ich stürzte mich heißhungrig auf die schon etwas betagte Schwarte. Sie schmeckte ein wenig modrig, aber ich riß sie mit meinem erbarmungslosen Madenmaul in Fetzen und zerkaute jeden einzelnen davon, bis das gesamte Buch verdaut war.

Ich war nun satt und hochzufrieden. Meine Mission war erfüllt. Und jetzt? Was könnte ich als nächstes machen? Ich überlegte nicht lange: ich würde ein paar Eier legen. Ja, das würde ich tun.

Der Hecht im Forellenschwarm

Von nun an, oh meine treuen Freunde, begann für mich ein neues Leben. Die Buchlinge hatten mich in ihre Gemeinde aufgenommen, und sie schienen es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, mich meine bisherige Existenz vergessen zu lassen. Und meinen Traum, doch noch einmal an die Oberfläche von Buchhaim zu gelangen, zu zerstreuen, indem sie mich in ihre vielfältigen Aktivitäten einbezogen. Aufgrund unserer körperlichen Unterschiede kam ich mir zwar immer noch vor wie ein Hecht in einem Forellenschwarm, aber mit den Tagen und Wochen schwand dieses Gefühl der Fremdheit immer mehr. Am meisten genoß ich es, meine Ängste zurückgelassen zu haben - ich war in Sicherheit. Hier drinnen war ich geschützt, umgeben von einem Wall aus Freunden, in einer behaglichen Welt voller Bücher und Naturwunder, die darauf warteten, ausgiebig erkundet zu werden. Natürlich hatte ich mein Verlangen, an die Oberfläche zurückzukehren, nicht vollständig unterdrückt, aber ich legte meine diesbezüglichen Pläne erst einmal zur Seite. Ich wollte die Zeit nutzen, um frische Kräfte zu sammeln. Den Aufenthalt bei den Buchungen betrachtete ich als eine Expedition zu einem wilden fremden Volk, wie eine ausgedehnte Recherche für ein Buch, das ich eines Tages einmal schreiben wollte.

Ich war umgeben von einer lebenden Bibliothek, und damit meine ich nicht die seltsamen buchimistischen Bücher mit Augen und Ohren in der Maschine der *Ledernen Grotte,* sondern die Buchlinge selbst, die ständig um mich herum waren und pausenlos aus den von ihnen auswendig gelernten Werken rezitierten.

Wo ich ging und stand, umgab mich Dichtung, redeten einer oder mehrere Buchlinge auf mich ein, überschütteten sie mich mit Versen oder Prosa, trugen Essays oder Novellen vor, Aphorismen oder Sonette. Was klingt, als wäre es akustische und nervliche Dauerbelastung, war für mich wie ein schöner Traum, denn die Art und Weise, in der die Buchlinge ihre Texte zum besten gaben, war von höchster Qualität. Wahrscheinlich sogar besser als die Lesungen der Meisterleser zur Holzzeit, denn die Buchlinge waren nicht nur professionelle Rezitatoren - sie *lebten* ihre Dichtung. Die gestischen und mimischen Fähigkeiten der kleinwüchsigen Zyklopen waren trotz ihrer körperlichen Beschränkungen enorm, und ihre Stimmen klangen so geschult wie die von erfahrenen Theaterschauspielern. Ich weiß nicht, ob jemand, der diese Erfahrung nie gemacht hat, versteht, wie hautnah man die Literatur studieren kann, wenn sie einem so vital und ununterbrochen gegenübersteht.

Ich lernte nun auch außer Golgo, Gofid und Danzelot andere Buchlinge näher kennen, und ich suchte besonders die Nähe von denen, deren Werk mich nachhaltig interessierte.

Perla La Gadeon zum Beispiel entpuppte sich als ein umgänglicher, wenn auch gelegentlich schwermütiger Zeitgenosse, der mir allerlei über das lyrische Handwerk beibrachte und noch mehr über die Konstruktion von kurzen haarsträubenden Schauergeschichten. Baiono de Zacher hatte den langen epischen Atem, den man braucht, um dicke Romane zu schreiben, und das große Herz, ohne das man die dazu benötigten Mengen Kaffee nicht verkraften kann. Er verriet mir die geistige Technik, mit der man das Figurenpersonal und die Handlungsstränge Dutzender Romane im Kopf behält, ohne dabei wahnsinnig zu werden.

Orca De Wils war ein geistreicher Plauderer, in dessen Gegenwart man sich immer auf höchstem Niveau unterhalten fühlte. Er war überhaupt nicht in der Lage, etwas Beiläufiges oder Banales zu sa-

gen, jeder einzelne seiner Sätze war ein geschliffener Aphorismus oder ein brillantes Apercu. Ich wagte es kaum, den Mund aufzumachen, wenn ich mich mit ihm unterhielt, denn alles, was ich zu sagen hatte, kam mir in seiner Gegenwart töricht und langweilig vor.

Ein besonderes Verhältnis aber entwickelte ich zu Danzelot, dessen gelegentliches Rezitieren aus dem Werk meines Dichtpaten mich rührte und mir ein Gefühl von Heimat gab. Er hingegen suchte meine Nähe, um mich immer wieder über die Lindwurmfeste oder über Einzelheiten aus dem Leben meines Dichtpaten auszuquetschen. Um zwischen den beiden zu unterscheiden, ging ich dazu über, die beiden im stillen Danzelot Eins (mein Pate) und Danzelot Zwei (der Buchung) zu nennen. Da Danzelot Zwei nun die traurige Gewißheit hatte, daß keine weiteren Veröffentlichungen von Danzelot Eins mehr zu erwarten waren, wollte er wenigstens soviel wie möglich über ihn in Erfahrung bringen - sogar über die Phase, in der mein Dichtpate geglaubt hatte, er sei ein Schrank voll ungeputzter Brillen. Ich trug Danzelot Zwei das kleine Gedicht vor, das mir in die Hände gefallen war. Er sog es geradezu ein und deklamierte es, wo er nur konnte:

»Bin schwarz aus Holz und stets verschlossen
Seitdem mit Stein sie mich beschossen
In mir ruh'n tausend trübe Linsen
Seitdem mein Haupt ging in die Binsen
Dagegen helfen keine Pillen:
Ich bin ein Schrank voll ungeputzter Brillen.«

Eines Tages erzählte ich Danzelot Zwei von dem Manuskript, das ich immer noch bei mir trug - über die Turbulenzen der letzten Tage hatte ich es beinahe vergessen. Ich bat ihn, den Brief zu lesen.

»Mein Dichtpate war von diesem Text so beeindruckt, daß er deswegen das Schreiben aufgegeben hat. Ich denke, du solltest ihn kennen.« Ich reichte Danzelot Zwei den Brief.

»Vielleicht sollte ich ihn lieber nicht lesen. Wenn das stimmt, dann ist er daran schuld, daß ich nur ein einziges Buch lernen darf. Ich kann ihn eigentlich gar nicht gut finden.«

»Schau doch wenigstens mal rein.«

Danzelot Zwei seufzte und fing widerwillig an zu lesen. Ich beobachtete jede seiner Regungen. Schon Sekunden später schien ich für ihn gar nicht mehr zu existieren. Sein Auge flog über den Text, er atmete schwer, und seine Lippen bewegten sich erst stumm, dann las er laut mit. Irgendwann fing er an zu lachen, zunächst leise glucksend, dann immer herzhafter und schließlich hysterisch kreischend, während er sich mit der Faust aufs Knie drosch.

Nachdem er sich einigermaßen beruhigt hatte, füllte sich sein Auge mit Tränen, er schluchzte leise, und schließlich, als er das Ende des Manuskriptes erreicht hatte, wurde sein Blick starr. Minutenlang saß er schweigend da, bis ich die Stille unterbrach.

»Wie findest du das?« fragte ich.

»Das ist ungeheuerlich. Jetzt verstehe ich, warum dein Dichtpate das Schreiben aufgegeben hat. Das ist das beste, was ich jemals gelesen habe.«

»Hast du eine Ahnung, wer das geschrieben haben könnte?«

»Nein. Wenn ich jemals etwas von jemandem gelesen hätte, der so schreiben kann, dann würde ich mich daran erinnern.«

»Danzelot hat den Autor nach Buchhaim geschickt.«

»Dann hat er Buchhaim nie erreicht. Wäre er in der Stadt angekommen, dann wäre er jetzt berühmt. Dann wäre er der größte Dichter Zamoniens.«

»Das glaube ich auch. Aber trotzdem ist der Brief, mit dem mein Dichtpate ihn hierhin geschickt hat, in eure Wunderkammer geraten.«

»Ich weiß. Ich kenne diesen Brief auswendig. Das ist in der Tat ein Rätsel.«

»Welches ich wahrscheinlich niemals lösen werde«, seufzte ich. »Kann ich den Brief zurückhaben?«

Danzelot Zwei preßte das Manuskript an sich.

»Darf ich es vorher auswendig lernen?« flehte er.

»Natürlich.«

»Dann laß mir bitte einen Tag Zeit. Ich könnte es unmöglich jetzt sofort noch einmal lesen.«

»Wieso ?«

»Weil ich dann platzen würde, fürchte ich.« Danzelot Zwei lächelte. »Ich habe mich noch nie nach dem Lesen eines Textes so satt gefühlt.«

Der Buchlehrling

Ich zeigte das Manuskript danach noch etlichen anderen Buchungen, mit sehr ähnlichen Ergebnissen: Sie alle waren davon fasziniert, aber keiner hatte eine Ahnung, wer der Autor sein könnte. Viele wollten den Text auswendig lernen, denn die meisten von ihnen - die von ihrem eigenen Dichter nicht so furchtbar überfordert wurden wie etwa Golgo - waren durchaus daran interessiert, auch andere Literatur in sich aufzunehmen.

Ich fing an, die Buchlinge zu lieben, wie ich meine Artgenossen auf der Lindwurmfeste geliebt hatte. Vielleicht mochte ich sie sogar noch ein bißchen mehr, weil sie mich auf so rührende Weise zum Mittelpunkt ihres Lebens machten. Die Buchlinge suchten meine Nähe, weil ich in ihren Augen ein echter Dichter war, beziehungsweise etwas noch viel Interessanteres, nämlich einer, der noch ein Schriftsteller werden wollte - fertige Dichter kannten sie ja zur Genüge. Sie begriffen ihre Chance, selber dazu beizutragen, einen Künstlercharakter zu formen, direkten Einfluß auf seine Entstehung zu haben. Ich hatte plötzlich Hunderte von kleinen einäugigen Dichtpaten, die sich aufopfernd um mich kümmerten. Und wie mein Lehrmeister Danzelot Eins gaben sie mir unermüdlich Ratschläge, mein künftiges Handwerk betreffend. Ratschläge, die so unterschiedlich waren wie die Buchlinge selbst:

»Schreib nie einen Roman aus der Perspektive einer Türklinke!«

»Fremdwörter heißen so, weil sie den meisten Lesern fremd sind!«

»Steck nur so viele Wörter in einen Satz, wie wirklich reingehören.«

»Wenn ein Punkt eine Mauer ist, dann ist ein Doppelpunkt eine Tür.«

»Das Beiwort ist der natürliche Feind des Hauptwortes.«

»Wenn du betrunken schreibst, dann lies dir den Text nüchtern noch mal durch, bevor du ihn in Druck gibst.«

»Schreib nur mit Quecksilber, das garantiert den Erzählfluß.«

»Fußnoten sind wie die Bücher im untersten Regal. Die guckt sich keiner gerne an, weil er sich bücken muß.«

»In einem einzigen Satz sollten nicht mehr als eine Million Ameisen vorkommen, es sei denn, es handelt sich um ein wissenschaftliches Werk über Ameisen.«

»Auf Bütten schreiben sich Sonette am besten, Novellen dagegen auf Pergamentpapier.«

»Hol nach jedem dritten Satz einmal tief Luft.«

»Gruselgeschichten schreibt man am besten mit einem kalten Waschlappen im Genick.«

»Wenn dich einer deiner Sätze an den Rüssel eines Elefanten erinnert, der versucht, eine Erdnuß aufzuheben, dann solltest du ihn überdenken.«

»Bei einem Dichter klauen ist Diebstahl, bei vielen Dichtern klauen ist Recherche.«

»Dicke Bücher sind deswegen dick, weil der Autor nicht die Zeit hatte, sich kurz zu fassen.«

Wenn ich auch nicht wirklich ein Buchung geworden war, dann doch zumindest ein Buchlehrling. Ein unablässiger Regen aus gutgemeinten Empfehlungen, technischen Ratschlägen und Erfahrungen ging auf mich nieder - die ich mir alle zu merken versuchte, von denen aber nur die einleuchtendsten hängen blieben. Nicht selten widersprachen sich diese Ratschläge gegenseitig, und oft genug entbrannte dann um mich herum ein Streitgespräch von zwei oder noch mehr Buchungen, die ihre Zitate aufeinander abfeuerten wie Pfeilspitzen.

Ich war der neue Lebensinhalt der Gnome geworden, eine lebendige Bestätigung all ihren Tuns, insbesondere ihres Kults des Auswendiglernens. Bei mir konnten sie alles abladen, was sich in ihnen aufstaute. Bei mir, so glaubten sie, fielen ihre Texte endlich auf fruchtbaren Boden, der eines Tages reiche Ernte einbringen würde. Und zwar in Form von Romanen, Gedichten und allem anderen, was ich zu Papier brächte. Ich gab der anonymen Existenz der Buchlinge einen Sinn, nach dem sie sich vielleicht schon immer verzehrt hatten.

Ein typischer Tag im Reich der Buchlinge sah ungefähr so aus: Wenn ich morgens gähnend aus meiner Schlafkoje kam, heftete sich sogleich ein Buchung an meine Fersen und brachte mein Denken mit ein paar flotten Versen in Gang: *»Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod? Bald sie die Trompaune blasen, dann muß ich mein Leben lassen ...«*

Beim Frühstück, das ich mir mittlerweile selber zubereitete, leisteten mir meist mehrere Zyklopen Gesellschaft, die wechselseitig aus ihren Briefwechseln zitierten:

»Mein lieber Gofid Letterkerl, vielen Dank für das Widmungsexemplar von Zanilla und der Murch! *Was für eine Kühnheit, einen Murch zum Protagonisten eines tragischen Romans zu machen! Besonders die Stelle, wo er aus Liebeskummer tagelang murchte, bevor er sich in die Dämonenklamm stürzte, hat mich sehr ergriffen. Mit Ihrem kühnen Schritt werden Sie vermutlich eine zamonische Murchdichtung lostreten, in der es von Murchen nur so wimmeln wird. Auch ich trage mich bereits mit der Idee eines Murchromans.*

Mit bestem Gruß:

Ihr Brumli Sterol«

Anschließend begab ich mich meistens in die *Lederne Grotte*, wo ich gerne auf der Büchermaschine herumkletterte, mir das ein oder andere Buch heraussuchte und ein bißchen darin schmökerte. Dabei leistete mir meistens Golgo Gesellschaft, der sich besonders oft in der Nahe der Maschine aufhielt, weil er es sich zur Aufgabe gemacht hatte, ihre Geheimnisse zu ergründen. Er glaubte Regelmäßigkeiten in ihren Bewegungen entdeckt zu haben. Und jetzt tüftelte er an einer hochkomplizierten Tabelle, mit der er die letzten Geheimnisse der Katakomben aufzuklären gedachte.

Sobald ich die *Lederne Grotte* verließ, fielen gleich wieder etliche Buchlinge über mich her, um mich bei meinen Spaziergängen durch die Stollen abwechselnd mit klugen Essays oder Aphorismen zu berieseln. Wichtigtuerisch deklamierend stolzierten sie vor, neben oder hinter mir her, so daß wir den merkwürdigen Eindruck einer Entenfamilie gemacht haben müssen, die sich statt durch Quaken durch lautstarkes Aufsagen von Maximen und Reflexionen verständigte:

»Lesen ist eine intelligente Methode, sich selber das Denken zu ersparen.«

»Das Licht am Ende des Tunnels ist oft nur eine sterbende Leuchtqualle!«

»Schreiben ist der verzweifelte Versuch, der Einsamkeit etwas Würde abzuringen - und etwas Geld!«

Ich sah den Buchungen auch gerne bei ihrer Arbeit im Büchersanatorium zu, wobei ich einiges über die Herstellung und Restaurierung von Büchern lernte sowie über die Druckkunst und die chemische Zubereitung der verschiedensten Papiere. Ein Buch, welches das Glück gehabt hatte, ins Sanatorium eingeliefert zu werden, kam daraus meistens wie neugeboren wieder hervor. Die Gnome kann-

ten alle möglichen Kniffe und Tricks, beschädigtes Papier oder Leder zu rekonstruieren, und wenn sie mit ihrer Kunst am Ende waren, dann wurde der Patient gleich neu gedruckt und eingekleidet, schöner und kostbarer als je zuvor.

Nachmittags war dann Romanzeit. Baiono De Zacher, Clas Reischdenk oder andere Buchlinge, die über ein reiches Repertoire an erzählerischer Prosa verfügten, trugen mir ihre Romane vor. Es war wie ein monumentales Theaterstück, das sie um mich herum aufführten, eine Tragikomödie ohne Anfang, ohne Mitte, ohne Schluß mit dem Titel: *Der Zamonische Roman und seine unendlichen Möglichkeiten.*

So war ich beinahe ununterbrochen umgeben von lebender Dichtung. Ich tat einen Atemzug, und ich atmete eine Idee ein. Ich tat einen Schritt und war vom Zamonischen Barock in die Neuzeit getreten. Ich tat einen Seufzer, und ein Dutzend besorgter Buchlinge klammerte sich an meinen Umhang und erkundigte sich nach meinem Befinden. Nie zuvor war mir solche Aufmerksamkeit zuteil geworden.

Abends traf man sich in der *Ledernen Grotte* zum geistigen Austausch. Dort saß man an den Kaminen, es wurde über Literatur geplaudert und gestritten, deklamiert und gelacht - hier entspannten sich die Buchlinge von ihrem emsigen Treiben. Man zeigte mir rare Bücher, Karten von den Katakomben oder Fundstücke aus der *Wunderkammer,* und man berichtete von vergessenen Schriftstellern, die mir völlig unbekannt waren. Die Buchlinge erzählten grausige Geschichten von den Bücherjägern, so wie die Bücherjäger sich grausige Geschichten über die Buchlinge erzählten. Anschließend fiel ich meist erschöpft auf mein Schlaflager, schlief sofort ein und träumte. Natürlich von Büchern.

Zack hitti zopp

Habe ich eigentlich tatsächlich ein Buch gegessen?« fragte ich Golgo eines Tages, als wir wieder einmal gemeinsam auf der Büchermaschine standen und die wandernden Regale beobachteten. »Damals, unter Hypnose?«

»Den Einband hast du verschmäht«, grinste Golgo. »Aber das tun richtige Büchermaden ja auch. Es war eine biologisch korrekte Vorstellung.«

Damit war endlich eine Frage geklärt, die mich schon länger gequält hatte. Mir fiel noch eine andere ein.

»Woher kommen die Buchlinge eigentlich?«

Golgo stutzte. »Also, so ganz genau wissen wir das auch nicht. Wir vermuten, daß wir in Büchern wachsen, so wie Küken in Eiern. In uralten, brüchigen Büchern mit unentzifferbaren Runen, die tief, tief unten in den Katakomben schlummern. Irgendwann platzt so ein Buch wie eine Eierschale, und ein Buchung schlüpft aus, klein wie ein Salamander. Der sich dann seinen Weg zur *Ledernen Grotte* sucht. Es ist ein Instinkt, wahrscheinlich.«

»Stimmt das?«

»Es kommen jedes Jahr ein paar neue Buchlinge in die *Lederne Grotte.* Oder wir finden sie irgendwo im Umkreis. Sie sind dann noch winzig, kaum daumengroß, sprachlos, ohne Gedächtnis. Dann geben wir ihnen Bücher zu essen - du weißt schon, wir lesen automatisch, das ist uns wohl angeboren. Und im Handumdrehen können sie sprechen. So wächst die Buchlinggemeinde immer weiter. Sehr langsam, aber sie wächst. He, paß auf: Jetzt fährt dieses Regal

gleich nach hinten und verschwindet im Inneren der Maschine. Wetten?«

Kurz darauf klickte und klackte es heftig in den Eingeweiden der rostigen Maschine, und das Regal tat genau das, was Golgo vorhergesagt hatte. Er grinste zufrieden und machte ein geheimnisvolles Zeichen auf seiner Tabelle.

»Aber ihr könntet doch auch sonstwoher kommen - oder?« fragte ich. »Ihr wißt es nicht wirklich.«

»Stimmt, wir könnten auch aus den stinkenden Halden von Unhaim stammen oder aus den Retorten von verrückten bösartigen Buchimisten - aber die Geschichte mit den platzenden alten Büchern finden wir am schönsten.«

Ich hatte mittlerweile gelernt, Golgo und seine pseudowissenschaftlichen Theorien, mit denen er alles und jedes erklären konnte, sowie seinen überkommenen Glauben ans Orm nicht mehr in Frage zu stellen - das brachte mir nur Debatten ein, in denen er endlos aus seiner *Mineralfarbenlehre* dozierte Auch ich fand die Vorstellung, daß Buchlinge Büchern entschlüpfen, sehr hübsch und ließ es dabei bewenden.

Ich hatte aufgehört, die Tage zu zählen, die ich schon unter den Buchungen lebte, denn Zählen war nie meine große Stärke gewesen, und Tage gab es hier eigentlich auch keine, von Uhren ganz zu schweigen. Ich denke, oh meine geliebten Freunde, es ist nicht geprahlt, wenn ich behaupte, daß ich in der Zwischenzeit so einiges gelernt hatte. Allein durch den Umstand, daß ich den Zwergen aufmerksam und unermüdlich zuhörte, hatte sich mein Wortschatz enorm erweitert, und ich kannte nun Unmengen von Roman- und Kurzgeschichtenhandlungen, von Theaterstücken und Gedichten, von Essays und Briefen. Ich konnte Aphorismen aufsagen, bis alles um mich herum in Schlaf sank, und mir waren so viele Landschaftsbeschreibungen vertraut, daß ich damit einen ganzen Konti-

nent hätte ausschmücken können. Handlungsrahmen, Spannungsbögen, Charaktere, überraschende Wendungen, langatmige Entwicklungen, dramatische Schlüsse - die Buchlinge hatten mir soviel literarisches Material und Techniken vermittelt, wie ich sie mir in einem ganzen Leben nicht hätte zusammenlesen können. All das lag in meinem Gehirn gestapelt wie im Fundus eines gutbestückten Theaters. Ich wußte jetzt, wie gute Dialoge zu klingen hatten, wie man am Anfang eines Buches einen Sog erzeugt, der den Leser sofort hineinreißt, wie man ein tausendköpfiges Romanpersonal mit epischem Atem systematisch in eine Katastrophe geraten läßt. Ich hatte so viele Gedichte gehört, daß ich manchmal unbewußt in Versen sprach, und ich kannte mindestens genauso viele Worte für Schnee wie Reta Del Bratfist.

Die Buchlinge waren zum Glück keine literarischen Snobs - sie hatten nicht nur Klassiker memoriert, sondern auch Werke der sogenannten Trivialliteratur. Es gab einen, der hatte sämtliche Prinz-Kalthbluth-Romane auswendig gelernt, und ein anderer, mit dem ich regelmäßigen Umgang pflegte, konnte all die von mir so geliebten Graf-von-Elfensenf-Romane von Mineola Hick auf Kommando aufsagen. Keine triviale Effekthascherei, kein billiges Klischee, kein eskapistisches Bedürfnis war mir mehr fremd - ein Rüstzeug, das meines Erachtens in das Marschgepäck eines jeden Schriftstellers gehört. Die Buchlinge hatten mich mit allem versorgt, was man braucht, um ein anständiger Dichter zu werden. Das einzige Problem war nur, daß ich bislang immer noch keinen einzigen Satz geschrieben hatte.

Man könnte nun den Eindruck bekommen, als hätte ich dort unten bei den Buchungen wie im Paradies gelebt, aber ganz so harmonisch war es leider nicht. Sosehr ich die kleinen Zyklopen auch mochte, manche von ihnen konnten einem mächtig auf die Nerven gehen. Es war leider eine Tatsache, daß ich durchaus nicht mit je-

dem einzelnen den literarischen Geschmack teilte, und einige der Dichter, die die Buchlinge auswendig gelernt hatten, fand ich sogar regelrecht unerträglich. Diesen Buchungen versuchte ich aus dem Weg zu gehen, wo es nur möglich war. Die empfindsameren unter ihnen akzeptierten das und behelligten mich nicht weiter, aber es gab ein paar unsensible Exemplare, die mir schonungslos ihr Werk aufzwingen wollten. Und diese zähen kleinen Burschen machten mir das Leben gelegentlich schon recht schwer.

Allen voran Dölerich Hirnfidler. Er hatte es nicht verkraftet, daß ich ihn anhand eines einzigen Buchstabens (»O!«) enttarnt hatte. Seither war er die Zielscheibe des Spottes seiner Artgenossen, und es kursierten eine Menge »O!«-Witze in der *Ledernen Grotte.* Dafür verfolgte er mich mit einer Hartnäckigkeit, die nur noch mit der verglichen werden kann, die der Bücherjäger Rongkong Coma bei der Verfolgung Colophonius Regenscheins an den Tag gelegt hatte. So kam ich etwa, nichts Böses ahnend, um eine Tunnelbiegung, und da stand Dölerich Hirnfidler, lodernden Blickes, versperrte mir den Weg und schrie mich mit überschnappender Stimme an:

»O *heute! Grüße, wenn du willst, den Vater!*
Ich kenn ihn wohl; auch meinen Namen kennt er;
Und seiner Freunde Freund bin ich. Ich wußte nicht,
Daß er es war, da wir zuerst einander
Begegneten, und lang erfuhr ichs nicht!«

Das Herz wäre mir beinahe stehengeblieben, nicht nur bei dieser, auch bei anderen Gelegenheiten. Zum Beispiel der, wo er sich leise von hinten an mich herangeschlichen hatte, während ich friedlich lesend und schläfrig in einem Sessel in der *Ledernen Grotte* saß, als er mir in voller Lautstärke ins Ohr gellte:

»O Licht! Zum letztenmal seh ich dich nun!
Man sagt, ich sei gezeugt, wovon ich nicht
Gesollt, und wohne bei, wo ich nicht sollt, und da,
Wo ich es nicht gedurft, hab ich getötet.«

Kein bißchen rachsüchtig, lediglich völlig bescheuert war ein Buchung, der sich den Werken von Hulgo Bla verschrieben hatte. Hulgo Bla war ein herausragender Vertreter des Zamonischen Gagaismus, und auf diesen Gnom hatte die kalkulierte Verrücktheit dieser literarischen Spielart für meinen Geschmack schon etwas zu sehr abgefärbt. Mir war der Zamonische Gagaismus immer schon suspekt gewesen, denn ich hatte den Verdacht, daß sein vornehmstes Ziel weniger konzentrierte dichterische Arbeit als eher der Konsum von rauscherzeugenden Wüstenpilzen und hochprozentigen alkoholischen Getränken war. Auf ihren Veranstaltungen und Lesungen verkleideten sich die Gagaisten gerne als Würste oder Blechblasinstrumente, musizierten auf Ochsenfröschen und bespuckten ihr Publikum. Ich fand es schon immer verdächtig, wenn sich Schriftsteller in Gruppen zusammenrotteten. Da lag es doch nahe, daß dies eher aus Gründen der Geselligkeit als der ernsthaften Arbeit geschah.

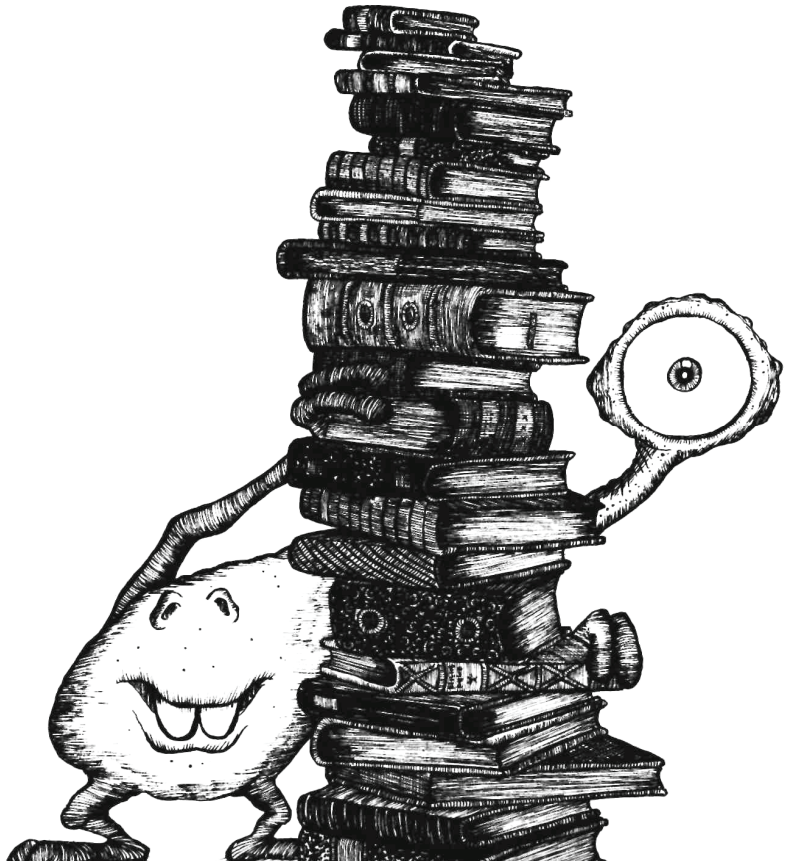
Die Gagaisten, allen voran Hulgo Bla, dichteten gerne in Phantasiesprachen (womit man es sich meiner Meinung nach als Dichter etwas zu leicht macht), und so kam es immer wieder vor, daß dieser überkandidelte Buchung plötzlich aus einer Felsspalte gesprungen kam und mich mit völlig sinnlosen Versen überschüttete.

»tressli bessli nebogen leila
flusch kata
ballubasch
zack hitti zopp

zack hitti zopp
hitti betzli betzli
prusch kata
ballubasch
fasch kitti bimm«

schrie er mich etwa an, während er mit idiotischen Gebärden um mich herumhüpfte. Vor allem sein Einfallsreichtum, sich an den unmöglichsten Stellen zu verstecken, war es, der seine Auftritte so nervenzerrüttend machte.

Ich darf euch versichern, meine geliebten Freunde, daß es auch noch so manches andere Wissenswerte gab, was ich vom geheimen Leben der Buchlinge während meines Aufenthaltes bei ihnen er-



fuhr. Doch es würde den Rahmen dieser Erzählung sprengen, dies in allen Einzelheiten auszubreiten. Aber ich nehme mir vor, dies in einem zukünftigen Buch noch zu tun."'

Wenn mich, was neuerdings gelegentlich geschah, Anfälle von Schwermut und ein Gefühl der Heimatlosigkeit ergriffen, dann ließ ich mich von den Buchungen hypnotisieren und in den Wald der Kristalle bringen, wo ich mit Danzelot Zwei oft stundenlang umherstreifte, bis ich über die Schönheiten der Unterwelt alles andere vergessen hatte. Anschließend saßen wir gerne in der *Teufelsküche* am brodelnden Lavafeuer, schwitzten und unterhielten uns über dies und das. Es war Danzelot Zwei, der eines Tages das Thema aufbrachte.

»Du sehnst dich nach der Welt da oben, stimmt's?«

Von selber hätte ich nicht davon angefangen. Die Buchlinge kümmerten sich so rührend um mich, daß es mir unmöglich gewesen war, von meiner Sehnsucht zu reden, weil es mir undankbar erschien. Ich war erleichtert, daß Danzelot Zwei von sich aus darauf zu sprechen kam.

»Natürlich tue ich das. Ich habe es lange geschafft, sie fast zu vergessen, aber in der letzten Zeit wird es immer schwerer.«

»Wir können dich nicht raufbringen, das weißt du.«

»Ja. Aber Golgo sagte einmal, ihr habt Beziehungen zu anderen Bewohnern des Labyrinthes.«

»Das haben wir. Zu Halbzwergen und Stollentrollen. Aber denen kann man nicht trauen. Sie sind gut genug dafür, uns gewisse Dinge von der Oberfläche zu beschaffen. Gegen Bezahlung. Aber wenn wir dich denen anvertrauen würden, dann könnte ich für nichts garantieren. Die liefern dich glatt an die Bücherjäger aus oder machen sonstwas mit dir.«

»Was ist mit Karten? Ich habe in der *Ledernen Grotte* welche gesehen, die Wege durch das Labyrinth zeigen.«

»Wir können dich mit Karten ausstatten, natürlich. Aber die Labyrinthe verändern sich andauernd. Ein eingestürzter Stollen, und alle Karten würden dir nichts mehr nützen. Und Karten, die zeigen, wo Gefahren lauern, gibt's schon mal gar nicht. Es existiert kein halbwegs sicherer Weg nach oben, das kannst du mir glauben.«

»Das heißt, wenn ich überleben will, muß ich für immer bei euch bleiben?«

Danzelot Zwei seufzte und glotzte traurig in die Lava.

»Ich wußte, daß dieser Augenblick irgendwann kommt. Ich würde dir aus eigensüchtigen Motiven gerne sagen, daß dem so ist. Daß es keine Hoffnung gibt. Aber ...«

»Aber was ?«

»Ich wüßte noch eine Möglichkeit.«

»Es gibt eine?« Ich wurde hellwach.

»Ja, es gibt tatsächlich noch ein paar Geheimnisse, die wir nicht einmal dir verraten haben.«

»Was meinst du damit?«

»Ich könnte dich jemandem vorstellen, der sich noch besser in den Labyrinthen auskennt als wir.«

»Du willst mich auf den Arm nehmen.«

»Möchtest du gerne Colophonius Regenschein kennenlernen?« fragte Danzelot Zwei. »Den größten Helden von Buchhaim?«

Der größte Held von Buchhaim

Danzelot Zwei führte mich in einen Bereich, den ich bislang kaum betreten hatte. Hier gab es nur viele kleine Wohnhöhlen und keinerlei gemeinschaftlich genutzte Räume. Und er marschierte immer weiter, selbst als wir nur noch an Höhlen vorbeikamen, die unbehaust waren - leerstehender Wohnraum für künftige Buchlinge. Niemand außer uns trieb sich hier herum.

»Du bringst mich wirklich zu Colophonius Regenschein?« fragte ich. »Oder meinst du etwa nur den Buchling, der sein Werk auswendig gelernt hat?«

»Wir haben ihn vor ein paar Jahren gefunden«, sagte Danzelot Zwei, der zügig voranlief. »Tief unten im Labyrinth. Colophonius war schwer verletzt, fast tot, nach einem Duell mit Rongkong Coma. Wir haben ihn hierhergebracht und aufgepäppelt. Er kam wieder zu Kräften, na ja, so einigermaßen jedenfalls. Aber richtig erholt hat er sich von diesem Kampf nie wieder. Er hat bei uns sein zweites Buch geschrieben. Wir haben viel von ihm gelernt, und er so manches von uns. Er hat uns Ratschläge gegeben, wo wir seltene Bücher für die *Lederne Grotte* finden konnten, und wir haben ihm alles erzählt, was wir über die Katakomben wissen. In der letzten Zeit ging es ihm immer schlechter, und wir haben uns lange beraten, ob wir dich zu ihm bringen sollen oder nicht. Einerseits wollen wir ihn nicht in Gefahr bringen - es ist zu seinem eigenen Schutz, daß alle denken, er sei tot -, andererseits ist er der einzige, der dir wirklich weiterhelfen könnte. Und dann ging es mit seiner Gesundheit derart

rapide bergab, daß wir schließlich mit seinem Einverständnis beschlossen haben ... he, wir sind da.«

Danzelot Zwei hatte vor einem Höhleneingang angehalten, in dem ein Vorhang aus schweren Ketten hing. »Ich muß zurück in die *Lederne Grotte«,* flüsterte er. » Die *Lebenden Bücher* füttern. Golgo ist bei Colophonius, er wird euch miteinander bekannt machen.« Danzelot Zwei eilte davon, und ich teilte den klimpernden Vorhang.

Der Raum war gut zehnmal so groß wie die üblichen Wohnhöhlen und von vielen Kerzen erleuchtet. Die Wände waren mit Bücherregalen bedeckt, in denen edel gebundene Werke standen, mit goldenen und silbernen Deckeln, verziert mit Diamanten, Rubinen und Saphiren.

Auf einem großen Bett aus gestapelten Fellen lag der Bücherjäger unter einer schweren dunklen Decke, die nur seinen Kopf und seine Arme frei ließ. Daneben saß Golgo auf einem Hocker und machte einen besorgten Eindruck. Als ich nähertrat und Colophonius' Gesicht im flackernden Kerzenschein ausmachen konnte, erschrak ich zutiefst - und versuchte dennoch, mir nichts anmerken zu lassen.

Der Hundling war vom Tod gezeichnet. Es bedurfte keiner Erklärungen, um mich wissen zu lassen, daß dies der letzte Aufenthaltsort eines Sterbenden war, und daß sich alle Anwesenden dieser Tatsache bewußt waren.

»Das hast du dir anders vorgestellt«, sagte Regenschein mit brüchiger Stimme, »nicht wahr? Mehr so einen kraftstrotzenden Draufgänger, stimmt's? Na ja, ich habe in meinem Buch selber stark an diesem Bild gearbeitet. Der größte Held von Buchhaim. Hat mich eine Menge Formulierungswillen gekostet.«

Er lachte leise.

»Mein Name ist ...«, begann ich.

»Hildegunst von Mythenmetz, ich weiß. Die Buchlinge haben mir alles über dich erzählt. Du kommst von der Lindwurmfeste. Phistomefel Smeik hat dich mit einem Toxinbuch aufs Kreuz gelegt - genauso wie mich. Wir müssen Zeit sparen, um zum Wesentlichen zu kommen. Denn Zeit ist, wovon ich am wenigsten habe.«

»Was ist passiert?« fragte ich. »Wie konnte dich Smeik in die Katakomben verbannen, wenn du derjenige bist, der sich am besten darin auskennt?«

Regenschein setzte sich ein wenig auf. »Er hat mich mit dem Toxinbuch nur betäubt, um mich in die Katakomben zu schaffen. Den Rest sollten die Bücherjäger erledigen. Was sie auch getan haben. Aber sie haben keine ganze Arbeit geleistet. Ich bin immer tiefer in die Katakomben geflohen, so weit, daß sich nur noch Rongkong Coma traute zu folgen. Dem ich mich dann gestellt habe - leider zu früh, immer noch unter der Nachwirkung des Giftes. Ich war zu schwach, um mit ihm fertig zu werden. Wir hatten das längste Duell unserer langjährigen und zweifelhaften Beziehung. Wirklich gewonnen hat keiner, auch den Zustand, in dem Rongkong schließlich davongekrochen ist, würde ich nicht als gesund bezeichnen.«

Regenschein lächelte. »Wenn meine kleinen Freunde mich nicht gefunden hätten, wäre ich gestorben, kein Zweifel. Sie haben mir hier die Gelegenheit gegeben, mein zweites Buch zu schreiben. Ich bin in die Katakomben eingestiegen, um den Schattenkönig zu finden, und ich bin selber einer geworden. Eine lebende Legende. Ein Geist.«

»Warum hat Smeik dir das angetan?«

»Mußt du dir die gleiche Frage nicht selber stellen?« fragte Regenschein. »Ich habe keine Ahnung! Ich hatte eigentlich gehofft, daß *du* mir eine Antwort darauf gibst.«

»Damit kann ich leider nicht dienen.«

»Es ergibt keinen Sinn«, sagte Regenschein. »Wenn er mir nichts von seinen größenwahnsinnigen Plänen erzählt hätte, hätte ich nie etwas davon erfahren. Bis zu dem Zeitpunkt wußte ich nichts über Smeik, das ihm hätte schaden können.«

»Ging mir genauso. Darf ich dir etwas zeigen?« fragte ich. »Es ist ein Manuskript, von dem ich glaube, daß es der Grund für meine Verbannung in die Katakomben ist.« Ich holte den Brief aus dem Umhang und reichte ihn Regenschein. Er hielt ihn dicht vor seine Augen und studierte ihn blinzelnd.

»Ah, ja«, murmelte er. »Das Papier kommt aus den Obholzer Papierwerken. Gralsunder Hochfeinbütten. Zweihundert Gramm. Der Beschnitt ist unsauber, wahrscheinlich war die Maschine überaltet ...«

»Ich glaube nicht, daß Smeik mich wegen eines unsauber beschnittenen Papiers in die Katakomben verbannt hat«, wagte ich zu unterbrechen. »Es geht um den Text.«

Regenschein fing an zu lesen. Es wurde still, und ich studierte aufmerksam jede seiner Regungen. Mir war klar, daß er in seinem Zustand nicht die Reaktionen zeigen konnte, zu denen ich und die anderen fähig waren, aber die Lektüre nahm ihn sichtlich mit. Er lachte gelegentlich auf, dann keuchte er minutenlang, und einmal sah ich, wie ihm eine kleine Träne aus dem Auge lief. Er hatte sich so weit aufgerichtet, wie es nur ging, und die Hand, in der er den Brief hielt, zitterte heftig.

Golgo sah mich besorgt an, und auch mir kam der Gedanke, daß die Lektüre Regenschein überfordern könnte. Da ließ der Hundling endlich den Brief sinken und saß eine Weile nur schwer atmend da.

»Ich danke dir«, sagte er schließlich. »Das ist das Schönste, was ich jemals lesen durfte.«

»Hast du eine Ahnung, von wem es stammen könnte?«

»Nein. Aber ich verstehe, warum Smeik es mit dir nach hier unten verbannt hat. Es ist zu gut für diese Welt da oben.«

Regenschein reichte mir das Manuskript, und ich steckte es wieder ein.

»Darf ich dir eine Frage stellen?« sagte ich.

Der Bücherjäger nickte.

»Entschuldige bitte, aber meine Neugier ist einfach zu groß. Deine Suche nach dem Schattenkönig - war sie in irgendeiner Weise erfolgreich? Hast du ihn gesehen?«

Regenscheins Blick wurde starr.

»Gesehen? Nein. Gehört - oft. Gespürt - einmal.«

»Du hast ihn gespürt, aber nicht gesehen?«

»Ja, es war im Dunkeln, als er mich davor rettete, von einem Regal erschlagen zu werden, das Rongkong Coma auf mich stürzen wollte. Ich bekam ihn kurz zu fassen, und dabei ... Golgo, gib mir doch bitte mal die kleine Schatulle neben dem Bett.«

Golgo reichte Regenschein eine kleine schwarze Schachtel. Der öffnete sie und hielt sie mir hin. »Das habe ich von seiner Kleidung abgerissen.«

Ich blickte in die Schachtel. Darin lagen kleine Papierfetzen, die mit unleserlichen Zeichen beschrieben waren.

»Moment mal«, sagte ich. Ich wühlte in den Taschen meines Umhangs und holte ein paar von den Fetzen hervor, die mich ins Reich der Buchlinge geführt hatten. Ich hielt sie neben die in der Schatulle. Sie waren identisch.

»Diese Fetzen haben mich zu den Buchungen geführt«, sagte ich. »Sie waren als Spur im Labyrinth ausgelegt.«

Regenschein wurde sehr aufgeregt. »Dann bist auch du dem Schattenkönig begegnet!« sagte er.

»Ja«, sagte ich, »dann war er es wohl, der mich vor Hoggno dem Henker gerettet hat.«

»Du bist Hoggno in die Fänge geraten, und du lebst noch?« fragte Regenschein staunend.

»Jemand hat ihm im Dunkeln den Kopf abgeschnitten.«

»Ganz der Stil des Schattenkönigs. Sieht so aus, als habe er uns beiden das Leben gerettet.«

»Das ist sehr schön für euch«, warf Golgo ein. »Aber ich finde es sehr beunruhigend, daß der Schattenkönig weiß, wo wir uns verbergen.«

»Ich glaube nicht, daß das zu eurem Nachteil ist«, sagte Regenschein.

»Hast du irgendeinen Verdacht, was sein großes Geheimnis ist?« fragte ich.

»Vielleicht sein schreckliches Aussehen«, antwortete Regenschein leise. »Oder er will verbergen, daß er gar nicht so furchtbar aussieht, wie wir glauben.«

»So wie wir«, sagte Golgo. »Wir Buchlinge profitieren sehr von unserem schlechten Ruf.«

Regenschein setzte sich auf. »Aber wir sind nicht hier, um über den Schattenkönig zu plaudern. Du willst wissen, wie du hier herauskommen kannst, Mythenmetz?«

»Nun«, sagte ich vorsichtig, »das wäre schon sehr hilfreich.«

»Gut. Ich kann dir vielleicht helfen. Laß mich nur eines zuvor sagen, und ich bitte dich, mir dabei aufmerksam zuzuhören.«

Ich beugte mich vor und spitzte die Ohren.

»Sicher - ich meine *wirklich* sicher - bist du nur, wenn du hier unten bei den Buchungen bleibst. Kein Weg durch die Katakomben ist ungefährlich. Und selbst wenn du es bis oben schaffen solltest, wärst du in dem Augenblick, in dem du dich an der Oberfläche blicken läßt, des Todes. Ist dir das klar?«

»Du meinst, wegen Smeik?«

»Du würdest keine zwei Straßen weit kommen. Nach dem, was Smeik mir mitgeteilt hat, bevor er mich in die Katakomben geschafft hat, sieht es so aus: Du sitzt mit mir hier unten im bestbewachten Gefängnis Zamoniens, und Smeik hat den Deckel darübergestülpt. Und wehe, du lüftest ihn. Ganz Buchhaim ist voller Spione, die alle für ihn arbeiten.«

»Vielleicht habe ich Glück.«

»Ja, vielleicht. Vielleicht hast du Glück, und sämtliche Handlanger Smeiks werden in dem Augenblick, wo du aus einem Kanalisationsloch gekrochen kommst, von Blindheit geschlagen.«

»Ich könnte mich verkleiden. Mich bei Nacht und Nebel durchschlagen.«

»Betrachte es doch mal so rum: Du bist ein Glückspilz. Du lebst! Du hättest von den Bücherjägern getötet werden können. Von Spinxxxxen gefressen. Es gibt tausend Möglichkeiten, im Labyrinth auf die grausamsten Arten draufzugehen. Statt dessen bist du in dieser heilen Welt gelandet. Bei Geschöpfen, die die Literatur verehren. Du bist ein Dichter - schreiben kann man überall. Du hast Zugriff auf die ungewöhnlichste Bibliothek Zamoniens. An die Ernährung und die schlechte Luft wirst du dich gewöhnen. Das Sonnenlicht und den freien Himmel wirst du vergessen. Na ja, nicht ganz, aber du wirst immer seltener daran denken.«

»Gibt es nun einen Weg oder nicht?« fragte ich ungeduldig. Schließlich hatte Regenschein selber davon gesprochen, daß seine Zeit knapp bemessen war.

»Na schön. Du bist anscheinend wirklich entschlossen. Gut. Aber ich sag's noch mal: Auch dieser Weg ist nicht sicher. Nichts ist sicher in den Katakomben von Buchhaim. Aber diesen Weg kennt kein Bücherjäger. Er ist zu eng, daß sich größere gefährliche Tiere darin aufhalten könnten. Er hat keine Abzweigungen, in denen man sich verirren könnte und führt direkt nach oben.«

»Wohin genau führt er?«

»Nicht bis ganz an die Oberfläche. Aber hoch genug. Du kannst die Stadt dort bereits hören.«

»Das klingt nach einer echten Chance.«

»Du wirst lange klettern müssen. Aber wenn du durchhältst, bist du irgendwann draußen.«

»Wieso hast du diesen Weg nicht genommen?«

»Sehe ich so aus, als ob ich noch lange klettern könnte?«

Ich gab keine Antwort.

»Wirklich schwierig wird es werden, wenn du versuchst, die Stadt zu verlassen. Bücherjäger werden hinter dir her sein. Eine Belohnung ist garantiert auf deinen Kopf ausgesetzt, wie auf meinen. Du wirst dich zurück, tief zurück in die Katakomben sehnen. Du wirst wünschen, bei den Buchungen geblieben zu sein.« Regenschein ächzte. »So. Das war es, was ich dir vorher sagen wollte. Jetzt hast du Zeit, dir deine Entscheidung zu überlegen. Ich persönlich würde keinen Pfifferling auf deine Haut setzen, sobald du das Reich der Buchlinge verlassen hast.«

Ich sah Regenschein in die blutunterlaufenen Augen.

»Würdest *du* den Versuch wagen, wenn du klettern könntest?« fragte ich.

Der Bücherjäger bäumte sich auf, er packte meinen Arm, und seine Augen funkelten. »Worauf du deinen Echsenhals verwetten kannst, Lindwurm!« keuchte er. »Das würde ich. Mit meinem letzten Atem! Nur noch einmal die Sonne auf dem Pelz spüren, einen einzigen Atemzug frische Luft zu trinken - das wäre es wert.«

»Dann sag mir bitte, wie ich diesen Weg finde.«

»Golgo!« rief Regenschein. »Ihr müßtet ihn zum Eingang des Schachtes bringen. Er befindet sich außerhalb eures Reiches. Würdet ihr das tun?«

»Natürlich«, sagte Golgo, »wenn es nicht zu weit oben ist. Zwar nur ungern, aber wenn es euer beider Wunsch ist ...«

»Dann hört gut zu«, sagte Regenschein. »Es ist ein natürlich entstandener Schacht vulkanischen Ursprungs. Er ist nicht allzu weit entfernt. Ein Tagesmarsch.«

Ich beugte mich nach vorne.

»Die letzten Worte eines Sterbenden« - ging mir die Mahnung meines Dichtpaten durch den Kopf - *»und er will dir etwas Sensationelles mitteilen! Merk dir diesen Kunstgriff! Da kann keiner aufhören zu lesen! Keiner!«*

Colophonius wollte gerade ansetzen, da klimperte es am Eingang der Höhle, und ein Buchling stürzte herein. Wir alle blickten ihn an. Es war Hulgo Bla, der verrückte Gagaist, der mich mit seinen exzentrischen Gedichten verfolgte.

»Die *Lederne Grotte* brennt!« rief er atemlos. »Die Bücherjäger sind gekommen. Und sie töten alles, was sich ihnen in den Weg stellt.«

»Verschwinde, Hulgo«, sagte Golgo unwirsch. »Das ist jetzt nicht der passende Augenblick für deine Scherze.«

Anstatt zu verschwinden, kam Hulgo zum Bett getappt. Er riß sein Auge weit auf, erhob die Arme, und ich befürchtete schon, er würde mich gleich mit seinen verrückten Versen überschütten - da brach er direkt vor uns zusammen. Ein eiserner Pfeil steckte in seinem Rücken. Golgo eilte zu ihm und beugte sich über ihn. Dann sah er uns mit tränengefülltem Auge an.

»Er ist tot«, sagte er.

Regenschein richtete sich auf. »Flieht!« rief er. »Verschwindet auf der Stelle! Bringt euch in Sicherheit! Sie sind wegen mir gekommen. Wenn sie mich haben, werden sie wieder verschwinden.«

Ich horchte, aber ich vernahm keinen Kampflärm. Die *Lederne Grotte* war weit von hier entfernt.

»Wir lassen dich nicht allein«, sagte Golgo.

»Aber ich bin doch schon so gut wie tot!« krächzte Regenschein. »Verschwindet endlich!«

»Kommt gar nicht in Frage«, sagte Golgo. »Du wirst uns noch alle überleben.«

»Du bist ein sturer Sack, Golgo«, brummte Regenschein. Er strich die Decke glatt und schien einen Augenblick nachzudenken. Dann sagte er mit erstaunlich fester Stimme: »Na schön: Ihr laßt mir keine Wahl. Dann werde ich eben jetzt sterben.« Colophonius Regenschein sank in die Kissen zurück und seufzte.

»Was machst du denn da?« fragte Golgo, hörbar besorgt.

»Ich sterbe«, sagte Regenschein. »Hab ich doch gerade gesagt!«

»Das wirst du nicht!« rief Golgo. »Du kannst nicht einfach aus eigenem Willen sterben! Niemand kann das.«

»Ich schon«, sagte der Bücherjäger trotzig. »Ich bin Colophonius Regenschein. Der größte Held von Buchhaim. Ich hab schon ganz andere Sachen gemacht, die mir keiner zugetraut hat.«

Regenschein schloß die Augen, ächzte noch einmal und hörte auf zu atmen.

»Colophonius!« schrie Golgo. »Hör auf mit dem Unsinn!«

Eine Weile war es vollkommen still. Ich legte zaghaft die Hand auf das Herz des Bücherjägers.

»Es schlägt nicht mehr«, sagte ich dann. »Colophonius Regenschein ist für uns gestorben.«

80
Die Büchermaschine

Colophonius Regenschein hatte sein Wissen über den Fluchtweg aus den Katakomben mit in den Tod genommen. Aber ich bekam zunächst gar keine Gelegenheit, darüber zu verzweifeln. Das Reich der Buchlinge war in höchster Gefahr, die Bücher Jäger waren eingefallen! Wir machten uns auf den Weg in die *Lederne Grotte.*

»Besitzt ihr eigentlich irgendwelche Waffen?« fragte ich Golgo, während wir die Gänge entlanghetzten.

»Nein.«

»Gar keine?«

»Nein«, sagte Golgo. »Es sei denn, ein Papiermesser ist eine Waffe. Wir haben höchstens ein paar Spitzhacken und Schaufeln.«

»Ich ... rieche ...«, dröhnte uns da eine dunkle Stimme aus der nächsten Abzweigung entgegen. Wir blieben stehen und verstummten.

»Ich ... rieche ...«, dröhnte die Stimme wieder. »Ich ... rieche ... Hundlingfleisch!«

Golgo zerrte mich wortlos in die nächstbeste unbewohnte Höhle. Wir kauerten uns in ihre dunkelste Ecke und beobachteten den Eingang, der nur von einer einzelnen Kerze im Gang erleuchtet wurde. Schwere Schritte näherten sich, ein klobiger Schatten fiel herein, und dann sahen wir im tanzenden Kerzenlicht eine furchterregende Gestalt vorbeischleichen. Sie war von enormer Größe und hatte ein schwarzes Gesicht, in dem sich zu meinem Entsetzen drei Augen befanden. Bizarrer Schmuck, bestehend aus dutzenden verkleinerten Totenköpfen, steckte in ihrem wirren Haar und hing um ihren Hals. Sie blieb stehen und witterte. Dann drehte sie langsam ihren Kopf in unsere Richtung, und ich war überzeugt, daß sie uns in der Dunkelheit riechen konnte. Aber statt über uns herzufallen, grinste das Ungetüm nur kurz und setzte seinen Weg fort.

»Ich ... rieche ... Hundlingfleisch!« grunzte die Gestalt noch einmal. »Bist du das, Colophonius? Ich bin gekommen, um etwas zu Ende zu bringen.«

Der Schatten verschwand, und mit ihm entfernten sich die Schritte, aber wir blieben noch eine Weile in der Höhle, bis wir vollkommen sicher waren, daß der unheimliche Eindringling in einem der abzweigenden Gänge verschwunden war.

»War das ein Bücherjäger?« fragte ich leise.

»Viel schlimmer«, flüsterte Golgo. »Das war Rongkong Coma.«

»Warum trägt er keine Maske?« fragte ich.

»Rongkong Coma ist der einzige Bücherjäger, der keine braucht. Sein wahres Gesicht ist schrecklicher als jede Maske.«

Der Buchung schlüpfte aus der Höhle, ohne meine Reaktion abzuwarten. Ich seufzte, erhob mich und lief ihm hinterher.

Ich hätte die *Lederne Grotte* beinahe nicht wiedererkannt. Sie war in

wild flackerndes Licht getaucht und von Rauchschwaden erfüllt. Überall loderten Flammen, die glühenden Kohlen waren aus den Kaminen gefegt worden und lagen in der ganzen Höhle verteilt, Tische und Regale brannten lichterloh. Die Büchermaschine war von dichtem Qualm eingehüllt, Möbel und Kerzenständer waren umgeworfen, überall herrschte Tumult und Geschrei, gellten militärische Befehle und gemeines Gelächter. Pfeile sirrten durch die Luft, Klingen und Ketten klirrten, und der beklemmende Gestank von brennenden Büchern hatte den des gewachsten Leders völlig verdrängt. Es herrschte Krieg in der *Ledernen Grotte.*

Golgo und ich versteckten uns in einer Felsnische, um das Ausmaß der Ereignisse zu überblicken. Ich sah Dutzende von schwergepanzerten Gestalten, die mit Äxten, Schwertern, Keulen und Armbrüsten gegen die Buchlinge vorgingen. Etliche der kleinen Kerlchen lagen schon niedergestreckt am Boden, einige wenige wehrten sich noch und stürzten Bücherregale auf die Eindringlinge. Andere liefen ratlos durcheinander, aber die meisten flohen zu den verschiedenen Ausgängen. Ich suchte nach Danzelot Zwei, aber ich konnte ihn nirgends entdecken.

»Was können wir tun?« fragte ich.

Golgo war sprachlos. Er schluchzte und zitterte und hielt sich an meinem Arm fest.

Auf den oberen Laufgängen der Büchermaschine stolzierten gepanzerte Jäger herum und schössen mit ihren Armbrüsten auf fliehende Buchlinge. Die Schlacht um die *Lederne Grotte* war eigentlich schon geschlagen, die Buchlinge besiegt und vertrieben, und die Bücherjäger hatten die Macht übernommen. Ich konnte mir die Antwort auf meine Frage genausogut selber geben: Gar nichts konnten wir tun.

»Es sind so viele«, flüsterte Golgo.

Ja, auch ich hatte nie zuvor so viele Bücherjäger auf einmal gesehen. Allein in der Grotte befanden sich einige Dutzend, und man wußte nicht, wie viele sich noch in den Gängen verteilt hatten. Jeder von ihnen trug eine individuelle Rüstung und verbarg sein Gesicht hinter einer furchterregenden Maske, die mal die Form eines Totenkopfes, mal die eines Fabelwesens oder eines gefährlichen Tieres hatte. Die Jäger waren rundum gepanzert, manche in Metall, manche in Leder oder anderen Materialien, und jede ihrer Bewegungen erzeugte furchterregendes Geklimper und Geklapper. Einige hatten flatternde Wimpel an ihren Rüstungen und Helmen befestigt, andere sich mit Schrumpfköpfen oder Gebeinen behängt. Sie sahen nicht aus wie Lebewesen, sondern wie Kampfmaschinen, die ein furchtbarer Zauber zum Laufen gebracht hatte. Einer von ihnen schwang eine lange Peitsche aus scharfen Klingen und Kettengliedern, die zischend und pfeifend die Luft teilte, ein anderer hatte anstelle von Händen schnappende silberne Zangen. Ich sah einen Bücherjäger, der in einem Gefäß auf seinem Helm ein Kohlefeuer entzündet hatte und lange Rauchfahnen hinter sich herzog. Niemals hatte ich etwas Angsteinflößenderes gesehen.

»Wir müssen auf die Büchermaschine«, sagte Golgo mit plötzlich wieder gefestigter Stimme.

Ich beugte mich zu ihm herab. »Was?« zischte ich. »Auf der Maschine sind Jäger! Was sollen wir auf der rostigen Kiste?«

»Keine Zeit für Erklärungen. Ich weiß, was ich tue«, sagte Golgo. »Vertrau mir!«

»Wie sollen wir dahinkommen? Überall sind diese Kerle!«

»Da vorne, wo die Regale brennen, da ist alles voller Qualm. Durch den Rauch können wir unbemerkt zur Maschine gelangen. Folge mir einfach!«

»Und was machen wir, wenn wir da sind?«

»Das wirst du dann schon sehen.«

Golgo hatte anscheinend einen Plan - was auch immer der vorsah. Das war mir recht, alles war besser, als sich von den Bücherjägern einfach abschlachten zu lassen. Golgo schlüpfte als erster aus der Felsnische, ich folgte ihm in geduckter Haltung. Wir liefen ein paar Schritte und tauchten dann ein in den beißenden Qualm.

Nun konnte ich nichts mehr sehen. Ich mußte die Augen schließen und folgte einfach blindlings Golgos Stimme, wobei ich immer wieder über irgendwelche Trümmer stolperte.

»Komm!« flüsterte Golgo. »Komm! Wir sind gleich da.«

Tatsächlich lief ich kurz darauf gegen das eiserne Gerüst der Büchermaschine. Ich öffnete die Augen, behutsam blinzelnd. Die Maschine war von dünnen grauen Schwaden eingehüllt wie von dichtem Nebel. Ich hörte das Klicken und Rattern in ihrem Inneren und hielt mich am rostigen Geländer fest.

»Wir müssen in die zweite Etage«, sagte Golgo. »Komm!«

Weiter ging es, diesmal über eiserne Roste, eine Treppe hinauf, dann eine zweite. Plötzlich teilte sich der Qualm, ich rieb mir die tränenden Augen und überschaute die ganze Situation. Wir standen in der zweiten Etage der Büchermaschine, die sich in Betrieb befand. Regale fuhren an uns vorbei und in die Höhe. Außer Golgo schien sich kein lebender Buchung mehr in der *Ledernen Grotte* zu befinden, alle waren geflohen. Die Bücherjäger fühlten sich schon als Sieger, die keine Gegenwehr mehr zu befürchten hatten. Und sie benahmen sich auch so. Sie randalierten, warfen Regale um und stöberten in den kostbaren Büchern. Ein paar stritten sich lautstark um Beutegut.

Zwei Etagen über uns stolzierten vier schwergepanzerte Jäger auf und ab, laut dröhnten ihre Schritte auf dem Gitterrost. Warum brachte uns Golgo in solch eine gefährliche Situation? Es war nur eine Frage von Augenblicken, bis einer der Jäger uns entdecken

würde. Hatte der Buchung vielleicht vor Angst oder Verzweiflung den Verstand verloren?

»Golgo!« zischte ich ihn an. »Was machen wir hier? Was ist dein Plan?«

»Ich habe etwas ausgerechnet«, antwortete er.

»Was denn?«

»Hier! Mit meiner Tabelle!« Golgo hielt mir seine geheimnisvolle Liste entgegen, die er hier oben deponiert hatte. »Es ist dieses Regal!« Er zeigte auf eines der wandernden Regale, die langsam an uns vorbeifuhren. Als es auf unserer Höhe war, hielt es an.

Die Bücherjäger unten johlten und applaudierten: Aus einem der Ausgänge kam Rongkong Coma in die *Lederne Grotte* geschritten. Voller Entsetzen bemerkte ich, daß er den Kopf von Colophonius Regenschein bei sich trug.

»Colophonius Regenschein ist tot!« rief er und warf den Kopf in die Höhle. Er kollerte an einigen toten Buchungen vorbei und blieb vor einem Scheiterhaufen aus brennenden Büchern liegen. Golgo wandte sich ab.

Die Bücherjäger lachten und grölten.

»Die *Lederne Grotte* gehört uns!« rief Rongkong Coma. »Tötet alles, was ihr noch findet. Zerstört diese verdammte Maschine.« Er zeigte genau in unsere Richtung. Dann stutzte er, kam schnell ein paar Schritte auf die Büchermaschine zu und sog dabei scharf die Luft ein. Dann grinste er. Er hatte uns entdeckt.

»Ich rieche ...«, sagte er, »ich rieche ... Echsenfleisch!«

Jetzt richteten sich auch die Blicke all der anderen Bücherjäger auf uns. Äxte und Speere wurden erhoben.

»Es ist soweit«, sagte Golgo. »Stell dich auf das Regal!«

»Was?«

»Du sollst dich auf das Regal da stellen! Ich habe alles berechnet.«

»Sie bringen uns so oder so um!«

»Du mußt mir vertrauen. Erklären kann ich dir das jetzt nicht mehr.«

»Die fette Echse da!« schrie Rongkong Coma. »Phistomefel Smeik hat eine üppige Belohnung auf sie ausgesetzt. Bringt sie mir!«

Die vier Bücherjäger über uns hatten sich längst in Bewegung gesetzt und liefen die Treppen herunter. Gerade kamen sie auf unserer Etage an.

Ich bestieg das Regal. Golgo kletterte neben mich.

»Halt dich fest!« befahl Golgo. »Halt dich gut fest!«

Die vier Bücherjäger kamen über den Rost gelaufen, direkt auf uns zu. Einer erhob eine lange Lanze und zielte auf mich. Ich schloß die Augen - und mit dem Leben ab. Hinter mir klickte und klackte es, und plötzlich verspürte ich Fahrtwind. Ich öffnete die Augen wieder und sah die verdutzten Bücherjäger unter mir, die zu uns hochblickten. Das Regal war in die Höhe gefahren.

»Ich habe alles berechnet«, sagte Golgo.

Die Bücherjäger rannten die Treppen hinauf. Das Regal hatte in der fünften Etage angehalten.

»Und nun?« fragte ich.

»Bleib auf dem Regal!« befahl Golgo. »Tu alles, was ich dir sage. Halt dich vor allen Dingen gut fest.«

»Schnappt sie euch!« schrie Rongkong Coma von unten. »Macht schon!«

Die Bücherjäger hatten schon unsere Etage erreicht.

»Verdammt«, murmelte Golgo. »Sie sind zu schnell.«

»Was?«

»Ich muß sie aufhalten. Ich wäre lieber mit dir gekommen.«

Golgo sprang vom Regal herab und stellte sich den Bücherjägern in den Weg.

»Golgo!« rief ich. «Was machst du?«

Die Bücherjäger waren so verdutzt, daß sie tatsächlich stehenblieben. Golgo erhob die Hand und sprach mit solch donnernder Stimme, daß sie einen Schritt zurückwichen. Der Glaube an die Zauberkräfte der Buchlinge saß ihnen wohl tief in den Knochen.

»Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten, Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt. Versuch ich wohl, euch diesmal festzuhalten?

Fühl ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt? Ihr drängt euch zu! Nun gut, so mögt ihr walten!«

Die Bücherjäger sahen sich gegenseitig an und tauschten grunzende Laute aus. Golgo aber drehte sich noch einmal zu mir um, sah mich an und rief:

»Flieh! Auf! Hinaus ins weite Land!
Und die geheimnisvolle Schrift,
Von eines Unbekannten Hand,
Ist sie Dir nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf
Und wenn Natur dich unterweist
Dann geht des Ormes Kraft Dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.«

Ich vernahm ein lautes metallisches Knacken hinter mir, Ketten klirrten, rostige Zahnräder knirschten. Im nächsten Augenblick fuhr das Regal rückwärts, ins dunkle Innere der Büchermaschine. Vor mir fuhren zwei Wände der Maschine zusammen wie ein Vorhang und versperrten den Blick auf Golgo, die Bücherjäger und die *Lederne Grotte.* Dann kippte mein Regal rückwärts. Ich krallte mich fest und rief sinnlos noch einmal Golgos Namen. Es gab ein lautes Geräusch, als würde ein eiserner Riegel zurückgezogen, und plötzlich rauschte das Regal in die Tiefe.

Die Bahn der Rostigen Gnome

Stellt euch vor, oh meine geliebten Freunde, ihr liegt rücklings auf einem Schlitten und werdet damit kopfüber eine Schneepiste hinuntergeschickt in finsterer Nacht - das gibt euch eine ziemlich genaue Vorstellung von der Situation, in der ich mich nun befand.

Ich hätte niemals gedacht, daß man sich mit einem Bücherregal derart rasant fortbewegen kann. Es fuhr auf Schienen, wie das metallische Kreischen und der Funkenflug links und rechts von mir ahnen ließen, aber ich konnte im Schein der glühenden Splitter keine Lenkstange, geschweige denn eine Bremse ausmachen. Also krallte ich mich fest und schloß die Augen. Doch die körperliche Wahrnehmung des Sturzes ging dadurch nicht weg, es drehte mir Hirn und Magen um, und ich verspürte heftige Übelkeit, bis ich dachte, ich müsse mich übergeben. Ich versuchte mich zusammenzureißen, öffnete die Augen wieder und verrenkte meinen Kopf, um zu sehen, wohin die wilde Fahrt ging. In dieser unnatürlichen Haltung abwärts rauschend, sah ich sie zum ersten Mal: die Bahn der *Rostigen Gnome.*

Ihre Stützpfeiler, ihre Schienen und Schwellen, jeder Eisenträger, jede Schraube und Mutter dieses verblüffenden Konstruktes war von einem Rost überzogen, der in der Dunkelheit phosphorgrün schimmerte. Aus meiner Perspektive sah die Bahn aus wie ein riesiger leuchtender Tausendfüßler, der sich durch einen endlosen dunklen Raum schlängelte.

Colophonius Regenschein hatte in seinem Buch ausführlich von diesem Wunder der Katakomben berichtet, und auch von seinen

legendären Erbauern, den *Rostigen Gnomen.* Dies war ein Volk von Zwergen, die man wegen ihrer rostfarbenen Barte so nannte, und wegen ihrer Leidenschaft für alles, was mit Metall und Korrosion zu tun hatte.

Die *Rostigen Gnome* waren die ersten in den Katakomben, die sich Gedanken über den Transport von großen Büchermengen gemacht hatten. Es war in den alten Zeiten ein mühseliges Unterfangen, große Mengen von schweren Folianten von einem Teil des Labyrinthes zum anderen zu schaffen und ein gefährliches dazu. Überall lauerten wilde Tiere, riesige Insekten und Bücherpiraten, überall klafften Abgründe, gab es eingestürzte Stollen und Wassereinbrüche. Der Transport von Büchern, besonders wenn sie kostbar waren, war mit enormen Risiken verbunden. Die *Rostigen Gnome* hatten, wie Regenschein berichtete, schneeweiße Haut und rostrote Haare und Barte, die Ins ihrer Augen war scharlachfarben. Sie kannten sich im Labyrinth aus wie keine andere Rasse vor ihnen, hatten es, von wissenschaftlichem Forschergeist beseelt, furchtlos bis in den letzten Winkel erkundet und ein komplexes Kartenwerk angelegt. Zudem verfügten sie über außergewöhnliches handwerkliches Geschick und großen Erfindungsreichtum in mechanischen Dingen. Sie schürften Erz und produzierten Metall, hatten unterirdische Flüsse kanalisiert, Magmaströme in künstliche Bahnen gelenkt und zur Wärmeversorgung genutzt. Mit Schächten verbanden sie Riesengrotten untereinander, brachten überall in den Katakomben eiserne Treppen und Leitern an, und sie hatten durch ein raffiniert ausgeklügeltes Stützpfeilersystem die Stabilität des gesamten Labyrinthes maßgeblich verbessert.

Die *Rostigen Gnome* züchteten eine besondere Sorte von Rost und kreuzten ihn mit Leuchtalgen und Schimmelpilzen, wodurch etwas entstand, das weder eindeutig dem Mineral- noch dem Pflanzenreich zuzuordnen war. Mit dieser dezent schimmernden Substanz,

die sich ständig fortpflanzte, beleuchteten sie weite Teile ihres Reiches, und schließlich überzogen sie auch ihre Bücherbahn damit. Die anderen Bewohner der Katakomben nannten diesen mutierten Rost den Schimmerschimmel.

Darüber hinaus hatten sie gewaltige Bibliotheken hinterlassen, bestehend aus lauter Büchern, die sich ausschließlich mit mechanischen, chemischen und physikalischen Problemen beschäftigten, wie man anhand der Zeichnungen von geheimnisvollen Apparaturen, Maschinen und Werkzeugen darin schließen konnte. Lesen kann man diese Bücher bis heute nicht, da die Schrift der *Rostigen Gnome* noch immer unentziffert ist. Man sagt, daß sie mit anderen Rassen nur mittels Gebärdensprache kommunizierten, um ihre wirkliche Sprache und damit ihre Erkenntnisse geheim zu halten.

Es gab viele unausrottbare Legenden über diese Zwerge, zum Beispiel die, daß sie am Mittelpunkt der Erde ein Schwungrad installiert hatten, das unseren Planeten in Drehung hielt, und daß sie über Zähne aus Diamanten verfügten, mit denen sie Eisen kauen konnten.

Eines aber war eindeutig erwiesen: Sie hatten die Bücherbahn gebaut, von der es an mehreren Stellen in den Katakomben noch antike Überreste gab - Regenschein selbst hatte Teile davon gesehen. Die Bahn war das größte Werk der *Rostigen Gnome,* dem ursprünglichen Plan nach sollte sie einmal das ganze Labyrinth verbinden. Dieses monströse technische Vorhaben wurde aber nie ganz ausgeführt, weil die *Rostigen Gnome* von einer rätselhaften Seuche dahingerafft wurden, die angeblich ausgerechnet mit Eisenmangel zu tun hatte. Ihr Schimmerschimmel aber überdauerte die Jahrhunderte.

Die Büchermaschine in der *Ledernen Grotte* war also nichts anderes als ein Verschiebebahnhof der *Rostigen Gnome.* Aber ehrlich gesagt, meine treuen lesenden Freunde, das alles war mir in meiner jetzigen Situation herzlich gleichgültig. Viel interessanter fand ich, wo mich

meine rasende Jagd eigentlich hinführte, und ob ich sie lebendig überstehen würde. Einen Augenblick dachte ich, die abenteuerliche Fahrt sei gleich vorbei, denn die Bahn wurde immer weniger abschüssig, bis sie fast horizontal verlief und dann sogar wieder bergauf führte.

Ich nutzte die verlangsamte Fahrt, um mich auf den Bauch herumzuwerfen. Das war schon einmal eine komfortablere Lage, jetzt konnte ich wenigstens sehen, wohin es ging. Und das war zunächst einmal aufwärts, immer steiler und steiler nach oben, bis der Zenit der Strecke erreicht war - und dann ging es mit starkem Gefälle und hohem Tempo wieder bergab.

Mein Umhang knatterte wie eine Fahne im Sturm. Unter mir wurde eine der grün leuchtenden Schwellen nach der anderen weggerissen, während die Räder auf den Schienen kreischten und eine lange Spur aus weißen Funken sprühten. Wieder ging es in eine Abwärtskurve, und dann hoch, hoch hinauf. Ich machte mich auf einen neuen wilden Sturz gefaßt, aber es ging in vergleichsweise ruhigem Tempo weiter, zwar abwärts, aber längst nicht mehr mit so starkem Gefälle wie bisher - und dann in eine langgezogene Steilkurve. Ich durfte gar nicht darüber nachdenken, welche Abgründe unter diesen beiden dünnen Strängen aus leuchtendem Metall klafften, auf denen ich rollte. Das Gerüst der Bahn war nur zum Teil sichtbar, vielleicht zehn, zwanzig Meter, dann wurde sein grüner Schimmer von der Dunkelheit verschluckt - ich wußte also nicht, ob es nur ein paar Dutzend oder Hunderte von Metern hinabging.

Schließlich geriet das Gefährt auf eine lange gerade Strecke, die Fahrt wurde ruhig und gleichmäßig, und ich hatte das Gefühl, daß ich meinen Griff jetzt etwas lockern und mich ein wenig entspannen konnte.

Eins war sicher: Hierher war mir keiner der Bücherjäger gefolgt. Ich befand mich auf einem uralten Beförderungssystem, dessen

Weg und Ziel nur die Angehörigen einer ausgestorbenen Zwergenrasse gekannt hatten, und ein Buchung hatte mich ihm anvertraut.

Von solch beruhigenden Gedanken begleitet, geriet ich schließlich in noch größere Höhlen, in denen sich auch andere Geleise der Bücherbahn befanden, die hier und da aus der Dunkelheit aufragten wie Brückenköpfe aus dem Nebel. Sie waren ebenfalls von Schimmerschimmel überzogen, aber er leuchtete hier nicht nur grün, sondern auch rosa, blau und orange. Ich sah langgezogene Steilkurven, Berg- und Talstrecken, manche neben, manche über oder unter meinen Gleisen. Es war befremdend und überwältigend zugleich, diese komplexen Konstrukte zu sehen, die wie gespensterhafte Bauwerke in der Finsternis schwebten. Mein Gefährt bewegte sich mittlerweile nur noch im Schrittempo, ganz langsam rollte es durch die bizarre Szenerie. Und dann sah ich etwas, das mich bis ins Mark erschütterte.

Ich fuhr an einer Strecke vorbei, die von blauglühendem Rost überzogen war und bestaunte die kerzengeraden Schienen auf ihren dürren Stelzen, die mit einem spinnennetzartigen Drahtgeflecht miteinander verbunden waren - bis die Schienen plötzlich abrupt aufhörten, das Netz war zerrissen und die Pfeiler eingestürzt. Kaum zwanzig Meter weiter setzten sich die Schienen wieder fort, aber dazwischen klaffte eine schwarze Lücke.

Die Bahn der Rostigen Gnome war eine Ruine, das hatte ich die ganze Zeit verdrängt. Die Konstruktion, auf der mein Schlitten dahinfuhr, war Hunderte von Jahren alt und seit Ewigkeiten nicht mehr gewartet worden. Ich mußte damit rechnen, daß sich auch auf meiner Strecke irgendwo eine Lücke befinden und sich plötzlich ein gähnender Abgrund auftun würde.

Mein fahrendes Bücherregal erschien mir nun wie ein fliegender Teppich, der jederzeit seine Zauberkraft verlieren konnte.

Ich überlegte, ob ich absteigen und zu Fuß weitergehen sollte. So langsam, wie das Gefährt sich jetzt bewegte, wäre das durchaus möglich gewesen. Aber zwischen den Schwellen lagen Abstände von über einem Meter, und ein falscher Tritt hätte genügt - nein, lieber gar nicht daran denken. Mir blieb nichts anderes übrig, als meine Zuversicht aufrechtzuerhalten und zu hoffen, daß ich mich auf einem besonders gut erhaltenen Teil der Bücherbahn bewegte und bald das Ziel erreichte.

Leider war das, was ich nun sah, nur wenig dazu angetan, meinen Optimismus zu unterstützen. Immer wieder kam ich an eingebrochenen Teilen der Bahn vorbei, an abgerissenen Schienen und eingeknickten Pfeilern. Es war die Zeit, aber vielleicht auch der lebende Rost, der da am Gerippe der Bücherbahn nagte. In weiteren hundert Jahren würde es hier wahrscheinlich gar nichts mehr geben außer gigantischen Kolonien aus Schimmerschimmel, ein leuchtendes Meer aus allen denkbaren Farben am Grunde der Grotte.

So fuhr ich weiter, den bangen Blick immer nach vorne gerichtet. Weit sah ich nicht in dem schummrigen Licht, es machte eigentlich andauernd den Eindruck, als wären die Geleise in einiger Entfernung abgebrochen - aber dann setzte sich die Bahn doch immer wieder fort.

Und dann plötzlich ein Berg. Nein, ein Berg wäre übertrieben. Ein Felsklotz, ein Monolith, grau und kegelförmig, zwei, drei Meter hoch, mitten auf den Schienen. Und nur ein paar Steinwürfe entfernt. Wo war der hergekommen? Ein abgebrochener Tropfstein vielleicht. Aber warum hatte der die dünnen Schienen nicht zertrümmert? So massiv, wie er aussah?

Ich schätzte die Geschwindigkeit ein. Das Regal rollte jetzt so gemächlich, daß es wohl nur leicht gegen den Klotz prallen und dann anhalten würde. Also bestand kein Grund, vorher abzuspringen. An die Probleme, die es bereiten würde, den Monolith von den

Gleisen zu schaffen, wagte ich zunächst gar nicht zu denken. Ich hielt mich sicherheitshalber fest, um nicht doch noch beim Aufprall herunterzufallen - es waren nur noch wenige Meter bis zum Hindernis.

Das sich plötzlich bewegte.

Und Falten warf.

Sich dehnte und streckte, verformte.

Ein seltsames gequetschtes Geräusch von sich gab.

Und sich schließlich, nur wenige Zentimeter vor dem Zusammenstoß, von den Schienen in die Tiefe stürzte.

Das Regal rollte weiter, und ich glotzte verdattert dem verschwundenen Ding hinterher. Ich sah nichts, ich hörte nichts. Ich rieb mir die Augen, blickte angestrengt nach unten, während ich mich immer weiter vom Schauplatz des merkwürdigen Zwischenfalls entfernte.

Plötzlich wieder so ein gequetschter Ton. Aus der Tiefe, ein unangenehmes Geräusch! Gefolgt von einem Flattern und Rauschen, als flöge ein großer Taubenschwarm auf. Und dann stieg das Ding aus der Dunkelheit empor wie aus einem schwarzen Meer. Es hatte sich in eine vogelähnliche Kreatur verwandelt, zwei riesige Schwingen entfaltet, und kam mit kraftvollen Flügelschlägen nach oben.

Ihr Kopf war lang, fast spindelförmig, mit einem zangenhaften Schnabel, die Haut steingrau und ledrig. Ihre Ohren waren bemerkenswert groß und abstehend, aber das Auffälligste war, daß sie keine Augen besaß, nur zwei dunkle tiefe Höhlen, die ihrem Kopf das Aussehen eines Totenschädels verliehen. Dazu scharfe Krallen an Füßen und Flügelgelenken. Das war kein Vogel und keine Fledermaus, es war ein ganz besonderes Geschöpf, das ausschließlich in den Katakomben von Buchhaim existierte. Und ich kannte sogar seinen Namen. Das war ein Harpyr!

ᚱᛊ

Der Gesang der Harpyre

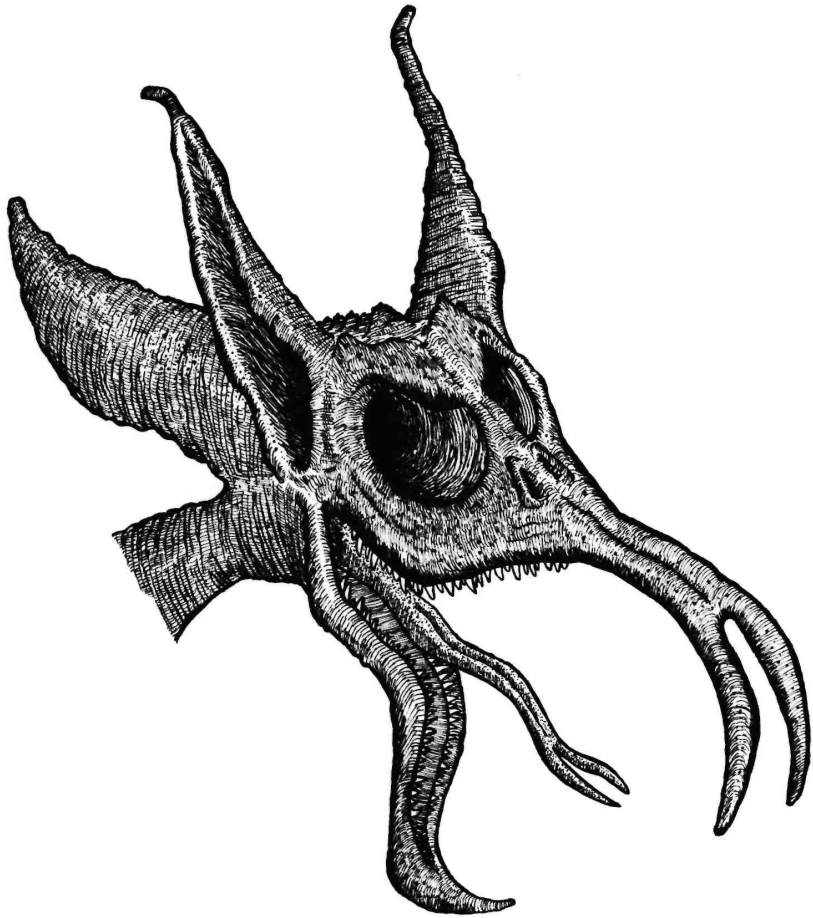
Colophonius Regenschein hatte geschrieben, daß es nur eine Sorte von Geschöpfen gibt, die einem etwas Schlimmeres antun können als den Tod. Das sind die Harpyre, welche die Fähigkeit besitzen, ihre Opfer mit ihrem Gekreisch in den Wahnsinn zu treiben.

Diese nur in den Katakomben von Buchhaim heimischen Mischwesen aus Harpyie und Vampir können Schreie in einer Frequenz ausstoßen, die jedem, der ihrem gräßlichen Gesang über gewisse Zeit ausgesetzt ist, den Verstand rauben, indem sie den Rhythmus von Gehirnwellen zerrütten. Erst wenn sich ihr Opfer im Zustand der absoluten Hilflosigkeit befindet, fallen die Harpyre über es her und trinken sein Blut.

Was da von den Gleisen gestürzt war, war eine dieser legendären Kreaturen. Ich hatte sie aus dem Schlaf geschreckt, und jetzt wollte sie sich offensichtlich dafür bedanken. Wie die meisten augenlosen Lebewesen orientiert sich der Harpyr vorwiegend mit dem Gehör. Während es mit rauschenden Flügelschlägen emporstieg, verdrehte das Tier ruckartig den Kopf in die verschiedensten Richtungen und bewegte dabei seine Ohren - so lange, bis es ihn plötzlich knackend einrasten ließ und die Schnabelspitze genau auf mich richtete. Der Harpyr hatte das leise Klappern des Regals oder vielleicht sogar meinen Herzschlag ausgemacht. Dann stieß er einen seiner gepreßten Laute aus.

Ich hätte alles dafür gegeben, wenn mein Fahrzeug jetzt wieder Tempo zugelegt hätte, aber es rollte so gemütlich dahin wie zuvor. Ich wartete darauf, daß sich der Harpyr auf mich stürzte, aber aus

unerfindlichem Grund blieb er flügelschlagend auf der Stelle, wobei er weitere gequetschte Rufe von sich gab. Diese Laute waren zwar durchdringend und alles andere als angenehm, aber ich hatte nicht den Eindruck, daß sie mich in den Wahnsinn treiben könnten. Offensichtlich dienten sie nur der Orientierung des Harpyrs. Von allen Seiten der Höhle kamen die Echos zurück und füllten den Raum mit Schallwellen, die er zur Navigation benötigte. Erstaunlich war al-



lerdings, daß die Echos, die von den Höhlenwänden zurückkamen, von Mal zu Mal nicht schwächer, sondern lauter wurden. War das nicht völlig unmöglich?

Ich hatte nicht viel Zeit, darüber zu grübeln, denn nur einen Augenblick später löste sich das Rätsel von selbst: Es waren nämlich gar keine Echos. Sondern die Stimmen von weiteren Harpyren, die sich nun flatternd aus der Dunkelheit schälten: einer, zwei, vier, sieben - schließlich ein ganzes Dutzend, das von allen Seiten herbeigeflogen kam. Der Harpyr hatte mit seinem Gequietsche seine Artgenossen herbeigerufen. Er jagte nicht als Einzelgänger, sondern im Rudel. Wieso stand *das* nicht in Regenscheins Buch?

Die Untiere sammelten sich über der Bahn, flatterten durcheinander und quietschten sich gegenseitig an, während ich mit meinem lahmen Karren im Schneckentempo dahinrollte. Dann ruckten die Köpfe der zwölf Harpyre knackend hin und her, bis schließlich alle ihre Schnäbel auf mich zeigten. Man hatte sich über die gemeinsame Flugrichtung geeinigt. Sie stellten die Ohren auf und stießen einen kollektiven Quietschlaut aus. Die Jagd war eröffnet. Nun schlugen alle kraftvoll mit den Schwingen und flogen auf mich zu.

In diesem Augenblick kippte mein Gefährt von der Bahn. Das war jedenfalls mein erster Gedanke, denn die Bewegung kam so überraschend und schnell, daß ich glaubte, die Schienen seien plötzlich zu Ende. Aber die Bahn führte nur jäh wieder abwärts, um dem Wagen neuen Schwung zu verleihen - die *Rostigen Gnome* hatten die physikalische Dynamik offensichtlich auf das genaueste berechnet.

Ich konnte von Glück sagen, daß ich nicht vom Regal stürzte, denn ich hielt mich in diesem Augenblick nirgendwo fest, ich war völlig vom Anblick der heraneilenden Harpyre gebannt. Daher kollerte ich hintenüber, konnte mich aber gerade noch festkrallen, bevor es bergab ging. Endlich stoben wieder die Funken!

Die Harpyre vernahmen die Geräusche der ratternden Räder und stürzten sich mit Geschrei hinterher. Das funkensprühende Regal auf der gespenstisch glühenden grünen Bahn, abwärts stürzend wie ein Meteor in tiefschwarzer Nacht, darauf ein verzweifelter Bewohner der Lindwurmfeste mit wehendem purpurnem Umhang, der von einem Dutzend augenloser und vor Mordlust quietschender Harpyre verfolgt wurde - schade eigentlich, daß es keine Zuschauer gab, die dieses einzigartige Schauspiel gebührend bestaunen konnten.

Das Geschrei der Harpyre nahm nach und nach eine neue Tonart an. Die gequetschten Töne wichen einer Mischung aus Kreischen und Krächzen, aber auch jetzt hatte ich nicht den Eindruck, daß sie mir damit meinem Verstand zusetzen konnten. Die Fahrt wurde noch wilder und rasanter als zuvor. Es ging in steilen Kurven pfeilschnell nach links, nach rechts, nach unten und nach oben, ich rutschte und kugelte auf dem Regal hin und her, hielt mich aber verbissen mit meinen Krallen fest.

So jagten wir in eine wahrhaft titanische Höhle hinein. Sie könnte einmal der Zentralbahnhof der *Rostigen Gnome* gewesen sein, denn hier spannten sich Unmengen von Gleisstrecken durch den Raum. Viele waren verfallen, mit geborstenen Schienen und Schwellen und ineinandergestürzten Pfeilern. Hier und da wuchsen gewaltige Tropfsteine aus dem Dunkel, aber beim Näherkommen erkannte ich, daß es in Wirklichkeit in die Höhe getürmte Regale waren, alle mit Büchern gefüllt und dickem Staub bedeckt - Ruinen eines uralten Ordnungssystems, gestapeltes Verschiebegut. Monströse Zahnräder ragten aus dem Dunkel, von orangem Rost bedeckt, und ich sah gleich drei Büchermaschinen auf hohen Eisengestellen, ähnlich der in der *Ledernen Grotte.* Sie waren mit Gleisen verbunden und befanden sich alle außer Betrieb, von Spinnweben behangen und Staub bedeckt. Dies war das stillgelegte mechanische Zentrum einer

Maschine des Geistes, auf der einst emsig Gedankengut verschickt worden war: das tote Gehirn der Bahn der *Rostigen Gnome.*

Aber was mich am stärksten beeindruckte, war die Tierwelt, die diesen Zentralbahnhof bevölkerte. Ich hatte in Regenscheins Buch schon davon gelesen, war aber damals bei der Lektüre der Überzeugung, daß seine Beschreibungen Ausgeburten seiner Phantasie waren, ein extravaganter Scherz, den er sich auf Kosten seiner Leser erlaubte. Denn zu bizarr, zu unwahrscheinlich selbst für die Wirklichkeit der Katakomben war das, wovon er schrieb. Aber nun wurde ich eines Besseren belehrt, alles, selbst das unglaublichste Detail, entsprach der Wirklichkeit.

Durch den Zentralbahnhof der *Rostigen Gnome* zu fahren war, als tauche man durch einen Ozean, der aus Luft bestand, durch eine Welt, in der die Naturgesetze der Tiefsee herrschten, ohne daß Wasser vorhanden war. Die Bewohner dieser Riesengrotte sahen allesamt aus wie Meerestiere. Ich sah fliegende Fische mit Libellenflügeln, die im Dunkeln leuchteten. In Schwärmen flogen sie endlose Schleifen durch das zerfallene Gerüst der Bücherbahn, vielleicht auf der Jagd nach schwirrenden Insekten, und bei jeder Richtungsänderung wechselten sie kollektiv die Farbe. Da waren weiße Quallen, groß wie Fesselballone, die auf und ab schwebten, ihre durchsichtigen Körper zuckten voller Anmut. In einigen von ihnen funkelten farbige Lichter, tanzend wie bunte Schneeflocken. Schwarze Oktopusse mit violett leuchtenden Saugnäpfen klammerten sich an den Gestellen der Bahn und der Büchermaschinen fest und entließen dunkle Gaswolken, die durch die Luft schwebten wie Tinte unter Wasser. Durchsichtige Rochen mit der Flügelspannweite von Harpyren und langen Schwänzen, in denen hektisch Licht pulsierte, glitten elegant umher. Farblose Seespinnen balancierten auf den Ruinen der Bücherbahn und spönnen sie mit ihren Fäden ein.

Regenschein vermutete, daß die gigantische Kaverne in Urzeiten einmal komplett mit Wasser gefüllt und mit dem Zamonischen Ozean verbunden war - was eine Erklärung für die Entstehung und Entwicklung dieser einzigartigen Fauna sein könnte.

Ich war davon überzeugt, daß am Grunde dieser Höhle auch noch riesige Krabben entlangstaksten und Muscheln herumlagen mit Perlen so groß wie Häuser. Eines Tages würde der Ozean wiederkommen und sich diese Höhle zurückholen und all diese Geschöpfe bereit finden, bereit zur Rückverwandlung in die Meeresgeschöpfe, die ihre Vorfahren einmal gewesen waren.

Aber, oh meine geliebten Freunde, über diese ungeheuerlichen Sehenswürdigkeiten hätte ich beinahe vergessen, in welcher Gefahr ich mich befand!

Die Harpyre flogen geschickt zwischen den leuchtenden Trümmern und all den umherschweifenden Geschöpfen hindurch, weiterhin unablässig kreischend. Doch jedesmal, wenn sie fast auf Armeslänge an mich herangeflogen waren und schon mit ihren spitzen Schnäbeln gierig nach mir hackten, machte die Bahn eine kühne Schußfahrt oder ging in eine gewagte Steilkurve, so als hätten die *Rostigen Gnome* sie vor Jahrhunderten nur für diese eine Verfolgungsjagd konstruiert.

Ich geriet in den Rausch der Geschwindigkeit. Ein Hoch- und Machtgefühl überkam mich, ich fühlte mich unbesiegbar und unerreichbar für die Harpyre. War das vielleicht schon der beginnende Wahnsinn? Nein, das Gekreisch der Untiere konnte mir immer noch nichts anhaben. Es war der bloße Übermut, der mich angesichts der ungeheuerlichen Gefahr ergriffen hatte, eine Schutzmaßnahme des Geistes, um nicht in lähmende Furcht zu verfallen. Ich dachte überhaupt nicht mehr an die Risiken, an mögliche Löcher in der Bahn und das völlig ungewisse Ende dieser Jagd. Es war der Augenblick, der zählte, die kleinen Triumphe über meine Jäger, die jähen Kur-

ven und Stürze, die sie immer wieder aus dem Konzept brachten und wütender und wütender werden ließen. Ich war der hakenschlagende Hase auf der Flucht vor den Hunden, der Mauersegler, der den Adlern davonflog.

Und dann fingen die Harpyre *wirklich* an zu schreien. Es war eine neue, eine dritte Sorte von Lauten, die sie nun hervorbrachten, und erst jetzt begriff ich, daß ich ihren wahren Gesang noch gar nicht vernommen hatte. Das Gequietsche und Gekreisch zuvor war nur eine Ouvertüre gewesen, eine bloße Gesangsprobe für den wahnwitzigen Choral, der nun folgen sollte. In einem Augenblick, als ich gar nicht mehr damit rechnete, erhoben die Harpyre ihren Jagdgesang.

Es war ein Getriller und Gezischel, an- und wieder abschwellend, hoch hinauf zu schrillem Diskant, dann wieder tief hinab zu gefährlichem Fauchen - genau die richtige Begleitmusik für den irrsinnigen Verlauf, den die Bücherbahn nun nahm. Steigung und Absturz, Berg und Tal, Links- und Rechtskurve wechselten beinahe im Sekundentakt, aber die Harpyre blieben mir dicht auf den Fersen, stur wie Bluthunde jeder Bewegung ihrer Beute folgend. Ihre Laute brachten meine Augäpfel zum Kochen und meine Zunge zum Schmoren. Ich spürte, wie sich die Windungen meines Gehirns verdrehten und verkrampften, wie Säfte darin hochschäumten, um es zu vergiften. Mich überkam der immer unwiderstehlicher werdende Wunsch, dies alles mit einem Satz in die Tiefe zu beenden, bevor die Harpyre endgültig triumphierten. Ein Sprung nur, und alles wäre vorbei. Ein Sprung. Und dann endloser Frieden.

»Huhu!« sagte da eine Stimme in mir.

Natürlich, so fing es meistens an mit dem Wahnsinn, nicht wahr, meine geliebten Freunde? Man hört eine oder mehrere Stimmen - aber daß sie zur Begrüßung etwas so Banales wie »Huhu!« sagen, fand ich dann doch beleidigend.

»Huhu!« sagte die Stimme noch einmal. Sie kam mir irgendwie bekannt vor.

»Hallo?« fragte ich in Gedanken zurück.

»Hallo, mein Junge! Wie geht's?«

»Wer bist du?«

»Ich bin ein Schrank voll ungeputzter Brillen«, antwortete die Stimme.

»Danzelot?«

»Kennst du noch einen anderen Schrank voll ungeputzter Brillen?«

War es nicht unter Verrückten verbreitet, daß man die Stimme eines geliebten Verstorbenen hörte?

»Ich wollte dir nur sagen, daß mir der Zustand der Umnachtung, in den du gerade hinüberdriftest, vertraut ist. Ich habe mal bei einer Lindwurmfestebelagerung einen dicken Stein vor die Rübe bekommen, und von da an ...«

»Ich weiß, Danzelot.« Ganz klar, ich verlor den Verstand. Ich war in Lebensgefahr und fing an, mich mit einer Stimme zu unterhalten.

»Ja, ich war zeitweilig geistig umnachtet, mein Junge. Regelrecht wahnsinnig. Ich war damals tatsächlich davon überzeugt, ich sei ...«

»Ein Schrank voll ungeputzter Brillen - ich weiß, Danzelot. Hör mal: Ich befinde mich auf einer rasenden Geisterbahn, von einem Schwärm gieriger Harpyre verfolgt, die mein Blut aussaugen wollen, und ich verliere gerade den Verstand. Würdest du mir bitte kurz und präzise mitteilen, was du ausgerechnet jetzt von mir willst?«

»Ich dachte, du würdest dich freuen, von mir zu hören.« Danzelots Stimme klang betrübt und beleidigt zugleich.

»Ich freue mich ja - den Umständen entsprechend. Ich bin nur zur Zeit etwas ... angespannt, Danzelot.«

»Ich verstehe. Ich wollte dir auch nur kurz einen Rat geben, dann bin ich wieder weg.«

»Einen Rat?«

»Du weißt ja, daß ich damals wieder gesund wurde. Hast du dich jemals gefragt, wodurch das geschehen ist?«

Ehrlich gesagt, hatte ich nie darüber nachgedacht.

»Es war so: Eines Tages hörte ich die Stimme meines Urgroßvaters, Hilarius von Silbendrechsler, der ebenfalls durch seine Wahnvorstellungen auffällig geworden war - die Geisteskrankheit hat nämlich eine seeehr lange Tradition in unserer Familie - «

»Danzelot! Würdest du bitte auf den Punkt kommen!«

»Na ja, Hilarius empfahl mir, mich auf die oberste Spitze der Lindwurmfeste zu begeben. Und dort so laut wie möglich zu schreien.«

»Zu schreien?«

»Genau. Das habe ich getan. Ich stieg hinauf und schrie. Und mit diesem Schrei floh der Wahnsinn aus mir und entschwand in den Lüften, wie ein ausgetriebener Dämon. Kein Quatsch! Dieser Schrei hat mein Leben mindestens genauso verändert wie jenes Manuskript, welches du ...«

»Was willst du mir damit sagen, Danzelot? Ich soll schreien? Jetzt?«

Keine Antwort.

»Danzelot?«

Die Stimme war verschwunden.

Nun, es gab genau drei Möglichkeiten zur Erklärung dieses Vorfalls, oh meine treuen Freunde. Die erste und unwahrscheinlichste war: Diese Stimme gehörte tatsächlich meinem toten Dichtpaten. Die zweite und schon etwas wahrscheinlichere: Es war eine Manifestation des Wahnsinns, vom Getriller der Harpyre in mir erzeugt. Die dritte: Es war ganz einfach die Angst, die aus mir herauswollte,

und es war mein eigener Verstand, der sich Danzelots Stimme geborgt hatte, um mich davon zu überzeugen. Vielleicht handelte es sich auch um eine Mischung von all dem - das werde ich wohl nie erfahren. Alles, was ich weiß, ist: Ich folgte Danzelots Empfehlung, egal ob sie dem Jenseits, dem Wahnsinn oder der Vernunft entstammte, und fing an zu schreien.

Ein Schrei und ein Seufzer

Würde es so etwas wie eine *Goldene Liste* für akustische Leistungen geben, dann müßte der Schrei, den ich im Bahnhof der *Rostigen Gnome* von mir gab, diese Liste anführen.

Stellt euch einfach alle Geräusche der Welt vor, die ihr mit höchster Gefahr in Verbindung bringt, meine treuen Freunde! Das Grollen eines Vulkans dicht vor dem Ausbruch. Das Knurren eines Werwolfs vor dem Angriff. Das Rumpeln der Erde vor dem großen Beben. Das Rollen einer herannahenden Riesenwelle. Das Fauchen eines Steppenbrandes. Das Brüllen eines Orkans. Das Donnern eines Finsterberggewitters: Dann habt ihr schon mal die Grundzutaten für meinen Schrei aller Schreie.

Nehmt nun noch die Trauer über den Verlust meines Dichtpaten, die Verzweiflung über mein sich ständig verschlimmerndes Schicksal und die bösartige Kraft des sich in mir entfaltenden Wahnsinns hinzu! Mischt dies mit den urtümlichen Kräften, die immer noch in meinem wilden Dinosaurierblut schlummern: Und dann stellt es euch vor, das Gebrüll, das schließlich aus meiner Kehle kam! Aber Vorsicht! Haltet euch unbedingt vorher die Ohren zu, denn selbst bei der bloßen Vorstellung dieses Geräusches können Trommelfelle bersten und Augäpfel platzen!

Ich ließ ihn heraus, den Schrei, der das Getriller der Harpyre mühelos übertönte und die ganze riesige Höhle mit ohrenbetäubendem Lärm erfüllte. Die fliegenden Fische flohen in Schwärmen, hektisch die Farbe wechselnd. Eine mächtige Qualle stieg panisch pumpend

empor und versteckte sich im Gestänge einer Büchermaschine, Seespinnen stürzten von den Ruinen der Bahn.

Ich wußte, daß Lindwürmer über solide Stimmbänder verfügen, aber ich hatte keine Ahnung, daß so viel Kraft in meinen Lungen steckte. Ich bin davon überzeugt, daß jeder in den Katakomben diesen Schrei gehört hat, daß er in sämtliche Winkel des Labyrinths, an jedes Bücherjägerohr und bis hinauf an die Oberfläche von Buchhaim gedrungen ist, und daß er vielleicht nun für immer in der *Kammer der gefangenen Echos* umherirrt. Der Schmerz und die Angst fielen von mir ab, und für einen wunderschönen langen Augenblick fürchtete ich gar nichts mehr, weder die Harpyre noch den Wahnsinn. Während ich noch brüllte, warf ich einen Blick nach vorn - und sah, daß die Bahn in nicht allzu weiter Entfernung zu Ende war. Die Schienen hörten einfach auf, mitten in der Luft.

Das war es also, das Ende der Bahn. Und wahrscheinlich auch das meine. Aber, oh meine geliebten Freunde, in diesem Augenblick fürchtete ich nichts, nicht einmal den Tod. Ich ließ meinen Schrei verklingen und bereitete mich auf den Sturz vor, auf den Fall ins Dunkel und das Zerschellen am Grund der Höhle. Der Bahnhof der *Rostigen Gnome* war ein grandioser Ort zum Sterben, ein monumentales Denkmal der Sinnlosigkeit allen Strebens, mitten im Herz der Katakomben. Hier, zwischen all diesen eisernen Gerippen sollte auch das meine verbleichen. Der Tod hätte sich keinen günstigeren Zeitpunkt aussuchen können, um mich zu holen, keinen besseren Platz, um mich zu bestatten.

Und dann eine Überraschung. Nein, das wäre untertrieben - es waren mehrere Überraschungen gleichzeitig. Genaugenommen insgesamt sechs.

Überraschung Nummer eins: Als ich am Ende der Bahn ankam, führte sie doch noch weiter. Ich flog nicht ins Leere, sondern es ging abwärts - kein Sturz,

kein Fall, nein, da waren immer noch Schienen unter den Rädern und sprühende Funken hinter mir. Ich befand mich weiterhin in voller Fahrt.

Überraschung Nummer zwei: Ich hörte eine Reihe von klatschenden Geräuschen - ungefähr ein Dutzend, und sie hörten sich an wie eine große Menge Fleisch, die auf Stein auftrifft.

Überraschung Nummer drei: Der Gesang der Harpyre verstummte schlagartig.

Überraschung Nummer vier: Mein Gehirn entknotete sich.

Überraschung Nummer fünf: Der Schall um mich herum hatte von einem Augenblick zum anderen eine ganz andere Qualität angenommen. Alles hörte sich plötzlich dumpf und gepreßt an, ohne Raumtiefe, ohne Echo.

Überraschung Nummer sechs: Der gesamte Bahnhof, die Tiere, die Ruinen und die Harpyre waren plötzlich verschwunden.

Es dauerte ein paar Schrecksekunden, bis ich begriffen hatte, was geschehen war: Die Bücherbahn war schlicht und einfach in einen engen Tunnel eingefahren.

Mein infernalisches Gebrüll hatte das Navigationssystem der Harpyre so gestört, daß ihr akustisches Koordinatennetz zerrissen war, sie die massive Wand nicht wahrnehmen konnten und mit kräftigen Flügelschlägen und vollem Tempo darauf zuflogen. Während ich in den Tunnel einfuhr, klatschte das gesamte Dutzend gegen die Felswand. Ich durfte wohl zu Recht annehmen, daß keiner von ihnen das überlebt hatte.

Wäre es nicht so rasant steil abwärts gegangen, hätte ich mich vielleicht ein bißchen entspannen können. Ich war immerhin den Harpyren und dem Wahnsinn entronnen, und ich war nicht vom Gleis gestürzt - ein dreifacher Triumph.

Enge Verhältnisse verstärken die Empfindung von Geschwindigkeit enorm, hier im Tunnel ratterten und kreischten die Räder lau-

ter, und die Funken prallten von den Tunnelwänden ab wie Querschläger. Und dann durchfuhr mich ein eisiger Schreck, denn irgend etwas hatte plötzlich mein Fußgelenk umklammert, fest wie ein Schraubstock.

Zum ersten Mal, seitdem ich in den Tunnel eingefahren war, blickte ich zurück. Hinter mir, im Blitzlicht der stiebenden Funken, hockte geduckt ein Harpyr auf dem Regal. Ich hätte nicht beschwören können, daß es derjenige war, den ich aus seinem Schlaf gerissen hatte, aber seltsamerweise ging mir bei seinem Anblick ausgerechnet dieser Gedanke durch den Kopf - dabei war es völlig gleichgültig, welches der zwölf Untiere es geschafft hatte, sich im richtigen Augenblick im Regal festzukrallen und sich mit in den Tunnel reißen zu lassen. Die Bestie öffnete ihren Schnabel und fauchte mich an.

Ich fauchte zurück, erstaunlich unbeeindruckt von der neuen Bedrohung. Wenn der Harpyr die Auseinandersetzung wollte, ausgerechnet hier und jetzt, nun, dann sollte er sie bekommen.

Der Harpyr ließ meinen Fuß los - Gegenwehr war er anscheinend nicht gewohnt. Er mochte nur ein erbsengroßes Gehirn besitzen, aber sein Instinkt schien ihm zu sagen, daß dies ein höchst ungeeigneter Zeitpunkt für einen Kampf war. Wir hatten beide genug damit zu tun, aufzupassen, daß wir nicht vom Regal stürzten.

Unversehens erweiterte sich der Raum. Wir hatten den Tunnel verlassen und fuhren in eine langgestreckte Höhle hinein, deren Grund zu großen Teilen von Wasserlachen bedeckt war. Grünstrahlendes Tropfwasser regnete von der Decke, und es roch nach verfaulenden Pflanzen.

Auch der blinde Harpyr hatte die räumliche Veränderung bemerkt. Er drehte den Kopf ruckartig hin und her und drehte die Ohren in alle Richtungen. Schließlich stieß er einen seiner gequetschten Laute aus - rief er neue Harpyre herbei? Aber nein,

diesmal war es glücklicherweise nur ein Echo, das von den Höhlenwänden zurückkam, denn es wurde von Mal zu Mal schwächer, bis es verklang.

Die Bahn verlief nun wieder schnurgerade und mit kaum spürbarem Gefälle, das Tempo wurde immer langsamer. Der Harpyr erhob seinen Körper zu ganzer. Größe, stieß weitere gequetschte Rufe aus, entfaltete einen seiner ledrigen Flügel und tastete mit den Krallen nach mir.

Ich wich zurück, soweit es auf dem Regal möglich war und blickte nach unten, um abzuschätzen, wie weit es hinab ging. Tief genug! Ich sah außerdem, daß sich das Gerüst der Bahn hier in einem noch viel erbärmlicheren Zustand befand. Viele Stelzen und Verbindungsträger waren weggebrochen oder eingeknickt, die Schienen liefen sozusagen auf Krücken. Ich mußte mit ansehen, wie sich hinter uns einige Schwellen lösten und in die Tiefe trudelten, sowie wir über sie hinweggefahren waren. Überall klagte ächzend und knirschend das strapazierte Metall, Schrauben und Bolzen fielen aus den Schienen, und der leuchtende Rost rieselte in feinen Staubschleiern herab.

Urplötzlich ging der Harpyr zum Angriff über, und er tat es auf eine Weise, mit der ich nicht im Traum gerechnet hatte. Ich hatte erwartet, daß er mich mit seinen Krallen oder seinem Schnabel attackierte, daß er versuchen würde, mir ein Loch in den Kopf zu hacken oder mich mit seinen Schwingen vom Regal zu fegen - aber nicht, daß er mich mit seiner Zunge angreift!

Er ließ sie aus seinem Hals schnellen, und ich konnte kaum glauben, wie lang sie war. Zwei, drei Meter quoll sie aus dem Rachen, umkreiste meinen Körper in elliptischen Bahnen und legte sich um meinen Hals. Dann fuhr der Harpyr sie mit einem Schlürfen wieder ein Stück ein und schnürte mir so brutal die Luft ab.

In diesem Augenblick kippte unser fahrbarer Untersatz wieder und rollte abwärts. Der Harpyr krallte sich fest und hielt mich dabei im Würgegriff. Die Spitzen seiner Zunge erschienen in meinem Blickfeld, und ich sah, daß sie mit zwei feinen dünnen Zähnen bewehrt waren.

Und schon nahm unsere Fahrt wieder eine Aufwärtskurve. Ich bekam keine Luft mehr, meine Augenlider flatterten, und die Zähne des Harpyrs senkten sich auf meinen Hals herab. Plötzlich wurde es still, kein Rattern der Räder, kein Funkenstieben, kein metallisches Kreischen und Quietschen mehr, sondern nur noch das zarte Säuseln des Fahrtwindes.

Ich wußte, daß etwas Entscheidendes geschehen war, und auch der Harpyr schien das zu spüren, denn sein Würgegriff ließ nach - und dann zog er blitzschnell wie eine Peitsche die Zunge wieder ein. Ich griff nach meinem Hals, japste nach Luft - und dann konnte ich den Grund für die plötzliche Stille ausmachen. Ich sah nämlich hinter dem Harpyr die Bücherbahn, die sich von uns entfernte. Was natürlich eine optische Täuschung war, denn nicht die Bahn entfernte sich von uns, sondern wir uns von ihr. Die Schienen waren mitten in einer Aufwärtskurve abgerissen, und wir schössen mitsamt dem Regal ins Leere.

Rasch hatten wir den Zenit unseres Fluges erreicht. Der Harpyr, das Regal und ich schwebten eine Sekunde in absoluter Schwerelosigkeit. Und dann geschahen viele Dinge gleichzeitig.

Zunächst trennte sich das Regal von uns. Es ging seinen eigenen Weg, und der führte in einer langen Abwärtskurve zum Boden der Grotte, um dort auf den Felsen zu zerschmettern.

Der Harpyr entfaltete seine mächtigen Schwingen und fing an, damit zu schlagen.

Und ich? Was tat ich? Nun, ich besitze zwar auch Flügel, aber dieses verkümmerte Erbe meiner Vorfahren reicht vielleicht gerade

noch dazu, eine Schrecksenantiquarin zu beeindrucken - zum Fliegen taugen sie nicht. Also mußte ich mich an den Harpyr halten - und genau das tat ich. Ich packte mit beiden Händen seine Fußgelenke und klammerte mich fest. Er gab ein überraschtes Quietschen von sich und schlug heftig mit den Flügeln, um sich in der Luft zu halten. Zum Glück verboten es ihm die Gesetze der Anatomie, mit seinem Schnabel nach mir zu hacken.

Schon hörte ich das Krachen, mit dem das Regal tief unten auf den Felsen zerschellte. Jetzt schien der Harpyr zu begreifen, daß er seinen lästigen Passagier

am schnellsten loswerden würde, wenn er ihn absetzte, denn er ging in den Sinkflug. Je näher der Boden kam, desto mehr wuchs in mir die Hoffnung, diese unfreiwillige Reise mit den wahrscheinlich ungewöhnlichsten Beförderungsmitteln, die je ein Reisender benutzt hatte, vielleicht doch noch lebendig zu beenden.

Das Monstrum aber war herabgesunken, um mich gegen die aufragenden Tropfsteine zu schmettern. Als es auf die Spitze eines der glockenturmhohen Stalagmiten zuflog, konnte ich den Aufprall gerade noch verhindern, indem ich die Beine anzog. Aber schon Augenblicke später krachte mein Körper gegen den nächsten Felsen. Der Aufprall war so heftig, daß dessen Spitze abbrach und herabstürzte. Aber ich spürte überhaupt keinen Schmerz und klammerte mich eisern fest, und endlich zeigte der Harpyr Ermüdungserscheinungen. Dieser Kampf zerrte an seinen Kräften genauso wie an meinen, und vielleicht begriff er auch langsam, daß ich mit einer Sturheit am Leben hing, die seiner ebenbürtig war. Seine Flügelschläge wurden langsamer und schwächer, und als nur noch wenige Meter zwischen mir und dem Erdboden waren, faßte ich mir ein Herz und ließ los.

Auch den Aufprall auf den Grund spürte ich kaum, obwohl er heftig war und ich mich mehrmals überschlug - die Schmerzen sollten

erst später kommen. Ich rappelte mich schnell wieder auf und blickte nach oben. Nur wenige Meter über mir stand der Harpyr in der Luft. Er flatterte mit den Flügeln und kreischte, um meinen Standort zu bestimmen. Offensichtlich erwog er in seinem Erbsenhirn die Frage, ob er einfach wegfliegen oder mich erneut angreifen sollte.

Er entschied sich für letzteres, sank herab und landete nicht weit von mir auf dem steinernen Grund. Er riß das häßliche Maul auf und würgte erneut seine lange bezahnte Zunge aus. Ich bückte mich und griff nach einem klobigen Stein, den ich ihm an den Schädel zu schleudern gedachte, aber erst jetzt bemerkte ich, wie schwach ich nach all der Anstrengung war. Es gelang mir zwar, den Stein zu ergreifen, aber ihn hochzuheben und zu werfen, das überstieg meine Kräfte. Er rutschte mir aus der Hand und plumpste zu Boden.

Die Zunge des Harpyrs peitschte durch die Luft, während er mich umschlich, mit gespreizten Flügeln und weit ausgefahrenen Krallen. Ich legte beide Hände an meine Kehle, das war alles, was mir zur Verteidigung einfiel. Alle Kraft hatte ich im Kampf in den Lüften verbraucht.

Da strich ein Laut durch die Höhle, wie ein überirdischer Seufzer, der in einer stürmischen Nacht durch den Kamin fährt. Der Harpyr fuhr unter dem Laut zusammen wie unter einem Peitschenhieb. Er zog seine Zunge wieder ein,

verbarg seine Klauen und seinen Schnabel mit den Flügeln, als wolle er seine tödlichen Waffen vor jemandem verbergen, mit dem er schon schlechte Erfahrungen gemacht hatte.

In dieser unterwürfigen Haltung verharrte er ein paar Augenblikke, dann fauchte er mich noch einmal gemein an, schrie gellend auf, entfaltete die Flügel, erhob sich in die Lüfte und verschwand mit einem Gekreisch ins Dunkel, aus dem ich Angst und Wut, aber auch Erleichterung herauszuhören glaubte.

Aber auch ich wußte, wer der Urheber dieses furchterregenden Geräusches war, denn ich hatte es schon einmal vernommen: in der Behausung von Hoggno, dem Henker. Dies war das Seufzen des Schattenkönigs.

Das Volk der Finsternis

Ich begab mich in die Richtung, aus der ich glaubte, den Seufzer vernommen zu haben - ohne das wirklich für eine gute Idee zu halten. Bisher hatten mich hier unten die meisten meiner Entscheidungen noch tiefer in Schwierigkeiten gebracht, also lag die Prognose, daß ich mich auch diesmal schnurstracks in mein Verderben begab, ziemlich nahe.

Ich stolperte über unebenes Gestein, durch hohe dunkle Felsenhallen, in denen das blaue fluoreszierende Wasser, das überall in Tümpeln stand, kleine Lichtdome errichtete, die mir zur Orientierung dienten. Hier und da raschelte und knisterte es im Dunkel, aber ich war mittlerweile ziemlich abgebrüht, was solche Dinge anging. Noch vor kurzer Zeit hätte ich mich darüber zu Tode geängstigt. Sicher war es nur irgendein harmloses Katakombentier, das vor mir und meinen Geräuschen floh.

Aber dennoch konnte ich mich des beklemmenden Eindrucks nicht erwehren, daß ich beobachtet wurde. Kennt ihr dieses Gefühl, oh meine treuen Freunde, wenn ihr spätabends im Bett liegt, die Kerze gerade gelöscht habt und euch zur Ruhe begeben wollt - und plötzlich glaubt, *daß da irgend etwas in der Dunkelheit ist?* Daß ihr, auch wenn es jeder Wahrscheinlichkeit widerspricht, nicht alleine im Raum seid? Die Tür hat sich nicht geöffnet, das Fenster ist fest verschlossen, ihr seht nichts, ihr hört nichts - aber ihr könnt sie spüren, diese bedrohliche Präsenz, nicht wahr? Ihr macht Licht, und da ist natürlich niemand. Das beklemmende Gefühl verschwindet, ihr schämt euch für eure kindische Angst, löscht das Licht - und da ist

es wieder, dieses unheimliche Wissen, daß irgend etwas im Dunkeln lauert. Jetzt könnt ihr es sogar atmen hören. Ihr hört es näherkommen, das Bett umschleichen ... Und dann haucht jemand eiskalt in euren Nacken. Mit einem spitzen Schrei fahrt ihr hoch, macht panisch das Licht an - und wieder ist niemand da.

Was bleibt, ist der bestürzende Verdacht, daß ihr mit der Dunkelheit etwas herbeiruft, das eigentlich nicht sein sollte. Daß ihr mit dem Verlöschen des Lichtes ein Zauberreich erschafft, in dem sich ein unsichtbares Volk tummeln kann, welches die Helligkeit fürchtet und die Finsternis braucht wie wir die Luft zum Atmen. Und den Rest der Nacht verbringt ihr dann bei brennender Kerze, nicht wahr, in ungesundem Halbschlaf?

Solche Gefühle und Ahnungen beschlichen mich trotz meiner Abgestumpftheit hier unten immer wieder. Zu gewaltig war die Finsternis um mich herum, als daß sich nichts, aber auch gar nichts Bedrohliches darin befinden sollte. Ich sah lange Schatten, dunkle hohe Kerle, die zwischen Tropfsteinen lungerten und sich beim Näherkommen in Luft auflösten. Ich sah Felsen, die schwankten wie Pappeln im Wind. Ich hörte Papier rascheln und jemanden schwer atmen. Echos von Schritten, gemurmelte unverständliche Worte. Gekicher. Waren das meine eigenen Schritte? Redete ich mit mir selbst, kicherte ich halbverrückt vor mich hin, ohne es zu bemerken? Oder umschlich mich tatsächlich etwas? Wenn ja, war das der Schattenkönig? Warum belauerte er mich dann so umständlich, warum zeigte er sich nicht einfach und machte kurzen Prozeß mit mir? Ein Geschöpf, vor dem sich Harpyre und Bücherjäger fürchteten, brauchte wohl keine Angst vor einem dichtenden Lindwurm zu haben.

Ich machte Rast bei einem der Tümpel. Ich hütete mich, der Versuchung nachzugeben, von seinem leuchtenden Wasser zu trinken, aber ich war froh, wenigstens meine eigenen Hände erkennen zu

können. Dabei bemerkte ich zu meiner Überraschung, daß ich das Manuskript umklammert hielt. Unbewußt hatte ich es hervorgeholt, mit beiden Händen preßte ich es an meine Brust, als könne es mich beschützen. Zuerst erschrak ich über mein kindisches Verhalten, aber dann atmete ich erleichtert auf. Natürlich, all das war ich selbst gewesen: das Rascheln des Papiers, das Atmen, die Schritte, das Kichern. Ich alleine hatte das hervorgebracht und mich selber in Angst und Schrecken versetzt. Hier war niemand außer mir.

Ich ging weiter. Es wurde immer heller, blaue Leuchtalgen überzogen nun auch die Felsen der Höhle. Mir kam es vor, als würde ich in einer Vollmondnacht wandern, in dieser seltsamen Mischung aus kaltem Licht und Dunkelheit. Und dann sah ich den ersten Fetzen, er trieb auf einer kleinen blauen Pfütze. Ich bückte mich und zupfte ihn von der Wasseroberfläche. Betrachtete ihn lange.

Mir wurde schwindelig, und ich lehnte mich rücklings an einen Felsen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Das war einer von den Fetzen, die ich in der Nähe der grausigen Behausung von Hoggno dem Henker gefunden hatte. Das war die Spur, die mich zu den Buchungen führte, auch dieses Stück Papier hatte eine blutige Kante, trug die gleiche unlesbare Schrift. Ich späh-te angestrengt in die Dunkelheit und sah einen weiteren Fetzen in unmittelbarer Nähe in einer anderen Pfütze liegen. Ich wankte dorthin und klaubte auch ihn auf. Weiter hinten sah ich noch eine Pfütze, auf der ein Schnipsel trieb. Die Spur des Schattenkönigs.

Aber wie hatte er mir über die ganze irrsinnige Strecke der Bücherbahn folgen können? Das war unmöglich, auch für ein Phantom. Ich wischte mir den kalten Schweiß von der Stirn, verstaute das Manuskript und raffte den Umhang zusammen. Dann atmete ich einmal tief durch und folgte wieder der blutigen Spur.

ᛟᛟ

Die Zeichen

Schwefel- und Phosphordünste umwehten mich, als ich die nächsten Höhlen durchwanderte, folgsam den Papierschnipseln hinterher, die verläßlich alle paar Schritte auf dem Boden lagen. Die unangenehmen Gerüche entstammten vulkanischen Quellen, überall brodelte hier Lava und heißes Wasser. Das war etwas anderes als die bescheidene vereinzelte Lavaquelle, welche die Buchlinge ihre *Teufelsküche* nannten. Es kochte, zischte und blubberte allerorts, und ich mußte darauf achten, wohin ich trat, denn auch das Wasser einer harmlos aussehenden Pfütze konnte unerträglich heiß sein.

Temperatur und Luftfeuchtigkeit waren erheblich gestiegen, eine solche Hitze herrschte sonst nur in der Nähe eines Schmelzofens. Es war bedeutend heller geworden, der goldgelbe Schein der kochenden Lava erleuchtete die hohen Höhlen bis hinauf zu den gewölbten Decken. Wegen der vulkanischen Verhältnisse nahm ich an, daß ich noch tiefer in die Katakomben geraten war, aber wirklich sicher war ich mir nicht, meine geologischen Kenntnisse sind bescheiden.

Je weiter ich in diesen Höhlen vorankam, desto unnatürlicher erschien mir die Umgebung. Wände und Boden wirkten künstlich geglättet, und bald bemerkte ich immer wieder ornamentale Strukturen und Zeichen darin, die nur handgemacht sein konnten. Jemand hatte mit Werkzeugen Muster in den Stein gehämmert, geschabt oder gefräst, aber nichts daran erinnerte an eine bekannte Kultur oder Kunstform. Nirgends konnte ich eine vertraute Form entdecken, es waren abstrakte Zeichen. Und selbst diese waren fremdartig, denn sie enthielten nicht die üblichen geometrischen

Formen, kamen ganz ohne Quadrate, Kreise, Dreiecke und dergleichen aus.

Mittlerweile wanderte ich durch Höhlen, in denen kein einziger Quadratzentimeter mehr frei war von diesen Zeichen. Sie bedeckten Boden, Wände, Decken, Tropfsteine und Felsklötze. Manche waren sorgfältig ausgemalt, in roten, gelben und blauen Farben, und sie ergaben von weitem betrachtet Ornamente von fremdartiger Schönheit. Wenn ich länger auf diese farbigen Muster starrte, schienen sie sich zu bewegen, sich zu drehen, durcheinanderzutanzen, sich mitsamt den Wänden, auf die sie geschrieben waren, zu heben und zu senken wie der Brustkorb eines riesigen schlafenden Tieres.

Waren das vielleicht die Wände meines eigenen Gehirns, durch das mein wahnsinnig gewordener Verstand spazierte, und die Schriftzeichen meine irren Ideen, die ich selber nicht mehr zu entziffern vermochte?

Ich mußte mir immer wieder die Augen reiben. So müßte es sein, auf einem fernen Planeten die Überreste einer fremden Zivilisation zu entdecken. Ich stellte mir die ehemaligen Bewohner dieser Kavernen als eine Rasse von intelligenten Riesenameisen vor, die über Wände und Decken laufen konnten und dabei mit körpereigenen Werkzeugen und Säuren ihre Zeichen in den Stein ätzten - anders war es kaum zu erklären, wie all diese eigentlich unerreichbaren Stellen der Gewölbe bearbeitet werden konnten.

Die Höhlen wurden immer breiter und höher, ich kam mir mit jedem Schritt kleiner und bedeutungsloser vor. Die Natur allein hatte diese Wirkung nie auf mich gehabt, weder hohe Berge noch weite Wüsten konnten mir viel Respekt abringen. Es war die Tatsache, daß diese Größe auf so grandiose Weise künstlerisch bearbeitet war, die mich in Demut versetzte. Manifestierte sich hier eine ganz frühe Literatur? Eine Dichtung, die noch kein Papier und keinen Buchdruck kannte? Waren das gar keine Ornamente, sondern Schrift?

Dann spazierte ich vielleicht durch eine sehr primitive Form eines Buches - begehbare Dichtkunst, ein gewaltiges Grottenbuch, in dem vielleicht jede einzelne Höhle ein Kapitel darstellte.

Ich stieg eine künstlich gehauene steinerne Treppe empor, die über und über mit Zeichen bedeckt war und auf ein hohes reichverziertes Portal zuführte. Mich überfiel plötzlich die zwanghafte Vorstellung, daß all diese Zeichen nur dazu da waren, um mich auf ein anderes, noch größeres Kunstwerk vorzubereiten. Daß dies eine gewaltige, in Stein gemeißelte Ansprache oder vielleicht sogar eine Warnung war, um mich darauf einzustimmen, was mich hinter jenem Portal erwartete. Ich bebte unter der Anspannung, die mich beinahe zerriß. War es wirklich klug, weiterzugehen? Meine Knie wurden weich, der Schweiß floß in Strömen. Die Zeichen umtanzten mich wie ein Schneesturm, vielleicht schrien sie ja auf mich ein, auf der Stelle umzukehren. Aber ich verstand ihre Sprache nicht.

Und dann, mit den nächsten drei, vier Schritten, verschwanden die Zeichen aus meinem Blickfeld, denn ich hatte nun die Pforte durchschritten und stand in der angrenzenden Höhle, in einer anderen Welt. Dies war gewiß nicht die größte Höhle, die ich bisher hier unten gesehen hatte - der Bahnhof der *Rostigen Gnome* war um einiges gewaltiger. Aber in ihr stand das erstaunlichste Bauwerk der Katakomben. Ich suchte nach Worten, die es beschreiben könnten, da fiel mir die Gedichtstrophe von Colophonius Regenschein ein:

Getürmt aus Buch auf Buch
Verlassen und verflucht
Gesäumt von toten Fenstern
Bewohnt nur von Gespenstern
Befallen von Getier
Aus Leder und Papier
Ein Ort aus Wahn und Schall

Genannt Schloß Schattenhall

Eine lange geschlängelte Treppe führte von hier oben ein Stück in die Grotte hinab - und dann wieder in vielen Windungen hinauf, hinauf zu diesem Gebäude, das aus der gegenüberliegenden Felswand herauszufahren schien wie der Bug eines gigantischen Schiffes. Eines Schiffes entweder aus uralter Zeit oder aus der Zukunft, von Titanen gebaut, die mit ihm durch die Tiefsee gefahren und auf den Grund des Zamonischen Ozeans gesunken waren.

Gesäumt von toten Fenstern: Schloß Schattenhall bestand aus unzähligen unterschiedlich großen Portalen oder Fenstern, die alle zugemauert waren - bis auf ein einziges gewaltiges offenes Tor in seinem Zentrum, zu dem die Treppe führte. Zu Füßen des Schlosses, links und rechts der Treppe, brodelte Lava in Hunderten von kleinen Trichtern und überzog das Bauwerk mit einem goldenen Schein. Beißende Gase stiegen auf in der heißen Luft und nahmen mir beinahe den Atem. Ab und zu brodelte es vernehmlich, dann gab es einen dumpfen Knall, und ein schlanker Strahl aus flüssigem Gestein stieg vor Schloß Schattenhall in die Höhe wie eine Feuerwerksrakete, um schließlich in einem Regen aus glühenden Tropfen wieder herabzufallen.

Und noch etwas war bemerkenswert, für mich vielleicht das Bemerkenswerteste überhaupt: Auf jeder vierten oder fünften Stufe der Treppe lag ein Fetzen Papier. Die Spur, die man für mich ausgelegt hatte, sollte mich direkt in Schloß Schattenhall hineinlocken.

Ich hatte, oh meine geliebten und treuesten aller Freunde, die ihr dies lest, natürlich nicht die geringste Ahnung, ob das da oben tatsächlich Schloß Schattenhall war, noch, was mich darin erwartete. Ich wußte lediglich eines: Wenn dies eine Falle war, dann die größte und eindrucksvollste, die die Katakomben von Buchhaim zu bieten

hatten. Derart geschmeichelt, machte ich mich daran, die Treppe zum Schloß zu beschreiten.

Schloß Schattenhall

Als ich Schloß Schattenhall näherkam, bemerkte ich zu meiner größten Verblüffung, daß es aus Literatur erbaut war. Denn was ich von weitem für Ziegelsteine gehalten hatte, waren tatsächlich nichts anderes als aufeinandergeschichtete und ineinander verkeilte Bücher. Am Ende der Treppe und damit am Eingang des Schlosses angekommen, konnte ich sie endlich aus nächster Nähe in Augenschein nehmen.

Getürmt aus Buch auf Buch - jetzt verstand ich auch diese Zeile aus Regenscheins Poem. Ja, die Bücher waren versteinert und scheinbar ohne Mörtel zusammengefügt - schwer zu sagen, ob sie es schon waren, als man sie als Ziegel verwendete, oder ob sie erst verbaut und dann zu Stein wurden. Ich mußte an Phistomefel Smeiks Haus und seine raffinierte mörtellose Bauweise denken. Und mir kamen wieder die Riesenameisen in den Sinn, die ich mir gut dabei vorstellen konnte, wie sie aus dem umliegenden Labyrinth die Bücher herbeiholten und mit einem körpereigenen Sekret zu diesem Alptraumgebäude verleimten - auf Geheiß einer monströsen Ameisenkönigin, die von einem fernen Planeten herbeigeflogen war und jetzt da drinnen auf mich wartete, um mit mir eine Superrasse aus Dinosauriern und Riesenameisen zu zeugen, welche ...

Die Phantasie ging mit mir durch, ein Zeichen höchster Anspannung. Ich hatte die Schwelle des Schlosses erreicht, jetzt mußte ich mich entscheiden. Eintreten oder fliehen. Noch konnte ich umkehren.

Ich ließ noch einmal meinen Blick über die Fassade wandern. War es wirklich ein ganzes Schloß, tief in den Fels hineingebaut? Oder nur eine Attrappe, ein gigantisches Halbrelief? Ich konnte mich nicht entscheiden, ob es abschreckend oder einladend war. Auf jeden Fall aber faszinierend.

Gesäumt von toten Fenstern, bewohnt nur von Gespenstern - das waren Zeilen des Gedichtes, die ich jedenfalls nicht besonders einladend fand. Genausowenig wie *Befallen von Getier, aus Leder und Papier.* Was immer damit gemeint war, es klang nicht nach einem gemütlichen Aufenthalt in einer Nobelherberge.

Es gibt etliche Werke der Zamonischen Schauerliteratur, in denen der Held in eine ähnliche Situation gerät. Eine Situation, in der man als Leser am liebsten das Buch anschreien möchte: »Geh nicht! Geh da bloß nicht rein, du Idiot! Das ist eine Falle!«

Aber dann läßt man das Buch sinken, lehnt sich zurück und denkt: »He - wieso eigentlich nicht? Soll er doch reingehen! Da drinnen lauert bestimmt eine hundertbeinige Riesenspinne, die ihn in einen Kokon einwickeln will oder so was - das wird bestimmt lustig. Das ist schließlich ein Held der Zamonischen Schauerliteratur, der muß das aushalten können.«

Und er geht natürlich rein, der Held der Zamonischen Schauerliteratur, gegen jede Vernunft, und prompt wird er von einer hundertbeinigen Riesenspinne in einen Kokon eingewickelt oder so was.

Aber nicht mit mir! Ich würde nicht hineingehen. Ich war gebrannt und fallengeprüft durch schmerzliche Erfahrung, ich war kein stupider Held, der zur Befriedigung niedriger Unterhaltungsbedürfnisse sein Leben riskierte! Nein, ich würde nicht wirklich hineingehen - ich würde *nur ein bißchen hineingehen.* Denn was konnte daran schon verkehrt sein? Ein paar Schritte nur, sich mal kurz umschauen, dabei immer schön die Tür im Auge behalten. Ich würde mir ein

Bild machen, und wenn irgendwas nicht geheuer wäre, sofort wieder umkehren.

Denn einfach so verschwinden, meine geliebten Freunde, ohne einen einzigen Blick in Schloß Schattenhall hineingeworfen zu haben, das brachte ich nicht fertig. Die Neugier ist die mächtigste Antriebskraft im Universum, weil sie die beiden größten Bremskräfte im Universum überwinden kann: die Vernunft und die Angst. Die Neugier ist der Grund dafür, daß Kinder die Hand ins Feuer halten, Söldner in den Krieg ziehen oder Forscher sich in den *Denkenden Treibsand* von Unbiskant begeben. Die Neugier ist der Grund dafür, daß letztendlich alle Helden in Zamonischen Schauerromanen irgendwo »hineingehen«.

Also ging ich hinein - aber nur ein bißchen. Das war der kleine, aber wesentliche Punkt, der mich von den Helden Zamonischer Schauerromane unterschied: Ich ging hinein - und blieb gleich wieder stehen. Sah mich um. Und war erleichtert und enttäuscht zugleich.

Keine hundertbeinige Riesenspinne. Kein Schattenkönig. Keine Gespenster. Keine Geschöpfe aus Leder oder Papier. Nur eine verhältnismäßig bescheidene Eingangshalle, ein runder Saal mit niedriger Kuppel, dezent erleuchtet vom Schein der Lava, der durch das Portal hereinfiel. Die Wände waren wie die Außenmauer aus versteinerten Büchern. Zwölf Gänge, die davon abführten. Das war alles. Kein Mobiliar, nichts dergleichen.

Dafür die ganze Aufregung? Um sich den wahrscheinlich unspektakulärsten Raum des wahrscheinlich spektakulärsten Gebäudes der Katakomben anzusehen? Das konnte es ja wohl noch nicht gewesen sein.

Warum nicht noch ein bißchen tiefer hineingehen? In einen der abzweigenden Korridore? Das war mit keinerlei Risiko verbunden, solange ich noch den Schein der Lava wahrnehmen konnte. Selbst

der schwächste Abglanz davon war wie ein Wegweiser zum Ausgang. So weit hineingehen, wie ich noch Licht sah.

Also betrat ich einen der zwölf Gänge. Er war lang und dunkel, ebenfalls unmöbliert. Die nächste Abzweigung kam schon nach etwa zwanzig Metern, so weit konnte ich im immer schwächer werdenden Licht sehen. Warum nicht auch da noch einen Blick reinwerfen? Und dann zurück. Vielleicht hatte dieses Gebäude in seinem Inneren überhaupt nichts Spektakuläres zu bieten.

Als ich an der Abzweigung ankam, sah ich, daß der nächste Gang sehr spärlich von einer Kerze beleuchtet wurde. Die in einem eisernen Kerzenleuchter steckte. Der auf einem Buch stand, das auf dem Boden lag. Sonst befand sich nichts in dem Gang. Sonst *nichts?* Immerhin: Eine Kerze, ein Buch! Triumphe der Wissenschaft und der Kunst, Zeichen der Zivilisation! Eine *brennende* Kerze obendrein, die jemand vor kurzem entzündet haben mußte!

Mein Herz tat einen Sprung. Ja, hier mußte jemand sein, hier hauste etwas Lebendiges, aber es war immer noch fraglich, ob es gut oder böse war. Ich war auf dem besten Wege, mich immer tiefer in Schloß Schattenhall hineinlocken zu lassen, von meiner eigenen Neugier wie an einer Schnur gezogen. Aber noch waren die größten Bremskräfte des Universums, die Vernunft und die Angst, mächtig genug, mich mein weiteres Vorgehen überdenken zu lassen.

Hier lebte jemand, das war fürs erste genug. Ich wollte mich wieder ins Freie begeben und eine Strategie entwickeln. Vielleicht sollte ich eine Spur auslegen, aus meinem Umhang einen Faden ziehen, den ich am Eingang festknüpfte oder dergleichen. Erst nachdenken! Nur nichts überstürzen!

Also ging ich zurück. Aber als ich an der Stelle ankam, wo der Gang in die Eingangshalle mündete, war da keine Tür mehr! Nur Mauerwerk. Ich stand wie

vom Schlag gerührt. War das überhaupt die Stelle? Wenn nicht, wie konnte ich mich auf einer so kurzen Strecke verlaufen haben? Ich lief noch einmal zurück zu der Kerze, um mit ihrer Hilfe den Ausgang zu suchen. Ich wollte auch einen Blick in das Buch werfen, vielleicht enthielt es ja einen Hinweis. Aber auch die Abzweigung war nicht mehr da, der ganze Korridor mit der Kerze war verschwunden! Das war doch völlig unmöglich. Dann hatte ich eine verzweifelte Idee: Vielleicht errichtete hier jemand hinter mir blitzschnell Mauern, wie auch immer er das machte. Also lief ich noch einmal zurück zu der Stelle, wo sich die Tür zur Eingangshalle befunden hatte - wenn da jetzt eine frische Mauer war, konnte ich sie vielleicht noch eintreten.

Aber diesmal war die Tür verblüffenderweise wieder da, und auch der Schein der Lava! Mächtig erleichtert betrat ich die Halle, um gleich mit Entsetzen festzustellen, daß es gar nicht die Eingangshalle, sondern eine viel größere war, mit doppelt so vielen Türen. Es war auch nicht das Licht der Lava, das sie erhellte. Fackeln brannten darin in rostigen Armleuchtern, die aus den Wänden ragten wie knorrige Äste.

Eine Weile torkelte ich in dem leeren Saal herum, verwirrt und ratlos. Wie konnte ein ganzer Saal verschwinden und durch einen anderen ersetzt werden? War ich in eine falsche Richtung gegangen? Aber es gab doch nur eine einzige: zurück. Eine unbestimmte Furcht ergriff mich, einen der abgehenden Gänge zu betreten. Würde er mich noch tiefer in die Irre führen? Aber schließlich nahm ich mir ein Herz und trat in einen langen Flur. Er war mit Kerzen beleuchtet, die hier und da auf dem Boden standen. Ich lief den Gang hinunter, bis ich plötzlich in den Augenwinkeln etwas Beunruhigendes bemerkte. Bewegten sich die Wände auf mich zu? Entsetzt blieb ich stehen. Nein, es war nur eine Täuschung gewesen. Dennoch hatte ich den Eindruck, daß der Gang etwas enger geworden

war. Ich marschierte zügig weiter, und dabei überfiel mich wieder das beklemmende Gefühl, daß die Wände auf mich zurückten. Blieb ich stehen, verlor sich der Eindruck. Ging ich weiter, schienen die Mauern näherzurücken. Eins aber war sicher: Der Gang wurde immer enger, der Abstand der Mauern war zu Beginn erheblich größer gewesen. Mit jedem Schritt wuchs meine Beklemmung. Und dann kam ich endlich zu des Rätsels Lösung: nämlich zum Ende des Korridors, wo seine beiden Wände in einem spitzen Winkel zusammenliefen. Er war so gebaut worden, daß sich seine Mauern immer näher kamen und irgendwann trafen. Bei schneller Bewegung verschaffte das die Illusion, daß die Wände zusammenrückten. Das war die perfideste Sackgasse, in die ich je geraten war.

Schloß Schattenhall war also ein Labyrinth. Ein Labyrinth im Labyrinth. Obwohl ich so vorsichtig gehandelt hatte, war meine Situation wieder einmal ein

wenig aussichtsloser geworden. Sogar das Gemäuer hatte sich jetzt gegen mich verschworen. Nun fehlte eigentlich nur noch, daß mir die Decke auf den Kopf stürzte. Aber dazu kam es nicht. Statt dessen senkte sich der Boden.

Ich dachte zuerst, die Decke würde sich heben, aber auch das war eine optische Täuschung. Am leichten Zittern unter meinen Füßen konnte ich spüren, daß sich der Boden abwärts bewegte, und zwar im ganzen Korridor, soweit ich ihn überblicken konnte. Dann hörte das Zittern auf, und die Decke befand sich nun in etwa zehn Metern Höhe über mir. Links und rechts im Mauerwerk klafften Dutzende von dunklen Türöffnungen.

Mir wurde schwindelig, und ich setzte mich auf den Boden. Schloß Schattenhall war nicht nur ein Labyrinth. Es war ein Labyrinth, das sich bewegen konnte, mit aus dem Nichts wachsenden Mauern und versinkenden Böden. Seine Erbauer mochten längst tot sein, aber das Gemäuer war mehr als lebendig.

Die Bibliothek der Haarsträuber

Nachdem ich mich von meinem letzten Schrecken erholt hatte, erhob ich mich wieder, schwerfällig und ächzend wie ein von vielen Keulenhieben getroffener Krieger. Mit zitternden Knien wankte ich weiter den Korridor entlang, der endlos zu sein schien. Er führte um viele Ecken, unzählige dunkle Türen gingen von ihm ab, und nur hier und da brannte eine Kerze vor sich hin.

Zur beklemmenden architektonischen Kulisse gesellten sich nun auch noch Geräusche: ich hörte ferne Türangeln knarzen und einen körperlosen Singsang, der vom Luftzug stammen mochte. Im Vergleich zu der nahezu tropischen Hitze der Lavahöhle war es im Schloß angenehm kühl, soviel Gutes konnte man immerhin sagen. Und ich glaubte sogar gelegentlich das Tropfen von Wasser zu hören, was meine Hoffnung nährte, daß es hier irgendwo etwas zu trinken gab.

Aber seltsam: Aus einer instinktiven Furcht heraus wagte ich es nicht, eine der finsteren Öffnungen zu durchschreiten. Die Dunkelheit dahinter hatte etwas Gefährliches, Lauerndes, so als ob ein Schritt in sie hinein direkt in einen Abgrund führen könnte, daher blieb ich lieber auf meinem schlechtbeleuchteten Pfad.

Plötzlich sah ich wieder einen Papierfetzen auf dem Boden. Es muß lachhaft ausgesehen haben, wie so ein großer kräftiger Lindwurm vor einem winzigen Schnipsel Papier erschrak wie ein Elefant vor einer weißen Maus, aber es kam einfach zu überraschend. Ich brauchte den Zettel nicht mehr aufzuheben, um mich zu überzeugen, daß es einer von denen war, die mich ins Schloß geführt hatten.

Eine ganze Reihe davon war im Korridor ausgelegt, bis die Spur schließlich vor einer der abgehenden Türöffnungen aufhörte.

Ich starrte lange in die angrenzende Finsternis, so lange, bis sie mir beinahe in den Ohren dröhnte, so dicht und lebendig erschien sie mir. Aber schließlich überwand ich meine Furcht und ging durch die düstere Öffnung. Ich trat nicht ins Leere, ich stürzte auch nicht in einen Abgrund, ich befand mich nur plötzlich in einem dunklen Raum. Und dann geschah etwas, das ich schon einmal erlebt hatte, allerdings in umgekehrter Reihenfolge. Ich rede von dem Augenblick, als etwas in die Behausung von Hoggno dem Henker kam und die Kerze löschte. Diesmal war es so, als ob etwas den Raum verließ und eine Kerze *entzündete,* statt eine zu löschen. Streichholz und Docht flammten so plötzlich auf, daß ihr Licht mich für einen Augenblick blendete, ich mußte blinzeln und vernahm ein papierenes Rascheln. Dann glaubte ich kurz etwas zu sehen, einen Schatten - einen kolossalen Schatten! -, der blitzschnell durch die Türöffnung nach draußen huschte.

Der Schreck saß mir noch in den Gliedern, aber was ich nun sah, hatte eine beruhigende Wirkung auf mich. Da waren Bücher. Überall, ringsum an acht mit Regalen bestandenen Wänden. Keine versteinerten, als Ziegel mißbrauchte Bücher, nein, eine richtige Bibliothek. Es war auch keine dieser überdimensionalen Riesenbibliotheken, an die ich mich hier mittlerweile fast gewöhnt hatte, sondern eine kleine bescheidene Privatbibliothek, mit höchstens ein paar hundert Werken bestückt. Mitten im Raum stand ein Sessel aus Holz und Leder, daneben ein kleiner eiserner Tisch. Auf dem ein Glaskrug voll Wasser stand. Und ein Glas. Und ein Schale mit getrockneten Bücherwürmern. Wasser und Nahrung! Ich ließ mich in den Sessel fallen, schüttete mir ein Glas Wasser ein, trank es in einem Zug leer und warf mir eine Handvoll Würmer in den Rachen. Köstlich, sie waren sogar gesalzen! Kauend sah ich mich um, bester

Dinge. Ein Schluck Wasser und eine Handvoll geräucherter Insekten hatten genügt, um aus einem hoffnungslosen Wrack einen gutgelaunten Optimisten zu machen. Es ist nicht das Gehirn, das unser Bewußtsein bestimmt. Es ist der Magen.

Ich stand auf und ging zu den Büchern. Nahm eins aus dem Regal und schlug es auf. Die Schrift war Altzamonisch, es trug den Titel *Die Sargharfe* und stammte von Bamuel Gurkendampf. Ich mußte schluchzen.

Allein die Tatsache, daß ich die Schrift lesen konnte, genügte, um diese heftige Gemütsregung hervorzurufen. Das gerissene Band zwischen mir und der Zivilisation war wieder neu geknüpft. Nicht nur, daß ich die Schrift entziffern konnte, ich kannte sogar den Inhalt des Buches! Ich hatte es in meiner Jugend gelesen, und es hatte mir die fürchterlichsten Alpträume beschert. Das war ein sogenanntes *Haarsträuberbuch,* eine Unterabteilung der Zamonischen Schauerliteratur.

Ich nahm ein weiteres Werk aus dem Regal. Es hieß *Der kalte Gast* und war von Nector Nemu dem Grausamen. Auch das war ein *Haarsträuberbuch,* Nemu war einer der herausragenden Schriftsteller der Schauerliteratur. Ich legte den Kopf schief und ließ meinen Blick über die Titel schweifen.

Skelette im Schilf von Haluzenia Hallfrid.

Die zwölf Gehängten am Mitternachtsbaum von Goriam Groggo.

Das gefrorene Gespenst von Friggnar von Nebelheim.

Das Lachen im Keller von Agu Frosst.

Im Verlies der Glühenden Augen von den Schwestern zu Grottenklamm.

Wo die Mumie singt von Omir Bern Shokker.

Und so weiter, und so fort - schon die Pseudonyme ließen keinen Zweifel daran, daß dies samt und sonders *Haarsträuberbücher* waren. Ich lief von Regal zu Regal, las einen Titel nach dem anderen und

war schließlich überzeugt: ja, dies war eine ausgewiesene *Haarsträuber-Bibliothek.* Wohl die umfassendste und kostbarste, die ich je gesehen hatte.

Ich mußte plötzlich lachen.

Nun mag es ein paar wenige unter euch geben, meine treuen Freunde, die nicht genau wissen, was für eine Bewandtnis es auf sich hat mit den *Haarsträuberbüchern* der Zamonischen Schauerliteratur, darum erlaubt mir bitte einen kurzen Exkurs. Er dauert wirklich nicht lange und wird euch helfen, meine Heiterkeit zu begreifen.

Es hat eine Zeit gegeben, in der man glaubte, daß die Zamonische Schauerliteratur an ihre Grenzen angelangt sei. Man hatte alle gänsehaut- und alptraumerregenden Figuren und Themen verbraucht, vom kopflosen Geist über die wandelnden Moortoten im Friedhofssumpf bis hin zu den füßefressenden Rumpeldämonen, die unter der Kellertreppe hausten. Die Schriftsteller wiederholten sich dabei, die immergleichen Halbmumien, Klammergeister und Bluttrinker durch ihre Bücher wandeln zu lassen, bis man schließlich kein Schulkind mehr damit erschrecken konnte. Die Umsätze und Auflagen gingen dramatisch zurück. Die Verleger Zamonischer Schauerliteratur waren verzweifelt, daher riefen sie alle Autoren dieser Disziplin und auch einige berühmte Buchimisten zu einem Kongreß zusammen, auf dem Maßnahmen besprochen und ergriffen werden sollten, um die Krise in den Griff zu bekommen.

Der Kongreß lief hinter den meterdicken Mauern der Irrlichterburg in der Dämonenklamm ab und fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Daher blieb es lange Zeit geheim, welche Maßnahmen dort besprochen und schließlich umgesetzt wurden. Aber es ist eine Tatsache, daß nur ein halbes Jahr später die ersten der sogenannten *Haarsträuberbücher* auf den Markt kamen und die Krise der Zamonischen Schauerliteratur schlagartig beendet war.

Diese Bücher waren so wirkungsvoll, so gruselig und angsteinflößend, daß ihre Leser sie oft mitten in der Lektüre schreiend in die Ecke warfen und sich hinter einem Möbel versteckten, weil es anders nicht mehr auszuhalten war. Manche Anhänger der Haarsträuberliteratur sollen durch übermäßigen Konsum vor lauter Angst wahnsinnig geworden sein, saßen anschließend in geschlossenen Anstalten und bekamen schon hysterische Anfälle, wenn man ihnen ein Buch nur von weitem zeigte - selbst wenn es nur ein Kochbuch war.

Selbst angesehene Kritiker und Literaturwissenschaftler glaubten, die frappierende Wirkung der Haarsträuberbücher basiere auf einer raffinierten schriftstellerischen Technik. Man erklärte es sich damit, daß die größten Könner der Zamonischen Schauerliteratur sich während des Kongresses auf der Irrlichterburg gegenseitig ihre geheimsten Kunstgriffe offenbart hatten. Dann habe man all diese dichterischen Tricks mit Raffinesse kombiniert und so eine neue, gestärkte und erheblich wirkungsvollere Schauerliteratur erschaffen. Eine Literatur, die sogar in der Lage war, übernatürliche Phänomene zu erzeugen, die den Leser während der Lektüre heimsuchten und selbst den Hartgesottensten in ein wimmerndes Nervenbündel verwandelten. Dies war, nebenbei bemerkt, übrigens auch der Beginn der *Schaurigen Epoche,* in der nicht nur die *Haarsträuberbücher,* sondern auch die Gruselmusik des Hulasebdender Schruti ihre größten Triumphe feierte.

Haarsträuberbücher konnte man angeblich im Dunkeln raunen und schluchzen hören. Sie öffneten sich quietschend wie die rostigen Türen zu unterirdischen, längst vergessenen Verliesen, in denen Unaussprechliches lauert. Hatte man sie einmal aufgeschlagen, entfuhr ihnen nicht selten ein gespenstischer Schrei oder gräßliches Gelächter. Ein kalter Hauch konnte einen aus diesen Büchern anwehen, ein von Wispern erfüllter Wind, wie er auch die vergilbten

Vorhänge in Sterbezimmern uralter verwunschener Schlösser bauscht, denen man die ruhelose Anwesenheit gequälter Seelen nachsagt.

Diese Bücher konnten sich bei der Lektüre in Luft auflösen und an einer anderen Stelle des Raumes kichernd wieder materialisieren. Eine abgehackte

haarige Hand mit zehn Fingern konnte ihren Seiten entspringen und den Arm des Lesers hinaufspazieren wie eine Spinne, bevor sie sich ins Kaminfeuer stürzte und heulend verbrannte.

Die Texte, die in den *Haarsträuberbüchern* standen, setzten sich fast ausschließlich aus Worten zusammen, die nur die unangenehmsten Empfindungen weckten. Worte wie *klamm, beinern, düster, vielbeinig, fröstelnd, schaurig, Grabesstimme, Geisterstunde* und *madenzerfressen.* Die Haarsträuberliteratur brachte auch neue Schöpfungen in Mode, in denen diese Worte wirkungssteigernd miteinander verbunden wurden, wie etwa in *klammbeinern, düsterfröstelnd* oder *vielschaurig* -

die Lektüre eines einzigen von ihnen konnte einem die Haare zu Berge stehen lassen. Dieser Fähigkeit verdankte die neue literarische Disziplin ihren Namen.

Ein *Haarsträuberbuch* zu lesen, das kam einem Spaziergang durch ein unterirdisches Gewölbe gleich, das man Schlag Mitternacht hinter einer verborgenen Tür entdeckt hatte - in einer verlassenen Irrenanstalt, in der die Gespenster von ruhelosen Massenmördern spukten. Ein modriges Gewölbe voller Spinnweben, das man mit einer flackernden Kerze in der zitternden Faust erkundete, während rotäugige Ratten in der Finsternis fauchten und eiskalte Tentakelfinger nach den Fußknöcheln griffen.

Hinter jeder Seite eines *Haarsträuberbuches,* in jedem Kapitel, in jedem Satz konnte das Grauen lauern, in Form einer schaurigen Formulierung, die einem das Blut stocken ließ. Die wie auf Spindeln gedrehten Nerven ließen einen wieder und wieder aus der Lektüre aufschrecken. Da! War das eine Hand auf der Fensterscheibe? Die Hand eines skrupellosen Leichenräubers vielleicht, dem die Vorräte vom nahe gelegenen Ausgestoßenen-Friedhof ausgegangen waren, mit denen er die irre Alchimistenschreckse im benachbarten Laboratorium versorgte - jenem Laboratorium, aus dem nachts immer diese gräßlichen Schreie drangen? Nein, es war nur ein fünf zackiges Laubblatt, das der Wind gegen die Scheibe gepreßt hatte, ein Blatt allerdings, das der Pranke des schwachsinnigen Dorftrottels erschreckend ähnelte, der immer bei Vollmond auf der Suche nach neuen Exponaten für seine Sammlung von abgeschnittenen Köpfen in die beleuchteten Wohnstuben spähte. Ha! War es dessen Pranke, die sich gerade würgend um die eigene Kehle legte? Nein, es war nur der Schal, den man aus Gründen der herbstlichen Grabeskühle, die in die Lesezimmer kroch, umgelegt hatte. *Umgelegt* hatte!? Wer hatte wen umgelegt?

Entnervt ließ der Leser das Buch sinken und nagte an den Fingernägeln. Sollte er es nicht lieber weglegen? Vergraben? Verbrennen? Einmauern? Aber es war doch so spannend! Da! Ein Glockenschlag, aus weiter Ferne, wie auf einer Totenglocke erzeugt, die von einem schwarzvermummten Sensenmann gerührt wurde, der gekommen war, um ... Nein, es war nur das leere Weinglas, das man mit dem Ellbogen angestoßen hatte. Eiskalt rann der Schweiß, sämtliche Körperhaare standen zu Berge, und das Herz schlug einem bis zum Hals - *und dann blätterte das Haarsträuberbuch auf dem Schoß selbständig und knisternd eine Seite um, so unerwartet, so überraschend, so schockierend, daß man fast einen Herzschlag bekam.*

Ich selber würde gerne daran glauben, daß man mit purer Dichtkunst derartige Wirkungen erzielte, meine geliebten Freunde, aber dem war natürlich nicht so. Die erstaunliche Wahrheit kam erst Jahrzehnte später heraus, als ein beteiligter Schriftsteller des Krisenkongresses auf der Irrlichterburg sein Gewissen auf dem Totenbett erleichterte.

Denn es waren gar nicht die Dichter gewesen, die den *Haarsträuberbüchern* ihre Wirkung verliehen hatten, sondern die Buchimisten. Die waren es nämlich, die sich damals gegenseitig ihre Geheimnisse offenbarten, insbesondere auf dem Gebiet der Erzeugung von hypnotischen Duftstoffen. Sie schufen ein Elixier, mit dem man Buchpapier parfümieren konnte, welches all diese beschriebenen Angstsymptome erzeugte, von der Gänsehaut bis hin zum Herzstillstand. Die Gruselgeschichten, die in den Büchern standen, waren kein bißchen besser oder wirkungsvoller als die, die ihre Autoren zuvor verfaßt hatten. Im Gegenteil, sie durften ruhig schlechter sein, die Dichter hatten nur darauf zu achten, daß möglichst oft Worte wie *klamm, beinern, düster, vielbeinig, fröstelnd, schaurig, madenzerfressen* sowie *klammbeinern, düsterfröstelnd* und *vielschaurig* darin vorkamen.

Das genügte, um die Kritiker zu überzeugen, daß es sich um Wortmagie handelte.

Aber es war nur ordinäre und noch dazu illegale Alchimie, und die *Haarsträuberbücher* wurden schließlich verboten. Sie erfreuten sich jedoch bei Sammlern größter Beliebtheit und wurden besonders von Jugendlichen immer noch unter der Bettdecke gelesen. Ich selbst habe damals *Die Sargharfe* von Bamuel Gurkendampf sicher zwanzigmal gelesen und dabei die angstschürenden Düfte immer wieder wohlig schaudernd eingeatmet.

Nun, das alles war immer noch kein Grund zum Lachen, nicht wahr, meine treuen Freunde? Es war auch kein Grund zur Heiterkeit, daß mein geheimnisvoller Gastgeber mich ausgerechnet in einen Raum voller Bücher gelockt hatte, die von der Zamonischen Gesundheitsbehörde unter die *Gefährlichen Bücher* eingeordnet wurden und sicherlich immer noch ihr hypnotisches Parfüm ausdünsteten.

Und es war vor allen Dingen nicht komisch, daß der gefährliche Duft der *Haarsträuberbücher* bereits seine Wirkung auf mich entfaltete. Ich hörte das Knarzen von Särgen, die sich langsam öffneten, das irre Lachen von Torfmumen, das Schluchzen von lebendig Eingemauerten. Ich sah abgehackte Hände über die Decke der Bibliothek krabbeln und Schatten von Gehörnten über die Buchrücken tanzen. Nein, das war nicht komisch.

Komisch war, daß mich das alles zutiefst *beruhigte.*

Komisch war, daß ich mich selbst in einer ganzen Bibliothek voller *Haarsträuberbücher* nicht mehr gruseln konnte. Komisch war, daß inmitten eines Wirklichkeit gewordenen Alptraums, in einem unterirdischen Schloß ohne Ausgang mir schon der Anblick von lesbarer Schrift ein Gefühl von Geborgenheit geben konnte. Deshalb mußte ich lachen, oh meine Freunde, schallend und anhaltend.

Dann riß ich mich wieder zusammen, auch weil eine einsam lachende Person etwas Verzweifeltes an sich hat. Ich nahm mir ein paar *Haarsträuberbücher,* setzte mich in den Sessel, trank das restliche Wasser, knabberte die Maden und schmökerte ein wenig. Und so, wie mich damals das Geschnurre der Buchlinge in den Schlaf gewogen hatte, war es nun das Jammern von Untoten, das Gekicher von Haselhexen und das Gekreisch von Sirenengespenstern, das mich bald sanft entschlummern ließ. Haarige Hände liefen über den Fußboden, und durchsichtige Fledermäuse umflatterten meinen Kopf, aber es war mir herzlich egal. Inmitten von all diesem eingebildeten Irrsinn fiel ich in tiefen Schlaf. Und das letzte, was mir durch den Kopf ging, waren zwei Zeilen aus Regenscheins Gedicht, die ich nun auch etwas besser verstand:

Ein Ort aus Wahn und Schall
Genannt Schloß Schattenhall

8@
Der traurige Geist

Es machte mir mittlerweile nicht mehr allzuviel aus, daß sich die Wände bewegten und der Boden sich senkte oder hob, wo ich ging und stand. Ganz Schloß Schattenhall schien ein titanischer Mechanismus zu sein, der sich in ständiger Bewegung befand, ohne daß ich irgendeinen Sinn hinter all dem entdecken konnte. Aber den hatte ich bei der Büchermaschine der *Rostigen Gnome* in der *Ledernen Grotte* auch nicht auf Anhieb erkannt. Vielleicht war das Schloß auch eine ihrer größenwahnsinnigen Konstruktionen.

Als ich in der Bibliothek der *Haarsträuberbücher* erwachte, fühlte ich mich frisch und ausgeruht. Egal, in welchen gräßlichen Alpträumen ich mich gewälzt hatte, ich mußte stundenlang durchgeschlafen haben. Als ich mich wieder auf den Weg durch die endlosen Korridore machte, flatterten zwar immer noch durchsichtige Gespensterfledermäuse um meinen Schädel, und abgehackte weiße Hände krabbelten auf meinem Umhang herum, dünne Stimmen flüsterten in mein Ohr, daß ich mich im Schloßteich ertränken solle und lauter solche Sachen, aber mit der Zeit verflog die halluzinogene Wirkung des buchimistischen Parfüms, und mein Geist wurde wieder klar.

Ich war ein Gast des Hauses Schattenhall, soviel stand fest. Man hatte mir Kost und Logis gewährt. Karge Kost und seltsame Logis zwar, aber immerhin - jemand duldete, ja schätzte vielleicht sogar meine Anwesenheit. Daß er mir ausgerechnet die *Haarsträuberbücher* zur Gutenachtlektüre bestimmt hatte, ließ vielleicht auf ein exzentrisches Gemüt schließen, vielleicht auch auf eine sonderbare Auffas-

sung von Humor, jedoch nicht unbedingt auf bösartige Absichten. Aber was war ich wirklich: Gast oder Gefangener? Wie lange sollte mein Aufenthalt währen? Zu welchem Zweck beherbergte mich mein geheimnisvoller Gastgeber? Ich entschied, die neuesten Entwicklungen als Verbesserung meiner allgemeinen Situation zu werten. Lieber von einem Phantom beherbergt als von Harpyren, Spinxxxxen oder Bücherjägern gejagt.

Durch die Korridore wehte eine äolische Musik. Je länger und genauer ich hinhorchte, desto weniger konnte ich glauben, daß sie ihren Ursprung im zufälligen Luftzug hatte. Wie bei den Zeichen in den Höhlen vor Schloß Schattenhall entdeckte ich darin gewisse Muster und Regelmäßigkeiten, die aber viel zu befremdlich waren, um sie als Melodien oder Harmonien zu bezeichnen - am treffendsten erschien mir noch der widersprüchliche Begriff *melodiöse Dissonanzen.* Manchmal glaubte ich Stimmen oder vertraute Musikinstrumente herauszuhören, aber keine mir bekannte Daseinsform war in der Lage, solch einen geisterhaften, jenseitigen Singsang hervorzubringen. Keine Violine war so gebaut, daß sie diese dünnen gläsernen Töne erzeugen konnte, kein irdisches Blasinstrument erreichte solch abgrundtiefe Bässe. Wenn Schloß Schattenhall eine riesige Maschine war, warum sollte es nicht auch ein gigantisches Musikinstrument sein, und die sich ständig verschiebenden Wände und hebenden und senkenden Böden dienten vielleicht nur der Kanalisierung von Luftströmen, wie etwa das komplizierte pneumatische System einer Trompaune? So wie mir die Zeichen dort draußen wie die Schrift einer außerirdischen Rasse vorgekommen war, so erschien mir die Musik von Schloß Schattenhall wie auf einem fremden Planeten komponiert. Aber vielleicht war das alles ja auch nur die gigantische Blockflöte eines durchgedrehten *Rostigen Gnoms.*

In den spärlicher beleuchteten, von Schatten erfüllten Bereichen des Schlosses hörte ich gelegentlich etwas rascheln. Mal kam es vom

Boden her, mal von der Decke, und ab und zu glaubte ich sogar etwas zu sehen, einen huschenden Schatten, etwa von der Größe einer Katze. Verstörend war, daß seine Umrisse nichts Tierisches, nicht einmal etwas Insektenartiges an sich hatten. Er schien, wenn mich meine Sehkräfte in dem schummrigen Licht nicht täuschten, *rechteckig* zu sein. Manchmal hatte ich den Eindruck, daß sich mehrere Exemplare in meiner Nähe befanden. Dann raschelte es in verschiedenen dunklen Ecken zugleich, was mir das beklemmende Gefühl des Eingekreistseins verschaffte. Kam ich dann wieder in einen helleren Bereich des Schlosses, dann hörte ich vielfüßiges Trippeln und sah hier und da eckige Schatten in Mauerritzen verschwinden. Einmal, in besonders tiefer Dunkelheit, hörte und spürte ich sogar etwas über meinen Kopf hinwegfliegen, so lautstark rauschend wie eine Fledermaus mit hundert Flügeln.

Ich erkundete hohe Hallen mit monströsen Kaminen, Säle mit langen Tischen und steinernem Gestühl. Es gab Sitzbänke, kleinere Tische und riesige Thronsessel - aber alles Mobiliar bestand ausschließlich aus versteinerten Büchern und war fest im Boden verankert. Es machte den Eindruck, als ob die oberste architektonische Maxime beim Bau von Schloß Schattenhall gewesen war, daß alles an seinem angestammten Platz bleiben solle, selbst wenn eine riesige Flutwelle das Gebäude durchspülte.

Ich trat in einen kleinen quadratischen Raum, und als ob mein Betreten einen Mechanismus ausgelöst hätte, versanken links und rechts von mir die Wände im Boden. Sie gaben den Blick auf weitere Wände frei, die ebenfalls versanken und wiederum den Blick auf sinkende Wände freigaben - und so fort, bis sich der kleine quadratische Raum in einen langen Korridor verwandelt hatte, dessen beide Enden sich im Dunkel verloren.

Ein anderes Mal war es umgekehrt: ich betrat einen langen Korridor, in dem dann plötzlich Wände wuchsen, bis ich schließlich in

einem kleinen Raum eingepfercht war, dessen Boden sich urplötzlich absenkte und mich in eine tiefere Etage von Schloß Schattenhall beförderte. Es kam mir so vor, als sei das Gebäude regelrecht launisch und ständig unzufrieden mit meinem Aufenthaltsort, weshalb es mich rastlos von einem Ort zum anderen schaffte. Manchmal bewegte sich aber auch stundenlang gar nichts, und ich strich unbehelligt durch die grauen Säle.

Ich mußte schon einen ganzen Tag herumgelaufen sein, als ich plötzlich wieder auf eine Spur aus Papierfetzen stieß. Sie lagen in einem Korridor auf dem Boden und führten mich in einen großen Speisesaal mit langen steinernen Tischen und Bänken. Auf einem der Tische, an dessen Kopfende sich ein Thronsessel aus gemauerten Büchern befand, warteten ein Krug mit Wasser sowie eine Schale voller Wurzeln auf mich.

Essenszeit! Ich nahm die Einladung meines mysteriösen Gastgebers an, indem ich eine galante Verbeugung vor niemandem machte und mich auf den steinernen Thron setzte. Das Wasser war frisch und eiskalt, und die Wurzeln schmeckten, nun ja, wie Wurzeln, aber sie stillten den gröbsten Hunger. Ich versuchte mir während des Essens vorzustellen, wer in uralten Zeiten an diesen Tischen gesessen und diniert hatte. Aber meine Riesenameisen-Phantasie holte mich wieder ein, und ich sah mich vor meinem geistigen Auge umgeben von Tischnachbarn mit Facettenaugen, die mit ihren scherenartigen Freßwerkzeugen genüßlich Tausendfüßler zerknackten und ausschlürften, während sie sich in einer knisternden Insektensprache unterhielten. Ich unterdrückte diese unangenehme Vorstellung und beendete mein frugales Mahl.

Erfrischt und gestärkt erhob ich mich, und ich bin im nachhinein immer noch froh, daß das, was kurz darauf geschah, mich nicht in einem Augenblick ereilte, in dem ich geschwächt und deprimiert

war. Mein sensibles Dichterherz hätte das wahrscheinlich nicht ausgehalten.

Ich hörte jemanden kommen. Ja, ich konnte ganz deutlich vernehmen, wie sich jemand dem Speisesaal näherte. Ich hörte zwar keine Schritte, aber ein schwerfälliges Keuchen, den regelmäßigen Atem einer Kreatur, die sich der Tür näherte. War er das endlich, mein Gastgeber, das Phantom? Kam da der Schattenkönig? Ich stand wie eingepflockt, konnte vor Anspannung kaum einen Muskel regen, während das asthmatische Keuchen immer näher rückte.

Etwas betrat den Saal. Ich sage »etwas«, weil ich kein Wort kenne, das dieser undefinierbaren Erscheinung entsprechen würde. Welche mir, meine treuen Freunde, mehr Grausen einjagte als alles, was mir auf dieser an furchterregenden Kreaturen wahrlich nicht armen Reise bisher begegnet war. Es war nur ein Schatten, eine durchsichtige Silhouette, ohne Gesicht, ohne räumliche Tiefe, ohne klare Form, nur ein grauer Umriß. Wenn irgend etwas meiner persönlichen Vorstellung von einem Geist nahekam, dann war es dieser keuchende Schatten, der ganz langsam durch den Saal auf mich zuglitt. Ich sah nur einen ständig die Form verändernden grauen Nebel, wie eine Rauchwolke, die vom Wind getrieben auf mich zuwallte. In ihm flüsterte es wie von Hunderten von Stimmen, und gleichzeitig war da dieses schwerfällige, abgehackte Atmen, das mich so seltsam berührte, so todtraurig machte.

Und dann hüllte der Schatten mich auch schon ein, von Kopf bis Fuß, und ich spürte, *wie er durch mich hindurchging.* Für einen kurzen und wahnsinnigen Augenblick durchmischte sich unser Inneres, eine Flutwelle von fremdartigen Gedanken, Bildern, Landschaften und Kreaturen brandete plötzlich durch mein Gehirn - dann war auch schon alles wieder vorbei. Der Schatten hatte mich passiert, war durch mich hindurchgeflossen wie durch ein Sieb, und ich drehte mich um und sah ihm fröstelnd hinterher. Er glitt einfach

weiter durch den Saal, als ob er mich nicht einmal bemerkt hätte. Jetzt sah ich, daß er eine Spur hinterließ. Es war eine dünne feuchte Spur, wie sie Schnecken hinterlassen, und ich beugte mich hinab, um sie zu betasten, bevor sie wieder verdunstete. Alles, was ich in diesen Momenten tat, geschah unbewußt, instinktiv, ohne Beteiligung meines Gehirns, denn unter halbwegs normalen Bedingungen hätte ich niemals so gehandelt. Niemals! Denn ich berührte die feuchte Spur, führte den Finger an meine Lippen und leckte daran.

Das waren Tränen.

Erst jetzt begriff ich, daß der Schatten nicht keuchte, sondern weinte. Er war am anderen Ende des Saales angekommen und verschmolz mit der Dunkelheit des abgehenden Korridors.

89
Die Lebenden Bücher

Immer noch stand ich am selben Fleck, dort, wo der Schatten durch mich hindurchgegangen war. Ich versuchte meine Gedanken und Gefühle zu sortieren, wie nach einem heftigem Alptraum, aus dem ich plötzlich erwacht war.

War das wirklich der Schattenkönig? Er hatte keinerlei Ähnlichkeit mit all dem, was über ihn verbreitet wurde. Er machte nicht den Eindruck, als könne er irgend jemand ein Leid zufügen, geschweige denn Hoggno dem Henker den Kopf abschneiden oder einen Harpyr in Angst und Schrecken versetzen. Oder war das nur eine von vielen Gestalten, die er annehmen konnte? Was waren das für seltsame Bilder und Gedanken in einer fremden Sprache, die er durch mein Bewußtsein gespült und dann wieder mit sich genommen hatte? Ich konnte mich an nichts mehr davon erinnern.

Ich eilte ihm hinterher und hoffte inbrünstig, daß er nicht schon im Labyrinth von Schattenhall verschwunden war. Aber da war zum Glück die Tränenspur, die er hinterließ. Sie zog sich durch den abgehenden Korridor, führte dann quer durch einen großen dunklen und leeren Saal, danach in einen engen, fackelbeleuchteten Gang und schließlich eine Treppe hinauf. Das war die erste Treppe, die ich in Schloß Schattenhall sah. In diesem Bereich war ich auf jeden Fall noch nie gewesen.

Die Treppe endete in einem hohen Korridor, der wieder von Kerzen beleuchtet war, die in Wandleuchtern auf einer Seite des Ganges steckten. Auf der anderen Seite befanden sich hohe schmale Fenster, durch die man nur auf schwarzes Nichts blicken konnte.

Und dazu säuselte die ewige unheimliche Musik von Schloß Schattenhall. Ich hastete weiter, immer der feuchten Spur hinterher, die nun durch einen großen steinernen Bogen hindurchführte, der von tanzendem Licht erfüllt war. Ich konnte wieder das gepreßte Atmen, das Schluchzen und auch die flüsternden Stimmen hören, aber diesmal klang es, als ob es von mehreren käme. Ich schritt durch den Bogen und blickte in eine riesige fackelerleuchtete Halle, bis jetzt die größte von Schloß Schattenhall. Sie war angeordnet wie ein Amphitheater. Ich stand auf dem höchsten Rang und blickte hinab auf die stufenförmig angeordneten Ränge und die große Bühne in der Mitte. Und dort, meine geliebten Freunde, wurde ein Schauspiel gegeben, das mich tatsächlich zu Tränen rührte.

Es waren Hunderte dieser Schattenwesen, die sich ruhelos durcheinanderbewegten, wispernd und schluchzend. Ich sah, wie sie verschmolzen, ineinanderglitten und sich dann wieder voneinander lösten, andere kamen durch die vielen Öffnungen ringsum herein und die Treppen hinab, um sich auf der großen Bühne unter die Menge zu mischen. Hier im Saal war die Musik von Schloß Schattenhall zu großer Lautstärke angeschwollen, sie klang wie ein dissonanter Trauermarsch, durchmischt von einem Chor von Seufzern und Schluchzern. Es war, als ob die Schatten weinend zu dieser Musik tanzten.

Die Tränen stiegen mir in die Augen, und dann begann auch ich zu weinen, seltsam ergriffen von diesem unsagbar traurigen irrealen Schauspiel - bis urplötzlich wieder eine Bilder- und Gedankenwelle durch mich hindurchströmte, genauso überraschend und befremdend, wie es im Speisesaal geschehen war. Eines der Schattenwesen hatte hinter mir den Saal betreten und war einfach durch mich durchgegangen. Jetzt glitt es die Treppe hinab zu seinen Artgenossen. Das war zuviel. Ich wandte mich ab und floh zurück in den Korridor.

Dort weinte ich immer noch, ich weiß nicht, wie lange und weshalb. Aber die Tränen hatten eine erlösende und beruhigende Wirkung. Als sie endlich versiegten, glaubte ich Kraft genug geschöpft zu haben, um in den Saal zurückzukehren, mich vielleicht sogar unter die tanzenden Schatten zu begeben und diesem neuen Geheimnis von Schloß Schattenhall auf den Grund zu gehen.

Aber als ich mich umdrehte, war der Torbogen verschlossen - versperrt durch eine Mauer aus versteinerten Büchern, die sich lautlos hinter meinem Rücken zusammengeschoben hatte. Auch die Musik war jetzt verschwunden, als sei sie dort mit eingemauert worden. Ich horchte - aber ich konnte nichts mehr hören. Keinen Laut. Fast konnte man glauben, all das sei gar nicht geschehen. Und ehrlich gesagt, meine geliebten Freunde, so wäre es mir auch lieber gewesen, denn jetzt türmten sich Fragezeichen über Fragezeichen in meinem gequälten Gehirn.

Plötzlich raschelte es hinter mir im Korridor, und ich fuhr herum. Diesmal hatte ich es wirklich gesehen: ein dunkles viereckiges Ding, das in einen der abgehenden Gänge floh. Ich war nun in der richtigen Stimmung, diesem verfluchten Schloß auch sein letztes Geheimnis zu entreißen, also stürzte ich mich wagemutig hinterher.

Der Gang war nur trübe durch vereinzelt herumstehende Kerzen beleuchtet, daher konnte ich das kleine Wesen, das da im Zickzackkurs vor mir herwuselte von Dunkelheit zu Dunkelheit, nie richtig erkennen.

Die Jagd ging um viele Ecken, nach links, nach rechts, eine Treppe hinunter und wieder hinauf, aber ich blieb dem kleinen Geschöpf unermüdlich auf den Fersen. Wir liefen eine Wendeltreppe hinauf, die urplötzlich vor einem rostigen Eisengitter endete, durch das der kleine Schatten mühelos hindurchschlüpfen konnte. Ich aber mußte fluchend stehenbleiben.

Ich wollte gerade umkehren, da hob sich das Gitter knirschend, und ich stieg weiter, noch ein paar Windungen hinauf, und trat mit einem Mal in einen großen Raum.

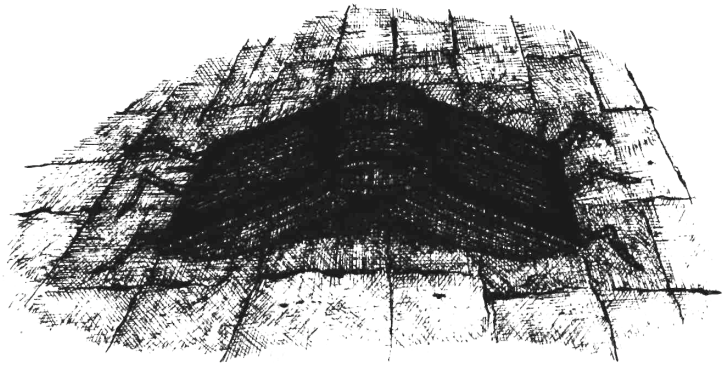
Er erinnerte mich an die Bibliothek der *Haarsträuberbücher*, der gleiche oktagonale Zuschnitt, die Bücherregale an den Wänden, der Sessel und der Tisch in der Mitte, der Kerzenleuchter darauf - einen Augenblick glaubte ich, mich wieder dorthin verlaufen zu haben.

Aber irgend etwas war anders. Vielleicht vermißte ich das halluzinogene Parfüm, vielleicht waren die Bücher anders angeordnet - aber das war mit Sicherheit nicht dieselbe Bibliothek. Und das kleine Geschöpf konnte ich nirgends ausmachen.

Immerhin waren das richtige Bücher, deren Inhalt mir vielleicht in irgendeiner Form weiterhelfen konnte. Ich ging zu dem Regal, nahm eine uralte lederne Schwarte heraus und schlug sie auf.

Das Buch glotzte mich an.

In seinem Zentrum befand sich ein lebendiges, blinzelndes Auge, das mich verschreckt anstarrte, genau so, wie es auf der Büchermaschine in der *Ledernen Grotte* geschehen war, als Golgo mir das Regal der *Lebenden Bücher* gezeigt hatte. Ich reagierte genauso entsetzt wie damals - und ließ das Buch fallen.



Es plumpste zu Boden, raschelte lautstark, vier, sechs, acht kleine Beinchen reckten sich ringsum aus dem Beschnitt, und dann lief es davon, schnurstracks von mir weg zur gegenüberliegenden Bücherwand. Dort krabbelte es am Regal hoch und verschwand in einer Ritze zwischen zwei dicken braunen Lederbänden.

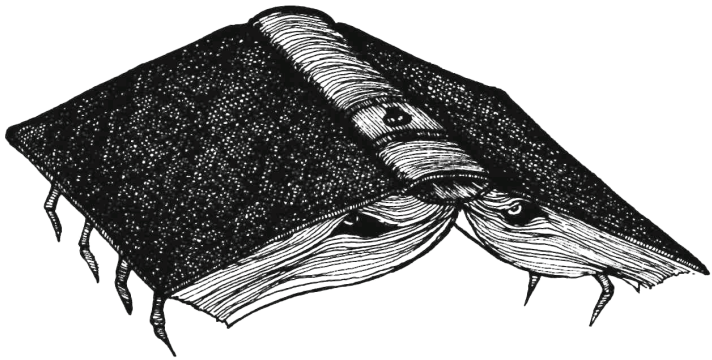
Ich drehte mich um meine eigene Achse. Ringsum begann es zu knistern, vereinzelte Buchrücken bewegten sich kaum merklich. Nein, das waren keine *Haarsträuberbücher,* wenn einem auch ihr Verhalten die Haare zu Berge stehen lassen konnte. Das war eine ganze Bibliothek voller *Lebender Bücher!* Viereckige kleine Schatten - natürlich, das waren lauter Bücher, *Lebende Bücher!*

Befallen von Getier
Aus Leder und Papier

Waren die *Lebenden Bücher* so etwas wie die Ratten, das Ungeziefer von Schloß Schattenhall? Hatten sie ihren Weg aus den buchimistischen Laboratorien über die Müllkippe von Unhaim bis hierher gefunden? Und sich vielleicht sogar vermehrt? Das war faszinierend: Bücher, die sich fortpflanzen konnten und sich selbständig zu einer Bibliothek zusammenrotteten. Ich fragte mich, wovon sich die kleinen Viecher in diesem kargen Gemäuer wohl ernährten. Aber ich hatte ja wahrscheinlich gerade erst Bruchteile von Schloß Schattenhall erkundet.

Ich sah mich noch einmal um. Wenn da tatsächlich lauter echte *Lebende Bücher* standen, dann war hier ein Vermögen versammelt. Ich nahm ein weiteres Exemplar aus dem Regal und schlug es auf. Innen drin sah es aus wie ein Rachen voller spitzer Zähne. Ich starrte verblüfft hinein, das Buch fauchte gefährlich und biß mir in die Hand. Ich schrie auf: Aua! - das hatte weh getan! Aber das ver-

dammte Biest ließ nicht locker, fauchte weiter und verbiß sich noch fester in meine blutenden Finger. Ich schrie noch einmal, diesmal vor Wut, und drosch mit der Faust auf den Buchdeckel. Da ließ es endlich ab, löste den Biß und fiel zu Boden. Auch ihm wuchsen acht kleine Beinchen, auf denen es in eine Ecke lief, von der aus es mich böse ankeifte.



Ringsum kam Bewegung in die Regale. Es raschelte und knisterte, Leder rieb sich quietschend aneinander, es fiepste und trippelte überall - die Bücher wachten auf, geweckt vom Gekeife ihres Kollegen oder vom Geruch meines Blutes. Denn nach diesem rabiaten Biß, meine geliebten Freunde, war ich mir sicher, daß dies nicht nur *Lebende,* sondern auch *Gefährliche Bücher* waren - eine wilde, blutdürstige Abart der domestizierten Artgenossen in der *Ledernen Grotte.* Und ich ahnte jetzt auch, wovon sie sich ernährten. Nichts wie raus hier!

Ich machte ein, zwei schnelle Sätze zum Eingang, aus dem ich in die Bibliothek aufgestiegen war, aber da befand sich kein Eingang mehr, sondern nur eine Mauer.

Ich sah mich um und versuchte, meine Chancen einzuschätzen. Wie viele Bücher mochten es sein? Ein paar hundert? Na schön. Das

waren keine Spinxxxxen oder Harpyre. Das waren Ratten, mehr nicht. Ratten sind feige. Wenn ich nur ein paar von ihnen schnell erledigte, würde der Rest kuschen und das Weite suchen. Ich war immerhin ein Dinosaurier. Ich hatte Klauen und Zähne. Ich hatte die Müllhalde von Unhaim überlebt. Die Bücherbahn der *Rostigen Gnome.* Dann würde ich wohl auch noch mit ein paar Regalen voller mutierter Bücher fertig.

Es rumpelte unter mir, und der Boden fing an zu vibrieren. Er senkte sich ab, und ich fuhr mit ihm in die Tiefe. Nun, das sollte mir recht sein. Vielleicht brachte mich diese unerwartete Fahrt weg von den *Lebenden Büchern.*

Aber das einzige Ergebnis war, daß die Wände wuchsen. Je tiefer der Boden sank, um so mehr Bücher kamen hinzu, die alle gerade erwachten, und als er endlich anhielt, waren die Regale mindestens viermal so hoch. Jetzt waren es nicht mehr Hunderte, sondern Tausende von Ratten, gegen die ich zu kämpfen hatte.

Und schon stürzten sich die ersten auf mich herab. Ich war verwundert, daß es ausgerechnet die aus den obersten Regalen waren, aber als sie im freien Fall ihre Buchdeckel aufklappten, ihre Seiten enfalteten und damit zu flattern begannen, da verstand ich. Das waren fliegende *Lebende Bücher,* die Fledermausvariante. Ein ganzer Schwärm kam auf mich nieder und umkreiste kreischend meinen Kopf. Dort, wo bei normalen Büchern der Kopfschnitt endete, besaßen sie kleine Mäuler mit winzigen Zähnen, mit denen sie gierig nach mir schnappten.

Andere verhielten sich wie Schlangen. Sie kamen sehr langsam aus den Regalen, ihre ledernen Leiber bewegten sich elastisch mit rhythmischen Kriechbewegungen, schoben sich zusammen und dehnten sich wieder, und sie zischten wie giftige Midgardkobras.

Die unangenehmsten liefen auf acht Beinen wie Spinnen. Sie waren flinker und aggressiver als die Schlangenhaften, und ihnen traute

ich die größten Gemeinheiten zu. Man wußte bei ihnen nicht so recht, wo unten und oben war, sie konnten sich blitzschnell herumwerfen, wandten mir mal ihre ledernen Rücken und mal ihre raschelnden Seiten zu und drehten sich dauernd um die eigene Achse. Ich hatte keine Ahnung, womit sie mich beißen oder stechen wollten - aber das würde sich bestimmt sehr bald erweisen.

So kreisten mich die *Lebenden Bücher* von allen Seiten ein. Immer mehr krochen, krabbelten oder flatterten aus den Regalen, immer enger schlossen sie den Kreis. Wenn ich nicht bald die Lähmung überwand, die mich ergriffen hatte, dann würden sie mich unter sich begraben und in winzige Fetzen zerreißen. Es ist mir ein wenig peinlich, oh meine geliebten Freunde, aber es war beschämenderweise ausgerechnet eine Maxime aus *Der Weg des Bücherjägers*, dem grauenhaften Machwerk von Rongkong Coma, die mir plötzlich einfiel. Nämlich das dritte Katakombum:

Was lebt, das kann man töten.

Ja, wenn ein Buch lebt und sich bewegt, dann kann man es auch töten, das klingt logisch, nicht wahr? Ich hatte meine Lektionen in dieser gnadenlosen Unterwelt gelernt, und es war jetzt wohl endlich an der Zeit, sie in die Tat umzusetzen.

Ich erwischte eins von den fliegenden Büchern mitten in der Luft, mit einem kraftvollen Hieb meiner Pranke. Die Blätter flogen gleich büschelweise durch die Gegend, bevor seine Überreste zu Boden klatschten, wo ich sie mit einem beherzten Tritt zerquetschte. Es knirschte in seinem Inneren, und Blut, so schwarz wie Druckerschwärze, spritzte aus allen Seiten. Ich nutzte die allgemeine Verblüffung, um gleich noch zwei der schlangenhaften Exemplare in nächster Nähe zu zertreten. Beide gaben noch ein überraschtes Zischeln von sich, dann regten sie sich nicht mehr.

Zwei weitere Prankenhiebe in die Luft, und die getroffenen flatternden Bücher lösten sich in Wolken von fliegenden Blättern auf. Der restliche Schwärm

flog schnell hinauf, um sich vor mir in Sicherheit zu bringen.

Ich wandte mich indes wieder den Bodentruppen zu, zertrat noch eine weitere Bücherschlange, marschierte über sie hinweg zu einem der Regale und stürzte es um. Das schwere Möbel kippte nach vorn und begrub Dutzende der spinnenartigen Exemplare unter sich. Dabei zerbarst es in zahllose Stücke und Holzsplitter, aus denen ich mir im aufwallenden Staub den längsten und spitzesten herausklaubte. Damit ging ich auf die Jagd nach den *Lebenden Büchern,* die jetzt in alle Richtungen das Weite suchten. Sie krabbelten die Regale und Wände hoch, und die fliegenden Exemplare flatterten so nahe unter der Decke wie irgend möglich. Die kriechenden Bücher hatten das Nachsehen - sie waren zu langsam. Eins nach dem anderen durchbohrte ich mit meinem Speer, mindestens ein Dutzend hatte ich aufgespießt, als ich ihn triumphierend hochhielt. Ich warf den Kopf in den Nacken und brüllte bestialisch, so wie ich es im Bahnhof der *Rostigen Gnome* getan hatte. Sämtliche Regale samt der darin befindlichen *Lebenden Bücher* erzitterten.

Dann wurde alles still.

Die verschont gebliebenen *Lebenden Bücher* hatten sich in die oberen Bereiche der Bibliothek geflüchtet und verhielten sich mucksmäuschenstill. Ich warf den Spieß mit den noch zappelnden Büchern in den Staub und betrachtete schnaubend das Schlachtfeld.

Vereinzelte Blätter schwebten in der Luft, und überall klebte zähflüssiges schwarzes Blut. Ich hatte mich den barbarischen Verhältnissen der Katakomben angepaßt.

Ich war ein Bücherjäger geworden.

8ℑ
Homunkoloss

Die *Lebenden Bücher* verharrten noch eine Weile in den oberen Bereichen der Bibliothek und schienen sich wispernd zu beraten. Dann bemerkte ich, daß es immer weniger wurden. Ich hörte sie hinter den Regalen rascheln und trippeln, und schließlich warf ich eins nach dem anderen davon um, bis ich ein faßgroßes Loch im Gemäuer entdeckte, ihr geheimer Zu- und Ausgang zur Bibliothek. Ich zwängte mich hindurch und lief den Gang hinab, doch kein *Lebendes Buch* kreuzte meinen Weg. Noch stundenlang irrte ich in mir bislang unbekannten Bereichen des Schlosses umher, bis ich mich schließlich einfach auf den Boden legte und in einen tiefen Erschöpfungsschlaf fiel.

Ich träumte einen wunderschönen Traum, in dem ich fliegen konnte. Mein Körper hob sich ohne mein Zutun vom kalten Boden des Schlosses und schwebte durch seine endlosen Korridore, leicht wie eine Feder, die vom Wind getragen wurde. Ich schwebte lange Treppen hinab und hinauf, durch hohe Hallen, in denen große Holzfeuer brannten, durch Säle, die von Hunderten Kerzen erleuchtet waren.

Schließlich erwachte ich, und ich befand mich tatsächlich in einem anderen Bereich des Schlosses. War ich schlaf gewandelt? Hatte mich die geheimnisvolle Mechanik von Schattenhall dorthin transportiert? Oder hatte mich jemand in meinem ohnmachtsähnlichen Schlaf hierher getragen?

Dann roch ich Qualm. Ein Feuer? Ein Brand? Alarmiert stand ich auf und ging in die Richtung, aus der der brenzlige Geruch zu

kommen schien. Bald konnte ich das Prasseln der Flammen hören, das Knacken des brennenden Holzes. Ich sah eine hohe schmale Türöffnung, aus dem unruhiger Lichtschein drang. Vorsichtig schlich ich näher. Zögerte einen Augenblick. Und sah dann hinein.

Und da war er, der Schattenkönig! Glaubt mir, oh meine treuesten aller Freunde: Ich habe nie etwas Schöneres, etwas Wilderes, Beängstigenderes und Traurigeres gesehen als den König der Schatten, der zwischen seinen Feuern tanzte. Denn er tanzte, um nicht alleine zu sein. Die hohen Flammen, die überall loderten, vervielfachten seinen Schatten, warfen ihn mal hier- und mal dorthin, so daß es aussah, als befände sich der Schattenkönig in bester Gesellschaft.

Und gleichzeitig fürchtete ich mich. Er war riesig, fast doppelt so groß wie ich. Er war wild und stark und sprang mit kraftvollen Sätzen über die Flammen. Noch konnte ich nichts anderes von ihm sehen als seinen schwarzen Umriß vor dem Feuer, aber daran erkannte ich seine Schönheit, die Schönheit eines

wilden Tieres. Das mußte die erstaunlichste Kreatur der Katakomben von Buchhaim sein.

Und dann lachte er. Er blieb stehen, mit dem Rücken zu mir, ließ die Arme sinken und lachte aus voller Brust. Nun bekam ich erst richtig Angst, denn sein Lachen klang raschelnd und röchelnd zugleich, als käme es aus einer anderen, aus einer dunklen und toten Welt.

»Komm mit!« sagte er dann.

Ich fuhr unter seinen Worten zusammen wie unter einem Peitschenhieb, so wie der Harpyr unter seinem Seufzer zusammengezuckt war. Er hatte mich längst bemerkt. Jetzt erst sah ich, daß seine Silhouette seltsam kantig war, als ob er eine bizarre Rüstung trug und auf dem Kopf eine Krone mit vielen Zacken. Er ging zwischen den Feuern hindurch und verschwand in einem der dunklen Ausgänge. Ich folgte ihm gehorsam.

Die nächste Halle war ein Thronsaal. Der Thronsaal für den einsamsten König der Welt. In ihm stand nur ein einziges Möbel, ein gewaltiger, aus versteinerten Büchern gemauerter Thron, auf dem er bereits saß, als ich hereinkam.

Noch immer konnte ich ihn nicht richtig erkennen, der Saal war nur spärlich von vereinzelten Kerzen beleuchtet, und der Schattenkönig hatte sich tief in seinen Sitz gekauert.

Überall lagen Bücher auf dem Boden, und als ich zaghaft näherkam, erhoben sich manche auf ihre kleinen Beinchen und liefen davon, oder sie krochen mir aus dem Weg. Mein Ruf hatte sich wohl bereits herumgesprochen.

»Du bist ein Bücherjäger?« fragte der Schattenkönig. Seine röchelnde jenseitige Stimme ging mir durch und durch, so daß ich unwillkürlich stehenblieb.

»Nein«, sagte ich. »Ich habe mich nur verteidigt. Mein Interesse an Büchern ist ein anderes. Ich bin Schriftsteller.«

»So?« fragte der Schattenkönig. »Welche Bücher hast du denn geschrieben?«

Mir brach der Schweiß aus. »Noch keins«, antwortete ich. »Ich meine, noch keins, das veröffentlicht wurde.«

»Bücher erschaffen kannst du noch nicht«, sagte der Schattenkönig, »aber umbringen kannst du sie schon. Bist du sicher, daß du nicht lieber Kritiker werden möchtest?«

Darauf fiel mir keine geistreiche Antwort ein, also schwieg ich.

»Wie ist dein Name?«

»Hildegunst von Mythenmetz.«

Eine lange Pause entstand.

»Du stammst von der Lindwurmfeste?«

»Ja, das ist leider nicht zu verbergen.«

»Was hast du im Labyrinth von Buchhaim verloren?«

»Ich wurde gegen meinen Willen hierhergebracht«, antwortete ich. »Ein Schriftgelehrter und Antiquar namens Phistomefel Smeik hat mich mit einem vergifteten Buch betäubt und in die Katakomben verschleppt. Seither irre ich hier herum.«

Eine noch längere Pause entstand.

»Und wer bist *du?*« wagte ich zu fragen, um die Anspannung zumindest ein wenig zu lösen. »Wenn die Frage erlaubt ist.«

Eine noch viel längere, noch qualvollere Pause entstand.

»Ich habe viele Namen«, murmelte er schließlich. »Mef Eas. Soter. Übel. Existien. Erohares. Tetragrammaton. Die Halbzwerge in den oberen Höhlen nennen mich Keron Kenken. Bei den Dunklen Völkern in den Kellerlabyrinthen habe ich den Namem Ngyan Spar Du Dung Mgo Gyu'i Thor Tshugs Can. Das kann selbst ich mir kaum merken.«

»Bist du - der Schattenkönig?« fragte ich.

»Das ist der idiotischste Name von allen«, sagte er. »So nennen sie mich an der Oberfläche, stimmt's? Ja, wenn du so willst, bin ich auch der Schattenkönig. Am besten gefällt mir aber der Name, den mir mal ein alter Freund gegeben hat. Er nannte mich Homunkoloss. Das trifft es eigentlich am besten.«

»Warst du es, der Hoggno den Henker getötet hat?«

»Nein. Hoggno hat sich selbst gerichtet. Mit seiner eigenen Axt. Ich habe ihm nur die Hand dabei geführt.«

Ich nickte. »Dann hast du auch die Spur gelegt?«

»Das habe ich.«

»Und warum? Warum tötest du mich nicht? Warum hilfst du mir?«

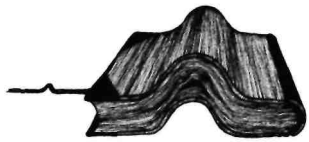
Homunkoloss seufzte und versank noch tiefer im Schatten des Thronsessels. »Ich will dir eine Geschichte erzählen«, sagte er. »Möchtest du sie hören?«

»Ich liebe Geschichten«, antwortete ich.

»Es ist aber eine ziemlich unheimliche Geschichte.«

Ich setzte mich hin und verscheuchte dabei ein paar der *Lebenden Bücher,* die sich wieder etwas nähergetraut hatten.

»Das sind die besten«, sagte ich.



Die Geschichte des Schattenkönigs

Ich hatte gehofft, daß der Schattenkönig mir jetzt endlich sein Gesicht, sein wahres Äußeres zeigen würde, aber er zog es vor, im Dunkel seines Thronsessels zu bleiben.

»Es ist, zu gewissen Teilen, die Geschichte von jemandem, den ich einmal kannte«, hub er an. »Ein alter Freund, an den ich mich manchmal gerne erinnere. Und manchmal gar nicht gerne, weil mich die Erinnerung so traurig macht. Ist es nicht absurd, daß einem die Erinnerung an gute Zeiten viel eher die Tränen in die Augen treibt als die an schlechte?«

Er schien keine Antwort auf diese Frage zu erwarten, denn er fuhr gleich fort. »Dieser Freund war ein Mensch, einer der wenigen, die noch in Zamonien zu leben wagten und noch nicht in die anderen Kontinente ausgewandert waren. Er hauste mit seinen Eltern in einer der kleinen Menschenkolonien in den Tälern der Midgardberge, wo sich selbst heute noch welche von ihnen verbergen sollen.

Dieser Freund war schon ein Dichter, als er auf die Welt kam. Ich meine damit nicht, daß er gleich schreiben konnte, nein, das lernte er wie alle anderen erst später. Aber er hatte schon den Kopf voller Ideen und Geschichten, als er das Licht der Welt erblickte. Sein kleiner Schädel war zum Bersten gefüllt mit ihnen, und sie machten ihm angst, besonders nachts, wenn es dunkel war. Er wollte nichts anderes als diese Geschichten loswerden, aber er wußte nicht, wohin damit, denn das Reden war seine Sache nicht, und schreiben konnte er auch noch nicht. Statt dessen flössen immer neue Ideen in sein Hirn, von überallher, so daß ihm sein kleiner Kopf davon ganz

schwer wurde und er seine ganze Kindheit über mit gesenktem Haupt herumlaufen mußte.«

Neben mir verlöschte eine Kerze, ein Windhauch strich mir durchs Gesicht, und wie auf Geheiß hatte die seltsame Musik von Schloß Schattenhall wieder begonnen.

»Dann lernte er endlich das Schreiben«, fuhr der Schattenkönig fort, »und da konnte dieser ganze Ballast aus ihm heraus, floß mit der Tinte aufs Papier und bedeckte Quadratkilometer davon. Er konnte gar nicht mehr aufhören, und er wollte es auch nicht, denn das war der schönste Zustand, den er kannte: wenn er Geschichten aufs Papier schrieb.«

Der Schattenkönig verstummte kurz. »Ist das eine Geschichte, die dich interessieren könnte?« fragte er dann. »Oder langweile ich dich?«

Eine Dichtergeschichte also. Nichts für ungut, geliebte Freunde, aber ich hatte etwas Aufregenderes erwartet. Er hatte eine unheimliche Geschichte versprochen. Darunter stelle ich mir irgendwas mit Spinxxxxen und Harpyren, Bücherjägern und viel, viel Blut vor. Auf jeden Fall nicht mit Dichtern. Die meisten Dichtergeschichten waren in etwa so aufregend wie ein Blick in die staubigen Regale der *Wunderkammer* der Buchlinge. Dennoch schüttelte ich den Kopf.

»Dann muß ich mich wohl noch mehr anstrengen, um dich zu langweilen«, lachte der Schattenkönig. »Die ersten Geschichten, die mein Freund verfaßte, waren wirres Zeug, denn er verfügte ja kaum über Lebenserfahrung. Aber dafür über ein seltsames dunkles Urwissen. Er wußte von Dingen, die sich nur an Orten zugetragen haben konnten, die sich in fremden fernen Welten oder anderen Dimensionen befanden. Er beschrieb Kreaturen, wie sie in den leeren Räumen zwischen den Sternen existieren, und er kannte ihre seltsamen Gedanken, Träume und Wünsche. Er beschrieb einen Ort am Grunde eines Ozeans aus Gas, bewohnt von giftigen Geschöp-

fen, die sich untereinander bekriegten, liebten und töteten. Niemand wußte, woher er dieses absurde Wissen bezog, und einige hielten ihn für nicht ganz richtig im Kopf.«

Der Schattenkönig atmete knisternd, ein Geräusch wie von Papiertüten, die langsam aufgeblasen und wieder eingefaltet wurden.

»Er konnte keine jagenden Wolken betrachten, ohne in ihnen die epische Geschichte eines Wolkenvolkes zu sehen. Kein rasendes Wasser ohne durchsichtige Märchengestalten darin. Keine Wiese, ohne daß ihm nicht gleich die Saga eines Geschlechtes von Grashalmen eingefallen wäre. Insekten umschwirrten ihn und erzählten ihm ihre kleinen Schicksale. Ameisenvölker führten Kriege, damit er der Chronist ihrer verlustreichen Schlachten sein konnte.

Da seine Eltern und Spielkameraden seine Schreiberei belächelten, fühlte er sich unverstanden und wandte sich in seinen Schriften an ein Publikum aus Geistern. Für diese Geister schneiderte, formte, baute, malte und erträumte er eine Welt, in der jedes Wort, jedes Gefühl, jede Kreatur, jedes Ereignis, jeder Buchstabe und jeder Zufall am richtigen Platz stand. Und wenn sie einmal fertig gebaut wäre, diese Welt, fertig geschrieben und von Schreibfehlern und Stilblüten gereinigt, dann würde es schon kommen, sein Publikum, und sie mit ihm bewohnen. Eine Geisterwelt würde es sein, gebaut von seinem Geist und bewohnt von vielen anderen Geistern.

Also errichtete er sie, Wort für Wort, Kapitel für Kapitel. Sorgfältig schichtete er die Silben übereinander, fügte die Wörter zusammen, türmte Satz auf Satz. Kuriose Gebäude waren es, die er da erschuf, manche ganz aus Traumfäden gewoben, andere aus Ahnungen und Ängsten gezimmert.

Er baute einen Palast für die Erfrorenen, vollständig aus Schnee und Eis, und er bevölkerte ihn mit Schneekristallen, die durch seine gefrorenen Korridore schwebten und sie mit ihrem klirrenden Singsang erfüllten.

Er legte einen Sumpf für Wasserleichen an, auf dem ertrunkene Kinder friedlich auf Seerosenblättern dahintreiben und Freunde der Frösche und Wasserlilien werden konnten.

Er entfachte ein Feuer für die Verbrannten, groß und brüllend wie ein Waldbrand, wogend wie sturmgepeitschtes Meer, in dem die Geister tanzen durften, als zuckende Flammen in ewiger Ekstase, um ihre grausamen Schmerzen zu vergessen.

Er baute ein Haus für die, die selbst Hand an sich gelegt hatten, das *Gasthaus der Tränen*, mit Mauern aus ewigem Regen.

Schließlich baute er ein Asyl für die, die in geistiger Umnachtung gestorben waren. Es wurde das größte und prächtigste Gebäude von allen, in schillernden Farben gestrichen, die es in keiner Wirklichkeit gab, und mit eigenen Naturgesetzen: Da konnte man an der Decke entlangspazieren, und die Zeit lief rückwärts.

Eines Tages betrachtete mein Freund sein Bild im Spiegel. Sah zu, wie perfekt sein Spiegelbild seine Grimassen und Verrenkungen nachmachte, wie vollkommen es die Wirklichkeit imitierte. Und er dachte: Ich will so werden wie dieses Wesen im Spiegel. Ich will genauso gut das Leben imitieren können. Ich will genauso einsam sein.«

Der Schattenkönig verstummte für einen Augenblick.

»Klingt so, als ob dein Freund kurz davor war, den Verstand zu verlieren«, rutschte es mir heraus. »So, als ob er mal den Kopfdoktor konsultieren sollte.«

Der Schattenkönig lachte schrecklich.

»Ja, das dachte er auch manchmal. Aber die Krankheit erreichte nie dieses gnädige Ausmaß, das ihm den Aufenthalt in einer geschlossenen Anstalt eingebracht und die Arbeit erspart hätte. Zum Irren langte es nicht ganz. Nur zum Dichter.«

Auch ich mußte jetzt lachen. Der Schattenkönig verfügte anscheinend über so etwas wie Humor, auch wenn es einer von der eher finsteren Sorte war.

»Mein Freund erkannte tatsächlich, daß es so nicht weiterging, wenn er nicht in einer Zwangsjacke enden wollte. Er sah ein, daß er sich mehr den weltlichen Dingen zuwenden mußte. Also verließ er seine Wahngebäude, ließ sie zu wunderschönen Ruinen verfallen, die er nur noch selten aufsuchte. Und er konzentrierte sich nun auf das, was ihn umgab.«

Der Schattenkönig machte wieder eine kleine Pause und atmete schwer, als bereite ihm das viele Reden einige Anstrengung. Ich nutzte die Gelegenheit, um mich kurz umzusehen und die Wirklichkeit zu betrachten, die *mich* gerade umgab. Sie war sicher nicht weit von den Verhältnissen entfernt, wie sie in den Wahngebäuden des geheimnisvollen Dichters geherrscht haben mochten! Die gespenstische Musik tanzte dünn und leise durch den Saal, und die *Lebenden Bücher* hatten einen Kreis in respektvollem Abstand zum Schattenkönig gebildet, von wo aus sie ihm aufmerksam zuzuhören schienen. Vielleicht lauschten sie auch nur den merkwürdigen Modulationen seiner Stimme.

»Mein Freund der Dichter beschrieb nun die einfachsten Dinge, die er finden konnte«, fuhr er fort, »und stellte fest, daß es das Schwierigste überhaupt war. Es war leicht, einen Palast aus Schnee und Eis zu beschreiben, aber unsäglich schwer, dasselbe mit einem einzelnen Haar zu tun. Oder einem Löffel. Einem Nagel. Einem Zahn. Einem Salzkorn. Einem Holzsplitter. Einer Kerzenflamme. Einem Wassertropfen. Er wurde zum Chronisten der banalsten alltäglichen Ereignisse, notierte noch die beiläufigsten Gespräche in seiner Umgebung, so regelmäßig und diszipliniert, daß er zu einem wandelnden Notizbuch wurde, welches alles automatisch in Litera-

tur verwandelte. Und auch dieses Mal bemerkte er gerade noch rechtzeitig, daß ihn das in eine Sackgasse führte.«

»Sonst wäre er wohl als Gerichtsschreiber oder Stenograph in einem Nattifftoffischen Katasteramt geendet«, erlaubte ich mir zu bemerken.

»Richtig«, sagte der Schattenkönig, »Mein Freund war nahe daran, zu verzweifeln. Je mehr er schrieb, desto weniger schienen seine Worte zu sagen. Und schließlich konnte er überhaupt nicht mehr schreiben. Tage-, wochen- und monatelang saß er vor dem leeren Blatt und brachte keinen einzigen Satz zustande. Er dachte bereits daran, in sein *Gasthaus der Tränen* zu gehen und sich dort aufzuhängen, an einem Strick aus Traumfäden. Und dann, wie aus heiterem Himmel, ereilte ihn das wohl einschneidendste und beglückendste Erlebnis seines ganzen Daseins.«

»Er fand einen Verleger?« warf ich ein.

Der Schattenkönig schwieg lange genug, damit ich mich ausgiebig für meine alberne Bemerkung schämen konnte.

»Er wurde vom Orm durchdrungen«, fuhr er endlich fort. »So plötzlich und intensiv, daß er zunächst glaubte, er müsse sterben.«

Der Schattenkönig glaubte an das Orm? So tief konnte man sich anscheinend gar nicht in diesen Kontinent hineinwühlen, daß man einen Ort fand, an dem niemand mehr an diesen alten Mythos glaubte. Ich hütete mich allerdings, eine weitere flapsige Bemerkung zu machen.

»Es durchströmte ihn ganz plötzlich. Das Orm befreite seinen Geist und führte ihn weit hinauf an einen Ort des Universums, an dem sich alle künstlerischen Ideen kreuzten und vereinigten. Es war ein Planet ohne Substanz, ohne Leben, ohne ein einziges Atom Materie, aber von solch geballter Vorstellungskraft, daß er die Sterne in seiner Nähe zum Tanzen brachte. Hier konnte man eintauchen in schiere Phantasie und eine Kraft tanken, die den meisten zeitlebens

vorenthalten war. Eine einzige Sekunde in diesem Kraftfeld genügte, um einen Roman zu gebären. Es war ein verrückter Ort, an dem alle Naturgesetze aufgehoben schienen, wo die Dimensionen aufeinandergestapelt lagen wie ungeordnete Manuskripte, wo der Tod nur ein blöder Witz war und die Ewigkeit ein Wimpernschlag. Als er von diesem Ort zurückkehrte, war er zum Bersten gefüllt mit Worten, Sätzen, Ideen, alle vorgefügt, poliert und geschliffen, er brauchte alles nur noch niederzuschreiben. Und er war beglückt und bestürzt zugleich darüber, wie gut das war, was aus seiner Feder floß, und wie wenig er selbst eigentlich dazu beigetragen hatte.«

Kein Wunder, dachte ich, daß so viele Möchtegernkünstler vom Orm phantasieren. Das war der Traum des faulen Dichters: einfach den Griffel in die Hand nehmen, und alles schreibt sich wie von selbst. Schön wär's.

»Erst jetzt, nachdem mein Freund diese Geschichte unter dem Einfluß des Orms geschrieben und wieder und wieder gelesen hatte, fühlte er sich wirklich wie ein Dichter. Und er fand endlich den Mut, diese Geschichte zusammen mit einem Brief an die Lindwurmfeste zu schicken.«

»Was?« fragte ich verdattert. Die plötzliche Erwähnung meiner Heimat hatte mich getroffen wie ein Keulenhieb.

»Na, das ist es doch, was junge zamonische Dichter tun, wenn sie glauben, etwas Vorzeigbares geschaffen zu haben. Sie schicken es an eines ihrer Idole auf der Lindwurmfeste.«

Das war richtig. Die Lindwurmfeste wurde geradezu überschüttet mit Manuskripten junger Schriftsteller.

»Im Falle meines Freundes hieß das Idol Danzelot von Silbendrechsler«, sagte der Schattenkönig.

Peng! Der zweite Keulenhieb. Ich konnte von Glück sagen, daß ich schon saß, sonst wäre ich sicher in die Knie gegangen.

»Danzelot von Silbendrechsler?« fragte ich wie betäubt.

»Ja. Kennst du ihn?«

»Er ist ... er war mein Dichtpate.«

»Was du nicht sagst. Wie der Zufall so spielt.« Der Schattenkönig räusperte sich.

»Moment mal! Dein Freund hat Danzelot einen Brief geschrieben? Ihm ein Manuskript geschickt? Und ihn um seinen Rat und sein Urteil gebeten?«

»So war es. Aber wenn du möchtest, kannst *du* die Geschichte gerne zu Ende erzählen. *Du* bist hier ja schließlich der Dichter.«

»Verzeihung!« sagte ich.

»Gut. Um die Sache kurz zu machen: Danzelot war von der Geschichte meines Freundes begeistert und gab ihm den guten Rat, sich umgehend nach Buchhaim zu begeben und dort nach einem Verleger zu suchen. Er folgte dem Rat, reiste nach Buchhaim und irrte dort zunächst ein paar Tage umher. Bis ihn eines Tages auf der Straße einer der Literaturagenten ansprach, die dort überall nach Talenten suchen. Dem zeigte er ein paar seiner Arbeiten. Der Agent hieß Claudio Harfenstock.«

»Harfenstock?« Ich schrie den Namen beinahe heraus.

»Den kennst du auch?«

»Ja«, sagte ich tonlos.

»Noch so ein Zufall, hm?« sagte der Schattenkönig. »Das Leben ist voller Überraschungen, nicht wahr? Nun, Harfenstock jedenfalls konnte mit den Schriften meines Freundes herzlich wenig anfangen, aber er spendierte ihm ein Bienenbrot und gab ihm die Adresse eines Schriftgelehrten namens ...«

»Phistomefel Smeik!«

»Phistomefel Smeik, genau. Dein Freund und Wohltäter, der dich in die Katakomben verfrachtet hat. Mein Freund suchte Smeik auf und zeigte ihm ein paar seiner Arbeiten. Gedichte, Kurzgeschichten, eine Kopie der Geschichte, die er zur Lindwurmfeste geschickt hat-

te, und so weiter. Smeik erbat sich einen Tag Zeit für die Analyse, und am nächsten Tag kam mein Freund zurück. Smeik war völlig aus dem Häuschen, voller Enthusiasmus für die Arbeit meines Freundes. Er prophezeite ihm eine goldene Zukunft und bezeichnete ihn als das größte Talent, das er je entdeckt hatte. Smeik hatte bereits eine raffinierte Strategie für die schriftstellerische Karriere meines Freundes ausgetüftelt, komplizierte Verträge aufgesetzt und sogar eine Typographie herausgesucht, die angeblich am besten zu seinem Werk paßte. Aber bevor all das in die Tat umgesetzt werden sollte, wollte Phistomefel Smeik ihm noch etwas Wichtiges zeigen. Eine Stelle in einem Buch.«

»Nein«, rief ich, als könnte ich damit die längst geschehenen Ereignisse noch aufhalten.

»Nein?« fragte der Schattenkönig indigniert. »Soll ich aufhören?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Entschuldigung«, sagte ich.

»Smeik holte ein Buch hervor, das mit dem Zeichen des Dreikreises verziert war. Und mein Freund blätterte es auf sein Geheiß durch, bis er zur Seite 333

gekommen war. Dann wurde er ohnmächtig, denn es handelte sich um ein vergiftetes, ein *Gefährliches Buch,* dessen Kontaktgift ihn betäubte.«

Der Schattenkönig machte wieder eine lange Pause.

»Und hier«, sagte er dann, *»hier fängt meine Geschichte eigentlich erst an.«*

Das war zuviel. Ich warf die Hände über den Kopf, um ihn zu unterbrechen. Ich mußte heraus mit meinem Verdacht, bevor es mich innerlich zerriß.

»Bitte«, rief ich. »Beantworte mir eine Frage: Bist ... bist du etwa derjenige Dichter, der dieses Manuskript an Danzelot geschickt hat?

Bist du selber der Freund, von dem du die ganze Zeit redest? Du mußt es mir sagen!«

Der Schattenkönig lachte, und diesmal klang es noch grauenhafter und bitterer als zuvor.

»Sehe ich etwa so aus?« fragte er dann. »Sehe ich aus wie ein *Mensch?*«

Nein, wirklich nicht, das mußte ich zugeben. Zumindest das nicht, was mir bisher zu sehen vergönnt war. Nach dem, was ich über diese Daseinsform wußte, war er fast doppelt so groß wie ein herkömmlicher Mensch. Ich wußte nicht, wie ich eine Antwort zustande bringen sollte, die ihn nicht verletzen würde.

»Sag mir: Sehe ich aus wie ein Mensch?« Seine Stimme war jetzt kalt und gebieterisch.

»Nein«, antwortete ich kleinlaut.

»Schön«, sagte der Schattenkönig, »dann darf ich jetzt vielleicht endlich meine Geschichte zu Ende erzählen. Und ich werde es *ohne jede weitere Unterbrechung* tun, es sei denn, ich selbst halte eine dramaturgische Pause für angebracht. Haben wir uns verstanden?«

»Jawohl«, sagte ich leise.

Der Schattenkönig schnaufte ein paarmal, um sich abzuregen.

»Als mein Freund wieder erwachte«, fuhr er ganz ruhig wieder fort, »dachte er, er befinde sich unter Wasser. Aber die Flüssigkeit, die ihn umgab, hatte seltsame Eigenschaften, die Wasser gewöhnlich nicht besitzt. Sie war warm und schleimig. Aber er konnte Smeik durch das Glas des Aquariums, in dem er sich befand, an alchimistischen Geräten hantieren sehen - *und er konnte diese Flüssigkeit atmen!* Sie war nicht nur um ihn herum, sie war überall, füllte seine Kehle, seine Atemwege, die Gehörgänge, die Lunge. Er war immer noch gelähmt und konnte keinen Finger rühren, und sein Körper schwebte in aufrechter Haltung. Er sank nicht, er stieg nicht.

Smeik kam zu dem Aquarium, grinste, klopfte mit seinen vielen Händchen gegen das Glas und sprach zu meinem Freund. Der konnte Smeiks Stimme hören, wie ein lebendig Begrabener durch seinen Sarg und die Erdschicht darüber die Trauernden an seinem Grab sprechen hört.

>Du bist erwacht<, sprach Smeik. >So brav hast du geschlafen. So tief. So lange. Lange genug, damit ich alles vorbereiten konnte für die große Transsubstantiation. Ja, ich werde dich verwandeln, mein menschlicher Freund, und kein Mensch wirst du danach mehr sein, oh nein! Sondern ein höheres Wesen. Verstehst du mich?< Er klopfte wieder ans Glas. >Ich verhelfe dir zu einem neuen Körper. Der viel besser zu deinem Dichterhirn passen wird. Und nicht nur das. Ich verhelfe dir zu einer neuen Existenz. Du brauchst mir dafür nicht zu danken, ich tue es gern.<

Mein Freund geriet in Panik. Die Flüssigkeit wurde immer wärmer, dann heiß, unerträglich heiß. Dicke Luftblasen stiegen zäh und langsam vor ihm hoch, und endlich begriff er, daß die Flüssigkeit zu sieden begann. Er wurde bei lebendigem Leibe gekocht.

Smeik klopfte noch einmal an das Glas. >Jetzt weißt du, wie sich ein Hummer fühlt, wenn man ihn zubereitet^ rief er.

>Die Köche behaupten, die Hummer würden nichts davon spüren, aber das halte ich für gelogen. Ich muß sagen, daß ich dich um diese einzigartige Erfahrung nicht beneide.<

Eine gnädige Ohnmacht umfing meinen Freund. Er träumte von einem großen Feuer, das Buchhaim verzehrte. Dann bemerkte er, daß er selber die Ursache des Feuers war, daß er lichterloh brennend durch die Stadt stapfte und Haus für Haus in Brand setzte. Denn er war in seinem Traum *Der Schwarze Mann von Buchhaim*, welcher der Sage nach den ersten Brand dieser Stadt verursacht hatte.

Dann erwachte er wieder. Alles was er sehen konnte, war Smeiks Gesicht aus nächster Nähe, der direkt vor ihm zu stehen schien. Aber auch diesmal konnte er keinen einzigen Muskel rühren. Er bemerkte voller Verwunderung, daß Smeik zwei seiner kleinen Hände an die Wangen meines Freundes hielt - so, als würde er ihn streicheln. Erleichterung empfand mein Freund darüber, daß die Flüssigkeit verschwunden und er wieder im Freien war.

>Oh, jetzt erwachen wir aber zu einem ungünstigen Zeitpunkts sagte Smeik mit aufrichtigem Bedauern. >Glaub ja nicht, daß ich dir das jetzt absichtlich antue, das ist wirklich ein blöder Zufall. Aber das Betäubungsmittel in deinem Hirn geht eigene Wege. Nun ja, da es nun mal so ist, will ich dir zu einem einmaligen Ausblick verhelfen. So etwas ist gewöhnlich niemandem vergönnt.

Phistomefel Smeik drehte den Kopf meines Freundes in eine andere Richtung, so daß er jetzt einen Labortisch sehen konnte, auf dem in einer silbernen Wanne in einer milchigen Flüssigkeit ein menschlicher Arm schwamm.

>Ja, richtige sagte Smeik. »Das ist *dein* Arm. Dein Schreibarm!«

Dann drehte er den Kopf in eine andere Richtung. In einem hohen schlanken Glas auf einem Sockel, eingelegt in eine klare Flüssigkeit, konnte mein Freund ein säuberlich abgetrenntes Bein schweben sehen.

>Und das ist eins von deinen Beinen<, sagte Smeik. >Das linke - glaube ich.< Er lachte.

Wieder drehte er den Kopf in eine andere Richtung. Auf einem Seziertisch lag ein Torso, dem man Arme, Beine und den Kopf entfernt hatte. Die Wunden waren gnädig von Mulltüchern bedeckt.

>Das ist dein Rumpf. Ich reinige gerade die Schnittstellen mit einer alchimistischen Lösung. Ja, du bist wirklich zu einem ungünstigen Zeitpunkt aufgewacht, mein Lieber. Wir befinden uns gerade in der Phase der Zerteilung. Das ist notwendig, um die einzelnen Körper-

teile sorgfältig zu ästhymisieren. Keine Angst, ich werde dich anschließend wieder in der richtigen Ordnung zusammennähen. Ich bin ziemlich geschickt mit der Nadel.<

Eine Gestalt trat von der Seite hinter den Torso. Es war Claudio Harfenstock, der Agent. Er trug eine weiße, von oben bis unten mit Blut bespritzte Schürze. Er lächelte freundlich und winkte mit einer Säge, die ebenfalls von Blut besudelt war.

Und dann begriff mein Freund endlich. Das war kein Alptraum. Er befand sich tatsächlich in Smeiks Labor. Aber er stand nicht, wie er gedacht hatte, vor der Haifischmade, denn sein Körper befand sich in lauter Einzelteilen im Labor verstreut. Es war Smeik, der seinen abgeschnittenen Kopf in die Höhe hielt und ihn hin und her drehte.

Und dann warf Smeik den Kopf hoch wie einen Ball. Für einen grauenhaften Augenblick konnte mein Freund das ganze Laboratorium überschauen, mit all seinen chemikalischen Geräten, mysteriösen Apparaten, gläsernen Gefäßen und gewaltigen alchimistischen Batterien. Er sah noch einmal seine einzelnen Körperteile, und er sah die Haifischmade und Harfenstock, die belustigt zu ihm hochblickten. Dann stürzte er wieder herab und wurde von Smeiks Händen aufgefangen.

>Wenn du das nächste Mal erwachst<, sagte der, >wirst du ein anderer sein.<

Mein Freund sank wieder in eine tiefe Ohnmacht.

Als er das nächste Mal erwachte, stand er tatsächlich aufrecht, denn er spürte seinen Körper unter sich, spürte ihn allzudeutlich durch all die Schmerzen, die in ihm tobten. Er blickte an sich herab und stellte fest, daß er an eine Holzplatte festgeschnallt war. Er sah, daß sein ganzer Körper eingewickelt war in altes, mit fremdartigen Zeichen bedecktes Papier. Er versuchte sich zu befreien, aber die eisernen Fesseln an Hand- und Fußgelenken, am Hals und an den Sehenkeln, hielten ihn fest an seinem Platz. Er befand sich immer

noch im Laboratorium. Und dann traten Phistomefel Smeik und Claudio Harfenstock in sein Blickfeld.

>Oh, er ist wieder erwacht!< sagte Smeik erfreut. >Sieh doch, Claudio!<

>Hast du die Fesseln auch gut festgemacht?< fragte Harfenstock ängstlich.

>Sieh nur, wie groß er jetzt ist<, sagte Smeik. >Ein Koloß!<

Sie waren dicht an ihn herangetreten, und mein Freund fragte sich, warum er auf sie herabblicken mußte. Er schien über Nacht gewachsen zu sein.

>Du wunderst dich sicher über das viele Papier<, sagte Smeik, >und du wirst vermuten, daß das irgendein buchimistischer Beschwörungsschnickschnack ist, den wir bald wieder entfernen werden. Aber dem ist nicht so. Nein, nein.<

Irgend etwas in der Stimme des Schattenkönigs versetzte mich in Alarmbereitschaft, meine treuen Freunde. Ich war die ganze Zeit verzaubert gewesen von seinem lebhaften Vortrag und der packenden Horrorgeschichte, aber jetzt geriet sein Erzählfluß ins Stocken. Etwas schien ihn heftig zu bewegen, und das Furchterregende in seiner Stimme nahm überhand.

>Nein, dem ist nicht so!< rief der Schattenkönig in der Rolle Smeiks. >Was dich da bedeckt, ist viel mehr als ein bißchen buchimistisches Packpapier. Das ist deine neue Haut! Ich habe es dir versprochen, und ich halte meine Versprechen. Ich habe dich in eine neue Kreatur verwandelte

Ich sprang mit einem Satz auf die Füße, denn der Schattenkönig erhob sich urplötzlich von seinem Thron! Er stützte sich auf die Lehnen, während er langsam seinen Oberkörper erhob. Seine Stimme wurde so dröhnend und furchterregend wie das Grollen eines verletzten Löwen.

»Und Phistomefel Smeik sagte zu meinem Freund: >Du warst einst Mensch und bist jetzt ein Monster! Du warst einst klein und bist jetzt ein Koloß. Ich bin dein Schöpfer, und du bist mein Geschöpf. Ich nenne dich - *Homunkoloss!*<«

Bei der Nennung dieses Namens trat der Schattenkönig ins Kerzenlicht, oh meine geliebten Freunde, und ich sah zum ersten Mal seine Gestalt. Mir entfuhr ein spitzer Schrei, und ich wich mehrere Schritte zurück, wie auch die *Lebenden Bücher* im Saal vor diesem ungeheuerlichen Anblick zurückwichen.

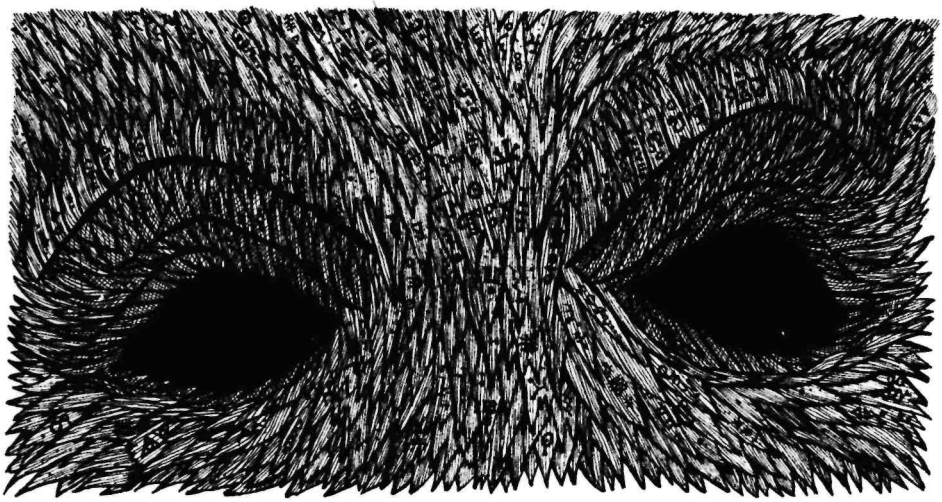
Da stand ein Geschöpf, das von Kopf bis Fuß aus Papier bestand. Das einzige an ihm, was noch an einen Menschen erinnerte, war die Form des Körpers. Arme, Beine, ein Rumpf, ein Kopf, sogar - ein Gesicht - alles war da, aber es setzte sich zusammen aus zahllosen Schichten von uraltem vergilbten Papier. Aus Tausenden von Fetzen, die mit den gleichen seltsamen Runen bedeckt waren wie die Schnipsel, deren Spur ich durch das Labyrinth gefolgt war. Und was ich im Zwielicht für die Zacken einer Krone gehalten hatte, waren die abgerissenen Enden der papierenen Fetzen, aus denen man das Wesen geformt hatte. Wenn eine Skulptur aus Stein oder Bronze plötzlich zum Leben erwacht wäre, sie hätte mich nicht mehr schrecken können als dieses riesenhafte Kunstgeschöpf aus Papier, das jetzt langsam auf mich zukam.

»Nein«, sagte der Schattenkönig, und seine Stimme wurde mit jedem Satz und mit jedem Schritt bedrohlicher, »ich bin kein Mensch mehr. Ich bin nicht mehr der Dichter, den du die ganze Zeit gesucht hast. Das war ich einst, vor langer Zeit. Jetzt bin ich etwas Neues, etwas Anderes. Etwas viel Größeres. Ich bin ein Monster. Ein Mörder. Ein Jäger. Ich bin der König von Schloß Schattenhall. Ich bin - Homunkoloss.«

Das dunkle Exil

Ich blieb regungslos stehen und bereitete mich auf den Tod vor. Es ergab keinen Sinn, vor solch einem Monstrum zu fliehen, das hätte die Qualen nur unnötig in die Länge gezogen. Homunkoloss hatte mich in sein düsteres Reich gelockt, um Rache an mir zu nehmen. Ich sollte stellvertretend für alle sterben, die ihm Unrecht zugefügt hatten. Mit der Gelassenheit eines großen Raubtieres, das genau weiß, wie sinnlos es ist, vor ihm Reißaus zu nehmen, kam er auf mich zu. Sein Gesicht war durchaus von einer gewissen bizarren Schönheit, auch wenn es die Maske eines Ungeheuers war. Seine Nase, seine Lippen, seine Ohren waren aus aufeinandergeschichtetem und kunstvoll angerichtetem Papier - ich konnte mir lebhaft vorstellen, wie Phistomefel Smeik mit seinen vielen kleinen Händen lange und hingebungsvoll daran modelliert hatte. Selbst Homunkoloss' Zähne waren aus gezacktem Pergament, vielleicht noch zusätzlich mit Harz gehärtet, so golden, wie sie im Kerzenlicht schimmerten. Das Schreckliche aber waren die Augen: schwarze Löcher nur, wo sonst die Augäpfel waren.

Ich konnte jetzt auch sehen, daß er nicht ausschließlich aus Papier bestand: seine Schultergelenke und Ellenbogen, die Knie, die Hüfte und sein Hals waren von einer bräunlichen elastischen Substanz überzogen, die wie Leder aussah. Natürlich - Leder war es, was die Seiten eines Buches zusammenhielt, da war es nur selbstverständlich, daß es bei dieser Kreatur ebenso war. Sicherlich hatte der qualitätsbewußte Smeik nur hochwertiges antiquarisches Bücherleder verarbeitet.



Als er nur noch um Armeslänge von mir entfernt war, beugte sich Homunkoloss herab, schnaubte mir seinen Atem, der seltsam angenehm nach alten Büchern roch, ins Gesicht und fragte: »Na? Was ist? Willst du den Rest der Geschichte auch noch hören?«

Ich nickte, obwohl ich die Frage für einen letzten düsteren Scherz hielt, den er sich noch erlaubte, bevor er mir mit seinen papierenen Krallen die Kehle durchtrennte.

Aber Homunkoloss sagte nur: »Schön. Du wirst dich sicher fragen, was es mit dem Papier auf sich hat. Und warum ich hier unten gefangen bin, obwohl ich doch so eine riesige und starke Kreatur bin, die niemanden zu fürchten hat. Warum gehe ich nicht einfach rauf und reiße Smeik das Herz aus seinem fetten Wanst? Und warum überhaupt hat Smeik mich in die Katakomben verbannt, wenn er so große Stücke auf meine schriftstellerischen Fähigkeiten hielt?«

Ich beantwortete jede seiner Fragen mit einem Nicken. Anscheinend hatte es mir nachhaltig die Sprache verschlagen. Hätte ich in diesem Augenblick versucht zu sprechen, wäre sicher nur ein Krächzen dabei herausgekommen.

Der Schattenkönig setzte sich wieder auf seinen Thron, und die *Lebenden Bücher* rückten etwas näher, als sie bemerkten, daß ihr Herr und Gebieter sich wieder beruhigt hatte.

»Phistomefel Smeik hat mir alles erklärt, als ich noch im Laboratorium angeschnallt war«, sagte Homunkoloss. »Als erstes die Sache mit dem Papier. Smeik kam ganz dicht an mich heran und strich mit seinen vielen Händen über die vergilbten Fetzen, die mich bedeckten.

Weißt du, was für eine Sorte Papier das ist?< fragte mich Smeik. >Das ist uraltes buchimistisches Geheimpapier. Die Buchimisten, die vor vielen Jahrhunderten unterhalb von Buchhaim lebten und arbeiteten, waren stets in panischer Sorge, daß ihr geheimes Wissen, ihre kostbaren Notizen und Aufzeichnungen von Wissenschaftlern der Oberwelt gestohlen und mißbraucht werden könnten. Daher entwickelten sie eine raffinierte Geheimschrift, die so ausgetüftelt war, daß sie bis zum heutigen Tag nicht entschlüsselt wurde - ich selber habe mir daran schon die Zähne ausgebissen. Aber das genügte den überängstlichen Buchimisten nicht, oh nein! Sie erschufen eine Papiersorte, die so lichtempfindlich war, daß sie sich augenblicklich entzündete, wenn nur ein einziger Sonnenstrahl, ja selbst ein vom Mond reflektierter Strahl dieses Gestirns, darauf fiel. Ein Papier, das nur in der Dunkelheit der Katakomben existieren konnten Smeik nahm seine Hände von mir und grinste mich an.

>Dieses Geheimpapier mitsamt der Geheimschrift darauf ist nun deine neue Haut. Wir haben es mit diversen animistischen und buchimistischen Ölen und Essenzen getränkt und dann auf dein Fleisch geleimt, mit einem einzigartigen Bücherleim, gegen den kein Lösungsmittel ankommt. Solltest du versuchen, dir deine neue Haut vom Leib zu ziehen, würdest du dich selber in Stücke reißen.< Smeik drohte mir mit vielen Fingern.

>Es war nicht ganz einfach, dieses rarste aller Papiere zu besorgen<, fuhr er fort, >aber auf Grund meiner mannigfachen Beziehungen ist es mir schließlich gelungen - du machst dir keinen Begriff davon, wie kostbar es dich macht. Wir haben Unmengen von diesem Papyrus für dich verwendet, haben Hunderte von buchimistischen Notizbüchern in kleine Fetzen gerissen und dann sorgfältig auf deinen Körperteilen verleimt, bevor wir dich wieder zusammengesetzt haben. Schicht auf Schicht auf Schicht. Deswegen bist du so groß - du bestehst nun zu einem Drittel aus Papier. Dieses Material ist, von seiner schnellen Brennbarkeit abgesehen, extrem widerstandsfähig und haltbar. Die Buchimisten haben es hergestellt, damit ihre Notizen die Jahrtausende überdauern. Aber wie gesagt, es genügt ein einziger Sonnen- oder Mondstrahl, um dich von Kopf bis Fuß in Flammen aufgehen zu lassen. Tief unten, im dunklen Exil der Katakomben kannst du ein langes, langes Leben führen. Aber an der Oberfläche von Buchhaim würdest du in Sekunden verbrennen.<

>Also bleib schön unten, Freundchen!< warf Claudio Harfenstock von hinten ein.

>Ich war auch so frei<, fuhr Smeik fort, >dir ein paar neue Organe einzusetzen. Du hast sicher von den Experimenten gehört, die die Buchimisten mit den *Lebenden Büchern* angestellt haben. Dabei wurden enorme Fortschritte auf dem

Gebiet der Herstellung von künstlichen Organen gemacht - Anwendungen, die nach den zamonischen Gesetzen leider illegal sind. Ich habe dir ein neues Herz eingepflanzt, betrieben von einer alchimistischen Batterie. Wir haben dir eine Leber aus fünf Ochsenlebern zusammengebaut, die Jahrhunderte hält. Da ist jetzt eine Drüse an deinem Gehirn, die gehörte einmal einem wilden Berggorilla. Sie reguliert deine Wut. Wir konnten einen besonders kräftigen Bücherjäger dazu überreden, ein paar Muskeln zu spenden - nachdem wir

ihm eins meiner *Gefährlichen Bücher* zu lesen gaben. Und das Organ nicht zu vergessen, von dem die meisten gar nicht wissen, daß es ein Organ ist: dein Blut.<

Smeik begab sich zu einem Schrank und holte eine große leere Glasflasche hervor.

>Wir haben uns erlaubt, dein Blut ein wenig aufzufrischen. Mit einem edlen Tropfen. Dem edelsten Tropfen überhaupt. Nämlich mit einer ganzen Flasche *Kometenwein.* Der teuerste Wein Zamoniens. Du siehst, wir haben keinerlei Kosten gescheute

Smeik warf die leere Flasche achtlos hinter sich, wo sie zerschellte.

>Man sagt, die Mischung aus Wein und Blut im Kometenwein sei unvergänglich und verleihe ewige Kraft. Eine Art Jungbrunnen also, der jetzt in dir fließt. Was ich an der Sache mit dem Kometenwein aber viel interessanter fand, war, daß er verflucht ist. Du trägst also jetzt auf immer einen Fluch in dir. Was dich sozusagen endgültig zu einer tragischen Gestalt macht. Romantisch, nicht wahr?<

Smeik sah mich mit gespieltem Bedauern an.

>Na ja, wir haben noch so dies und das in dir ausgetauscht, manches organisch, manches mechanisch, ich will dich jetzt nicht mit Einzelheiten langweilen. Du wirst es an deiner Energie und deinen neuen Fähigkeiten bemerken, wenn du dich richtig erholt hast. Bei einer gesunden Lebensweise kannst du in den Katakomben die Jahrhunderte überdauern/

Smeik begab sich zu einem Labortisch, wo er begann, in eine große Spritze eine gelbe Flüssigkeit aufzuziehen.

>Und du wirst dich auch noch etwas anderes fragen!< sagte er. Warum zum Henker treiben wir so einen Aufwand und töten dich nicht einfach? Aber auch dafür gibt es einen ganz einfachen und triftigen Grund. Die Sache ist die: An der Oberfläche von Buchhaim habe ich alles im Griff, aber was die Katakomben angeht - das ist eine völlig andere Geschichte. Mir fehlt jede Möglichkeit, da unten

regulierend einzugreifen. In der letzten Zeit treiben es die Bücherjäger in den Labyrinthen etwas zu bunt. Sie sind zu viele geworden. Zu gierig. Zu dumm. Und manche von ihnen, besonders dieser geisteskranke Schlächter Rongkong Coma, sind mir etwas zu mächtig und arrogant geworden. Kurz gesagt - ich

möchte, daß du da unten ein wenig für Ordnung sorgst. Deswegen habe ich dich so stark gemacht. So groß. So gefährlich. Ich möchte, daß du ein wenig unter den Bücherjägern aufräumst. Sie, sagen wir mal, ein bißchen dezimierst. Würdest du das für mich tun?<

Smeik grinste.

>Ich weiß, was du jetzt denkst! Du denkst: Den Teufel werde ich tun und für Phistomefel Smeik den Handlanger spielen! Aber auch dafür habe ich vorgesorgt. Ich habe nämlich unter den Bücherjägern ein fettes Kopfgeld auf dich ausgesetzt. Und Rongkong Coma habe ich das fetteste versprochen. Wenn du nicht zu den Bücherjägern gehst, kommen sie eben zu dir. Keiner von ihnen hat eine Ahnung, wie stark du bist. Bevor sich das rumspricht, hast du die Hälfte von ihnen schon in den Ruhestand versetzt. Du kannst gar nichts dagegen machen. In dem Augenblick, in dem du da unten auftauchst, werden sie sich an deine Fersen heften. Und glaub mir: Ich werde dafür sorgen, daß dein Auftritt dort von ein paar Paukenschlägen begleitet ist.<

Smeik betrachtete die Flüssigkeit in der Spritze.

>Du bist also jetzt ein wandelndes Buch. Das seltenste, kostbarste, gefährlichste und demnächst das am meisten gejagte Buch der Katakomben. Du bist der Stoff, aus dem man Legenden macht. Und das führt uns zur letzten, wahrscheinlich brennendsten Frage: warum ich dir eigentlich solch eine Zuwendung angedeihen lasse. Du hast mir doch gar nichts getan! Du hast mir ein Bündel Manuskripte gezeigt, das ist alles. Was ist es also, was dich für mich so gefährlich macht?<

Smeik ließ die Frage einen Augenblick im Raum stehen, um es noch spannender zu machen.«

Und auch Homunkoloss ließ Smeiks Frage einen quälend langen Augenblick im Raum stehen und schwieg. Ich mußte mich mühsam bezwingen, keine Zwischenfrage zu stellen. Selbst die *Lebenden Bücher* raschelten und fiepsten ungeduldig. Endlich fuhr Homunkoloss fort.

»>Ich sage dir, was der wirkliche Grund für all diese Maßnahmen hier ist<, sagte Smeik. >Du schreibst zu gut/

Smeik lachte heiser und kam mit der Spritze näher.

>Im Gegensatz zu unserem unsensiblen Freund Claudio Harfenstock hier<, sagte er, >kann ich nämlich ein gutes Stück Literatur sehr wohl von einem Loch im Boden unterscheiden. Ich habe alles gelesen, was du geschrieben hast, einschließlich der Geschichte von deiner Schreibhemmung. Und ich muß sagen: Ich habe noch nie etwas so Gutes in die Finger bekommen. Niemals zuvor! Es hat mich zum Lachen gebracht, zum Weinen, zum Verzweifeln und zum Vergessen all meiner Sorgen - kurz, es hat alles, was wirklich gute Literatur haben muß.

Und noch ein bißchen mehr. Na schön: viel mehr. Sehr viel mehr! In einem einzigen deiner Sätze steht mehr als in manch einem ganzen Buch. Und dein Schreiben ist durchströmt vom Orm. In einer Intensität, wie ich sie noch bei keiner anderen Literatur gemessen habe. Ich habe deine Gedichte an mein buchimistisches Ormometer angeschlossen - dabei sind sämtliche alchimistischen Batterien durchgebrannt! Du bist heiß, mein Freund - viel zu heiß!<

Smeik drückte die letzten Luftblasen aus der Spritze.

>Laß es mich mal vereinfacht ausdrücken: Wenn du hier in Buchhaim nur ein einziges Buch veröffentlichst, dann ist der Zamonische Buchmarkt im Eimer. Und der Zamonische Buchmarkt, das bin nun mal ich. Deine Art zu schreiben ist so vollkommen, so rein, so run-

dum erfüllend, daß man nichts anderes mehr lesen möchte, wenn man sie einmal kennengelernt hat. Sie zeigt auf beschämende Weise, wie mittelmäßig das ganze Zeug ist, das wir gewöhnlich lesen. Warum in diesem Mist schmökern, wenn man deine Bücher lesen kann, immer und immer wieder? Weißt du, wieviel Mühe und Zeit es gekostet hat, die Zamonische Literatur auf dieses genau regulierte Mittelmaß zu bringen, auf dem sie sich jetzt befindet? Und was noch schlimmer ist: Du könntest Schule machen. Andere Schriftsteller inspirieren, bessere Bücher zu produzieren. Nach dem Orm zu streben. Weniger, aber besser zu schreibend

Smeik blickte mich verständnisheischend an. >Das Problem ist: Um Geld zu verdienen - viel Geld! -, brauchen wir keine grandiose, makellose Literatur. Was wir brauchen, ist Mittelmaß. Ramsch, Schrott, Massenware. Mehr und immer mehr. Immer dickere, nichtssagendere Bücher. Was zählt, ist das verkaufte Papier. Und nicht die Worte, die darauf stehen.<

Smeik suchte nach einer Stelle auf meinem Oberschenkel, schob die Kanüle zwischen die Papierfetzen und bohrte sie in mein Fleisch.

>Um es zusammenzufassen^ sagte er, >du warst schon in dem Moment eine bedrohte Spezies, als du geboren wurdest. Du bist der erste und zugleich der letzte deiner Art. Du bist der größte Dichter Zamoniens. Und damit dein eigener schlimmster Feind. Ich wünsche dir für dein neues Leben in den Katakomben mehr Glück als in deinem alten. Welches hiermit beendet ist.<

Dann drückte er die Flüssigkeit in meinen Blutkreislauf, und ich wurde ohnmächtig.

Als ich wieder erwachte, befand ich mich tief in den Katakomben. Neben mir lag ein Bündel mit all meinen Schriften und Habseligkeiten, die ich mit nach Buchhaim gebracht hatte - ich war mitsamt meinem bisherigen Leben hierher verbannt worden. Und aus den

abzweigenden Gängen, die voller uralter Folianten standen, gellte schon das Geschrei der Bücherjäger.«

Der Jägerjäger

Homunkoloss lachte freudlos. »Glaub mir«, sagte er, »es hat nicht lange gedauert, bis ich Spaß daran bekommen habe, Bücherjäger zu jagen. Den ersten zu erledigen, das war reine Selbstverteidigung. Ich war noch völlig benommen von Smeiks Gift, ich hatte keine Ahnung, wo und wer ich war, als er schon aufkreuzte in seiner verrückten Rüstung und mit seinem ganzen Waffenarsenal. Er dachte wohl, er hätte leichtes Spiel mit all seinen Lanzen und dem zweischneidigen Schwert, als er mich da halbbetäubt herumtorkeln sah.«

Homunkoloss erhob seine rechte Hand, deren Silhouette vor dem Kerzenlicht aussah wie ein Sortiment von Tranchiermessern, und betrachtete sie nachdenklich.

»Man sollte Papier nicht unterschätzen«, sprach er düster. »Hast du dir schon einmal einen Papierschnitt zugezogen, an einer einfachen Seite Bütten?«

Ja, das hatte ich, schon mehrmals, beim hastigen Sortieren von Manuskripten oder beim Öffnen von Briefen. Es hatte immer weh getan und stark geblutet.

»Dann kannst du dir vielleicht vorstellen, was scharfkantiges, sorgfältig geschichtetes und sauber verleimtes Pergament anzurichten vermag. Vor allen Dingen, wenn es von einem Koloß wie mir mit den Muskeln und Reflexen eines Gorillas eingesetzt wird. Glaub mir, ich war noch verblüffter als der Bücherjäger, als er blutüberströmt vor mir in die Knie ging. Und damit war die Jagd der Bücherjäger auf mich auch schon beendet. Von nun an war *ich* es, der *sie* jagte.«

Homunkoloss ließ seine Hand sinken.

»Ich fühlte mich von der ersten Sekunde an im Labyrinth zu Hause. Ich meine, ich war natürlich verwirrt und wütend, ratlos und verzweifelt, aber mir erschien meine neue Umwelt keinen einzigen Augenblick lang bedrohlich oder fremdartig. Ich mochte den Geruch der *Träumenden Bücher,* die Dunkelheit und die Kühle. Die Stille und die Einsamkeit. Ich war neugeboren, in eine Welt hinein, für die mich Smeik geradezu maßgeschneidert hatte. Ich brauchte mir keine andere Welt mehr zu schaffen, um mit der wirklichen zurechtzukommen. Die Katakomben von Buchhaim gefielen mir auf Anhieb, und das Labyrinth war wie ein riesiger Palast, in dem jedes Zimmer mir gehörte. Ich war anfangs nicht einmal böse auf Smeik. Nachdem die Betäubung abgeklungen war, spürte ich ungeheure Kräfte in mir wachsen, eine Energie durchströmte mich, als tauchte ich durch pures Orm. Alle Angst, alle Sorgen waren von mir genommen - ich war so wild und frei und ungebunden wie ein Raubtier im Urwald.

An jedem Tag überraschte mich mein neuer Körper mit irgendeiner anderen Neuigkeit: durch größere Kraft oder Schnelligkeit, durch schier endlose Ausdauer oder verblüffende Reflexe, durch die Widerstandsfähigkeit meiner neuen Haut oder die enorme Sehkraft im Dunkeln. Ich konnte die lautlosen Schreie der Fledermäuse hören und Insekten in absoluter Finsternis riechen.

Ich mochte die Schatten in den Labyrinthen, und die Schatten mochten mich. Sie gaben mir Deckung vor den Bücherjägern, die Schatten ließen mich mit ihnen eins werden, damit ich plötzlich aus ihnen herauswachsen und über meine Feinde herfallen konnte wie ein Geist. Sie deckten mich zu und bewachten meinen Schlaf. Es ist kein Wunder, daß sie mich in manchen Regionen den Schattenkönig nennen, aber kein Name könnte falscher sein. Niemand beherrscht

die Schatten des Labyrinths.«

Homunkoloss lachte kurz und verstummte.

»Redest du von den Schatten, die auch durch dieses Schloß geistern?« fragte ich.

Er hob den Kopf. »Du hast sie schon gesehen? Ja, die meine ich. Aber immer der Reihe nach! Eins nach dem anderen. Noch bin ich in meiner Erzählung nicht in Schloß Schattenhall angelangt. Noch lange nicht.«

Ich hoffte, daß er mich nicht wieder mit scharfen Zurechtweisungen eindeckte. Aber er fuhr einfach fort.

»Jeder Bücherjäger hat seinen eigenen Stil. Seine Erkennungszeichen, seine individuelle Rüstung, seine speziellen Waffen, Jagd- und Tötungsmethoden und so weiter, das schreibt ihnen ihre Eitelkeit und ihr Ehrenkodex vor. Sie können sich zu gemeinsamen militärischen Aktionen zusammenschließen, aber danach laufen sie jedesmal wieder auseinander - die meisten sind eingefleischte Einzelgänger. Das war von vornherein mein großer Vorteil, und sie haben bis zum heutigen Tag nicht begriffen, daß sie nur gemeinsam mit mir fertig werden können. Aber dann müßten sie ja das Kopfgeld teilen, und das wiederum läßt ihre Gier nicht zu. Also knöpfte ich sie mir einzeln vor, einen nach dem anderen, und es bereitete mir besonderes Vergnügen, einen jeden in seinem individuellen Stil zu bekämpfen. Bogus Bogus zum Beispiel, der seine Gegner gerne so lange verfolgte, bis sie vor Angst wahnsinnig wurden, den brachte ich um den Verstand, indem ich ein Jahr lang aus dem Dunkel auf ihn einflüsterte, ohne mich jemals blicken zu lassen.

Aggo und Jedd, die Oddfrid-Brüder, zwei der wenigen Jäger, die gemeinsam arbeiteten und ihre Opfer immer von zwei Seiten angriffen, brachte ich dazu, daß sie sich gegenseitig die Kehlen durchschnitten.

Yussef Ysberin, den sie *Den Bestatter* nennen, weil er seine Gegner so gerne unter Büchern beerdigte, den beerdigte ich unter Büchern.

Aber am meisten Spaß machte es mir, wenn ich meinen eigenen Körper als Waffe benutzen konnte, im direkten Kampf Mann gegen Mann. Ich hatte den Eindruck, von Tag zu Tag stärker zu werden. Wenn man Papier fest genug schichtet, wird es wieder zu Holz. Meine Arme sind so massiv wie Baumstämme, meine Finger so spitz wie Speere, meine Zähne so scharf wie Rasiermesser.

Manche Bücherjäger hetzte ich zu Tode, mit meiner unerschöpflichen Ausdauer, bis schließlich ihr Herz oder ihr ganzer Organismus versagte und sie einfach zusammenbrachen. Ich lockte sie in Irrwege und Abgründe oder in ihre eigenen Fallen. Ich lauerte ihnen an den unmöglichsten Orten auf und suchte sie sogar in ihren versteckten Behausungen heim - was ihnen die meiste Furcht einjagte, denn nun wußten sie, daß sie nirgendwo mehr sicher waren. Einige betäubte ich und verschleppte sie in entlegene Bereiche der Katakomben, die sie vorher niemals gewagt hatten zu betreten. Wo sie vielleicht immer noch herumirren, wenn die Spinxxxxen sie nicht gefressen haben - auf jeden Fall wird man

ihre verzweifelten Stimmen für immer in der *Kammer der Gefangenen Echos* hören können.«

Homunkoloss erhob sich von seinem Thron und fing an, ihn zu umkreisen, während er weitersprach.

»Es ist wahr: Ich wurde der heimliche Herrscher der Katakomben, aber niemand kannte meine wahre Gestalt, denn wer sie einmal kennengelernt hatte, war kurz darauf tot. So begannen die Legenden, und bald gab es hundert verschiedene Auffassungen und Beschreibungen davon, wer oder was ich war. Für die einen war ich ein Tier, für die anderen ein Geist, ein Dämon, ein Insekt oder eine Mischung aus allem. Das machte mich stolz und gab mir ein ungekanntes Gefühl von Macht, an dem ich mich mehr und mehr besoff.

Ein Seufzer, ein Schrei von mir genügte, um ganze Bereiche der Katakomben zu entvölkern und ihre Bewohner auf ewig zu vertreiben. Es reichte aus, einen einzigen Bücherjäger zu erlegen, damit in den Legenden ein Dutzend daraus wurde und zwei Dutzend Bücherjäger ihren Beruf aufgaben. Manche glaubten, ich sei ein ganzes Heer von Schatten, eine Armee der Finsternis, Legionen von unbesiegbaren Gespenstersoldaten, die durch die Labyrinthe zogen und ihre Opfer bei lebendigem Leib verspeisten.«

Homunkoloss blieb stehen und richtete seine toten schwarzen Augen auf mich.

»Und was glaubst du, was für ein Gefühl das ist? Mit all dem Blut an den eigenen Händen? Wenn alles, was einem begegnet, sich krümmt vor Angst, selbst die niederste und gefährlichste Katakombenkreatur? Empfindet man da Schuld? Reue? Was meinst du?«

Homunkoloss lachte.

»Nein! Im Gegenteil! Ich fühlte mich großartig! Es war ein Gefühl von absoluter Freiheit. Endlich frei von allen moralischen Fesseln, von Schuldgefühlen, Verantwortung, Mitleid und ähnlichem sinnlosen Ballast. Ich war frei, Böses zu tun. In jeglicher Form. Und du darfst mir glauben: Das ist die größte Freiheit von allen. Künstlerische Freiheit ist ein Witz dagegen.«

Homunkoloss kehrte wieder zum Thron zurück. Seine Stimme war zum Schluß laut und dröhnend geworden, als würde sie sich am eigenen Klang berauschen. Nun wurde sie wieder leise, fast flüsternd.

»Ich investierte all die geistige Energie, die ich vorher in meine schriftstellerische Arbeit gesteckt hatte, in die Kunst des Tötens. Ich dachte ununterbrochen darüber nach, auf welche noch einfallsreichere Arten ich die Bücherjäger ins Jenseits befördern könnte. Und du darfst mir glauben, daß mir ein paar eingefallen sind. Ich bemerkte kaum, daß sich die Schatten des Labyrinths von mir abge-

wandt hatten. Ich legte mich schlafen, aber sie deckten mich nicht mehr zu. Ich registrierte ihre Abwesenheit, aber ich vermißte sie nicht. Und ich bedurfte ihrer ja auch nicht mehr. Welchen Schutz sollten sie jemandem wie mir bieten können? Mir, Homunkoloss, in dessen Nähe sich niemand wagte? Den jeder mehr fürchtete als den Tod?«

Homunkoloss blieb stehen und erstarrte für einen Augenblick. Das Kerzenlicht tanzte unruhig über seinen runenübersäten Leib, und ich versuchte, mir das Entsetzen der Bücherjäger vorzustellen, die diesem Anblick unvorbereitet ausgesetzt waren.

»Eines Tages kam ich bei meinen ruhelosen unterirdischen Streifzügen in eine Höhle in den oberen Bereichen des Labyrinths, die ein größenwahnsinniger Bücherfürst einer vergessenen Epoche zu seinem geheimen Palast ausgebaut hatte. Darin betrat ich einen Spiegelsaal, der schon seit Hunderten von Jahren verlassen sein mußte, die Spinnweben hingen darin so dicht wie Bettlaken, die Spiegel waren milchig vom Staub. Der ganze Raum begann sich langsam zu drehen, als ich hineinging und dabei wahrscheinlich einen geheimen Mechanismus auslöste. Der Staub und die Spinnweben fingen an zu tanzen, zu einer leisen Melodie, die sich wie ein trauriges Kinderlied anhörte, das auf einem verstimmten mechanischen Klavier gespielt wurde. Vielleicht hundert Spiegel befanden sich an der rundumlaufenden Wand des Saales, jeder einzelne golden gerahmt und groß genug, um selbst eine gewaltige Gestalt wie die meinige wiederzugeben. Manche waren zerbrochen, andere zu stumpf vom Staub, um sich darin zu betrachten. Aber ein paar waren blank genug, daß ich mich erkennen konnte. Seit Ewigkeiten hatte ich mein eigenes Spiegelbild nicht mehr wahrgenommen. Meine neue Gestalt und die Fratze des Homunkoloss hatte ich nur ab und zu erblickt, wenn ich mich etwa im Schild eines Gegners oder in einer Wasserpfütze spiegelte, und dann hatte ich mich schnell wieder wegged-

reht. Aber diesmal sah ich genau hin, mit einer seltsamen Mischung aus Wohlgefallen und Ekel. Ich sah zum ersten Mal die Kraft und Würde, die mein mächtiger Körper ausstrahlt und auch zum ersten Mal den ganzen Schrecken, den er verbreitet. Schauer des Glücks und der Furcht überliefen mich zur gleichen Zeit. Und ich erinnerte mich an mein Spiegelbild, das ich als Kind so bewundert hatte, und an den Wunsch, einmal genauso zu werden wie diese Gestalt im Spiegel. Genauso einsam.

Ich fing an zu weinen. Ich vergoß keine Tränen, denn mir stehen keine mehr zur Verfügung, seit Smeik werweißwas mit meinen Augen angestellt hatte. Aber die Empfindungen waren die gleichen, die ein weinendes Kind hat, das sich von allen verlassen fühlt. Denn ich erkannte, was aus mir geworden war: ein Handlanger Phistomefel Smeiks, ein Henkersknecht, der sich betrank am Blut, das er sinnlos vergoß, nur um sich nicht mehr daran erinnern zu müssen, was er einmal gewesen war. Ich sah das Monster, in das ich mich verwandelt hatte. Nicht jenes, das Smeik geformt hatte. Sondern das wahre Ungeheuer, welches tief in dieser Hülle aus Papier steckte und für dessen Existenz ich selber die Verantwortung trug. Ich zertrümmerte die Spiegel. Ich zerschlug sie alle in rasender Wut.«

Homunkoloss verbarg das Gesicht in seinen Händen, und einige der *Lebenden Bücher* waren jetzt ganz nahe an ihn herangekommen und gaben dünne piepsende Laute von sich, als ob sie ihn trösten wollten. Er richtete sich wieder auf.

»Ein Bücherjäger war mir seit geraumer Zeit besonders hartnäckig auf den Fersen«, fuhr er mit fester Stimme fort. »Er wagte sich in Bereiche, in die sich nie ein normaler Bücherjäger getraut hätte, und er überraschte mich immer wieder mit seinen Tricks, seiner Ausdauer und seiner Intelligenz. Er bekam mich natürlich nie zu sehen, aber er reizte meine Neugier so sehr, daß ich anfing, ihn zu studieren.«

»Colophonius Regenschein«, unterbrach ich Homunkoloss leise.

»Richtig. Ich erfuhr seinen Namen von einem sterbenden Bücherjäger, der mir auch sagen konnte, daß Regenschein kein gewöhnlicher Jäger war. Er jagte anders. Er suchte andere Bücher. Er lauerte den anderen nicht auf, sondern versuchte, ihnen aus dem Weg zu gehen. Und das Beeindruckendste an ihm war, daß alle ihn töten wollten, er es aber immer wieder schaffte, ihnen zu entrinnen oder sie sogar auszuschalten. Einmal habe ich ihm sogar geholfen, als Rongkong Coma ihn mit einem Regal lebendig begraben wollte.«

»Er hat nach dir gesucht, um dein Freund zu werden«, wagte ich leise zu sagen.

»Tatsächlich?« fragte Homunkoloss.

Ich überlegte, ob ich ihm von Regenscheins Tod erzählen sollte. Aber ich hielt den Augenblick für ungeeignet, daher verschob ich es auf später.

»Damals habe ich angefangen, über mich nachzudenken«, sagte Homunkoloss. »Dieser Bücherjäger zeigte mir, daß es in den Katakomben etwas anderes geben könnte als Jagen und Gejagtwerden, als Töten und Fressen und Sterben. Er versuchte, die Konfrontation zu umgehen, statt sie, wie ich es tat, zu suchen. Hier unten existierte dieses Riesenreich voll mit unschätzbarem Wissen, und es war in der Hand von Mördern und Banditen, wilden Tieren, Ratten und Insekten, die es besinnungslos herunterwirtschafteten, unbewohnbar machten und eines Tages endgültig zerstören würden. Regenschein schien nach etwas anderem zu streben. Ich belauerte ihn, wenn er seine Notizen schrieb, und ich las heimlich darin, wenn er schlief. Er wollte die größten Schätze der Katakomben nicht bergen, um sie zu besitzen, sondern um sie zu bewahren und der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Das flößte mir Respekt ein, und ich beobachtete ihn noch genauer, heftete mich an seine Fersen. Dabei geriet ich, wenn er die Katakomben wieder verließ, immer höher in

die oberen Bereiche, in die Nähe der Stadt, die ich bisher gemieden hatte. In die Nähe der Welt, die ich zu vergessen suchte. Es passierte genau das, was ich befürchtet hatte: Die Neugier auf das wirkliche Leben und die Freiheit übermannte mich, und ich fing an, durch die Ritzen und Löcher in den Fußböden die Bewohner von Buchhaim zu beobachten. So nah war ich ihnen wieder gekommen! Aber das war die magische Grenze, die ich nicht überschreiten durfte. Ein gewaltiges Theater befand sich nur eine Handbreit über mir, eine riesige Bühne direkt über meinem Kopf, auf der eine endlose Tragikomödie gegeben wurde, ein Schauspiel, das ich immer wieder voller Sehnsucht und Neid bestaunte. Das war das Leben, das Smeik mir entrissen hatte, das echte Leben im Licht der beiden Himmelskörper, die unseren Planeten bestrahlten, das genaue Gegenteil zu meiner rattenhaften Existenz im Dunkeln. Ich besuchte die Dichterlesungen zur Holzzeit, ich saß da unten wie ein altes Gespenst unter der Kellertreppe und horchte den schlechten Gedichten betrunkener Gelegenheitsdichter, als wären sie Sphärenmusik.

Ich sah den Dichtern beim Schreiben zu, in ihren schäbigen Kellerlöchern. Glaub mir, es gibt nichts Langweiligeres, als einen Schriftsteller beim Dichten zu beobachten, aber ich konnte mich nicht daran sattsehen, wie irgend so ein blasser verhärmter Debütant mit einer Feder auf billigem Papier herumkratzte. So hatte ich in Zuständen höchsten Glücks ausgesehen, in den schönsten Stunden meines Lebens.

Und mein Haß auf Smeik wurde immer monströser, bestimmte immer mehr mein Denken. Ich faßte den Plan, in die Bibliothek der Smeiks einzudringen und ihm aufzulauern. Irgendwann würde er dorthin kommen, und dann konnte ich ihn töten.

Aber jedesmal, wenn ich versuchte, zur Bibliothek der Smeiks vorzudringen, geriet ich in raffinierte Irrgänge, die es mir unmöglich machten, an mein Ziel zu gelangen. Die Smeiks müssen dieses

Schutzsystem für ihre Bibliothek seit Jahrhunderten ausgebaut und immer weiter perfektioniert haben, denn es ist wirklich undurchdringbar, das raffinierteste Labyrinth der Katakomben. Es kostete mich Tage, manchmal Wochen, dort wieder herauszufinden, und einmal wäre ich tatsächlich beinahe darin verdurstet. Ich mußte schließlich einsehen, daß Smeik für mich unerreichbar war.«

Homunkoloss warf sich rückwärts in den Thronsessel und stöhnte.

»Das war der Augenblick, in dem ich mich entschloß, so tief wie möglich in die Labyrinthe hinabzusteigen und nie wieder zurückzukehren. Ich schwor

meinem Leben als Jäger der Bücherjäger ab und stieg immer tiefer hinunter in die Katakomben von Buchhaim.

Selbst die Müllkippe von Unhaim und seine umliegenden Friedhöfe, selbst der Bahnhof der *Rostigen Gnome* war mir nicht abgelegen und verlassen genug, immer tiefer und tiefer stieg ich hinab. So kam es, daß ich Schloß Schattenhall entdeckte. Es erinnerte mich an die Wahngebäude meiner Kindheit, als hätte ich es in meiner Phantasie schon vor langer Zeit für mich selbst errichtet. Ich machte Schattenhall zu meinem Zuhause. Hier wollte ich leben und irgendwann sterben. Hier fand ich auch meine geliebten Schatten wieder, die vor mir und meiner Raserei geflohen waren. In Schattenhall schlossen wir endgültig Frieden.«

Ich wagte es, Homunkoloss eine Frage zu stellen, die in mir brannte: »Weißt du, wer oder was diese weinenden Schatten sind?«

»Ich muß gestehen, daß ich das nicht wirklich beantworten kann«, sagte Homunkoloss. »Ich habe lange darüber nachgedacht, und ich bin zu dem Schluß gekommen, daß sie die ruhelosen Seelen von uralten Büchern sind, die begraben und vergessen wurden. Und nun beklagen sie auf ewig ihr trauriges Schicksal. Das einzige, was ich mit Sicherheit über die weinenden Schatten sagen kann, ist, daß sie nichts Böses im Schilde führen. Wenn dir einmal die Gnade zu-

teil wird, daß dich einer von ihnen zudeckt, wenn du dich schlafen legst, dann fürchte dich nicht und laß es geschehen. Die Träume, mit denen du belohnt wirst, sind von einmaliger Schönheit.«

Homunkoloss erhob sich vom Thron.

»Ich habe viel erzählt«, sagte er. »So viel wie schon lange nicht mehr. Jetzt bin ich müde.« Und er schickte sich an, den Thronsaal zu verlassen.

»Ich danke dir«, rief ich ihm nach. »Ich danke dir für dein Vertrauen und deine Gastfreundschaft. Beantworte mir bitte nur noch eine einzige Frage.«

Homunkoloss blieb stehen.

»Bin ich dein Gast oder dein Gefangener?« fragte ich.

»Es steht dir jederzeit frei, Schloß Schattenhall zu verlassen«, sagte Homunkoloss. »Wenn es dir aus eigener Kraft gelingt.«

Dann ging er hinaus, und die *Lebenden Bücher* folgten ihm in Scharen.

88
Der Plan

Die nächsten drei Tage ließ sich Homunkoloss nicht mehr blicken. Ich fand in unregelmäßigen Abständen Essen und Wasser, das offensichtlich für mich bereitgestellt war, und ich hörte bei meinen sinnlosen Streifzügen durch die Alptraumarchitektur von Schloß Schattenhall ab und zu ein Rascheln im Dunkeln - das war alles, woraus ich auf seine Gegenwart schließen konnte.

Mit den *Lebenden Büchern* hatte ich eine stillschweigende Vereinbarung getroffen: Wir ließen uns gegenseitig in Ruhe. Sie flohen nicht mehr panisch, wenn ich einen Raum betrat, aber sie gingen mir respektvoll aus dem Weg, wenn ich ihn durchquerte. Ich warf ihnen beim Essen gelegentlich ein paar getrocknete Bücherwürmer zu, die sie nach anfänglichem Zögern nicht verschmähten.

Was die *Weinenden Schatten* anging, war mir nie so richtig klar, ob sie meine Anwesenheit überhaupt registrierten. Oder ob ihre Anwesenheit überhaupt eine war und sie nicht eigentlich eine andere Dimension bewohnten, die sich zufällig dort, wo sich Schloß Schattenhall befand, mit der unseren überschnitt. Ab und zu sah ich einen von ihnen schluchzend durchs Dämmerlicht gleiten, dann wurde mir schwer ums Herz, und ich war froh, wenn er wieder verschwunden war.

Einmal lag ich im Halbdunkel und versuchte zu schlafen, da kam einer in den Raum und deckte mich seufzend mit seinem Schatten zu. Zuerst war ich vor Angst wie gelähmt, dann wurde ich rasch müde und schlief ein. Ich träumte von einer Stadt mit eigenartigen Gebäuden, die aus den ungewöhnlichsten Baumaterialien bestan-

den, aus Wolken oder Feuer, aus Eis oder Regen - bis mir einfiel, daß dies die Phantasiegebäude des Schattenkönigs waren, die er in seiner Kindheit erträumt hatte. Da wurde ich wach, und der Schatten war verschwunden.

Egal, ob Gast oder Gefangener - ich hatte überhaupt kein Interesse, Schloß Schattenhall »aus eigener Kraft« zu verlassen. Wohin hätte ich mich da draußen auch wenden sollen? Wieder ins Reich der Harpyre und Bücherjäger? Oder etwa noch tiefer hinab in die Katakomben, falls das überhaupt möglich war?

Wenn mir irgend jemand den Weg nach Buchhaim zeigen konnte, dann war es Homunkoloss, also zerbrach ich mir auf meinen endlosen einsamen Spaziergängen durch das Schloß den Kopf darüber, wie ich ihn dazu bringen konnte, mir zur Rückkehr ins Leben zu verhelfen und mich nach oben zu führen. Zugegeben, ich befand mich in einer äußerst schwachen Verhandlungsposition, denn ich hatte nichts anzubieten als meine Dankbarkeit. Was würde es ihm eintragen, abgesehen davon, daß alte Wunden wieder aufgerissen und sein Haß auf Phistomefel Smeik neu entflammt würde. Er dürfte dabei zusehen, wie ich in die Freiheit aufsteige, während er zurückkehren muß in die Dunkelheit. Kein gutes Geschäft für den Schattenkönig.

Ich fragte mich immer wieder, was er eigentlich von mir wollte. Warum er ausgerechnet mich als einziges sprechendes Lebewesen in seinem Palast der *Weinenden Schatten* und *Lebenden Bücher* duldete. Und warum er mir seine Geschichte erzählt hatte.

Mir war völlig klar, daß ich es ohne seine Hilfe niemals schaffen würde, aus Schloß Schattenhall, diesem fensterlosen Exil, herauszukommen.

Fensterloses Exil.

Woran erinnerte mich das? Richtig, an eine Stelle aus Colophonius Regenscheins Buch. Und plötzlich sah ich eine durchaus realistische

Möglichkeit, Homunkoloss zu einer Existenz an der Oberfläche von Buchhaim zu verhelfen. Colophonius Regenschein hatte die Lösung schon vor langer Zeit erdacht. Ja, das könnte er sein, der Köder für Homunkoloss. Allerdings mußte er sich erst einmal zeigen, damit ich ihm meinen Plan unterbreiten konnte.

86
Gespräch mit einem Toten

Gegen Ende des vierten Tages (wenn man in den Katakomben überhaupt von Tagen sprechen konnte: Ich zählte einfach die Abschnitte, in denen ich wach war, als Tage, und die, in denen ich schlief, als Nächte) fand ich Homunkoloss in dem Speisesaal vor, in dem mir gewöhnlich mein karges Essen serviert wurde. Die geräumige Halle war nur mit wenigen Kerzen beleuchtet, wie der Schloßherr es bevorzugte. Er saß an einem der Tische, eine Schüssel, einen Krug und ein Glas vor sich. Zu seinen Füßen wuselten einige der *Lebenden Bücher* herum.

»Guten Abend«, sagte ich.

Homunkoloss sah mich lange schweigend an.

»Entschuldigung«, sagte er dann. »Guten Abend! Ich habe so einen Gruß schon ewig nicht mehr gehört. Ich weiß eigentlich nie, ob es morgens, mittags, abends oder nachts ist. Zeit spielt hier keine große Rolle. Eigentlich gar keine. Hier, das Essen ist für dich. Setz dich!«

Er schob mir eine Schüssel mit Wurzelgemüse zu, sowie den Wasserkrug und das Glas.

»Wie viele Tage«, fragte er, nachdem ich mich gesetzt hatte, »sind deiner Meinung nach seit unserem letzten Treffen vergangen?«

»Ungefähr vier«, sagte ich.

»Vier?« rief er verdutzt. »Wirklich? Ich dachte, es wäre einer! Ich habe wirklich jedes Gefühl für Zeit verloren.«

Homunkoloss langte unter den Tisch und holte eine Flasche hervor. »Möchtest du ein Glas Wein zum Essen?« fragte er.

»Wein?« fragte ich, und es war mir ein bißchen peinlich, daß sich meine Stimme dabei aus freudiger Erregung überschlug.

»Ja, ich möchte gerne etwas Wein«, versuchte ich dann mit möglichst ruhiger und sonorer Stimme zu sagen.

Er schenkte mir ein Glas Rotwein ein, und ich mußte mich mächtig beherrschen, um es nicht in einem Zug hinunterzustürzen. Ich nippte daran, und der Wein schmeckte so köstlich, wie mir noch nie ein Wein geschmeckt hatte.

»Hervorragend!« schnalzte ich. Ich nahm noch einen tiefen Schluck.

»Entschuldige bitte, daß ich nicht mittrinke«, sagte Homunkoloss, »aber ich trinke nur selten. Seit diese Flasche Kometenwein in meinen Adern fließt, bin ich eigentlich immer ein wenig berauscht. Schon zwei, drei Gläser mehr können mich in einen Zustand versetzen, in dem meine Gegenwart eigentlich nur Bücherjägern zumutbar ist.«

»Ein Blutrausch?« witzelte ich dämlich, vom wenigen Wein schon übermütig geworden.

»So könnte man es nennen. Zum Wohl!«

»Danke!« Ich trank einen weiteren Schluck und entspannte mich noch ein bißchen mehr. »Wie kommt man hier unten an Wein?« fragte ich.

»Man kommt in den Katakomben eigentlich an alles, wenn man weiß, wie. Dies ist ein Wein aus dem persönlichen Besitz von Rongkong Coma.«

Ich hätte mich beinahe verschluckt. »Der Bücherjäger? Du kennst sein Versteck?«

»Natürlich. Ich besuche seine Höhle hin und wieder, um sie auf den Kopf zu stellen. Um ein paar Bücher und Wein zu stehlen. Seine Eisenpfeile zu verbiegen, sein Trinkwasser zu verschütten und so weiter. Das macht ihn rasend.«

»Warum hast du Comas Leben verschont?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht, weil Smeik mich so gedrängt hat, ihn zu töten. Ich dachte, wenn sich Smeik vor ihm fürchtet, dann kann er mir vielleicht noch von Nutzen sein. Eines Tages.«

»Rongkong Coma hat Colophonius den Kopf abgeschnitten«, sagte ich.

Homunkoloss stand ruckartig auf, und ich fuhr unter der plötzlichen Bewegung zusammen.

»Coma hat Regenschein getötet?« Seine Stimme dröhnte so laut durch den Speisesaal, daß sich die *Lebenden Bücher* unter die anderen Tische verkrochen.

»Nein. Er hat ihm den Kopf abgeschnitten, als Colophonius schon tot war. Er hat sich selbst getötet. Er hat einfach aufgehört zu leben.«

»Das hat er getan?« fragte Homunkoloss. Er setzte sich wieder.

»Ja. Es war das Erstaunlichste, was ich jemals gesehen habe.«

Homunkoloss brütete eine Weile vor sich hin. »Was ist passiert? Wie kam Rongkong Coma in die *Lederne Grotte?*«

»Keine Ahnung. Er überfiel die Grotte mit vielen anderen Bücherjägern. Sie töteten einige Buchlinge und vertrieben den Rest. Die *Lederne Grotte* ist jetzt in ihrer Gewalt, fürchte ich.«

Homunkoloss wurde unruhig. »Das ist nicht gut« sagte er. »Die *Lederne Grotte* war eine der letzten Bastionen der Vernunft in den Katakomben. Die Buchlinge haben sie vorbildlich gepflegt.«

»Ich weiß. Du hast mich zu ihnen gebracht. Warum eigentlich?«

»Ich beobachte die Buchlinge schon lange. Sie sind das einzige Volk in den Katakomben, das sich nicht an der Geschäftemacherei mit den Büchern beteiligt. Ich dachte, bei ihnen bist du vorübergehend sicher. Es wundert mich, daß die Bücherjäger die *Lederne Grotte* gefunden haben. Aber eines Tages mußte es wohl soweit kommen.«

»Wie bist du überhaupt auf mich aufmerksam geworden?« fragte ich.

Homunkoloss lachte. »Das fragst du dich tatsächlich? Seitdem du in den

Katakomben bist, benimmst du dich wie ein Elefant im Porzellanladen. Ich war auf einem meiner Streifzüge, als du in Guldenbarts plumpe Falle gelaufen bist und ein halbes Stockwerk des Labyrinths eingerissen hast. Man muß es bis hinauf nach Buchhaim gehört haben.«

Ich senkte den Kopf.

»Dann bist du in die Müllkippe von Unhaim gekracht und hast ihre sämtlichen Bewohner aufgeweckt, einschließlich einer Titanenmade. Ich habe dich beobachtet, seit du aus der Kippe gekrochen bist. Als die Spinxxxxe dich erwischte, dachte ich, es wäre aus mit dir. Aber dann hat Hoggno dich gerettet.«

»Du hättest es nicht getan?«

»Wahrscheinlich nicht. Dafür warst du noch nicht interessant genug.«

»Und warum hast du es getan, als Hoggno mich töten wollte?«

»Da hatte ich euer Gespräch belauscht. Und du warst plötzlich für mich im Wert gestiegen.«

»Wieso das?«

»Was ist das hier? Ein Verhör?«

»Entschuldige.«

»Ich hörte erst wieder von dir, als ich mich auf einem Streifzug in der Nähe von Schattenhall befand. Deinen infernalischen Schrei auf der Bahn der *Rostigen Gnome.* Den hat wohl jeder in den Katakomben gehört. Da wußte ich, daß du erneut in Schwierigkeiten bist.«

Ich schämte mich sehr. Aus seiner Perspektive benahm ich mich wirklich wie ein Vollidiot, seitdem ich die Katakomben von Buchhaim betreten hatte.

»Darf ich auch mal was fragen?« sagte Homunkoloss.

Ich nickte.

»Was hat dich eigentlich nach Buchhaim gebracht?«

Ich wühlte in meinen Taschen nach dem Manuskript und legte es auf den Tisch. Ich hatte es mir eigentlich für einen dramatischeren Augenblick aufbewahren wollen. »Deswegen«, sagte ich.

»Dachte ich mir schon«, sagte Homunkoloss.

»Du wußtest, daß ich es bei mir trage?«

»Ich habe dich durchsucht. Als du geschlafen hast, kurz bevor du auf die Buchlinge trafst.«

»Ich erinnere mich an diesen Schlaf. Ich habe von dir geträumt.«

»Kein Wunder«, grinste Homunkoloss. »So nah war ich dir zuvor nie gewesen. Du hast mich sicherlich riechen können.«

»Das hast tatsächlich du geschrieben?« fragte ich. »Dann bist du der größte Schriftsteller aller Zeiten.«

»Nein«, sagte Homunkoloss. »Das hat jemand geschrieben, der ich schon längst nicht mehr bin.«

»Ich habe die Lindwurmfeste verlassen, um denjenigen zu finden, der so schreiben kann.«

»Das ist wirklich traurig, mein Freund«, sagte Homunkoloss. »Da hast du einen so langen und gefährlichen Weg auf dich genommen, nur um zu erfahren, daß der, den du suchst, schon lange tot ist.«

Mit diesen Worten erhob er sich vom Tisch und verließ den Saal. Die *Lebenden Bücher* versammelten sich zu meinen Füßen und piepsten erwartungsvoll. Ich warf ihnen seufzend die restlichen Wurzeln aus meiner Schüssel hin und machte mich daran, den köstlichen Wein auszutrinken. Ich hatte versäumt, Homunkoloss von meinem großartigen Plan zu erzählen. Ich fand einfach nicht den Mut dazu.

10
Der betrunkene Affe

Ich erwachte am nächsten Tag mit einem bemerkenswerten Brummschädel, und die äolische Musik, die auf und ab fahrenden Wände und die herumwimmelnden *Lebenden Bücher* gingen mir langsam auf die Nerven. Ich wollte nur noch heraus aus diesem verwunschenen Gemäuer, weg von diesem wahnsinnigen Phantom, das mit seinem alten Leben wahrscheinlich auch seinen Verstand zurückgelassen hatte. Aber auch ich hatte ja anscheinend bei Betreten von Schloß Schattenhall mein Gehirn an der Garderobe abgegeben! Ich fing an, Sympathien für ein Ungeheuer aus Papier, für einen vielfachen Mörder, für ein von allen verfluchtes Gespenst zu entwickeln. Ich fing an, mich an wandernde Wände, weinende Schatten und *Lebende Bücher* TAX gewöhnen! Höchste Zeit, hier zu verschwinden.

Diesmal wanderte ich nicht nur einfach planlos durch die Hallen und Säle, ich suchte gezielt nach dem Ausgang. Versuchte, mir bestimmte Merkmale der Räume einzuprägen, die Anzahl der Tische und Stühle, die Lage der Kamine, die Form der Decken, die Höhe der Türen. So irrte ich einen ganzen Tag lang erfolglos herum, nur um abends erschöpft wieder in den Speisesaal zu torkeln, wo mich Homunkoloss mit dem Abendessen erwartete.

Außer den üblichen Gefäßen befanden sich diesmal auch stapelweise alte Bücher auf dem Tisch, und eine Kerze stand darauf, die seine papierene Maske heller beleuchtete als gewöhnlich. Diesmal gab es keinen Wein - denn der Hausherr hatte ihn schon getrunken, wie ich an zwei leeren Flaschen zu seinen Füßen bemerkte.

»Du kommst spät«, sagte er mit schwerer Zunge. Er war betrunken und in finsterer, vielleicht sogar in gefährlicher Stimmung.

»Ich habe etwas gesucht«, antwortete ich.

»Ich weiß. Aber du hast es nicht gefunden.« Er lachte gemein.

»Ja, das ist sehr lustig«, sagte ich und machte mich über das öde Unterweltgemüse her.

Eine lange Pause entstand, in der nur das Getrippel und Geraschel der *Lebenden Bücher* zu unseren Füßen zu hören war, bis Homunkoloss fragte: »Glaubst du, daß es Dichtung gibt, die ewig ist?«

Ich mußte nicht lange nachdenken. »Ja, natürlich«, antwortete ich kauend.

»Ja, natürlich!« äffte Homunkoloss mich nach. Er sah mich finster an. »Ich glaube nicht daran«, sagte er und griff nach einem Buch auf dem Tisch.

»Sieht *das* hier nach der Ewigkeit aus?« Er warf das Buch in die Luft. Noch bevor sein Flug den Zenit erreicht hatte, fielen seine Blätter auseinander, zerbrachen beim Herabtrudeln in Fetzen und lösten sich schließlich in feinen Staub auf, der langsam zu Boden sank. Nur die beiden Buchdeckel landeten im Ganzen, barsten dabei aber in viele Stücke. Ein paar Maden kollerten aus den Trümmern, über die sich gleich von allen Seiten die *Lebenden Bücher* hermachten.

»Und das war ein Klassiker«, lachte der Schattenkönig. »Der *Weisenstein* von Fontheweg.«

So seltsam hatte er sich noch nie benommen. Seine Bewegungen, sein ruheloses Geschaukel auf seinem Stuhl erinnerten mich an irgendein Tier. Ich kam nur nicht darauf, welches.

»Nein, Dichtung ist nicht für die Ewigkeit«, rief Homunkoloss. »Sie ist für den Augenblick. Und sollte man Bücher aus Stahl fertigen, mit Buchstaben aus Diamanten, sie würden dereinst zusam-

men mit diesem Planeten in die Sonne stürzen und schmelzen - etwas Ewiges gibt es nicht. Schon gar nicht in der Kunst. Es kommt nicht darauf an, wie lange eines Dichters Werk noch dahinfunzelt, nachdem er schon gestorben ist - es kommt darauf an, wie hell es brennt, während er noch lebt.«

»Das könnte das Motto eines Erfolgsschriftstellers sein«, warf ich ein. »Eines Dichters, dem es nur darauf ankommt, wieviel Geld er zu Lebzeiten verdient.«

»Damit meine ich nicht den Erfolg«, sagte Homunkoloss. »Es ist völlig egal, wie gut oder schlecht sich ein Buch verkauft, wie viele oder wie wenige Leute einen Dichter wahrnehmen. Das ist unbedeutend, von viel zu vielen Zufällen und Ungerechtigkeiten abhängig, um ein Maßstab zu sein. Was ich meine, ist: £5 *kommt darauf an, wie hell das Orm in dir brennt, während du schreibst.*«

»Du glaubst an das Orm?« fragte ich vorsichtig.

»Ich glaube an gar nichts«, sagte er düster. »Ich *weiß*, daß das Orm existiert, das ist alles.«

Ich kramte in meinem Umhang. »Es muß verdammt hell in dir ge-

brannt haben, als du das hier geschrieben hast«, sagte ich und hielt das Manuskript hoch. »Das ist das Vollkommenste, was ich jemals gesehen habe. Das *ist* für die Ewigkeit.«

Der Schattenkönig beugte sich zu mir herüber, so daß ich seinen büchermodrigen Atem riechen konnte. Er sah mich entsetzlich traurig an und hielt seine Hand gefährlich nahe ans Kerzenlicht. Die Spitze seines Zeigefingers fing an zu knistern und zu kokeln.

»Du hast ja keine Ahnung, wie schnell etwas vorbei sein kann«, flüsterte er. Winzige Flämmchen begannen an seiner Fingerspitze zu tanzen, und ein dünner Rauchkringel stieg hoch.

Ich nahm mein Glas und kippte das Wasser über seine Hand, wo es zischend die Flammen löschte.

Der Schattenkönig bäumte sich auf, als wolle er über mich herfallen. Aber er sah nur drohend auf mich herab, und dann fing er an zu lachen, so laut und schrecklich, wie er es noch nie getan hatte. Schließlich begab er sich zu meinem größten Erstaunen auf alle viere und verließ den Raum, so wie es ein Affe getan hätte. Allerdings mit einer Geschwindigkeit, die jedem Affen das Fell hätte zu Berge stehen lassen.

10
Durst

Soviel war klar: Ich befand mich in den Klauen des gefährlichsten Irren der Katakomben von Buchhaim. Homunkoloss, der Schattenkönig, Existien, Keron Kenken oder wie auch immer man ihn nannte, hatte entweder schon bei seiner Verwandlung oder im Laufe seines Exils den Verstand verloren. Ich war jetzt überzeugt, daß er vorhatte, mich auf ewig hier unten gefangenzuhalten, um mit ihm zu leiden, stellvertretend für seine wahren Peiniger.

Verzweifelt irrte ich durch die Korridore. Er hatte sich schon mehrere Tage nicht mehr blicken lassen, und ich hatte irgendwann vergessen, sie weiter zu zählen. So, wie ich ihn zuletzt erlebt hatte, konnte ich auf die Gesellschaft des Schattenkönigs auch gut verzichten - aber das Beängstigende an der Situation war, daß er aufgehört hatte, mir Essen und Wasser zu geben. Der Entzug von fester Nahrung war für eine gewisse Zeit zu ertragen, aber ich würde verdursten, wenn ich nicht bald etwas zu trinken bekäme.

War das eine Prüfung? Eine Strafe? Oder hatte er eine seiner Exkursionen durch die Katakomben gemacht und war dabei in eine Falle der Bücherjäger geraten? Vieles war möglich. Vielleicht wollte er mich auch einfach nur aus einer seiner irren Launen heraus verrecken lassen. Ich verfluchte mich dafür, daß ich nicht rechtzeitig den Mut aufgebracht hatte, ihm von meinem Plan zu erzählen.

Ich wagte es mittlerweile kaum noch, den Speisesaal zu verlassen, um den Augenblick seiner Rückkehr nicht zu verpassen - falls er denn jemals zurückkehrte. Das Denken fiel mir zunehmend schwer. Wenn einem für längere Zeit Wasser und Essen entzogen werden,

reduziert sich die Gehirntätigkeit bald auf das Ersinnen von Kochrezepten und Visionen von Krügen voller Getränke.

Ich war sogar schon soweit, den Bruch des Waffenstillstandes zwischen mir und den *Lebenden Büchern* in Erwägung zu ziehen. Nach wie vor wuselten die kleinen Kreaturen zwischen meinen Füßen herum. Sie waren immer zutraulicher geworden, und sie machten einen so lebendigen und gesunden Eindruck, als würden sie im Gegensatz zu mir die ganze Zeit bestens mit Nahrung und Wasser versorgt - oder sie wußten sich irgendwo selbst zu verpflegen. Sie machten mich zuerst nur neidisch, dann immer wütender, und schließlich schlugen meine Gefühle für sie in puren Haß um. Nutzlos und vollgefressen wimmelten sie überall im Schloß herum und erfüllten fast jeden Raum mit ihrem Rascheln und Piepsen.

Befallen von Getier Aus Leder und Papier

Die Zeilen aus Colophonius Regenscheins Gedicht fielen mir wieder ein. War er tatsächlich in Schloß Schattenhall eingedrungen? Wie sonst konnte er von den *Lebenden Büchern* wissen? Wenn das der Fall war, dann mußte er auch wieder aus diesem Labyrinth herausgefunden haben. Vielleicht war es doch möglich.

Ich mußte handeln, wenn ich nicht beim sinnlosen Warten auf den Schattenkönig verdursten wollte. Aber um den Speisesaal zu verlassen und nach dem Ausgang zu suchen, war ich mittlerweile zu schwach. Daher beschloß ich, eines der *Lebenden Bücher* zu jagen, zu erlegen, zu fressen und sein schwarzes Blut zu trinken.

Ich hatte mir eine besonders fette Lederschwarte ausgesucht, die geradezu aufreizend langsam an mir vorbeikroch. In ihr mußten saftige Organe pochen, die vor schwarzem Blut nur so strotzten. Bei dem Gedanken, dieses arglose kleine Geschöpf zu zerreißen, lief mir das Wasser im Mund zusammen. Ich riß mich aus meiner Lethargie, begab mich auf alle viere und fing an, auf meine Beute zuzukriechen.

Unruhe entstand unter den anderen Büchern, als ob sie instinktiv spürten, was sich da anbahnte. Piepsend und raschelnd liefen sie durcheinander.

Ich fixierte das dicke Buch und bereitete mich auf einen mächtigen Satz vor, den ich aus der Hocke machen wollte.

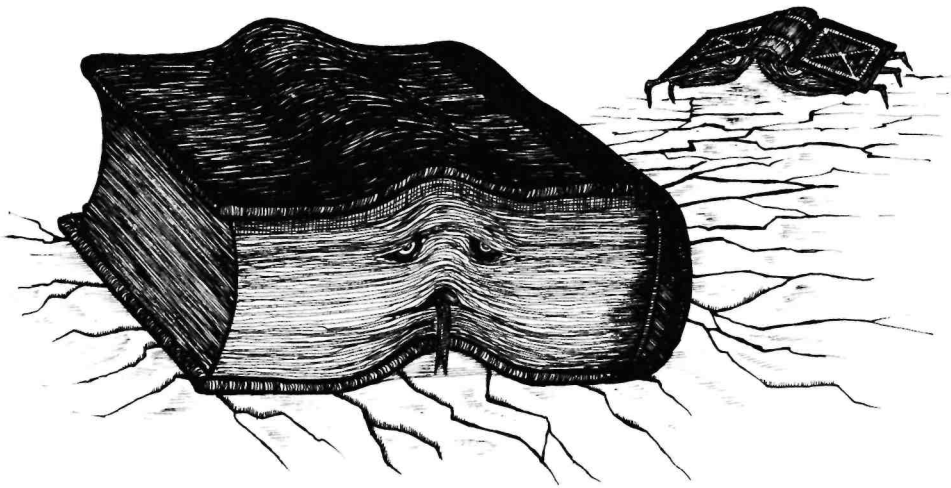
»Möchtest du vielleicht ein Gläschen Trollberger Mädchentraube zu deinem *Lebenden Buch*«, fragte da die vertraute Stimme des Schattenkönigs, »oder ziehst du in deinem dehydrierten Zustand eiskaltes Quellwasser vor?«

Ich sah auf. Der Schattenkönig saß an seinem angestammten Platz und lächelte. Vor ihm standen auf dem Tisch eine entkorkte Flasche Wein, ein Wasserkrug, Gläser - und ein Teller mit einem ganzen geräucherten Schinken.

Lange glotzte ich ihn nur blöde an.

»Wo warst du?« fragte ich dann, während ich mich erhob.

»Ich war in der *Ledernen Grotte*«, sagte er, »um mir ein Bild zu machen. Mal nach dem Rechten sehen.«



Er schenkte mir ein Glas Wasser ein. Ich wankte zu ihm hinüber und trank hastig.

»Es ist ein grausamer Anblick, die Bibliothek der Grotte geplündert zu sehen«, sagte Homunkoloss traurig. »Die Bücherjäger reißen sogar die Ledertapete von den Wänden.«

Ich setzte mich hin und sah gierig den Schinken an, in dem ein großes Messer steckte.

»Bedien dich!« sagte Homunkoloss. »Den Schinken hab ich den Bücherjägern gestohlen.«

Ich säbelte mir eine dicke Scheibe herunter und fing an zu essen.

»Hast du etwas gegen sie unternommen?« fragte ich kauend.

»Nein, es waren zu viele auf einmal. Aber ich hatte den Eindruck, daß bald die meisten die Grotte verlassen werden, weil es kaum noch etwas zu plündern gibt.«

»Hast du Buchlinge gesehen?«

»Keinen einzigen. Sie werden sich tief in die Katakomben zurückgezogen haben. Würde mich nicht wundern, wenn sie sich niemals wieder blicken ließen. Das sind empfindsame Kerlchen. Und sie sind sehr gut im Verstecken.«

Langsam kam ich wieder zu mir. Homunkoloss machte einen ruhigen, ausgeglichenen Eindruck. Diesmal wollte ich die Gunst der Stunde nicht verstreichen lassen und ihm endlich meinen Plan unterbreiten.

»Hör zu«, sagte ich, »ich habe eine Idee, wie wir beide die Katakomben verlassen können.«

»Der Durst hat dir wohl das Gehirn ausgedörrt«, sagte Homunkoloss. »Du solltest mit dem Denken erst wieder anfangen, wenn sich deine Flüssigkeitsreservoire gefüllt haben.«

»Ich war noch nie so klar im Kopf wie jetzt. Die Idee ist gar nicht mal von mir.«

»Sondern?«

»Von Colophonius Regenschein.«

»Regenschein ist tot, mein Lieber. Du delirierst tatsächlich.«

»Niemand, der ein gutes Buch geschrieben hat, ist wirklich tot. Die Idee stammt aus *Die Katakomben von Buchhaim*.«

»Regenschein hat ein Buch über die Katakomben geschrieben?«

»Ein sehr gutes sogar. Er beschreibt darin unter anderem, daß er dort oben in seinem großen Anwesen in Buchhaim eine Art, äh, Gehege angelegt hat.«

»Was für ein Gehege?«

»Ein Gehege für den Schattenkönig.«

»Wie bitte? Für mich?«

»Ja. Es sollte deine neue Heimat an der Oberfläche werden, für den Fall, daß er dich gefangen hätte. Kein richtiges Gefängnis, versteh das nicht falsch! Es ist den Verhältnissen der Katakomben nachempfunden. Mit vielen alten Büchern. Ohne Fenster. Du könntest da genausogut überleben wie hier unten.«

Homunkoloss sah mich lange an.

»Das hat er wirklich gebaut?«

»So steht es in seinem Buch.«

Eine längere Pause entstand. Ich schnitt noch etwas Schinken ab.

Homunkoloss räusperte sich.

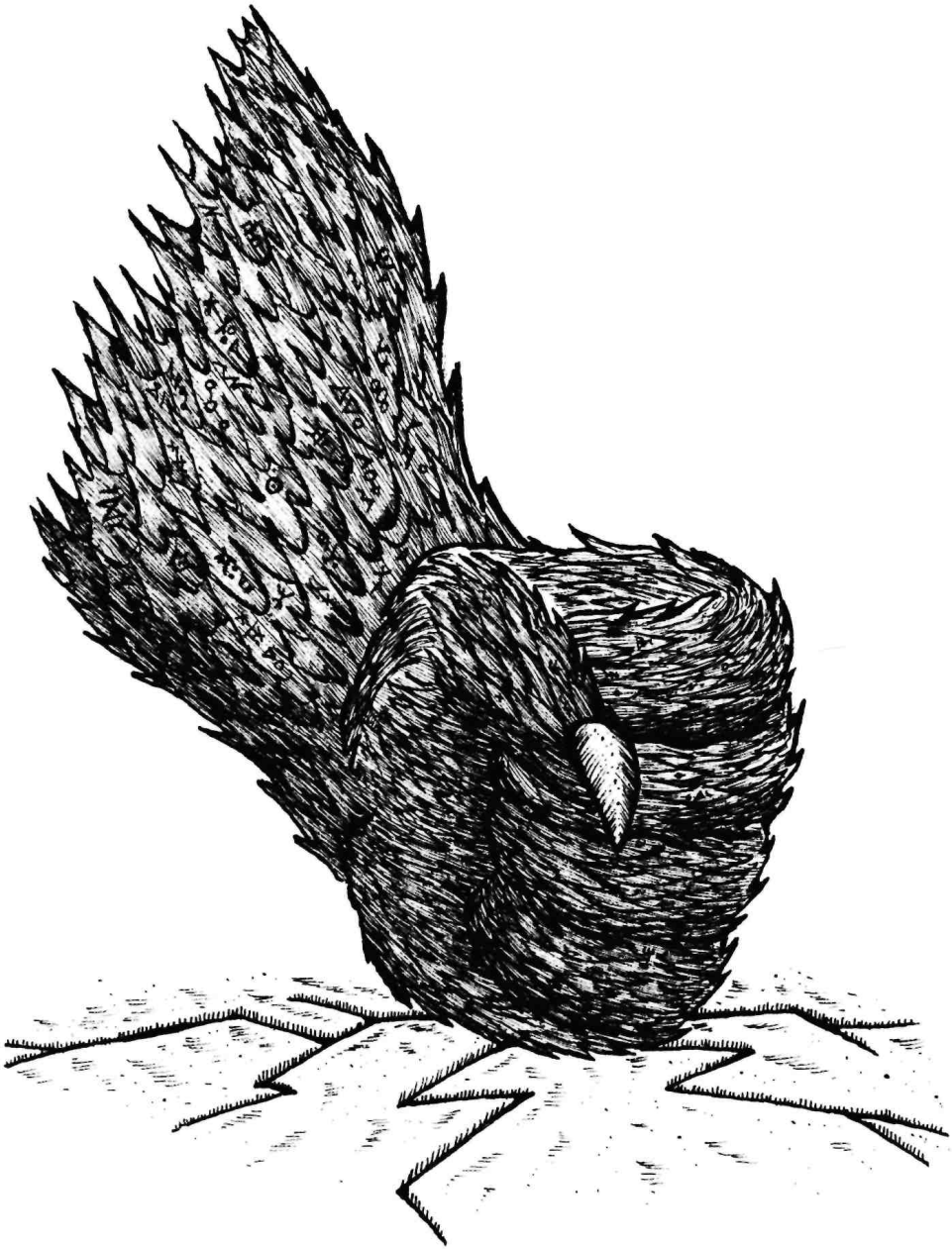
»Und du kommst mich dann einmal am Tag füttern - so wie ich es jetzt mit dir mache.«

»Na ja - so ähnlich könnte ich mir das schon vorstellen.«

»Das könntest du, so, so. Wie viele Räume hat es denn, dein Gehege?«

»Es ist nicht *mein* Gehege. Ich habe keine Ahnung, wie viele Räume es hat. Bestimmt mehrere.«

»Oh, gleich mehrere! Und werde ich dort auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht? Gegen Eintrittsgeld? Wir könnten halbe-halbe machen.«



»Oh, doch, das ist eine fantastische Idee! Ich muß doch die Miete verdienen! Ich könnte auf Zuruf ein bißchen dichten für die Zuschauer, wie die armen Schweine auf dem *Friedhof der Vergessenen Dichter.* Oder ich könnte furchtbare Grimassen ziehen, für die Kinder. Wir hängen ein Schild draußen auf: *Seht den Schrecklichen Homunkoloss bei seiner Fütterung! Das Ungeheuer aus Papier!* Ich könnte mich ein bißchen entzünden, und du löschst mich dann. Und wir müssen natürlich Phistomefel Smeik finanziell beteiligen, der hat mich schließlich erschaffen.«

Das Gespräch nahm eine Wendung, die mir nicht behagte. Homunkoloss setzte die Weinflasche an seine papierenen Lippen und trank sie auf einen Zug leer. Er erhob sich von seinem Sitz, und die *Lebenden Bücher* flitzten in alle Richtungen, als hätten ihre Instinkte sie vor dem gewarnt, was jetzt kommen sollte.

»Ein Gehege!« donnerte Homunkoloss und schlug mit der Faust so heftig auf den Tisch, daß der Stein Risse bekam.

Er schleuderte die Weinflasche ins Dunkel des Saals, wo sie zerschellte. »Ich bin der Herr von Schattenhall!« brüllte er. »Ich beherrsche das ganze Labyrinth! Die Katakomben von Buchhaim! Ich kann in meinem Riesenreich überall hingehen, wo ich will. Ich bin frei! Frei zu leben und zu töten! Ich bin die freieste aller Kreaturen!«

Homunkoloss stützte sich auf den Tisch und sprang mit einem kraftvollen Satz zu mir herüber. Ich erschrak zu Tode, wollte aufstehen und fliehen, aber er war schon dicht an mich herangetreten. Er ergriff meinen Umhang und zog mich zu sich hoch. Wieder roch ich seinen wilden Bücheratem, und diesmal sah ich auch ein Funkeln in seinen schwarzen Augenhöhlen. Nie zuvor hatte ich ihn so zornig erlebt.

»Ich bin ein König!« fauchte er mich an. »Mit einem eigenen Schloß! Und du willst mich in einen *Zoo* stecken?«

»Es war nur ein Vorschlag«, murmelte ich. »Ich wollte nur helfen.«

Homunkoloss atmete schwer. »Hör zu, da ist etwas, das ein für allemal zwischen uns beiden geklärt werden muß.« Seine Stimme war zwar jetzt leiser, aber trotzdem nicht weniger gefährlich geworden. »Wir müssen reinen Tisch machen. Die Sache erledigen. Du weißt das, und ich weiß das.«

Was wußte ich denn? Welche Sache meinte er? Was ging in seinem irren trunkenen Schädel vor sich? Ich hatte keine Ahnung, wovon er sprach. Ich wußte höchstens, daß ich mich für mein loses Maul verfluchte. Ein falsches Wort genügte, um ihn in eine unberechenbare Bestie zu verwandeln.

Homunkoloss langte in meinen Umhang, und ich war überzeugt, daß er es tat, um mir das Herz herauszureißen. Aber er holte nur das Manuskript hervor und hielt es mir unter die Nase.

»Du willst wissen, wie man so etwas schreibt«, schnaubte er. »Stimmt's?«

Ich nickte.

»Du willst wissen, wie du das Orm erlangen kannst.«

Ich glaubte zwar immer noch nicht an das Orm, aber ich nickte erneut.

»Und du willst vor allen Dingen wissen, wie du der größte Schriftsteller Zamoniens werden kannst.«

Ich nickte sehr heftig.

»Dann sag es! Sag die Zauberformel!«

Ich rang nach Worten.

»Sag es auf der Stelle!« dröhnte Homunkoloss. »Oder ich reiße dich in noch kleinere Fetzen als die, aus denen ich bestehe.«

»Bring es mir bei!« flüsterte ich.

»Was? Lauter! Ich kann dich nicht hören!«

»Bring - es - mir - bei!« schrie ich aus Leibeskräften. »Bitte! Ich flehe dich an! Bring mir bei, so zu schreiben, wie du es kannst.«

Homunkoloss ließ mich los.

»Na endlich«, sagte er und lächelte zum allerersten Mal. »Ich dachte schon, du fragst mich nie.«

65
Das Alphabet der Sterne

Das war das ganze Geheimnis, meine treuen Freunde - Homunkoloss' monströser Stolz. Das war der Grund, warum er mich in sein Schloß gelockt hatte: Weil er die Geheimnisse seiner Kunst an mich weiterreichen wollte. Es war sein Plan von dem Augenblick an, als er das Gespräch zwischen mir und Hoggno dem Henker belauschte und in mir das Patenkind von Danzelot erkannte. Einzig seine groteske Eitelkeit hatte ihm untersagt, mir das einfach anzubieten. Ich mußte geprüft werden. Ich mußte leiden. Ich mußte darum flehen und betteln, sein Schüler zu werden.

»Zeig mir deine Hände!« befahl Homunkoloss.

Er hatte mich in die Bibliothek der *Lebenden Bücher* geführt, mich auf den Stuhl gesetzt und sich vor mir aufgebaut. Die *Lebenden Bücher* bevölkerten ihre Regale wie das Publikum eines ziemlich schrägen Theaters, in dem das Stück gegeben wurde: *Hildegunst von Mythenmetz' erste Dichter-Lektion durch Homunkoloss von Schattenhall.* Das wollte sich anscheinend kein Bewohner des Schlosses entgehen lassen. Aufgeregt wechselten sie dauernd die Plätze, kletterten übereinander und fiepsten und quietschten. Ein paar flatterten in der Luft herum.

Ich zeigte Homunkoloss gehorsam meine Klauen. Er ergriff sie und starrte meine Handflächen an, als könne er darin die Zukunft lesen.

»Mit welcher Hand schreibst du?« fragte er.

»Mit der rechten.«

»Und dabei ist noch nichts herausgekommen, das du für veröffentlichungswürdig hältst?«

»Nicht wirklich.«

»Dann schreibst du mit der falschen Hand.«

»Was?«

»Der poetische Fluß vom Gehirn wird fehlgeleitet. Deine rechte ist nicht deine Schreibhand. Du mußt mit der linken schreiben.«

»Aber das kann ich nicht. Ich habe mit rechts schreiben gelernt.«

»Dann mußt du es neu lernen.«

»Muß ich das wirklich?«

»Wenn du nicht mit der richtigen Schreibhand dichtest, dann wird das nie was. Es ist so, als würdest du mit den Füßen schreiben.«

Ich ächzte. Das fing ja gut an. Ich mußte erst mal schreiben lernen, um schreiben zu lernen.

Homunkoloss ließ meine Hände los und fing an, um den Tisch zu wandern.

»Jeder kann schreiben«, sagte er. »Es gibt welche, die können ein bißchen besser schreiben als die anderen - die nennt man Schriftsteller. Dann gibt es welche, die besser schreiben können als die Schriftsteller. Die nennt man Dichter. Und dann gibt es noch Dichter, die besser schreiben können als andere Dichter. Für die hat man noch keinen Namen gefunden. Es sind diejenigen, die einen Zugang zum Orm haben.«

O nein, bitte nicht schon wieder das Orm! Dafür, daß ich das Orm noch nicht erlangt hatte, war es mir verdammt hartnäckig auf den Fersen. Es stöberte mich in den entlegensten Winkeln auf, selbst kilometertief unter der Erde in der Bibliothek der *Lebenden Bücher.*

»Die kreative Dichte des Orms ist unermeßlich. Es ist ein Quell der Inspiration, der nie versiegt - wenn man weiß, wie man dorthin gelangt.« Der Schattenkönig sprach vom Orm, als sei es ein Ort, den er mit größter Selbstverständlichkeit regelmäßig frequentierte.

»Aber selbst wenn es dir eines Tages vergönnt sein sollte, zum Orm zu gelangen«, sagte er, »dann wirst du dort ein Fremder sein, wenn du nicht das *Alphabet der Sterne* beherrschst.«

»Das *Alphabet der Sterne?* Ist das eine Schrift?«

»Ja und nein. Es ist ein Alphabet, aber es ist auch ein Rhythmus. Eine Musik. Ein Gefühl.«

»Geht es noch etwas unbestimmter?« stöhnte ich. »Ist es vielleicht auch noch ein Kuchen und ein Blasebalg?«

Homunkoloss ignorierte meine Bemerkung.

»Es gibt einige Dichter, die das Orm erreichen. Das ist schon ein großes Privileg. Aber die wenigsten von ihnen beherrschen das *Alphabet der Sterne.* Das sind die Auserwählten. Wenn du es beherrschst, dann kannst du, wenn du zum Orm gelangst, dort mit allen künstlerischen Kräften des Universums kommunizieren. Dinge lernen, von denen du im Traum nicht glauben würdest, daß es sie gibt.«

»Und du beherrschst es natürlich, das *Alphabet der Sterne?*«

»Natürlich.«

Homunkoloss sah mich an wie einen Schwachsinnigen. Wie konnte ich auch nur einen Augenblick lang daran zweifeln!

»Bringst du es mir bei?« fragte ich dreist.

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Weil es nicht vermittelbar ist. Ich kann dir auch nicht beibringen, das Orm zu erreichen. Entweder du schaffst es eines Tages, oder du schaffst es nie. Manche schaffen es einmal und dann nie wieder. Manche schaffen es immer wieder, aber sie beherrschen das Alphabet nicht. Andere gelangen jederzeit mühelos zum Orm und kommunizieren dort durch das Alphabet. Das sind die ganz wenigen.«

»Könntest du Namen nennen?«

Homunkoloss dachte nach.

»Hm ... Ojahnn Golgo van Fontheweg hat das Orm erreicht. Ziemlich oft sogar, aber er beherrschte nicht das *Alphabet der Sterne.* Dann wäre er nämlich niemals auf seine alten Tage noch Beamter geworden.« Homunkoloss lachte.

Ich mußte grinsen. Das war in der Tat ein Punkt in Fonthewegs Biographie, der befremdlich war.

»Ali Aria Ekmirrner. Der war ein regelmäßiger Besucher des Orms. Und ein Gedicht wie *Kometenwein* kann man nur schreiben, wenn man das *Alphabet der Sterne* verinnerlicht hat.«

Homunkoloss hob die Hand an die Stirn.

»Perla La Gadeon natürlich! Der hat täglich im Orm gebadet, und das *Alphabet* hatte er schon im Blut, als er geboren wurde. Der war so begnadet, daß er daran gestorben ist.«

»Und wie hast du das *Alphabet* gelernt?« fragte ich.

Homunkoloss sah empor zur Decke der Bibliothek.

»Ich war noch ein sehr kleines Kind, und ich beherrschte noch nicht einmal das zamonische Alphabet«, sagte er leise. »Ich konnte weder lesen noch schreiben noch sprechen. Ich lag eines Nachts in meiner Wiege und betrachtete voller Staunen den klaren Himmel. Und plötzlich sah ich dünne Fäden aus Licht zwischen den Sternen, die sie zu wunderschönen Zeichen verbanden. Eins nach dem anderen erschien, bis bald der ganze Himmel von ihnen vollgeschrieben war. Ich lachte und gluckste, weil ich nur ein kleines Kind war, und weil die Zeichen so wundervoll schimmerten und eine herrliche Musik machten. Das war das erste und letzte Mal, daß ich das *Alphabet der Sterne* sah, aber ich habe es nie wieder vergessen.«

Homunkoloss war es anscheinend ernst, so ernst, daß meine Skepsis ein wenig ins Wanken geriet. Vielleicht konnte ich ihn durch ein paar Zwischenfragen aufs Glatteis führen.

»Du glaubst also, daß auch auf anderen Planeten - wie nennst du das? - *künstlerische Kräfte* existieren? Sprichst du von außerirdischen Dichtern?«

»Ich glaube es nicht - ich weiß es.«

»Ja, natürlich, du *weißt* ja immer alles.«

»Auf Milliarden von Planeten gibt es Dichter. Du machst dir keinen Begriff davon, wie sie aussehen. Ich kenne einen auf einem Planeten - der übrigens gar nicht mal *so* weit von unserem Sonnensystem entfernt ist -, der ist ein mikroskopisch kleiner Fisch. Er lebt in einem dunklen Meer, am Krater eines Unterseevulkans, der unentwegt Lava ins Wasser erbricht. Dieser Fisch dichtet Lavagedichte von atemberaubender Schönheit.«

»Und wie schreibt er sie auf?«

Homunkoloss sah mich mitleidig an.

»Du wirst es nicht glauben, aber es gibt noch ein paar andere Methoden der Gedankenkonservierung in diesem Universum als das Kratzen mit einem Gänsekiel auf Papier.«

»Was du nicht sagst.«

»Ich kenne einen lebenden Sandsturm auf dem Mars, der schleift seine Gedanken in Stein, während er über die Oberfläche seines Planeten rast. Der ganze Mars ist bedeckt mit Sandsturm-Literatur.«

Ich grinste, und Homunkoloss grinste zurück.

»Ich weiß, daß du mir kein Wort glaubst. Und ich kann nur für dich hoffen, daß dich das Orm eines Tages eines Besseren belehrt, denn ansonsten wirst du ein bedauernswerter Gefangener deiner beschränkten Vorstellungskraft bleiben und wahrscheinlich als Grußkartendichter in einer Buchhaimer Druckerei enden.«

Die *Lebenden Bücher* raschelten mit ihren Blättern, es klang wie Beifall. Bildete ich mir das ein oder konnte ich aus ihrem Gefiepse tatsächlich einen hämischen Unterton heraushören? Das war doch hoffentlich unmöglich.

»Aber genug der Theorie«, sagte Homunkoloss. »Kommen wir zur Praxis. Du wirst in diesem Raum übernachten.«

»Hier? Bei den *Lebenden Büchern?* Wieso?«

»Zur Strafe. Du wolltest eins von ihnen verspeisen.«

»Aber ich wäre beinahe gestorben vor Hunger und Durst! Weil du mich allein gelassen hast.«

»Das ist kein Grund, meine Untertanen zu fressen. Nicht mal in Gedanken! Du wirst lernen, friedlich mit ihnen zusammenzuleben. Du bleibst hier, ich bringe dir Papier und Schreibzeug, und dann fängst du an, das Schreiben mit der linken Hand zu üben.«

Ich stöhnte. »Und was soll ich schreiben?«

»Das ist vollkommen egal«, sagte Homunkoloss. »Es wird sowieso unleserlich sein.«

Die Tanzstunde

Ich muß ja wohl nicht ausdrücklich betonen, meine geliebten Freunde, daß ich in dieser Nacht kein Auge zubekam. Zuerst übte ich mich stundenlang im Schreiben mit der linken Hand, was, wenn man es über siebzig Jahre lang mit der rechten gewohnt ist, geradezu unmöglich erscheint.

Dann wälzte ich mich geraume Zeit auf dem harten Boden hin und her, um Schlaf zu finden. Aber mir ging die vorangegangene Lehrstunde nicht aus dem Kopf. Worauf hatte ich mich da eingelassen? Ich mußte das Schreiben neu lernen wie ein Erstkläßler und mir dazu das Geschwafel vom Orm, vom *Alphabet der Sterne* und von dichtenden Fischen und Sandstürmen auf fernen Planeten anhören. Und so sollte man zum besten Dichter aller Zeiten werden? In der geschlossenen Abteilung einer Zamonischen Irrenanstalt hätte ich wahrscheinlich eine seriösere Ausbildung genossen.

Dann die *Lebenden Bücher.* Ich war mittlerweile davon überzeugt, daß sie meine schlimmen Gedanken im Speisesaal gelesen hatten und sich nun dafür rächten, mit außerordentlicher Genehmigung des Schattenkönigs. Sie wisperten und tuschelten noch stundenlang, nachdem die Kerzen niedergebrannt waren. Jedesmal, wenn ich gerade hinüberdämmerte in gnädigen Schlaf, zerrte etwas an meinem Umhang, mit dem ich mich zugedeckt hatte, oder ich hörte das Geraschel eines *Fliegenden Buches.* Oder noch schlimmer: Ein Spinnenbuch lief über mein Gesicht.

Völlig gerädert torkelte ich am nächsten Tag durchs Schloß und fragte mich, an welchem bizarren Ort und in welcher Form der Un-

terricht wohl fortgesetzt würde, als ich das Schluchzen der *Weinenden Schatten* vernahm.

Es waren mehrere, ein halbes Dutzend, die mir in einem dunklen Korridor entgegenkamen. Ich machte auf dem Absatz kehrt, weil ich mir ihre deprimierende Gegenwart ersparen wollte. Aber vom anderen Ende des Korridors strebten mir noch mehr entgegen. Daher wich ich in einen abzweigenden Gang aus - der ebenfalls gefüllt war mit schluchzenden Schatten. Wieder machte ich kehrt und geriet so zurück in den großen Korridor, der nun in beiden Richtungen von so vielen Schatten erfüllt war, daß es keinen Platz mehr zwischen ihnen gab. Ich hätte schon mitten durch sie hindurchgehen müssen, wovor mir aber mächtig grauste.

Da senkte sich der Boden und fuhr mit mir und den Schatten hinunter. Wir sanken tiefer und tiefer, bis sich links und rechts der Raum erweiterte. Es war

der große Ballsaal, in den wir hinabfuhren, das Amphitheater, in dem ich den *Weinenden Schatten* beim Tanzen zugesehen hatte. Wir hielten an, als wir auf der riesigen Tanzfläche auftrafen.

Sie war mit weiteren, mit Hunderten von Schatten gefüllt, die nun schluchzend auf mich zurückten. Die traurige Musik von Schloß Schattenhall erklang, und die grauen Silhouetten begannen mich langsam zu umkreisen.

Oben auf den Rängen erkannte ich Homunkoloss, der das ganze seltsame Geschehen reglos betrachtete, und da erkannte ich, das dies kein zufälliges Ereignis, sondern eine weitere Lektion war. Ich sollte, aus welchem Grund auch immer, mit den Schatten tanzen.

Und nun begannen sie, einer nach dem anderen, durch mich hindurchzugehen. Bilder, Worte, Stimmen, Landschaften und Empfindungen stürzten durch mein Gehirn. Ich erschauderte und versuchte das Empfundene zu fassen, aber da war es auch schon durch mich hindurchgeglitten. Wieder und wieder passierten mich die

Schatten, füllten mich für Sekunden mit Bilderwogen und Stimmenchören und waren sogleich wieder verschwunden. Es war, als würde ich ein ums andere Mal in eiskaltes Wasser getaucht, das von Bildern und Stimmen erfüllt war.

Der Tanz wurde noch wilder, ich drehte und drehte mich, und immer mehr Schatten glitten zur gleichen Zeit durch mich hindurch. Mir wurde immer kälter, und der Ansturm der zahllosen fremdartigen Gedanken brachte mich schier um den Verstand.

Dann war plötzlich alles vorbei, die Schatten waren verschwunden. Ich brach zusammen und wunderte mich, daß ich beim Auftreffen auf dem Boden nicht in tausend kleine Eissplitter zerbarst.

Eine Weile lag ich keuchend und zitternd da, und dann sah ich, daß Homunkoloss sich über mich beugte.

»Was war das denn?« fragte ich, noch völlig entkräftet. »Willst du mich jetzt doch lieber umbringen?«

»Du hast gerade die gesamte Bibliothek der *Weinenden Schatten* gelesen«, sagte er. »Eine Tanzstunde der ganz besonderen Art.«

»Was sollte das?« fragte ich, während ich mich ächzend erhob. »Ich bin dabei fast verrückt geworden, ich habe nichts von alledem verstanden und schon jetzt so gut wie alles wieder vergessen.«

»So ist das doch immer mit anspruchsvollen Büchern«, sagte Homunkoloss, während er mir auf die Füße half.

Die Wortschatzkammer

Mein Gedächtnis funktioniert wie ein Spinnennetz. Die unwichtigen Dinge - wie etwa den Wind - läßt es durch, aber die gefangenen Fliegen bleiben hängen und werden so lange gelagert, bis die Spinne Verstand sie benötigt und vertilgt.

Ich habe in meinem Leben schon viele Bücher gelesen und längst wieder vergessen, aber die wichtigen Sachen daraus sind im Netz hängengeblieben, um eines Tages, vielleicht Jahre oder Jahrzehnte später, wiederentdeckt zu werden. Mit den körperlosen Büchern der *Weinenden Schatten* war es etwas anderes: Die hatten mich passiert wie ein grobes Sieb, und ich glaubte sie schon Augenblicke später wieder vergessen zu haben. Aber bereits am nächsten Tag bemerkte ich, daß doch so einiges hängengeblieben war.

Ich kannte plötzlich Worte, die ich nie zuvor gehört oder gelesen hatte. Ich wußte zum Beispiel auf einmal, daß *plumös* eine veraltete Bezeichnung für *befiedert* ist. Dieses Wissen mag auf den ersten Blick unnütz erscheinen, aber wenn ich mir zum Beispiel ein junges Küken vorstelle, dann erscheint es mir mit dem *Effort plumös* irgendwie viel zutreffender beschrieben als durch das nichtssagende *befiedert.* Ganze Scharen von niedlichen und äußerst plumösen Küken staksten und piepsten plötzlich zu meiner Erheiterung durch mein Bewußtsein.

Was war geschehen? Woher wußte ich plötzlich, was *Sprinken* bedeutet? Jeder kennt den penetranten Mundgeruch, den man nach Genuß von Knoblauch von sich gibt, aber kaum jemand weiß noch, daß es für diese Mischung aus Sprechen und Stinken einmal das

Wort *Sprinken* gegeben hat. *»Ah - diese Lammkoteletts waren zu köstlich!« sprinkte er* - und schon ist man im Bilde, daß diese Figur den halben Roman lang eine Geruchsfahne hinter sich herziehen wird, ohne daß das Wort Knoblauch überhaupt gefallen ist.

Bolmigant, abström oder *konfronzabel* - diese Vokabeln zu kennen gab mir ein Gefühl von *Superiösität* - ein leider veraltetes Kunstwort, das einen Zustand der Verschmelzung von Überlegenheit, Ernsthaftigkeit und Anspruch umschreibt. Ich kannte jetzt auch die Bedeutung von *mesomorph, leptogam, ectogil, yogudram, sphäralitant* und *indigablunt* - lauter Adjektive, mit denen man jemanden bis zur *Satisfaktionsberechtigung* (ein leider auch aus der Mode gekommenes Wort) beleidigen konnte.

Langsam dämmerte mir, daß die *Weinenden Schatten* über das Wissen einer längst vergessenen Epoche verfügten, einer Zeit, in der sprachlich wesentlich

genauer differenziert wurde als heutzutage. Wir begnügen uns, wenn wir jemanden beschreiben wollen, meist mit so schwammigen Begriffen wie *hübsch* oder *häßlich.* Aber seit ich mit den Schatten getanzt hatte, wußte ich zum Beispiel, daß *nasogam* jemand mit auffallend unterschiedlich großen Nasenlöchern war, *hektolit* einer von faßähnlicher Gestalt und *plusquamperfekt* jemand von überdurchschnittlich gutem Aussehen. Das war doch viel subtiler.

Der Unterscheidungswille der *Weinenden Schatten* erfaßte jeden Bereich. Geräusche etwa wurden bei ihnen nicht in solche Analphabetenrubriken wie *Knall, Rauschen* oder *Klirren* zusammengerafft, sondern bekamen ihrer individuellen Natur nach klingende und treffende Namen. Das zarte Geräusch etwa, das eine flaumige Feder macht, wenn sie den Boden berührt, war ein *Bft.* Das Geräusch, das entsteht, wenn man plötzlich lachen muß, während man etwas trinkt, und dann die Flüssigkeit durch die Nase ausbläst, nannte man *Prumpfen.* Der appetitliche Laut, der entsteht, wenn man einen

Riegel Schokolade abbricht, war ein *Hmmser.* Das schreckliche Geräusch, das ein Stück Kreide auf einer Tafel erzeugen kann, war ein *Kreysch.* Und das furchterregende Geräusch, das ein ausbrechender Vulkan von sich gibt, hieß damals zu Recht noch ein *Krakatau.*

Anstatt durch Schloß Schattenhall zu irren, eilte ich an diesem Tag durch das Labyrinth meines eigenen Gehirns, um all die Worte aufzuklauben, die die *Weinenden Schatten* so großzügig darin zurückgelassen hatten:

Eine *Labilie* war eine Sache, in der man sich nicht so recht entscheiden kann.

Ein *Huck* der Augenblick, in dem man etwas aufheben will und bemerkt, daß der Gegenstand zu schwer ist. Das Gefühl, das man hat, wenn man auf einem Stück Seife ausrutscht, nannte man *Hoa.*

Die Lust, die man empfindet, wenn man auf einer ungeschälten Apfelsine herumdrückt, bis sie ganz weich und ungenießbar ist, hieß *Fructodismus.*

Jemand, der zwanghaft alles in alphabetischer Reihe einordnet, war ein *Ahecerulant,* aber wer zwanghaft alles in umgekehrter Reihenfolge des Alphabets ordnet, war ein *Zetypsilonx.*

Humodont, gnadophil, Moptobulismus, kryptokokkisch, blünt, interjodal, fnerkenhaft, unzubzil, bnav, hopissant, Konteressen, bibbilugisch, omnigorm - Hunderte, Tausende von vergessenen Worten waren es, ich klaubte jedes davon auf und trug es zu der Gehirnkammer, in der ich meinen Wortschatz barg. Als der Tag vorbei war, hatte ich diesen nahezu verdoppelt.

Noch lange saß ich in meiner Wortschatzkammer, nahm all die Worte auf und betrachtete sie dankbar, stolz und liebevoll, wie ein Pirat, der die einzelnen Goldstücke und Diamanten eines erbeuteten Schatzes begutachtete.

18
Therio und Praxis

Was das Schreiben mit der linken Hand anging, machte ich rasante Fortschritte. Es war wohl tatsächlich meine natürliche Art zu schreiben, die ich jahrzehntelang unterdrückt hatte. Jetzt flössen die Worte vom Gehirn direkt auf das Papier, ohne, wie es so oft zuvor geschehen war, immer wieder ins Stocken zu geraten. Ich begriff, daß der Schreibarm eines Dichters so etwas ähnliches ist wie der Fechtarm eines Fechters oder der Schlagarm eines Boxers. Mit der richtigen Hand konnte ich tatsächlich besser schreiben, der Rhythmus der Gedanken stimmte nun überein mit den körperlichen Bewegungen, die nötig waren, sie aufs Papier zu bringen. Es gibt Momente beim Schreiben, wo die Dinge in Fluß geraten und im Fluß bleiben müssen, und das geht nur, wenn man den richtigen Arm benutzt.

Die Lektionen des Schattenkönigs hatten wenig mit den üblichen Dingen zu tun, die man in einer normalen künstlerischen Ausbildung lernt - die ich ja auch von Danzelot erhalten hatte -, sondern hatten einen äußerst unkonventionellen, ja, ich möchte fast sagen: unseriösen, Lehrstoff zum Inhalt, den vielleicht nur er allein beherrschte und vermitteln konnte.

»Ich möchte dir heute etwas über Gaslyrik erzählen«, sagte Homunkoloss etwa, und berichtete dann stundenlang von den Dichtern eines fernen Planeten, die aus lebendem Leuchtgas bestanden und von ihren chemischen komplexen Methoden, äußerst flüchtige Gasgedichte zu schreiben. Er stand nach eigenen Angaben mit allen Dichtern und auch mit allen, die jemals gelebt hatten, an allen Punk-

ten des Universums, über das Orm in ständigem Kontakt und tauschte sich mit ihnen über ihre Methoden und Themen aus.

Natürlich war das Unfug, aber er trug ihn so brillant und glaubwürdig vor, daß ich seine unerschöpfliche Erfindungskraft nur bewundern konnte. Es war seine seltsame Mischung aus Bescheidenheit und Größenwahn, seine unorthodoxe didaktische Methode, mir sein monströses Wissen und seine Fähigkeiten zu vermitteln: indem er einfach behauptete, sie bei anderen abgeschaut zu haben. Dabei schöpfte er alles tatsächlich aus sich selbst, und er wurde nicht müde, Tag für Tag, Lehrstunde für Lehrstunde neue Absurditäten zu ersinnen, die meine Phantasie in Brand setzten.

Dieser Lehrstoff ohne erkennbares System oder seriöse Grundlage war auf einzigartige Weise dazu angetan, mein Denken und Schreiben in Gang zu setzen. Eine Art, die mich an die Triviallektüre meiner Jugend erinnerte - ein Denken, das nach dem Zuklappen des Buches nicht einfach aufhörte. Die *Weinenden Schatten* hatten für diese Form von unbekümmerter und verdrehter literarischer Theorie übrigens ein passendes Wort, das viel fröhlicher und unwissenschaftlicher klang, fast wie ein Trinkspruch: *Therio.*

Aber trotz meiner immer beweglicher werdenden Schreibhand, trotz des erweiterten Wortschatzes und der ungewöhnlichen Methoden, mit der Homunkoloss meine Kreativität trainierte: Bisher hatte ich immer noch nichts von Bedeutung geschrieben. Dabei schrieb ich ununterbrochen, tadellos in Rechtschreibung und Stil, aber inhaltlich so belanglos, daß ich es nach der Niederschrift meist ins Kaminfeuer warf. War das alles nicht verlorene Liebesmüh? Gehörte ich vielleicht doch eher in die Kategorie der weniger talentierten Schriftsteller, die sich nie über das Mittelmaß erheben würden? Eines Tages war ich so müde und hoffnungslos, daß ich diese trüben Gedanken Homunkoloss mitteilte.

Er dachte eine Weile nach, und ich konnte ihm ansehen, daß er die Entscheidung, deren Für und Wider er da anscheinend wälzte, nicht leicht nahm.

»Es wird Zeit, daß wir uns dem praktischen Teil deiner Ausbildung zuwenden«, sagte er dann entschlossen. »Das Orm kann man nicht zwingen, aber wer schreiben will, der sollte auch etwas erlebt haben. Schloß Schattenhall bietet dazu einige Möglichkeiten, über die kein anderes Gebäude in ganz Zamonien verfügt.«

»Das ist mir nicht entgangen«, sagte ich.

»Du weißt nichts. Gar nichts weißt du!«

»Ich dachte eigentlich, ich hätte mittlerweile die meisten Räumlichkeiten des Schlosses kennengelernt.«

»Ha!« lachte Homunkoloss. »Hast du dir eigentlich einmal Gedanken darüber gemacht, was Schloß Schattenhall in Wirklichkeit ist?«

»Natürlich. Andauernd mache ich das.«

»Und zu welchem Schluß bist du gekommen?«

Ich zuckte mit den Schultern.

»Ist es ein Gebäude?« fragte Homunkoloss. »Eine Falle? Eine Maschine? Ein Lebewesen? Hättest du Lust, das mit mir herauszufinden?«

»Natürlich.«

»Es ist nicht ungefährlich. Aber ich glaube, ich kann dir garantieren, daß du danach die erste große Geschichte hast, die du mit deiner neuen Schreibhand und deinem neuen Wortschatz zu Papier bringen kannst.«

»Dann nichts wie los!«

»Ich sage es noch einmal: Es kann gefährlich werden. Sehr gefährlich.«

»Was soll schon passieren? Ich habe den Schattenkönig als Leibwächter.«

»Es gibt Kreaturen in den Katakomben, die gefährlicher sind als der Schattenkönig.«

»Auch in Schloß Schattenhall?«

»In dem Teil des Schlosses, wo wir hingehen - da schon.«

»Huh - jetzt hast du mich aber wirklich neugierig gemacht. Wohin gehen wir denn?«

»In den Keller.«

»Schloß Schattenhall hat einen Keller?«

»Natürlich«, sagte Homunkoloss. »Jedes unheimliche Schloß hat einen Keller.«

18
Im Keller

Es ist schwer zu sagen, wie lange wir benötigten, um die Treppe zum Keller von Schloß Schattenhall hinabzusteigen, aber es waren sicher einige Stunden. Mit dem Begriff »Treppe« würde ich es mir auch etwas zu einfach machen - im vergessenen Wortschatz der *Weinenden Schatten* gab es für diese Art Strecke, die wir zurücklegten, die Bezeichnung *Dunkelschlundstiege.* Was soviel bedeutet wie »alles, was tief nach unten führt«.

Wir schritten zunächst auf künstlich gehauenen Steintreppen hinab und kletterten dann an verschnörkelten eisernen Leitern hinunter, die von leuchtendem Rost überzogen waren (und vermutlich von den *Rostigen Gnomen* stammten). Manchmal mußten wir uns sogar abseilen oder durch Schlote rutschen, und schließlich gelangten wir in eine Tropfsteinhöhle, von der ich nicht glauben konnte, daß sie wirklich noch Bestandteil von Schloß Schattenhall war.

»Diese Höhlen befinden sich unterhalb des Schlosses, also sind sie ihr Keller«, widersprach Homunkoloss trotzig. Er trug eine Quallenfackel bei sich, mit der er die geräumige Grotte nur unzureichend beleuchtete. Es war kalt und feucht darin, es roch nach Moder und toten Fischen, und ich begann schon, mich nach den verrückten, aber wohltemperierten Sälen von Schloß Schattenhall zurückzusehnen.

Homunkoloss ging voran, die Fackel hoch erhoben. Bernsteinfarbene Kristalle wuchsen überall wie Pilze aus dem Boden und reflektierten das Licht der Qualle. Ich konnte keinerlei Anzeichen von

Zivilisation mehr ausmachen, kein bearbeitetes Mineral, keine versteinerten Bücher, keine eingeritzten Zeichen.

Ich war wieder in einem Teil der Katakomben, in den sich anscheinend nur selten ein denkendes Wesen verlief.

»Du hast doch sicher von den Funden von Riesenbüchern gehört«, sagte Homunkoloss, der zügig voranging. »Bücher, so groß wie Scheunentore, die so schwer sind, daß zehn Bücherjäger sie nicht tragen können.«

»Ja. In Regenscheins Buch steht etwas darüber. Ammenmärchen der Bücherjäger, mit der sie ihre Arbeit verklären. Und den Leuten Angst einjagen wollen, damit sie ihnen nicht in die Katakomben folgen, schätze ich. Denn wo es Riesenbücher gibt, müßte es ja auch Riesen geben.«

»Es gab schon Legenden über Riesen in den Katakomben, als es noch gar keine Bücherjäger gab. Man nannte sie die *Vielgroßen*, die *Hünenmänner* oder die *Sogothen*. Man vermutet, daß sie die ersten Bewohner dieser Unterwelt waren. Eine Rasse, die längst ausgestorben ist. Zu groß für diese enge Welt.«

»Der riesige Schädel, in dem Hoggno der Henker wohnte, könnte einem Riesen gehört haben.«

»Das war ein Tierschädel. Von einem sehr großen Tier, aber nicht von einem Riesen.«

Homunkoloss kletterte einen Schacht hinab, und ich folgte ihm gezwungenermaßen. Er mündete in eine große dunkle Höhle, von der die Quallenfackel nur einen Teil des Bodens beleuchtete. Dieser war glattgeschliffen und eben, als hätte man ihn künstlich bearbeitet. Ich roch das Parfüm von antiquarischen Büchern, das so penetrant war, daß es schon an Gestank grenzte.

»Wo sind wir?« fragte ich. »Sind hier irgendwo Bücher?«

»Paß auf!« sagte Homunkoloss. »Was ich jetzt mache, habe ich von den Buchungen gelernt, als ich sie heimlich beobachtete.«

»Du hast auch die Buchlinge heimlich beobachtet? Das machst du wohl bei jedem, was? Schon mal was von Privatsphäre gehört?«

Homunkoloss grinste. »Ich habe ihnen zum Beispiel den Brief von Danzelot an mich vor den Eingang der *Ledernen Grotte* gelegt. So führten sie mich zu ihrer *Wunderkammer.* Ich kenne Wege durchs Gestein, die sonst niemand kennt. Ich weiß auch, wo die Buchlinge den *Stern der Katakomben* verbergen.«

»*Du* hast Danzelots Brief zu den Buchungen gebracht?«

»Wer denn sonst?« fragte Homunkoloss mit einiger Berechtigung. »Und du hast ihn anscheinend gelesen?«

Ich nickte.

»Das machst du wohl mit jedem Brief von fremden Leuten, der dir in die Finger kommt. Schon mal was von Privatsphäre gehört?«

Ich senkte beschämt den Kopf, riß ihn aber gleich wieder hoch, weil Homunkoloss die Quallenfackel in die Luft schleuderte.

»Die Buchlinge nennen das Flammenwerfen«, sagte er.

»Ich weiß.«

Im blauen Licht der wirbelnden Fackel konnte ich sehen, daß die Höhle enorm hoch war, mindestens dreißig Meter. Und daß darin Bücherregale standen, bis hinauf zur Decke. Dies war insofern nichts Besonderes, weil ich schon höhere Bücherregale in den Katakomben gesehen hatte. Das Verblüffende war, daß die Bücher in diesen hier so groß wie Scheunentore waren.

Homunkoloss fing die Fackel geschickt auf, grinste mich an und warf sie gleich noch einmal hoch.

Angesichts dieser gigantischen Bücher, die da Rücken an Rücken in langen Reihen standen, ergriff mich ein Gefühl, das mit Respekt nur unzureichend beschrieben ist. Die *Weinenden Schatten* hatten dafür das Wort *Demfurcht* - ein Respekt, dicht an der Grenze zur nackten Angst. Es ist der Zustand, in dem man dem Impuls nur

schwer widerstehen kann, sich in den Staub zu werfen und um Gnade zu flehen.

Homunkoloss fing die Fackel wieder auf.

»Es gibt hier Bücher, die sind so groß wie ein Haus«, sagte er.

»Denen das alles einmal gehört hat, die sind doch sicher schon seit Ewigkeiten tot, oder?« krächzte ich.

»Ja, die sind schon lange tot«, sagte Homunkoloss.

Ich atmete auf. Das waren nur die Artefakte einer ausgestorbenen Riesenrasse.

»Bis auf einen.«

Ich erschrak. »Hier unten gibt es etwas, das lebt?«

»Ja. Leider.«

»Was ist es ?«

»Schwer zu sagen. Etwas sehr Großes. Ein Ungeheuer.«

»In diesem Keller wohnt ein Ungeheuer?«

»In jedem Keller wohnt ein Ungeheuer.«

»Es ist also ein Riese *und* ein Ungeheuer?« Langsam wurde mir mulmig.

»Ja. Ich weiß nicht, wie ich es anders definieren soll«, sagte Homunkoloss. »Es ist ungeheuerlich nicht nur durch seine Größe. Aber es kommt noch schlimmer: Ich habe diese Kreatur im Verdacht, daß sie Kannibale ist.«

Ein Ungeheuer, ein Riese und ein Kannibale. Das wurde ja immer schöner. Ich konnte nur hoffen, daß Homunkoloss wieder einmal meine dichterische Phantasie mit seinen Hirngespinsten schüren wollte.

»Und jetzt kommt noch was, was du mir sicher nicht abkaufen wirst«, sagte Homunkoloss, als hätte er meine Gedanken gelesen. »Der Riese ist ein Wissenschaftler. Oder so etwas wie ein Alchimist. Er liest. Er liest all diese riesigen Bücher, die du hier siehst. Er experimentiert, in gigantischen Laboratorien nicht weit von hier. Er hat

die Leichen seiner Vorfahren in einer riesigen Eishöhle gestapelt. Ich glaube, er hat nur so lange überlebt, weil er sie nacheinander auffrißt. Ihr totes Blut hält ihn am Leben.«

Ja, ja, das war die Sorte Geschichten, die man seinen Freunden in der Kindheit erzählte, wenn man mit ihnen in den Keller ging. Vielleicht wollte mich der Schattenkönig zu einem Schriftsteller für Schauerliteratur ausbilden.

»Und weißt du, was ich noch glaube?« fragte Homunkoloss.

»Ich kann kaum erwarten, es zu erfahren.«

Homunkoloss beugte sich verschwörerisch zu mir herunter und senkte seine Stimme zu einem heiseren Flüstern. »Ich glaube, dieser Riese hat sie nicht mehr alle! Ist nicht mehr ganz richtig im Kopf.« Er machte eine entsprechende Geste. »Obwohl er gar keinen Kopf hat.«

»Er hat keinen Kopf?«

»Nein. Jedenfalls nichts, was wir nach unserer Definition als Kopf durchgehen ließen. Er hat auch eigentlich keinen Mund, aber trotzdem habe ich ihn einmal eine der Leichen fressen sehen. Und glaub mir, das war das Unappetitlichste, was ich jemals ...«

»Jetzt hör schon auf!« rief ich. »Du machst mir keine Angst. Sag endlich, was wir hier unten suchen.«

»Das habe ich doch schon gesagt. Wir suchen das Geheimnis von Schloß Schattenhall. Das letzte Mysterium der Katakomben.«

»Hier gibt es kein Ungeheuer. Du willst mich auf die Probe stellen.«

»Dann geh doch voran, wenn du so furchtlos bist.«

»Das tu ich.«

»Dann tu's.«

Ich ging am Schattenkönig vorbei und tat ein paar zögerliche Schritte in die Dunkelheit.

»Warum solltest du so verrückt sein, ohne Not das Reich eines gefährlichen Ungeheuers zu betreten?« sagte ich.

»Das tue ich ja gar nicht«, antwortete Homunkoloss. »*Du* tust es.«

»Wie meinst du das?« sagte ich und drehte mich zu ihm um. Aber er war nicht mehr da. Nur seine Quallenfackel lag auf dem Boden.

66
Dinosaurierschweiß

Ich fühlte mich an die Spiele meiner Kindheit erinnert. Auf der Lindwurmfeste hatten wir jüngere Spielkameraden in dunkle, unheimliche Höhlen geführt und uns dann aus dem Staub gemacht. Wir fanden es furchtbar komisch, sie dort weinend und hilflos herumirren zu lassen, während wir uns im verborgenen über sie kranklachten. Aber damals war ich dreißig, vierzig Jahre alt - ein Kind! Auf einem ähnlich infantilen Niveau befanden sich auch die Scherze des Schattenkönigs.

»Homunkoloss!« rief ich. »Was soll der Blödsinn?«

Keine Antwort.

Ich ging zu der Fackel und hob sie auf.

»Homunkoloss!« rief ich noch einmal.

»Koloss... loss... loss... oss... oss...«, antwortete das Echo.

Natürlich lungerte er irgendwo da in der Dunkelheit, der Witzbold. Ich würde ihm aber nicht die Freude bereiten, jetzt irgendwelche Anzeichen von Ängstlichkeit oder Schwäche zu zeigen. Deshalb hielt ich die Fackel hoch und marschierte einfach weiter hinein in diese gigantische Bibliothek. Sollte er doch im verborgenen hinter mir herschleichen, wenn er so viel Vergnügen daran hatte.

Der Anblick der monströsen Bücher im blauen Licht der Fackel war theatralisch, wie die Kulisse zu einem Märchenstück über böse Riesen. Dem Geruch nach mußten sie Tausende von Jahren alt sein, erstaunlich, daß sie noch nicht zerfallen waren. Vielleicht hatte das Riesenvolk, das sie erschuf, eine besondere Art der Konservierung von Papier gekannt. Wenn ihre Seiten überhaupt aus Papier waren,

und nicht aus Metall oder der Haut von irgendwelchen Urtieren. Ich sah nur ihre mächtigen, oft schuppigen Rücken, die mit kleinen Höckern verziert waren - vielleicht war auch das eine Art Schrift. Wenn ja, wovon mochten die Geschichten wohl handeln, die darin standen? Oder waren es wissenschaftliche Werke, voller verrückter Riesen-Alchimie? Ich hätte die Unterstützung von einem Dutzend kräftiger Männer gebraucht, um eins davon aus dem Regal zu kippen und das zu überprüfen.

Auf dem Boden eines Regals lag ein metallenes Gerät, das mich an einen Zirkel erinnerte, nur hatte der hier drei Spitzen und war doppelt so groß wie ich selbst. Er bestand aus Silber, das fast schwarz oxidiert war, mit einem Gelenk, den Schrauben und den Spitzen aus Messing. Unbekannte Zeichen waren ins

Metall eingraviert. Vielleicht Maßeinheiten? Nach welchen Maßstäben rechnete ein Riese? Mit so einem archäologischen Fund hätte ich in Buchhaim größtes Aufsehen erregen können, aber ich würde ein Pferdefuhrwerk benötigen, um ihn überhaupt von der Stelle zu bewegen.

Dies war also tatsächlich einmal das Reich von Riesen gewesen, die Bibliothek einer Rasse von Giganten. Und langsam schwante mir, was Homunkoloss plante. Er hatte mich hierhergebracht und allein gelassen, damit sich meine Phantasie an diesen faszinierenden Eindrücken entzündete. Vielleicht sollte ich eine Riesengeschichte schreiben, wenn wir zurückgekehrt waren nach Schattenhall. Wenn man große Dinge schreiben will, brauchte man große Eindrücke. Und was für ein Stoff das war! Keine Legende, kein Märchen, kein Hirngespinst, sondern die wahre Geschichte einer versunkenen Zivilisation von Titanen, die ich anhand dieser Artefakte recherchieren konnte. Vielleicht gelang mir ja doch noch, eines dieser Riesenbücher aus dem Regal zu wuchten und darin zu blättern.

Ich empfand nun tatsächlich überhaupt keine Furcht mehr, sondern nur noch brennende Neugier. Ich ging so dicht wie möglich am Regal entlang, um noch mehr Einzelheiten zu entdecken. Da lag eine Nadel aus Gold, lang wie ein Speer. Ein Stapel vertrockneter Häute, die der Größe nach nur von Elefanten stammen konnten, bedeckt mit unlesbaren Schriftzeichen, jedes so groß wie eine Tür. Ein Kristall, dick wie ein Findling - vielleicht ein Papierbeschwerer.

Was für eine Sicht auf die Dinge hatte man aus der Perspektive eines Riesen? Wenn mir einer dieser alten Giganten begegnet wäre, hätte er mich zertreten wie Ungeziefer, vielleicht ohne mich überhaupt zu bemerken?

Es war eine ausgezeichnete Idee gewesen, mich hierherzuführen. Ich war Homunkoloss dankbar für diese Erfahrung. Sollte er ruhig im Dunkeln vor sich hinkichern wie ein Schuljunge, wenn das ein wenig Abwechslung in sein düsteres Leben brachte.

Schließlich packte mich der Übermut und das Bedürfnis, Homunkoloss meine Furchtlosigkeit zu beweisen. Ich wollte tatsächlich an einem der Regale hochklettern und versuchen, eins der Bücher hinauszuschieben. Mit einem schmaleren Exemplar könnte das gelingen.

Also kletterte ich in die erste Etage eines der Regale. Ich schritt die Bücherreihe ab wie ein General seine Offiziere, um ein besonders schmächtiges Exemplar auszusuchen. Ich fand ein Buch, das nicht dicker war als ich und mich kaum um Haupteslänge überragte. Im Vergleich zu seinen Kameraden war es ein dürrer Winzling. Damit könnte ich fertig werden. Ich legte die Fackel hin, kletterte über das Buch in den hinteren Bereich des Regals und fing an zu schieben.

Auf einmal wurde mir ein wenig mulmig, weil es dort so dunkel war und so muffig roch. Wie leicht konnte sich hier eine fette Spinne oder ein riesiger Ohrkneifer aufhalten! Diese Vorstellung verdoppelte meine Kräfte, und ich drückte das Buch fast mühelos nach

vorne. Dann schob ich es über die Regalkante und ließ es abstürzen. Mit einem lauten Knall klatschte es auf den Boden, sein Echo hallte lange durch die dunkle Bibliothek.

Geschafft! Ich klopfte mir den Bücherstaub aus dem Umhang und sah mich um. Aber Homunkoloss, der sture Sack, ließ sich immer noch nicht blicken. Irgendwo da im Dunkel hockte er und bewunderte vermutlich meinen Schneid. Ich kletterte am Regal hinunter, um das Buch zu untersuchen.

Neugierig hob ich den Buchdeckel, der sich knarzend öffnete wie ein alter Sarg. Die Seiten waren daumendick und aus einem grauen ledrigen Material, das mit Papier wenig, wahrscheinlich gar nichts zu tun hatte. Sie waren bedeckt mit den gleichen kleinen pyramidalen Höckern, die auch die meisten Rücken in dieser Bibliothek zierten. Wahrscheinlich war das das Alphabet der Riesen. Es gab mir keinerlei Aufschluß darüber, was in dem Buch stand.

Dennoch war ich stolz auf mich. Ich war sicherlich einer der ganz wenigen, die je in einem Riesenbuch geblättert hatten. Ein Pionier der Titanenforschung.

Ich horchte auf, weil ich glaubte, etwas gehört zu haben. War ich das, der vor Neugier zitterte, oder bebte der Boden? Tatsächlich, der Boden vibrierte und das Buch mit ihm. Jetzt noch stärker. Und noch stärker.

Nun wurde ich doch etwas unruhig, und ich sah mich ängstlich nach Homunkoloss um. Vielleicht war das ja ein Erdbeben. Oder ein unterirdischer Vulkanausbruch. Vielleicht raste ja auch eine riesige Schlammwelle durch die Katakomben, direkt auf mich zu.

Das Rumpeln wurde noch beängstigender, und jetzt fing der Staub auf den Regalen an, in dichten Flocken zu tanzen. Ich hörte pneumatische Geräusche, Flöt- und Pfeiftöne wie aus Dutzenden von Dudelsäcken und Orgelpfeifen, die aus dem Dunkel des Tunnels

immer näher kamen. Einen tiefen anhaltenden Brummton. Hohe aufgeregte Triller.

Und dann trat er aus dem Dunkel ins blaue Licht meiner Fackel - der Riese.

Auf den ersten Blick sah er tatsächlich aus wie eine mächtige Wasserwelle, grau, nach oben spitz zulaufend, mindestens zwanzig, dreißig Mal so groß wie ich selbst. Dann aber begriff ich, daß es ein Wall aus Fleisch war, der da auf mich zuschwappte und infernalisch stank. Auf eine seltsame Weise erinnerte mich seine kegelförmige Gestalt an meine Heimat, die Lindwurmfeste.

Er war über und über von rüsselartigen Auswüchsen bedeckt, manche davon hingen schlaff herunter, andere peitschten nervös durch die Luft. Zwischen diesen Rüsseln befanden sich fenstergroße Membranen, es mochten Dutzende sein, löchrige Filter aus schwabbeligem grauem Fleisch, die sich dehnten und wieder zusammenzogen, als seien dies seine Atemorgane. Augen konnte ich keine entdecken, Arme und Beine fehlten ebenfalls. Dieser gigantische Klumpen Leben schien sich kriechend fortzubewegen.

Er blieb stehen. Seine Rüssel schnüffelten in alle Richtungen, und seine Membranen pumpten ruhig und regelmäßig. Ich fragte mich, warum er nicht schnurstracks auf mich zukam, auf mich und die Fackel, die einzige Lichtquelle im Raum. Er mußte mich doch sehen!

Und dann begriff ich: natürlich - der Riese war blind! Er hatte wie so viele Kreaturen der Katakomben gar keine Augen und orientierte sich durch Tastsinn, Gehör und Geruch. Dafür die ganzen Rüssel und Membranen! Er hatte hundert Nasen, aber kein einziges Auge. Das Geräusch des heruntergefallenen Buches hatte ihn alarmiert, aber augenblicklich war ich für ihn gar nicht vorhanden, weil ich keinen Laut von mir gab.

Warum dann die ganzen Bücher, fragte ich mich. Was wollte ein Blinder mit Büchern? Konnte er vielleicht doch sehen, etwa mit die-

sen seltsamen Membranen oder einem Auge, das in irgendeinem Rüssel verborgen war? Sollte ich einfach weglaufen, in die entgegengesetzte Richtung? Aber wenn er tatsächlich blind war, war das keine gute Idee, denn so würde der Riese mich vielleicht hören, meine Schritte, den wehenden Umhang, meinen keuchenden Atem.

Also besser einfach stehenbleiben? Keinen Mucks von sich geben, die Luft anhalten, warten, bis es vorbei ist? Das schien mir erst einmal das Klügste zu sein. Vielleicht hatte er nur angehalten, um gleich wieder umzukehren. Ja, stehenbleiben und sich nicht rühren, das war das beste. Machte man das nicht bei allen großen und gefährlichen Kreaturen so?

Und plötzlich fing ich an zu schwitzen. Ich fand es immer schon seltsam, daß man während einer körperlichen Anstrengung manchmal kaum transpiriert, dann aber, sobald man damit aufhört, der Schweiß oft in Strömen ausbricht. So auch jetzt: Innerhalb von Sekunden war ich in Dinosaurierschweiß gebadet.

Und glaubt mir, oh meine Freunde, das ist ein ganz besonderes Parfüm. Sein Geruch ist bedeutend intensiver als der jeder anderen Daseinsform - weil er ursprünglich *Anwesenheit* signalisieren sollte. Diese Eigenschaft des Saurierschweißes stammt noch aus Urzeiten, wo wir die gefährlichsten und gefürchtetsten Kreaturen weit und breit waren, und unser Schweißgeruch unsere Opfer in lähmende Furcht versetzen sollte. Während andere Lebewesen unter Anspannung tarnende Farben oder ein abschreckendes Äußeres annehmen, fangen wir

Lindwürmer an zu stinken wie ein Komposthaufen im August. Genausogut hätte ich eine Feuerglocke betätigen oder einen Gong schlagen können, um den Riesen auf mich aufmerksam zu machen.

Der Koloß stieß ein zufriedenes Flöten aus und richtete all seine in Bewegung befindlichen Rüssel auf mich. Er hatte mich entdeckt! Seine Membranen fingen heftig an zu pumpen und gaben ein

schauriges Schlürfen von sich. Dann setzte sich der Fleischberg in Bewegung - direkt auf mich zu.

Ich tat genau das, was ich wohl auch getan hätte, wenn eine Springflut auf mich zugerollt wäre - nämlich gar nichts. Es hat keinen Sinn, vor solchen Naturgewalten davonzulaufen, abgesehen davon, daß ich meine Beine sowieso nicht hätte bewegen können. Das Monstrum schwappte mit zwei, drei mächtig glucksenden Bewegungen heran, trompetete mit zahlreichen Rüsseln gleichzeitig und kam dicht vor mir zum Stillstand. Ich wurde von mehreren der meterlangen Auswüchse ergriffen und hochgehoben, dann von Rüssel zu Rüssel immer höher gereicht, bis ich fast zur Spitze des Kolosses gelangt war. Dort befand sich eine der pumpenden Membranen. Ich war immer noch wie paralysiert, hielt krampfhaft die Fackel umklammert und tauchte damit das obere Ende des Riesen in gespenstisches blaues Licht. Zwei Rüssel hielten mich unter den Armen dicht vor die Membran, die sich jetzt blähte. Ein warmer Luftstrom umwehte mich aus ihren vielen Löchern, dessen Geruch derart pestilenzialisch war, oh meine geliebten treuen Freunde, daß mir gar nichts anderes übrig blieb, als in eine tiefe Ohnmacht zu fallen.

Der Zoo des Riesen

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich auf dem Grund einer gläsernen Flasche. Sie war so groß wie ein Haus samt Schornstein, - unmöglich, über die glatten Wände die Öffnung über mir zu erreichen. Durch das Glas sah ich, daß die Flasche auf einem Regal stand, ziemlich weit oben in einem viereckigen Raum, dessen Wände von weiteren Regalen bedeckt waren. Darin standen gigantische Bücher und mindestens hundert andere Glasflaschen. Ich sah auch einige bizarre metallene Instrumente, deren Zweck ich mir nicht erklären konnte.

Meine Quallenfackel lag auf dem gegenüberliegenden Regal und tauchte den Raum in schummriges Blau. Anscheinend hatte der Riese sie mir abgenommen, um sie zu untersuchen.

Beängstigend an meiner Situation war nicht nur meine Gefangenschaft, sondern auch das, was sich in den anderen Flaschen befand. Es waren nämlich Lebewesen der widerlichsten Sorte, lauter Geschöpfe der Katakomben, von denen ich manche aus Beschreibungen, manche aus eigener Anschauung kannte. In einer Flasche steckte eine Spinxxxxe, in einer anderen ein goldener Riesentausendfüßler mit gewaltigen Scheren. In der Flasche direkt neben mir stakste eine weißhaarige Spinne herum, groß wie ein Pferd. Im Regal gegenüber saß ein Harpyr gefangen und kratzte mit den Krallen am Glas. Ich sah eine grüngeschuppte Tunnelpython von enormer Länge, eine gefiederte Katakombenschrecke und eine rotfellige Ratte mit schwarzen Augen und säbellangen Nagezähnen. Einen Fie-

derwolf mit mindestens zwei Meter Flügelspannweite. Einen Kristallskorpion.

Um es kurz zu machen: In diesem Raum befand sich vermutlich jeweils ein Exemplar aller gefährlichen Kreaturen der Katakomben, und das einzig Beruhigende daran war, daß sie ebenso in Gefangenschaft saßen wie ich. Immer wieder klickte und tickte es, wenn ein Geschöpf versuchte, aus seinem gläsernen Behältnis zu entrinnen und dabei an den glatten Wänden scheiterte. Manche der Flaschen waren offen, andere mit Gittern verschlossen, weil ihre Insassen Saugnäpfe oder Flügel besaßen, mit deren Hilfe sie hätten entrinnen können. Das war ein Zoo der ganz besonderen Art. Jetzt verstand ich, was Homunkoloss damit gemeint hatte, daß der Riese ein Wissenschaftler sei.

Schon hörte ich ihn wieder von weitem trompeten und flöten. Diese Geräusche versetzten die Gefangenen in solch eine Unruhe, daß ich nur das Schlimmste befürchten konnte. Der "Wissenschaftler eilte herbei, um mit uns zu experimentieren.

Die pneumatischen Geräusche kamen schnell näher, und schon stand er in der Tür, die passend zur Körperform des Riesen einen pyramidalen Zuschnitt hatte. Selbst in der Flasche erreichte mich der überwältigende Gestank, den er durch seine Membranen ausdünstete, und mir wurde wieder übel. Er kam herein und gab wie zur Begrüßung einen tiefen, nach einer Tuba klingenden Baßton von sich. Er wälzte sich in die Mitte des Raumes und drehte sich dort mehrmals um die eigene Achse, wobei er sämtliche Rüssel in die Höhe hielt und vernehmlich schnupperte - die Methode eines blinden Geschöpfes, sich umzusehen. Schließlich trompetete er noch einmal zufrieden und begab sich zu einem Regal, dem er eine Flasche mit einem großen Insekt entnahm.

Ich verstehe nicht besonders viel von Insektenkunde, weil die meisten dieser Tiere in mir einen Widerwillen verursachen, der propor-

tional dazu wächst, je mehr Beine sie besitzen. Daher kann ich den exakten wissenschaftlichen Namen dieses Geschöpfes leider nicht nennen, ich taufte es den *Fliegenden Schneider.*

Es hatte den Körper eines Skorpions, allerdings von der Größe eines Kalbes, und daran sechs lange Beine sowie sechs Arme, die in metallisch schimmernde Scheren ausliefen. Darüber hinaus besaß er einen langen dünnen und ebenfalls metallisch glänzenden Schwanz, der aussah wie eine überdimensionale Nähnadel. Und dieser Schneider konnte nicht nur schneidern und nähen, sondern auch fliegen, denn er verfügte über große schwirrende Libellenflügel.

Der Riese steckte einen seiner Rüssel durch den Gitterverschluß der Flasche und pustete kurz hinein, worauf der *Fliegende Schneider* zusammensackte und ohnmächtig wurde. Der Riese öffnete die Flasche, entnahm ihr das betäubte Insekt, stellte sie zurück ins Regal, trompetete fröhlich und kam direkt auf mich zugeschwappt.

Ich wich zurück und presste mich rücklings gegen die Glaswand, aber er hatte es gar nicht auf mich abgesehen, sondern auf die weißhaarige Spinne in der Flasche neben mir. Er entkorkte das Glas und ließ das schlafende Insekt hineinfallen. Die weiße Spinne reagierte umgehend auf den Besucher und fing an, ihn mit langen klebrigen Fäden einzuwickeln. Davon aber erwachte der *Fliegende Schneider.*

Ich möchte euch, oh meine Freunde, eine allzu genaue Beschreibung dessen, was sich dann in der benachbarten Flasche abspielte, lieber ersparen und mich auf das Wesentliche beschränken: Der *Fliegende Schneider* war der weißen Spinne haushoch überlegen, er durchbohrte sie schließlich mit seiner Nadel und zerlegte sie ganz systematisch mit seinen rasiermesserscharfen Scheren.

Noch abstoßender als das aber war das Verhalten des riesigen Wissenschaftlers. Das Monstrum lauschte verzückt den gräßlichen Geräuschen, die aus dem Gefäß kamen, und begleitete sie mit einem

wahren Konzert von unterschiedlichen fremdartigen Tönen. Es tat dies so lust- und kunstvoll, als würde er zum Kampf der Insekten musikalisch *improvisieren.*

Nachdem die weißhaarige Spinne schließlich komplett tranchiert und in Einzelteilen auf die lange Nadel des *Fliegenden Schneiders* aufgespießt war, verlor der schaurige Riese das Interesse und wandte sich vom Geschehen ab. Er wälzte seinen felsgrauen Leib zu einem anderen Regal, dem er eines der riesigen Bücher entnahm. Dann blätterte er darin, und schließlich fing er an, die Seiten mit mehreren Rüsseln systematisch abzutasten und dabei zu flöten.

Es dauerte eine Weile, weil ich von der Ereignissen noch so verstört war, bis mir aufging, daß ich dem Riesen beim Lesen zusah. Darauf hätte ich auch schon früher kommen können: Die pyramidalen Höcker auf den Seiten waren eine Blindenschrift, die er nun tastend entschlüsselte. Wahrscheinlich sah er in irgendeinem bizarren Regelwerk für Riesenwissenschaftler nach, welche gefährlichen Insekten er als nächstes aufeinanderhetzen sollte.

Dann gab er wieder einen dröhnenden Baßlaut von sich, der sämtliche Flaschen im Raum vibrieren ließ, stellte das Buch zurück und begab sich zu einer rätselhaften Apparatur, die sich an einer Wand zwischen den Regalen befand. Es war ein wirr verschlungenes System von goldenen Röhren, die mit zahlreichen Ventilen und Armaturen versehen waren.

Mit mehreren Rüsseln gleichzeitig hantierte er an den goldenen Hähnen und Rädern, bis es in den Röhren heftig gluckste und blubberte - und dann erklang mit einem Mal zu meiner größten Überraschung die gespenstische Musik von *Schloß Schattenhall.*

Jetzt bemerkte ich erst die unscheinbaren dreieckigen Öffnungen in den Wänden, direkt über den Regalen. Denen entströmte nicht nur die Musik, sondern auch ein hörbarer Luftzug, der den Gestank

des Riesen schnell vertrieb und das Atmen endlich angenehmer machte.

Frische Luft - das also war das Geheimnis von *Schloß Schattenhall!* Das ganze Gebäude war das Belüftungssystem einer uralten Rasse von riesigen Wissenschaftlern, mit dem sie die Luft der Katakomben in ihre unteren Bereiche kanalisierten. Die gespenstische Musik war wahrscheinlich nur ein Nebeneffekt der regulierten Luftströme, aber dem Riesen schien sie zu gefallen, denn er fiel mit hohen Flötentönen darin ein und wiegte seinen monströsen Leib im Takt.

Er begab sich nun zu einem Regal und entnahm ihm eine Flasche mit einem wild tobenden Insekt darin. Dann wälzte er sich zu mir herüber und stellte die Flasche direkt neben der meinen ab. Er steckte einen seiner Rüssel in unsere gläsernen Gefängnisse, um an uns zu schnuppern - zuerst in das des Insekts, dann in meines. Seine nun folgenden Fanfarenstöße klangen so, als ob ihn der Geruch meines Dinosaurierschweißes hochgradig enzückte. Es war nicht schwer zu erraten, was er vorhatte: Für das nächste Duell waren ich und die Kreatur in der Flasche nebenan auserkoren.

Dieses Wesen, oh meine geliebten Freunde, dieses wahrscheinlich von der untersten aller Unterwelten ausgeworfene Scheusal war mit Sicherheit das Abstoßendste und Ekelerregendste, was ich jemals zu Gesicht bekommen hatte. Stellt euch ein ausgewachsenes Schwein vor, dem man gerade die Schwarte abgezogen hat, so daß man sein rohes Fleisch mit all seinen Sehnen sieht. Dieser Körper wurde von fünf milchweißen gelenklosen Schläuchen getragen, an deren Enden sich Saugnäpfe befanden. Dutzende von schwarzen Facettenaugen waren über den ganzen Leib verteilt, und genauso viele schnabelähnliche Freßwerkzeuge. Das Unwirklichste an der Kreatur aber war, daß sie mit Hilfe der Saugnäpfe auf der Glaswand der Flasche Spazierengehen konnte wie eine Fliege. Was

dieses Monstrum wohl mit mir anstellen würde? Dagegen würde das gräßliche Schicksal der weißen Spinne wahrscheinlich geradezu gnädig erscheinen.

Und plötzlich ein Geräusch, das sogar den Riesen zusammenfahren ließ! Es kam von draußen, wie von weit her, und ich war wohl der einzige in diesem Raum, den es nicht erschreckte, sondern mit Hoffnung erfüllte. Es war das Seufzen des Schattenkönigs.

Der Riese wandte sich von uns ab, richtete sich zu ganzer Größe auf und trompetete empört. Dann schien er sich zu besinnen, fing schließlich fröhlich an zu flöten, schraubte an den Rädern des Belüftungssystems herum und stellte Luftstrom und Musik ab. Endlich schwappte er eilig aus dem Laboratorium. Er hatte wohl beschlossen, den Schattenkönig für seine Sammlung zu erbeuten, bevor er die Gladiatorenkämpfe fortsetzte.

Seltsame Laute drangen aus den Flaschen, wohl allesamt Rufe der Erleichterung. Der böse Riese war fort, und mir verschaffte das zumindest einen kleinen Aufschub, um meine Fluchtmöglichkeiten zu überdenken.

Das allerdings war schnell erledigt. Ich sah schlicht keine Möglichkeit, aus eigener Kraft dem glatten Glasbehältnis zu entrinnen, oh meine treuen Freunde. Das widerwärtige Geschöpf in der benachbarten Flasche glotzte mich mit seinen vielen Augen gierig an und stolzierte vermittels seiner Saugnäpfe mit schmatzenden Geräuschen auf der Glaswand herum. Ich konnte von Glück sagen, daß seine Flasche vergittert war, sonst wäre es schon jetzt herübergekommen und hätte sein schreckliches Werk an mir begonnen.

»He!« rief da eine Stimme über mir. »Hier oben.«

Ich blickte hinauf. Vom Regal über mir hangelte sich Homunkoloss an einem Seil zu meiner Flasche herab. Er stellte sich breitbeinig auf die Öffnung und sah hinein.

»Hier bist du also«, sagte er vorwurfvoll. »Schon wieder in Schwierigkeiten, hm?«

Bevor ich ihn mit Gegenvorwürfen überschütten konnte, hatte er schon das Seil zu mir herabgelassen.

»Bind das fest um deinen Leib«, zischte er. »Und überlaß mir den Rest!«

Ich tat, was er befahl. Homunkoloss zog mich kraftvoll und ohne jedes Anzeichen von Anstrengung hinauf, als sei ich nicht schwerer als ein Sack Federn. Dann seilte er mich an der Außenwand der Flasche ab. Er selbst rutschte hinterher, sprang und landete sicher auf beiden Füßen.

»So«, sagte er. »Jetzt räumen wir den Keller auf.«

Er ging zu der Flasche mit dem schrecklichen Insekt, stemmte sich dagegen und schob sie mit erstaunlicher Leichtigkeit über den Rand des Regals. Sie

stürzte hinab und zerschellte lautstark auf dem Boden. Ich eilte an den Rand des Regals und sah nach unten. Dort kletterte das gräßliche Tier unversehrt aus den Scherben.

»Bist du verrückt?« rief ich. »Weißt du nicht, wie gefährlich diese Viecher sind?«

»Natürlich«, sagte Homunkoloss und fing an, die nächste Flasche aus dem Regal zu schieben. Sie zerbarst mit einem solchen Klirren, als sei eine ganze Glasfabrik vom Himmel gefallen, und eine fette schwarze Riesenschlange wand sich aus ihren Trümmern.

»Du alarmierst den Riesen!« rief ich.

»Das will ich hoffen«, sagte Homunkoloss und warf die dritte Flasche herab. Ein neuer Knall, und nun lief auch noch ein Kristallskorpion frei herum. Von weitem hörte ich schon das aufgebrachte Geflöte des riesigen Wissenschaftlers.

Homunkoloss hatte sich jetzt eine goldene Nadel gegriffen und benutzte sie als Hebel, um die nächste Flasche umzukippen. Wie ein

Kegel fiel sie gegen die übernächste und brachte auch die zum Umfallen. Gemeinsam rollten sie beide aus dem Regal und zerschellten auf dem Boden. Ich sah gar nicht erst nach, welche unseligen Kreaturen dadurch die Freiheit erlangt hatten.

»Was machst du da?« fauchte ich Homunkoloss an. »Wie sollen wir hier jemals wieder rauskommen?«

Homunkoloss beachtete mich gar nicht, er sah hinüber zum gegenüberliegenden Regal. Was dort geschah, schien ganz nach seinem Geschmack. Angespornt von seinem Vandalismus begannen die Tiere in den Flaschen zu springen und zu toben, sie flatterten herum, liefen oder flogen gegen die Glaswände, um ihre Gefängnisse nach dem Vorbild des Homunkoloss zum Kippen zu bringen. Hier und da gelang das auch, und drei, vier weitere Flaschen zerschellten auf dem Boden.

Der Raum war nun erfüllt von giftigem Zischen, gefährlichem Klappern und sirrendem Flügelschlag. Ein riesiges rotes Insekt, das Ähnlichkeit mit einer Heuschrecke hatte, flog herum und gab ein angriffslustiges Brummen von sich.

Der aufgebrachte Riese erschien in der Tür und schnüffelte hektisch mit allen Rüsseln. Dann fingen all seine Membranen heftig an zu pumpen, und er begann sein stinkendes betäubendes Parfüm zu verbreiten.

»Jetzt sind wir erledigt!« rief ich. »Wir werden alle ohnmächtig.«

»Warte«, sagte Homunkoloss, »das will ich noch sehen.«

Der Riese schwappte in die Mitte des Raumes, hysterisch flötend und posaunend, und die befreiten Tiere fielen wie auf ein geheimes Kommando über ihn

her. Das schreckliche Insekt stelzte mit seinen Saugfüßen an ihm hoch und hackte mit den Schnäbeln auf ihn ein. Die fliegende Heuschrecke attackierte ihn mit ihrem langen Stachel. Der Kristallskorpion hatte sich mit seinen Zangen in das graue Fleisch verbissen.

Der Riese wehrte sich nach Kräften und gab einen anhaltenden ohrenbetäubenden Baßlaut von sich, seine Membranen verbreiteten heftig pumpend das betäubende Gas. Aber die entfesselten Tiere griffen ihn davon unbeeindruckt weiter an, von allen Seiten und mit allen Mitteln. Die schwarze Schlange hielt einen seiner Rüssel im Würgegriff, und eine monströse Ratte zerrte mit ihren spitzen Zähnen an einem anderen herum. Der Riese wankte gegen ein Regal und versuchte sich daran festzuhalten, aber er riß nur noch mehr Flaschen zu Boden. Aus den Trümmern erhoben sich neue Fluginsekten von furchterregendem Aussehen, mit buntschillernden Flügeln und giftgrünen Stacheln.

Der Riese gab nun nur noch ein hilfloses, fast schon mitleiderregendes Flöten von sich, während er mehr und mehr in sich zusammensackte.

Seine betäubenden Dünste waren nun zu uns herübergeweht, und ich kämpfte gegen eine Ohnmacht.

»Laß uns hier verschwinden«, sagte Homunkoloss, packte meinen Umhang und führte mich zu einem mannshohen Spalt in der Wand, direkt hinter dem Regal. Er schob mich hinein.

»Das ist ein Gang, der aus dem Keller herausführt«, sagte er. »Wir haben genug gesehen.«

Ausnahmsweise waren wir einmal derselben Meinung.

Eine gute Geschichte

So«, sagte Homunkoloss. »Jetzt hast du was erlebt. Nun schreib es auf.« Wir waren wieder im Speisesaal von *Schloß Schattenhall*, nachdem wir den anstrengenden Aufstieg aus dem Keller hinter uns gebracht hatten. »Was?« fragte ich.

»Nicht jetzt«, sagte Homunkoloss. »Morgen. Setz dich morgen hin und schreib es auf. Wenn das keine gute Geschichte ist!«

»Das mache ich«, versprach ich. »Wußtest du eigentlich, daß Schloß Schattenhall ein Belüftungssystem ist?« Homunkoloss sah mich lange an.

»Du hast schon viel gelernt«, sagte er dann.

»Nein, nein, das hab ich nicht erfunden. Schloß Schattenhall ist ein uraltes Belüftungssystem der Riesen. Sie kanalisieren damit die Luft in die unteren Bereiche. Das ist das ganze Geheimnis.«

»Natürlich«, lächelte Homunkoloss. »Deine Phantasie möchte ich haben. Bau das morgen unbedingt in deine Geschichte ein. Das ist wirklich gut.«

Als ich am nächsten Tag ausgeruht und mit einem gewaltigen Muskelkater im gesamten Körper erwachte, machte ich mich gleich daran, das Erlebte aufzuschreiben.

Ich setzte mich mit Feder, Tinte und Papier an einen Tisch und überlegte, wie ich anfangen sollte.

Tja, wo beginnen? An der Stelle, wo der Schattenkönig verschwunden war? Aber da hätte ich zunächst seine Person beschreiben müssen. Und die war ziemlich komplex, das konnte lange dauern. Wäre es nicht besser, erst mal zu erklären, wie ich in diese Situation gekommen war? Aber dafür mußte ich weit zurückgreifen, bis zu Danzelots Tod eigentlich. Das war keine Geschichte, das war ein ganzes Buch.

Hm. Also lieber eine flotte Impression, eine kleine genialische Studie des Horrors? Von dem Augenblick an, wo ich in der Flasche erwachte? *»Ich erwachte auf dem Boden einer Flasche.«* Das war ein Spitzen-Anfangssatz, da will jeder weiterlesen!

Gut. Dann eine akribische Beschreibung der Rieseninsekten, das war Horror pur. Also los!

Bevor ich den Bleistift aufsetzen konnte, ereilte mich ein heftiges Herzrasen, und meine Hand fing an zu zittern. Wie knapp ich dem Tod entkommen war! Wie nah das furchtbare Erlebnis, wie aufwühlend die Bilder! Noch hing der Gestank des Riesen in meinen Kleidern, noch klang mir seine seltsame Musik in den Ohren. Schon beim bloßen Gedanken an ihn brach mir der Schweiß aus.

Kein einziges Wort schien angemessen für das Grauen, das ich erlebt hatte. Wie sollte ich den ganzen Schrecken fassen, der von solch einem riesigen Wesen ausging? Wie sollte ich ein gewaltiges Bild wie das, als der Gigant unter den Attacken der Rieseninsekten zusammenbrach, mit Worten malen? Wollte ich das alles überhaupt noch einmal durchleben? Nein! Der Bleistift zerbrach in meinen Fingern.

»Es funktioniert nicht, stimmt's?« fragte Homunkoloss.

Ich sah mich um. Er stand direkt hinter mir.

»Wie lange stehst du schon da?« fragte ich.

»Nicht lange. Ein bißchen zuviel Leben für so ein kleines Blatt Papier, hm?«

»Jetzt, wo ich die Geschichte aufschreiben soll, habe ich mehr Angst als gestern in der Flasche. Ich verstehe das nicht. Ich sollte doch etwas erleben, um darüber schreiben zu können. Und jetzt ...«

»Schriftsteller sind dazu da, um zu schreiben, und nicht, um etwas zu erleben. Wenn du etwas erleben willst, dann solltest du Pirat oder Bücherjäger werden. Wenn du schreiben willst, dann solltest du schreiben. Wenn du es nicht aus dir selber schöpfen kannst, dann nirgendwoher.«

»Ach ja? Das sagst du *mir jetzt?* Und warum hast du mir das nicht gestern gesagt? Dann hätten wir uns den Gang in den Keller sparen können!«

»Weil ich deine Hilfe brauchte. Ich wollte schon lange den Keller der Katakomben aufräumen. Ohne deine Unterstützung hätte ich das nicht geschafft.«

»Unterstützung? Du hast mich doch nur als Köder benutzt. Du hättest mir etwas sagen können.«

»Habe ich ja getan. Ich habe dir gesagt, daß da ein Ungeheuer ist. Ein Riese. Ein Kannibale. Ein Wissenschaftler. Du hast mir aber nicht geglaubt.«

»Ab jetzt glaube ich dir alles.«

»Das glaube ich dir wiederum nicht. Wenn ich dir zum Beispiel sagen würde: Ich zeige dir jetzt das Orm - würdest du mir das glauben?«

»Nein.«

»Siehst du. Aber genau das werde ich tun. Komm mit!«

»Als du das letzte Mal >Komm mit!< zu mir gesagt hast, saß ich kurz darauf in der Glasflasche eines Riesenwissenschaftlers mit hundert Nasen. Ich weiß nicht, ob ich diesmal mitkommen möchte.«

Homunkoloss grinste. »So eine Lektion wird das nicht. Gestern war Praxis. Heute ist wieder Theorie dran.«

»Therio?«

»Therio!«

Die Bibliothek des Orms

Es war erstaunlich, wie heimelig und gemütlich mir Schloß Schattenhall nach dem Aufenthalt im Keller vorkam. Die *Weinenden Schatten* waren mir nicht mehr unheimlich, die *Lebenden Bücher* empfand ich nicht mehr als Ungeziefer - wir waren doch alle gute Freunde hier! Auch die gespenstische Musik empfand ich nicht mehr als gespenstisch, nachdem ich ihr Geheimnis gelüftet hatte. Gutgelaunt spazierte ich hinter Homunkoloss her und ließ mich von ihm in eine Bibliothek führen, die ich bislang noch nicht betreten hatte. Sie war etwas größer als die beiden anderen, die ich bisher in Schloß Schattenhall kennengelernt hatte, aber wie diese ebenfalls von bescheidenem Ausmaß.

»Nun«, sagte ich aufgeräumt, »was für eine Bibliothek ist denn das? Lösen sich ihre Bücher in Luft auf, wenn man sie berührt, oder entführen sie einen in eine andere Dimension? Hm? Können sie singen oder tanzen oder so was? Geben sie Milch oder Honig? Mich kann nichts mehr überraschen.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher«, sagte der Schattenkönig lauernd.

»Ich habe die Bibliothek des flötenden Riesen überlebt«, sagte ich. »Mich kann nichts mehr umhauen. Also raus mit der Sprache: Was für eine Sammlung ist das?«

»Es ist meine Privatbibliothek«, sagte Homunkoloss.

»Oh. Tatsächlich? Interessant. Nach welchen Kriterien hast du sie ausgesucht? Nach der *Goldenen Liste?* Sind es wertvolle Bücher? Oder eher gefährliche?«

»Eher gefährliche«, grinste Homunkoloss. »Aber nicht auf die Art gefährlich, wie du meinst. Wertvoll? Ja, das auch, aber auch nicht auf die Art, an die du denkst.«

»Huuh«, machte ich, »geheimnisvoll, geheimnisvoll! Der Schattenkönig ergeht sich wieder mal in vieldeutigen Anspielungen! Er bleibt ein Mysterium!«

»Ich will damit sagen, daß es keine Bücher für Sammler sind. Sondern Bücher für Dichter. Und daß sie dir tatsächlich gefährlich werden können, auch wenn sie dich nicht töten oder verletzen wollen.«

»Das wird ja immer mysteriöser!« sagte ich. »Aber du kannst mich nicht mehr schocken, Homunkoloss. Bücher können mir nichts anhaben.«

»Die hier schon. Das ist die *Bibliothek des Orms*.«

Vorsicht! Das Orm! Das war ein delikates Thema. Also keine respektlosen Bemerkungen oder Witze jetzt.

»Die *Bibliothek des Orms?* Was soll das bedeuten?«

»Es bedeutet, daß ich diese Bücher nach dem Kriterium gesammelt und geordnet habe, wie stark das Orm durch ihre Dichter geströmt ist, während sie sie verfaßt haben.«

»Aha.«

»Ich möchte, daß du ein paar von ihnen liest. Du hast freie Auswahl, ich will dir keine Empfehlungen aufdrängen. Zur Orientierung nur ein Hinweis: bei denen in den oberen Regalen, da strömte das Orm am heftigsten. Je weiter es nach unten geht ...«

»Desto weniger Orm!« grinste ich. »Schon verstanden.«

»Du kannst dich hier so lange aufhalten, wie du willst. Ich werde dir dein Essen herbringen.«

»Großartig. Das ist alles? Ich muß nicht vorher mit einem Drachen kämpfen oder so was?«

»Ich sagte bereits, daß dies der theoretische Teil ist.«

»Gut.«

»Also laß dich nicht weiter stören. Viel Vergnügen! Bis später!« sagte der Schattenkönig. Dann entfernte er sich lautlos.

Ich schlenderte mit schiefgelegtem Kopf an den Regalen entlang.

Der Wolkenhobel von Barono Marelly, las ich. *Erinnerungen an übermorgen* von Aru Alabria. *Ein Specht im Gurkenfaß* von Urian Specht. Nie gehört, weder die Titel noch die Autoren. Das sollten Perlen sein?

Kleine Feinde von Atakom Komata. *Das Heimwehpflaster* von Erri Anker. *Die Warze im Froschnacken* von Yimm Quakenbush. *Die Nasenhaare des Hasennarren* von Minkel Meduser.

Und das waren die Bücher in der oberen Reihe! Ich kannte kein einziges davon. Das war die Sorte Bücher, über die ich in der Buchhandlung gewöhnlich nur kurz meinen Blick schweifen ließ und dann für immer vergaß. Konnte es sein, daß der Schattenkönig einen etwas seltsamen, einen durchschnittlichen oder gar schlechten Geschmack hatte? Er war ja nicht unfehlbar, nur weil er gut schreiben konnte.

Weiche Zähne von Lafcadio Gerneklein, *Vom Gartengenuß* von - nanu? Ich stutzte und griff zum ersten Mal automatisch nach einem Buch.

Das war Danzelots Meisterwerk, Rücken an Rücken mit all diesem wertlosen Schmarren! Ich wiegte es eine Weile in meinen Händen - und dann schoß mir plötzlich das Blut in den Kopf!

Ja, ich schämte mich, meine geliebten Freunde, denn ich hatte mich genauso ignorant verhalten wie all das blöde Pack, das Danzelots Buch verschmähte.

Woher wußte ich denn, daß *Der Wolkenhobel* von Barono Marelly von keinerlei Interesse war? Oder *Das Heimwehpflaster?* Hatte ich diesen Büchern jemals die allergeringste Chance gegeben? Vielleicht ignorierte ich sie gerade zum hundertsten Mal, aus Gründen, die nicht mal ich selber kannte.

Schande über mich! Ich mußte Buße tun. Ich nahm *Das Heimwehpflaster* aus dem Regal, setzte mich hin und fing an zu lesen.

Süchtig

Nein!« schrie ich. »Ich will nicht! Ich will nicht weg von der *Bibliothek des Orms!* Ich will hierbleiben! Bitte!«

Der Schattenkönig hielt mich in eisernem Griff und schleppte mich durch die Säle von Schloß Schattenhall, obwohl ich mich mit Händen und Füßen wehrte.

»Ich habe dich gewarnt, daß diese Bücher gefährlich sind«, sagte er. »Jetzt hast du genug davon gelesen.«

»Nein!« kreischte ich. »Ich habe erst einen *Bruchteil* davon gelesen. Ich hatte ja nicht den geringsten Schimmer, daß solche Bücher existieren. Ich muß das alles lesen! Alles!«

»Weißt du, wie lange du jetzt in der Bibliothek bist?« fragte Homunkoloss, während er mich weiterzerrte. »Hast du eine Ahnung?«

Ich versuchte mich zu erinnern. Eine Woche? Fünf? Sieben? Ich hatte keinen Schimmer.

»Ich weiß es auch nicht genau«, sagte Homunkoloss, »aber es müssen gut zwei Monate sein.«

»Na und? Zwei Monate. Zwei Jahre. Ist mir doch egal! Ich muß diese Bücher lesen!«

»Ich muß dich mit Gewalt ernähren!« sagte Homunkoloss. »Du schläfst nicht mehr. Du wäschst dich nicht. Du stinkst wie ein Schwein.«

»Ist mir doch egal«, sagte ich trotzig. »Hab keine Zeit. Muß lesen.«

»Du liest dich zu Tode!« brüllte Homunkoloss. »Ich mußte dich da wegschaffen.«

»Aber ich habe noch nicht *Wahn und Welle* gelesen!« protestierte ich. *»Der Traum des gelben Mantels! Die Holzspinne!* Ich hab in den unteren Regalen bisher nur rumgeblättert. Ich muß das alles lesen! Ich muß!«

Meine Augen brannten wie Feuer, jedes Blinzeln bereitete mir Schmerzen, meine Fingerkuppen waren wundgescheuert vom Umblättern der Seiten. Mir platzte schier das Hirn von all den brillanten Ideen, grandiosen Dialogen und faszinierenden Gestalten.

»Bist du sicher, daß die Bücher in den oberen Regalen tatsächlich besser sind als die anderen?« faselte ich. »Ich finde, sie sind alle gleich toll.«

»Es gibt feine Unterschiede«, brummte Homunkoloss.

»Laß mich!« jammerte ich. »Bitte! Ich kann mir ein Leben ohne diese Bücher nicht mehr vorstellen!«

Homunkoloss blieb stehen.

»Wir sind jetzt weit genug«, sagte er. »Von hier aus findest du den Weg zur Bibliothek nicht zurück.«

Ich fiel auf die Knie und fing an zu weinen. »Warum tust du mir das an?« schluchzte ich. »Warum zeigst du mir das Paradies und schleppst mich dann in die Hölle zurück?«

»Du wolltest wissen, was das Orm bewirken kann. Jetzt weißt du es. Mehr davon würde dich umbringen.«

»Das verfluchte Orm!« schrie ich. »Was ist es? Ich verstehe es nicht!«

Homunkoloss half mir auf die Füße und hielt mich fest.

»Du wirst es in dem Augenblick verstehen, in dem du es spürst. Ja, man kann es spüren. Das sind die Augenblicke, in denen die Ideen für ganze Romane in wenigen Sekunden auf dich niederstürzen. Man kann es spüren, wenn man einen Dialog schreibt, der so brillant ist, daß ihn die Schauspieler in tausend Jahren noch Wort für Wort auf den Bühnen nachbeten werden. Oh ja, man kann es

spüren, das Orm! Es kann dir einen Tritt in den Hintern verpassen, wie ein Blitz in dich fahren oder dir den Magen umdrehen. Es kann dir das Gehirn aus dem Kopf reißen und es verkehrtherum wieder einsetzen! Es kann mitten in der Nacht auf deiner Brust sitzen und dir einen furchtbaren Alptraum verschaffen, aus dem dann dein bester Roman wird. Ich habe es gespürt, das Orm. Oh ja! Und ich wünschte, ich würde es nur noch ein einziges Mal erleben.«

Dann schleuderte er mich zur Seite wie einen nassen Lappen und verschwand in der Dunkelheit.

»Aber ich will noch mehr davon lesen!« rief ich ihm nach.

»Dann mußt du es selber schreiben«, antwortete er von ganz weit weg.

Die Abmachung

In den nächsten Tagen irrte ich wieder rastlos durch das Schloß, diesmal nicht auf der Suche nach dem Ausgang, sondern nach der *Bibliothek des Orms.* Scharen von *Lebenden Büchern* begleiteten mich dabei auf Schritt und Tritt, denn ich hatte mir angewöhnt, mein ganzes Essen an sie zu verteilen, weil Nahrung mich nicht mehr interessierte. Ständig wimmelten sie zu meinen Füßen herum und hofften auf Nachschub.

Was mich interessierte, war ausschließlich die Bibliothek. Seit ich *Das Heimwehpflaster* in die Hand genommen hatte, war ich ihr verfallen, und ich verstand nun, was der Schattenkönig mit ihrer ganz eigenen Art von Gefährlichkeit gemeint hatte. Die Bücher in Homunkoloss' Privatbibliothek enthielten eine Klasse von Literatur, die Lichtjahre über dem von den Lehrplänen verordneten Klassikerschrott schwebte.

Zuerst hatte mich die Lektüre amüsiert, dann zunehmend begeistert und schließlich gefesselt. Ich spürte eine Kraft, die herkömmlichen Büchern abging, eine Energie, die sich beim Lesen auf mich übertrug. Als ich das Buch zu Ende gelesen hatte, fühlte ich mich gleichzeitig erfüllt und leer. Ich mußte unbedingt mehr von dieser Energie spüren, und zwar so schnell wie möglich. Also nahm ich das nächste Buch zur Hand.

So fing es an. Ich weiß nicht, wie lange ich in einem Stück gelesen habe, bis ich zum ersten Mal in einen kurzen Erschöpfungsschlaf fiel, aber es müssen so an die zehn Bücher gewesen sein.

Ich erinnere mich nur nebulös, daß der Schattenkönig gelegentlich auftauchte und mir etwas Nahrung aufnötigte, die ich widerwillig zu mir nahm, während ich weiterlas. Ich habe bei dieser Lektüre intensiver gelebt als je zuvor. Ich habe geweint und gelacht, geliebt und gehaßt. Ich durchlitt unerträgliche Spannung und haarsträubenden Horror, Liebeskummer, Abschiedsschmerz und Todesfurcht. Aber es gab auch Momente absoluten Glücks und triumphaler Freude, romantischer Verzückung und hysterischer Begeisterung. So hatte ich bisher nur einmal auf Lektüre reagiert, bei Homunkoloss' Manuskript. Und hier stand eine ganze Bibliothek voll von diesem Stoff, geschrieben mit dem *Alphabet der Sterne.* Von Homunkoloss' überragender Genialität war es immer noch weit entfernt, aber es war um Längen besser als alles, was ich bisher gelesen hatte.

Wenn es tatsächlich das Orm war, das diese Bücher so besonders machte, dann war ich süchtig nach diesem Stoff, süchtig nach jeder von ihm gesättigten

Zeile. Essen? Nebensache. Waschen? Zeitverschwendung. Nur Lesen, Lesen, Lesen war wichtig.

Ich las im Stehen, ich las im Sitzen, ich las im Liegen. Buch um Buch nahm ich aus dem Regal, putzte es weg und warf es dann achtlos hinter mich, um mir das nächste zu greifen. Ich bemerkte kaum, wie der Schattenkönig hinter mir aufräumte und die Bücher wieder ordentlich ins Regal stellte. Und es war mir auch kein bißchen peinlich, daß ich meinen Gastgeber zum Kammerdiener degradierte, weil ich keine Sekunde darüber nachdachte.

Es waren alle möglichen Arten von Büchern, die so durch meine Hände und mein Hirn gingen, es waren Romane und Gedichtbände, Kinderbücher und wissenschaftliche Werke, Abenteuerbücher und Biographien, Kurzgeschichten und Briefsammlungen, Fabeln und Märchen - ich erinnere mich, daß sogar ein Kochbuch dabei

war. Was sie alle vereinte, war diese mysteriöse Kraft, die sie verströmten, nach der ich zunehmend süchtig wurde, je mehr ich davon bekam.

Als der Schattenkönig mich schließlich aus der Bibliothek schleppte, war es, wie aus einem herrlichen Rausch zu erwachen. Tagelang wankte ich durch die Gegend, um wieder zu diesem schönen Traum zurückzufinden, aber ich fand die *Bibliothek des Orms* genausowenig, wie ich zuvor den Ausgang gefunden hatte.

Wenn ich bei dieser verzweifelten Suche irgendeines der gewöhnlichen Bücher, die hier und da im Schloß herumlagen, aufklaubte und darin las, um etwas Zerstreuung zu finden, dann kam mir die Lektüre derart schal und substanzlos vor, daß ich sie schon nach wenigen Sätzen wütend gegen die Wand warf. Ich war verloren für jede andere Form von Dichtung, und die seelischen Qualen, die ich durchlitt, waren allenfalls vergleichbar mit einem unheilbaren Liebeskummer, der mit den Entzugserscheinungen einer sehr schweren Sucht einherging.

Eines Tages begegnete ich auf meinen Irrgängen dem Schattenkönig. Er stand im Halbdunkel eines Korridors. Mit seinem plötzlichen Auftauchen hatte er mich beinahe zu Tode erschreckt.

»Hör zu«, sagte er. »So geht das nicht weiter.«

»Dann bring mich zur Bibliothek!« flehte ich.

»Das ist keine Lösung«, sagte er. »Ich bringe dich woanders hin.«

»Wohin denn?« fragte ich ängstlich.

»Nach oben. Ich bringe dich zurück nach Buchhaim.«

Ich war verwirrt.

»Das willst du tun?«

»Ich habe viel nachgedacht in den letzten Tagen. Auch über deinen Vorschlag.«

Ich mußte überlegen. Was für ein Vorschlag? Dann fiel es mir wieder ein.

»Du meinst, mit mir zusammen zurückzukehren und im Anwesen von Colophonius Regenschein zu leben?«

»Ich gehöre nicht mehr zu den Lebenden da oben, aber ich gehöre auch nicht zu den Toten hier unten. Vielleicht ist das ein Zwischenreich, in dem ich existieren könnte. Es wäre einen Versuch wert.«

»Das wäre großartig!« rief ich. Einmal geweckt, fing die Sehnsucht nach der Welt da oben, nach der frischen Luft und dem Sonnenlicht schon an, die Sehnsucht nach der *Bibliothek des Orms* zu verdrängen.

»Es gibt allerdings ein Problem«, sagte Homunkoloss. »Und dieses Problem hat einen Namen.«

»Phistomefel Smeik«, sagte ich düster.

»Wir haben da oben keine Chance, wenn wir ihn nicht vorher beseitigen. Das ist meine Bedingung: Du mußt mir helfen, Smeik zu erledigen. Wenn du das versprichst, dann bringe ich dich hinauf.«

Diesmal mußte ich nicht lange nachdenken. Mein Kopf wurde immer klarer vor Begeisterung. »Einverstanden. Aber wie willst du das anstellen?«

»Wir haben gemeinsam die gefährlichste Kreatur der Unterwelt von Buchhaim besiegt. Dann werden wir auch mit der gefährlichsten Kreatur ihrer Oberwelt fertig.«

»Das ist der richtige Geist!« rief ich. »Gehen wir!«

»Eins muß ich vorher noch erledigen«, sagte Homunkoloss.

»Was denn?« Es gab einen Haken, natürlich.

»Ich muß die *Lederne Grotte* von den Schädlingen befreien, die sie befallen haben. Wenn ich mein Reich verlasse, soll es sauber sein. Auch dabei kannst du mir helfen.«

Ich muß gestehen, oh meine geliebten Freunde, daß die Aussicht, alleine mit Homunkoloss gegen die gefährlichsten und rücksichtslosesten der Bücherjäger in der *Ledernen Grotte* anzutreten, meine Aufbruchstimmung dämpfte. Schon sehnte ich mich wieder nach

der Lektüre in der *Bibliothek des Orms.* Aber nun gab es kein Zurück mehr.

Abschied von Schattenhall

Als ich mich mit Homunkoloss auf den Weg machte, Schloß Schattenhall zu verlassen, folgten uns zunächst nur ein paar wenige der *Lebenden Bücher.* Der Schattenkönig ging zielbewußt voran und zögerte an keiner Abzweigung auch nur eine Sekunde.

»Wie hast du es geschafft, immer wieder aus dem Schloß herauszufinden?« fragte ich.

»Gibt es eine Methode?«

»Ich weiß nicht, was es ist, was Phistomefel Smeik mit meinen Augen gemacht hat«, sagte Homunkoloss, »aber ich kann seither Dinge sehen, die ich vorher nicht wahrnehmen konnte. Bis in den mikroskopischen Bereich. Für mich sehen diese Wände nicht so aus, wie sie dir erscheinen. Ich sehe all die winzigen Unterschiede. Stell dir einfach vor, daß die Wände in meiner Wahrnehmung alle unterschiedliche Tapeten tragen - das erleichtert die Orientierung. Auch wenn sie sich manchmal bewegen und mich gelegentlich irritieren, so rücken sie doch irgendwann wieder an ihren alten Platz. Manchmal dauert es ein bißchen länger, aber herausgefunden habe ich noch jedesmal.«

Ich bemerkte, daß sich die Zahl der *Lebenden Bücher,* die uns folgten, binnen kurzer Zeit mindestens verdoppelt hatte. Und jetzt waren auch ein paar *Weinende Schatten* hinzugekommen, die sich uns schluchzend anschlossen. Immer mehr kamen hinzu, bis unser Auszug aus Schattenhall einer Prozession ähnelte. Aus jedem Korridor glitten neue Schatten herbei, aus jedem dunklen Winkel kam ein

Lebendes Buch gelaufen, gekrochen oder geflattert, bis unsere Gemeinde schließlich in die Tausende ging.

Und nicht nur die Schatten gaben Geräusche der Trauer von sich, auch die Bücher winselten und schnieften, als wüßten sie, daß ihr Schattenkönig sie für immer verließ. Auch mein Gemüt verdunkelte sich. Wie sehr war mir doch *Schloß Schattenhall* mit all seinen seltsamen Bewohnern ans Herz gewachsen! Für eine Weile war es mir nach der Lindwurmfeste zur neuen Heimat geworden. Ich hatte so vieles an diesem Ort erlebt und gelernt, und stets würde ich mich mit Wehmut daran erinnern. Denn wie auch immer unser Abenteuer ausging: Es war unwahrscheinlich, daß ich jemals hierher zurückkehren würde.

Ich bemerkte, daß all dies auch den Schattenkönig nicht unberührt ließ. Sein Schritt wurde immer schneller, und gelegentlich gab er Geräusche von sich, die seine innere Erregung verrieten. Daher war es ein beklemmender und befreiender Augenblick zugleich, als wir endlich ins Freie traten. Ich hätte nie geglaubt, daß ich diesen langersehnten Schritt mit so gemischten Gefühlen tat.

Die Außenwelt empfing uns mit feuchter Hitze und rotem Feuerschein, und die *Lebenden Bücher*, die hinter uns aus dem Schloß quollen, liefen an seiner Mauer empor, um uns von dort noch lange nachzusehen. Die *Weinenden Schatten* blieben im Eingang stehen und schluchzten so hemmungslos, daß wir es noch hörten, als wir die große Treppe schon hinter uns hatten und durch das Portal in die nächste Höhle einstiegen.

Die Rückkehr zur Ledernen Grotte

Als ich die *Lederne Grotte* betrat, war ich allein. Der Anblick war bestürzend. Fast alle Bücher waren aus den Regalen geräumt, die Möbel zu Aschehaufen verbrannt. Die Ledertapete hing in Fetzen von den Wänden. Die Büchermaschine war stillgelegt, ein Wrack, das den Bücherjägern offensichtlich als Vorratslager für Metall diente. Ganze Treppen und Leitern waren abmontiert, Geländer und Regale zerlegt. Der Geruch von verbranntem Papier hing in der Luft.

Ich zählte vierzehn Bücherjäger, die alle wie üblich bis an die Zähne bewaffnet waren. Sie saßen in kleinen Gruppen auf dem Boden und ließen Weinflaschen kreisen. Einer war oben auf der Büchermaschine und versuchte ein Geländer abzubrechen. Rongkong Coma war nicht dabei.

»Ich muß euch bitten, die *Lederne Grotte* umgehend zu verlassen!« rief ich mit leicht zitternder Stimme. Das waren die Worte, die mir Homunkoloss aufgetragen hatte. Ich hatte wieder einmal die Rolle des Köders.

Erst jetzt bemerkten mich die Bücherjäger, die sich anscheinend in verschiedenen Zuständen der Trunkenheit befanden. Sie rappelten sich auf und gaben Laute der Verblüffung von sich. Dann fingen ein paar von ihnen an zu lachen.

»Das ist doch der fette Lindwurm, der in der Maschine verschwunden ist«, sagte einer. »Aber er ist gar nicht mehr fett. Er hat abgenommen.«

»Wo warst du so lange?« fragte ein anderer Bücherjäger, der sich eine grausige Maske aus Fetzen der ledernen Tapete zusammengenäht hatte. »Wir haben dich vermißt.«

»Das ist ein toller Zaubertrick«, rief einer. »Du verschwindest hier in der Maschine - und Monate später kommst du da zur Tür wieder rein. Damit solltest du auftreten. Die Vorstellung dauert nur ein bißchen lange.«

Sie kamen nun von allen Seiten auf mich zu. Nur der, der sich oben auf der Büchermaschine befand, blieb an seiner Stelle.

»Ich muß euch noch einmal auffordern, die *Lederne Grotte* umgehend zu verlassen«, rief ich. »Das ist eine Anordnung des Schattenkönigs.« Diesmal klang meine Stimme noch unsicherer. Wo blieb Homunkoloss? Wenigstens hätte er mir verraten können, wie er mich aus dieser Situation befreien wollte.

»Der Schattenkönig, hm?« rief ein Bücherjäger. »Warum kommt er nicht selber, um uns das zu sagen? Die Belohnung auf deinen Kopf ist erhöht worden, Lindwurm. Gut für uns, daß du so lange verschwunden warst. Das hat deinen Wert enorm gesteigert.«

Mein Textrepertoire war erschöpft.

»Ich muß euch bitten, die *Lederne Grotte* umgehend zu verlassen!« sagte ich noch einmal, da mir nichts Besseres einfiel.

»Du wiederholst dich«, entgegnete ein Bücherjäger mit schwerer Zunge. »Als Bewohner der Lindwurmfeste solltest du etwas besser mit Worten umgehen können.«

Die anderen lachten dreckig. Ich bemerkte, wie der, der oben auf der Ruine der Büchermaschine geblieben war, eine mächtige Armbrust lud. Anscheinend wollte er sich durch einen bequemen Fernschuß die Belohnung verdienen.

»Ich muß euch bitten, die *Lederne Grotte* umgehend zu verlassen!« krächzte ich noch einmal. Wo zum Henker war der Schattenkönig? In wenigen Augenblicken würde ich tot sein!

Der Bücherjäger legte die Armbrust an und zielte auf mich. Da tauchte aus den Schatten der Maschine Homunkoloss auf. Er kletterte lautlos aus ihrem Inneren hervor, trat hinter den Bücherjäger und packte dessen beide Arme mit festem Griff. Bevor der etwas sagen konnte, hatte Homunkoloss seine Waffe auf einen der anderen Bücherjäger gerichtet und abgedrückt. Der Pfeil traf den Jäger in einen Teil des Rückens, wo er keinen Panzer trug, und er brach zwischen seinen verblüfften Kollegen zusammen. Homunkoloss ließ die Armbrust los und verschwand mit einem Satz wieder im Inneren der Maschine.

Der Bücherjäger hob hilflos die leergeschossene Armbrust. »Hört mal, Leute, ich ...«, war alles, was er noch von sich geben konnte, bevor ihn sechs Pfeile trafen. Fünf prallten ab, einer fand seinen Weg durch eine Ritze und blieb zwischen den Rüstungsteilen stekken. Der Bücherjäger kippte über das Geländer, landete krachend auf dem Boden der Grotte und rührte sich nicht mehr.

Die anderen waren völlig verdattert und wußten nicht, wem sie mehr Aufmerksamkeit schenken sollten: mir oder der Leiche des Jägers, den sie gerade

reflexartig erschossen hatten.

Da strich ein mir wohlbekannter Laut durch die *Lederne Grotte.* Er ließ die Bücherjäger herumfahren und ihre Waffen fester packen. Und mich veranlaßte er, auf dem Absatz umzukehren und diesen geplagten Ort zu verlassen.

Es war der Seufzer des Schattenkönigs.

Das Mahnmal

Das war das vereinbarte Signal. Homunkoloss hatte angeordnet, daß ich mich in dem Augenblick, in dem sein Seufzer erklang, aus dem Staub machen und draußen vor der Grotte verstecken sollte.

Nichts lieber als das! Ich lief hinaus und kauerte mich hinter einen Felsklotz. Wenn ich vom Schattenkönig schon einmal die Anweisung bekam, mich wie ein Feigling zu benehmen, dann wollte ich mir das nicht entgehen lassen. Ich horchte gespannt.

Zuerst Stille. Dann plötzlich ein kurzer Laut der Verblüffung. Jemand schrie »Alarm!« Waffengeklirre, hektische Kommandos, ein bestialischer Schmerzensschrei. Und nun Tumult: Schlachtenlärm, Schreie verschiedenster Art, Flüche, das Rascheln des Schattenkönigs. Das Gebrüll eines wilden Affen, rasend vor Wut. Das mächtige Scheppern einer schweren Rüstung, als würde sie samt Inhalt gegen die Wand geschleudert. Furchtbares Geröchel. Sirrende Pfeile. Ein Todesschrei. Noch einer. Jemand weinte, aber nicht lange. Erneut Affengekreisch.

Dann Stille.

Wieder ein Klimpern - das war das Geräusch einer Rüstung. Und dann kam ein Bücherjäger aus der Grotte gewankt. Er war blutüberströmt, und Homunkoloss folgte ihm auf dem Fuße.

Ich trat aus meiner Deckung, und die beiden hielten an.

»Warum tötest du mich nicht?« fragte der Bücherjäger.

»Du solltest eigentlich wissen«, antwortete Homunkoloss, »daß es immer einen geben muß, der überlebt, damit er die Geschichte erzählen kann. Denn sonst gäbe es bald keine Geschichten mehr, um

die Bücher zu füllen, und du würdest arbeitslos, weil du von den Büchern lebst. Also geh hin und erzähle die Geschichte von der Schlacht um die *Lederne Grotte.* Und erzähle vor allem, daß von nun an der Schattenkönig in dieser Grotte haust und mit jedem, der es künftig wagt, seine Ruhe zu stören, das gleiche tun wird, was ich mit deinen Spießgesellen getan habe. Jetzt verschwinde!«

Der Bücherjäger wankte davon. Er ließ eine rote Spur hinter sich.

Homunkoloss drehte sich um und ging wieder zurück in die Grotte.

»Du bleibst hier«, sagte er.

»Was machst du?« fragte ich.

»Ich habe ein Mahnmal zu errichten«, sagte er.

Also blieb ich stehen und wartete ab, was geschah.

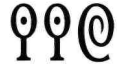
Bald kam er wieder zurück, er trug zwei Köpfe unter den Armen. Ich war sehr froh, daß sie noch ihre martialischen Helme aufhatten, so blieben mir ihre verzerrten Totengesichter erspart.

Homunkoloss legte die Schädel ab und ging zurück in die Grotte. Das tat er wieder und wieder, so oft, bis er endlich sein Mahnmal errichtet hatte - eine grausige Skulptur von dreizehn Bücherjägerköpfen in ihren schrecklichen Helmen.

»Schade, daß es nur so wenige waren«, sagte er. »Dieses Mahnmal ist für die toten Buchlinge. Aber noch mehr ist es eins für die lebendigen. Niemand außer ihnen wird sich jemals wieder in die *Lederne Grotte* wagen. Und ich hoffe, sie werden eines Tages zurückkehren und sie erneut bevölkern.«

Ich schämte mich jetzt, daß ich nur einen hasenfüßigen Beitrag zur Schlacht um die *Lederne Grotte* geleistet hatte.

»Komm«, sagte er dann. »Steigen wir hinauf. Wir haben noch einen Riesen zu töten.«



Die größte aller Gefahren

Hinauf. So ein einfaches, leichtes, harmloses Wort für eine so schwierige Sache. Ich glaubte ja schon nicht mehr daran, daß es diese Richtung überhaupt noch gab! Wie oft hatte ich in der letzten Zeit hinauf gewollt, aber es war immer nur weiter hinab gegangen.

Homunkoloss führte mich durch scheinbar endlose Felsgänge, die mir vor allen Dingen deswegen endlos erschienen, weil keiner von ihnen *hinauf*führte, sondern immer nur geradeaus, und manchmal sogar tief hinab. Aber nach ungefähr einem Tagesmarsch gelangten wir in einen Schacht, der tatsächlich direkt nach oben führte. Es war ein enger Kamin, durch den wir gerade noch hindurchpaßten, mit vielen Klippen und Kanten, genug Halt, um hinaufklettern zu können.

»Und du bist sicher, daß der nicht irgendwann zu eng wird? Oder einfach aufhört?« fragte ich.

»Ja«, antwortete Homunkoloss. »Ich habe ihn oft benutzt.«

»Colophonius Regenschein hat von solch einem Schacht gesprochen«, sagte ich. »Eng genug, damit einem keine allzu großen Gefahren entgegenkommen können.«

»Regenschein hat diesen Schacht gekannt?« fragte Homunkoloss. »Na, das muß er wohl, denn es gibt nur einen dieser Art. Er überrascht mich immer wieder, selbst über seinen Tod hinaus. Aber in einer Sache irrt er sich.«

»In welcher?«

»Daß einem keine allzu großen Gefahren entgegenkommen können. In diesem Schacht kann einem sogar die allergrößte entgegenkommen.«

»Was meinst du damit?«

»Das wirst du sehen, wenn es soweit ist.«

Der Schattenkönig und seine geheimnisvollen Anspielungen! Ich konnte mir ein Leben ohne sie überhaupt nicht mehr vorstellen!

Also fingen wir an zu klettern. Es war nicht viel schwieriger, als eine Treppe hochzugehen, überall waren Gelegenheiten zum Hintreten oder Festhalten. Homunkoloss stieg zügig voran, eine Quallenfackel umgebunden, und ich konnte zu meiner eigenen Überraschung recht gut mithalten.

Nach ein paar Stunden machte sich allerdings eine gewisse Müdigkeit und Schwere in meinen Gliedern breit. Ich fragte mich, wie lange der Aufstieg noch dauern würde - allzulange könnte es ja nicht mehr sein, angesichts der Strecke, die wir bereits bewältigt hatten. Ich hatte mich bisher nicht danach erkundigt, um nicht als Schwächling zu gelten. Aber jetzt schien mir die Frage angebracht.

»Drei Tage«, antwortete Homunkoloss.

Ich hörte auf zu klettern, meine Beine wurden butterweich, und zum ersten Mal realisierte ich, was für ein tiefer Schacht da unter mir gähnte. Kilometertief ging es hinab.

»Drei Tage?« fragte ich benommen. »Wie soll ich das schaffen?«

»Keine Ahnung«, sagte Homunkoloss. »Es ist mir auch gerade erst bewußt geworden, wie unmöglich das für dich sein muß. Ich komme schon gar nicht mehr auf die Idee, daß jemand eventuell *nicht* über dieselben Kräfte verfügt, die ich besitze. Was sagt man dazu?«

»Was man dazu sagt?« kreischte ich. »Dazu sagt man, daß du verrückt bist!«

»Schreien hilft jetzt auch nicht«, sagte Homunkoloss. »Schone lieber deine Kräfte! Du wirst sie brauchen.«

»Ich steige zurück nach unten«, sagte ich trotzig.

»Das würde ich dir nicht empfehlen. Selbst ich benutze zum Abstieg einen anderen Weg. Weißt du, warum nach oben klettern viel leichter ist als abwärts steigen? Weil wir unsere Augen vorne haben. Du siehst nicht, wohin du trittst.«

Ich war unfähig, mich zu bewegen. Egal, in welche Richtung.

»Sie ist schon da, was?« fragte Homunkoloss.

»Wer ist da?«

»Die größte aller Gefahren.«

»Die größte aller Gefahren? Hier? Wo? Wo ist sie?« Ich sah mich panisch um, nach einer fetten Schlange oder einer giftigen Tunnelspinne, aber da war nichts.

»Sie steckt in dir«, sagte Homunkoloss. »Die Furcht.«

Ja, ich hatte furchtbare Angst. Ich wagte mich weder vor noch zurück. Ich war wie gelähmt.

»Du mußt *jetzt* damit fertig werden«, sagte Homunkoloss. Sonst macht sie dich fertig.«

»Und wie mache ich das bitteschön?«

»Einfach weiterklettern. Es ist wie beim Schreiben eines Romans: Am Anfang ist alles ganz leicht, die ersten Kapitel schreiben sich mit dem größten Schwung. Aber dann wirst du irgendwann müde, du blickst zurück und siehst, daß du erst die Hälfte hinter dir hast. Du blickst nach vorn, und siehst, daß die andere Hälfte noch vor dir liegt. Wenn du dann den Mut verlierst, bist du verloren. Es ist leicht, etwas zu beginnen. Es ist schwer, etwas zu Ende zu bringen.«

Das war wirklich großartig, meine geliebten Freunde! Es reichte nicht, daß der Schattenkönig mich in Lebensgefahr gebracht hatte, nein, jetzt mußte er auch noch anfangen, Kalenderweisheiten abzusondern.

»Wenn Regenschein diesen Schacht gekannt hat, dann muß er ihn bewältigt haben«, sagte Homunkoloss. »Es ist also zu schaffen. Wir

sind schon weit gekommen. Du hältst dich bis jetzt gar nicht schlecht.«

Zum ersten Mal wurde mir bewußt, daß ich nicht mehr so fett war wie zu dem Zeitpunkt, als ich in die Katakomben verschleppt wurde. Ich hatte mich viel bewegt in der letzten Zeit, und viel zu essen gab es auch nicht. Ich hatte mit Harpyren gekämpft. Hatte nicht sogar einer der Bücherjäger meine Gewichtsabnahme bemerkt? Bisher jedenfalls hatte ich dem Klettertempo des Schattenkönigs standgehalten. Ich war in der Form meines Lebens.

»Na schön«, sagte ich. »Klettern wir weiter.«

Stunde um Stunde stiegen wir aufwärts, ohne daß ich um eine weitere Rast bitten mußte, bis Homunkoloss schließlich selber anhielt und mitteilte, daß wir das erste Drittel bewältigt hätten. Wir machten eine längere Pause, in der wir einfach schweigend dasaßen, dann setzten wir den Aufstieg fort.

Das zweite Drittel wurde anstrengender. Ich hatte das Gefühl, daß es ein Fehler gewesen war, zu pausieren, denn jetzt fühlten sich meine Glieder schwerer und unbeweglicher an als zuvor, und ich spürte auch all die Risse und Schnitte an den Händen, die ich mir an den Felskanten zugezogen hatte. Bald fühlte ich

mich, als ob ich eine Rüstung aus Blei trüge. Meine Beine waren so taub geworden, daß ich überhaupt nicht mehr spürte, wo ich hintrat. Dieses Gefühl stieg langsam an meinem Körper aufwärts, bis es schließlich meinen Kopf erreicht hatte und ich mich fragte, ob ich endlich um eine weitere Pause bitten sollte. Über diesem Gedanken schlief ich ein, mitten im Klettern. Als ich in die Tiefe stürzte, befand ich mich bereits im Land der Träume.

Die Feuerteufel von Kleinkornheim

Ich versuchte mich zu bewegen. Aber das war unmöglich. Jeder Knochen, jeder Muskel schmerzte so, als sei er mir im Leib zerschmettert oder zerrissen. Dann erinnerte ich mich. Ich war abgestürzt, und jetzt lag ich am Grund des Kamins und röchelte mein Leben aus.

Ich versuchte den Kopf zu heben. Wenigstens das gelang. Homunkoloss saß neben mir und blätterte in einem Buch. Hinter ihm sah ich eine Tunnelwand voller Bücherregale.

»Du solltest vielleicht lieber Gedichte als Romane schreiben«, sagte er. »Das entspricht mehr deinen konditionellen Möglichkeiten.«

»Was ist passiert?« fragte ich.

»Du bist eingeschlafen. Beim Klettern. Ich habe dich gerade noch festhalten können.«

Ich sah an mir herab. Mein Körper war nicht zerschmettert. Das war nur der mächtigste Muskelkater, den ich jemals gehabt hatte.

»Du hast mich das ganze letzte Stück getragen? Zwei Tage lang?«

Homunkoloss warf das Buch zur Seite. »Hörst du das?« fragte er.

»Was denn?« Ich horchte. Tatsächlich, da waren Geräusche. Viele Geräusche. Gluckern und Stampfen. Rumpeln und Rauschen. Klappern und Sägen.

»Das ist die Stadt«, sagte Homunkoloss. »Das sind die Geräusche von Buchhaim.«

Im Nu war ich hellwach. Ich richtete mich auf.

»Wir sind da?«

»Nicht ganz. Aber dicht unter der Oberfläche. Von hier aus wäre es ein leichtes, durch irgendein Antiquariat nach oben zu steigen.« Er sah mich mit einem Ausdruck an, der schwer zu deuten war. »Aber mein Weg führt über Smeiks Bibliothek.«

»Meiner auch.«

»Du mußt das nicht machen. Ich wäre nicht enttäuscht, wenn du den leichteren Weg gehen willst. Ich kann ihn dir zeigen.«

»Ich würde da oben nicht viel weiter kommen als du, solange Smeik existiert. Auf mich ist ein Kopfgeld ausgesetzt.«

»Also gehen wir.«

Homunkoloss ließ die Fackel zurück. In diesem Teil der Katakomben gab es Quallenlicht. Überall waren die Lampen, die ich so lange nicht mehr gesehen hatte, und überall waren Bücher. Keine uralten stinkenden Schwarten mit unentzifferbaren Runen, sondern normale antiquarische Bücher. Ich nahm eines aus einem Regal und blätterte darin, während wir weitermarschierten.

Es war *Die Feuerteufel von Kleinkornheim,* ein reißerischer Roman, der im Kleinkornheimer Feuerteufelmilieu spielte und in jedem Kapitel mindestens einen Großbrand zu bieten hatte, wie der prahlerische Klappentext verriet. Nun, nichts hätte mich weniger interessieren können als eine literarische Verherrlichung der abartigen Gewohnheiten dieser bösartigen Zwergensorte. Mich interessierte viel mehr, wie alt das Buch war. Das war ein *Pyromanischer Erregungsroman,* ein besonders übler Ableger der Zamonischen Trivialliteratur, der auf eine Kundschaft spekulierte, die bei der Beschreibung von großen, allesvernichtenden Feuern eine gewisse Befriedigung verspürte. Diese literarische Gattung gab es erst seit hundert Jahren. Ich legte das Buch zurück, nahm mir ein weiteres, schlug die erste Seite auf und rezitierte: *»Das Leben ist eine scharfkantige rostige Tüte voller saurer Fußnägel, wenn Sie mich fragen. Aber mich fragt ja keiner.«*

»Ist das deine Philosophie?« fragte Homunkoloss.

»Nein, aber die von Humri Schiggsal, dem Superpessimisten«, antwortete ich. »Dieses Buch gibt es auch in jeder modernen Buchhandlung Zamoniens. Wir müssen uns tatsächlich ganz in der Nähe der Antiquariate befinden.«

»Sagte ich doch«, gab der Schattenkönig zurück.

»Hast du einen Plan, wie wir zu Smeiks Bibliothek kommen?« fragte ich.

»Nicht wirklich. Ich weiß nur, wo das Labyrinth beginnt, das die Bibliothek umgibt.«

»Woran erkennst du das?«

»Oh, das ist nicht zu übersehen. Es gibt eine Markierung. Da sitzt eine Leiche.«

»Eine Leiche?«

»Ein mumifizierter Körper. Er sieht ein bißchen so aus wie ... aber das wirst du dann ja sehen.«

»Sind mysteriöse Anspielungen eigentlich ein legitimes literarisches Mittel?« fragte ich lauernd.

»Nein«, sagte Homunkoloss. »Nur zweitrangige Autoren bedienen sich der mysteriösen Anspielung, um die Aufmerksamkeit ihrer Leser wachzuhalten. Wieso fragst du das?«

Das weiße Schaf der Smeiks

Es war fast noch beklemmender, so dicht unter der Oberfläche Buchhaims herumzuspazieren, als irgendwo tief im Labyrinth. Ich verstand nun, warum Homunkoloss sich schließlich so weit entfernt wie möglich vergraben hatte. Man konnte die Stadt mit ihrem ganzen Leben nicht nur hören, sondern auch spüren. Immer wieder rumpelte oder klopfte es, und die Bücher in den Regalen erzitterten. Einmal glaubte ich sogar die Stimmen von Kindern zu vernehmen. Dies alles mitzubekommen und gleichzeitig hier unten gefangen zu sein, das war viel unerträglicher als das Exil im fernen Schloß Schattenhall.

Trotz dieser Nähe zur Stadt hätte ich wahrscheinlich nicht aus eigener Kraft herausgefunden. Die Katakomben waren hier genauso verwirrend, ja eigentlich noch viel verwirrender als weiter unten, besonders wegen ihrer drangvollen Enge. Die Gänge waren schmal und niedrig, mit zahllosen Abzweigungen, Kreuzungen, kleinen Höhlen und Treppen, und die Bücher standen überall dichtgestapelt. Bücher! Nichts hätte mich im Augenblick weniger interessieren können. Ich hatte alle Formen von Büchern hautnah kennengelernt, vom *Träumenden* über das *Gefährliche* bis zum *Lebenden* Buch, und wenn ich hier tatsächlich einmal herauskommen sollte, dann wollte ich mich schnurstracks in irgendeine unzivilisierte Wüstenei begeben, in der niemand lesen oder schreiben konnte.

»Erschrick nicht!« sagte Homunkoloss plötzlich, der die ganze Zeit zielstrebig voranmarschiert war. »Die Leiche sitzt hinter der nächsten Ecke. Sie sieht auf den ersten Blick ziemlich lebendig aus. Was

vielleicht auch die Skelette erklärt, die sich in ihrer Nähe befinden - wahrscheinlich von Leuten mit schwachen Nerven, die bei ihrem Anblick einen Herzschlag erlitten.«

Derart vorgewarnt, spähte ich vorsichtig um die Ecke - und prallte dennoch zurück. Da saß jemand, den ich kannte!

»Smeik!« keuchte ich.

»Ja, er sieht ein bißchen aus wie Smeik, nicht wahr?« flüsterte Homunkoloss hinter mir, der zurückgeblieben war, um mir den Vortritt in die kleine Höhle zu lassen.

»Nein, nicht wie Phistomefel Smeik«, sagte ich. »Sondern wie Hagob Saldaldian Smeik.«

Wir betraten gemeinsam die Höhle und betrachteten die Mumie. Tatsächlich, das war Hagob Saldaldian Smeik, Phistomefels Erbonkel, er sah genauso aus wie auf dem Ölgemälde, das ich gesehen hatte. Nun ja: er *sah fast* genauso aus, denn sein Leichnam war völlig vertrocknet. Aber da er schon zu Lebzeiten wie ein wandelnder Leichnam ausgesehen hatte, machte es kaum einen Unterschied.

Er saß auf dem Boden der Höhle, mit dem Rücken an ein vollgepacktes Bücherregal gelehnt, die toten Augen ins Nichts gerichtet. Außer Büchern befanden sich noch zwei Gerippe im Raum, deren Knochen überall verstreut waren. Und an der Decke hing eine Lampe mit einer halbverendeten Qualle darin, die nur noch mattes

orangefarbenes Licht erzeugen konnte, das unregelmäßig pulsierte. Das Seltsamste an der ganzen Szenerie war, daß die Mumie die obersten beiden ihrer vierzehn Ärmchen erhoben hatte und mit der einen Hand auf die andere deutete. Es war mir schleierhaft, wie Hagob es fertiggebracht hatte, so zu sterben.

»Du kennst ihn?« fragte Homunkoloss.

»Nicht persönlich. Aber ich weiß, wer er ist. Das ist jemand aus der Familie Smeik.«

»Dafür sieht er aber ziemlich dürr aus.«

»Ja, er ist ein bißchen aus der Art geschlagen. Er ist Phistomefel Smeiks Erbonkel. Der ihm alles vermacht hat und dann verschwunden ist. Man sagt, er sei verrückt gewesen.«

»So sieht er jedenfalls aus. Was macht er hier unten?«

»Wahrscheinlich hat er sich hier verlaufen. Ist verhungert. Verdurstet. Vertrocknet. Mumifiziert.«

»Was ist mit seinen Händen? Warum hält er sie so komisch?«

»Er zeigt auf irgend was«, sagte ich.

»Ja, er zeigt auf seine eigenen Finger.«

»Er hatte sie wohl wirklich nicht mehr alle.«

»Nein, Moment mal«, sagte Homunkoloss. »Er zeigt nicht auf die Finger. Er zeigt auf etwas, das er darin hält.«

»Er hält was zwischen den Fingern? Ich sehe aber nichts.«

»Doch. Da ist ein Haar.«

Ich sah näher hin. »Tatsächlich. Eine Wimper.«

In diesem Augenblick fiel mir das Gespräch mit Phistomefel Smeik wieder ein, das wir über seinen Erbonkel geführt hatten, als wir vor dem Ölgemälde standen.

»Hagob Saldaldian Smeik«, hatte Phistomefel gesagt. *»Er war Künstler. Er machte Skulpturen. Mein ganzes Haus ist voll davon.«*

»Aber ich habe keine einzige Skulptur im Haus gesehen«, hatte ich damals eingeworfen.

»Kein Wunder«, antwortete Smeik. *»Sie sind auch mit bloßem Auge nicht zu erkennen. Hagob machte Mikroskulpturen.«*

» Mikroskulpturen f«

»Ja, zunächst aus Kirschkernen und Reiskörnern. Dann wurden seine Materialien immer winziger. Zum Schluß schnitzte er Skulpturen aus Haarspitzen. Ich zeige Ihnen welche unter dem Mikroskop, wenn wir zurückkommen. Er hat die komplette Schlacht vom Nurnenwald in eine Wimper geschnitzt.«

»Das ist eine Mikroskulptur«, sagte ich.

»Du meinst, dieses Haar ist irgendwie bearbeitet?«

»Könnte sein. Er konnte angeblich Sachen in die winzigsten Dinge schnitzen. Aber das hilft uns jetzt auch nicht. Wir brauchten ein Mikroskop, um das zu erkennen.«

»Ich nicht«, sagte Homunkoloss. »Ich kann das auch so.«

»Das kannst du?«

»Ich hab's dir ja schon mal gesagt: Ich habe keine Ahnung, was Smeik mir anstelle meiner Augen eingepflanzt hat, aber es funktioniert so gut, als würde ein Finsterbergadler durch ein Teleskop blikken. Oder durch ein Mikroskop. Je nachdem.«

»Tatsächlich? Dann guck doch mal nach! Vielleicht gibt es auf dieser Wimper irgendeinen Hinweis.«

Homunkoloss pflückte mit spitzen Fingern die Wimper aus Hagob Saldaldians Umklammerung. Dann hielt er sie lange ganz dicht vor eine seiner dunklen Augenhöhlen. Es war mir, als ob ich ein leises Klicken und Surren hörte.

»Das glaubst du nicht!« sagte Homunkoloss.

»Was glaube ich nicht?« rief ich ungeduldig. »Ich glaube dir alles!«

Homunkoloss sah mich an.

»Ach? Auf einmal?«

»Sag mir, was du siehst!«

»Das glaubst du nicht.«

»Bitte!«

Homunkoloss konzentrierte sich wieder auf die Wimper.

»Es ist ein Testament!« sagte er. »Eingraviert auf dieses Haar.«

»Nein!«

»Siehst du - du glaubst mir nicht!«

»Mach mich nicht wahnsinnig! Lies es vor! Lies - es - vor!«

»*Testament*«, sagte Homunkoloss.

»Ja, weiß ich!« krächzte ich. »Es ist ein Testament. Das sagtest du bereits.«

»Nein, das steht hier: Testament. Das ist der Titel. Soll ich nun vorlesen oder nicht?«

»Bitte!« Wenn ein Wort jemals so klingen konnte, als läge es auf den Knien, dann war es dieses »bitte«.

Homunkoloss räusperte sich. »*Testament*«, las er,

> *Ich kann nur hoffen, daß der erste, der dieses liest, nicht ausgerechnet den Namen Phistomefel Smeik trägt. Sollte dem dennoch so sein, dann laß Dir sagen, Phistomefel, Du verdammter Dreckskerl daß ich Dich verfluche! Ich verwünsche Dich bis an das Ende aller Zeiten, und ich werde meine Gespensterpisse auf Dein Grab regnen lassen, bis dieser Planet in die Sonne stürzt!*
>
> *Solltest Du aber nicht Phistomefel Smeik heißen, lieber Leser, dann erfahre diese traurige Geschichte: Als Phistomefel Smeik, der leider mein mißratener Neffe aus meiner nicht weniger verkommenen Familie ist, eines Tages an meine Tür klopfte - wahrscheinlich auf der Flucht vor irgendwelchen Gläubigern oder Ordnungskräften -, hatte ich nicht die geringste Ahnung von den Abgründen, die in ihm klaffen. Ich erlag - wie viele andere auch - seinem natürlichen Charme. Ich öffnete ihm die*

Tür, ich erwies ihm meine Gastfreundschaft, und es dauerte nicht lange, da behandelte ich ihn wie meinen eigenen Sohn. Ich teilte alles mit ihm, das Haus, das Essen, nur eines nicht; das Geheimnis um: die Bibliothek der Smeiks. Über Jahrhunderte war sie von Generation zu Generation gereicht worden, und ich war der erste in dieser Kette, der sich entschied, diesen monströsen Besitz; nicht zur Vermehrung von Macht zu mißbrauchen, sondern einfach vollständig zu ignorieren.

Denn ich bin, wie man ja. vielleicht auch an meiner Statur bemerken wird, ein wenig aus der Art dieser fettleibigen Familie geschlagen. In allen Smeiks steckt Gutes und Böses, aber leider muß man anhand der Familiengeschichte attestieren, daß die unangenehmen Charakterzüge in unserer Sippe dominieren.

Im Gegensatz zu den meisten Smeiks neige ich zur Askese, bin künstlerisch veranlagt und verabscheue Macht in jeglicher Form. Und so muß man tatsächlich sagen, daß das Smeiksche Erbe bei mir in die falschen Hände geriet. Zumindest für die Dauer meines Lebens, so entschied ich bei Antritt des Erbes, sollte die Bibliothek keinem sinistren, ja, eigentlich überhaupt keinem Zweck dienen. Ich überlegte sogar einmal kurz, sie in Brand zu stecken, aber das brachte ich nicht übers Herz. Nur gelegentlich stattete ich ihr einen Besuch ab, um. dort ein Buch zu lesen.

Eine solche Machtfülle vor Augen, sein Leben lieber damit zu verbringen Kunstwerke herzustellen, die niemand sehen kann, mag manch einem, als Wahnsinn erscheinen. Nun, nach den Gesetzen meiner moralischen Vorstellungen gilt es als Wahn-

sinn, das Schicksal der anderen dem eigenen Willen unterzuordnen. Möge eine andere Instanz entscheiden, welche Auffassung die richtige ist.

Eines Tages muß Phistomefel mir auf die Schliche gekommen sein. Heute bin ich sicher, daß er mich stets auf Schritt und Tritt beobachtet hat und so schließlich das Geheimnis der Bibliothek lüftete. Das war mein Todesurteil. Ich wurde von Phistomefel mit einem vergifteten Buch betäubt und in die Katakomben verschleppt. Ich fürchte, ich bin nur der erste einer Reihe von Glücklosen, die nicht in seine dämonischen Machtträume passen.

Meine Kräfte neigen sich dem Ende zu. Immer wieder bin ich an dem tückischen Mechanismus des Labyrinthes gescheitert, der die Bibliothek von dieser Seite schützt, und einen anderen Ausgang habe ich auch nicht gefunden. Alles, was ich noch tun kann, ist, hiermit Phistomefel Smeik sein Erbe abzuerkennen und ihn als meinen Mörder zu entlarven. Die Bibliothek der Smeiks aber soll demjenigen gehören, der dieses Testament findet und der Öffentlichkeit bekanntmacht. So bleibt mir nur zu hoffen, daß er reinen Herzens ist.

Hagob Saldaldian, das weiße Schaf der Smeiks

»Das ist ja phantastisch!« schrie ich, als Homunkoloss den Vortrag beendete. «Damit können wir Smeik vernichten! Und das ganz legal! Wenn wir das an die Öffentlichkeit bringen, ist er erledigt! Ein Mörder. Ein Lügner. Ein Erbschleicher. Das hier ist ein Dokument, das niemand anzweifeln kann. Niemand könnte das fälschen, Hagob war der einzige, der diese Kunst beherrschte.«

Homunkoloss starrte immer noch die Wimper an.

»Du kannst das Erbe antreten, denn du bist der erste, der das gelesen hat!« rief ich. »Ich bin Zeuge! Sie werden Smeik alle Ämter und Würden aberkennen. Alle werden sich gegen ihn wenden. Er kann von Glück sagen, wenn sie ihn in die Kristallminen der Dämonenklamm verbannen oder in die Gefängnisfabriken von Eisenstadt.«

»Hältst du das für eine ausreichende Strafe für das, was er getan hat?« fragte Homunkoloss. »Und was er noch zu tun plant?«

»Es gibt keine gerechten Strafen«, sagte ich. »Aber mir würde es erst mal genügen.«

»Und wem in Buchhaim willst du das Testament zeigen? Wem kannst du vertrauen? Wen kennst du, der nicht auf Smeiks Gehaltsliste steht?«

Dieses Argument ließ meine Begeisterung in sich zusammenstürzen. Wir sahen uns lange an.

»Vielleicht versuchen Sie es mit uns?« sagte da eine dünne zittrige Stimme. »Auch wenn Sie mit uns bislang nicht die allerbesten Erfahrungen gesammelt haben.«

Wir fuhren herum und sahen zum Höhleneingang.

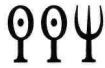
Dort standen der Eydeet Hachmed Ben Kibitzer und die Schreckse Inazea Anazazi. Die beiden Antiquare von Buchhaim, bei denen ich Lokalverbot hatte.

Sie standen dort wie Rehe auf dem Sprung, mit zitternden Gliedern in respektvollem Abstand. Man konnte die Furcht regelrecht spüren, die ihnen der Anblick von Homunkoloss einjagte.

»Du hast verloren, Kibitzer«, sagte die Schreckse mit gebrochener Stimme.

»Das ist richtig«, antwortete Kibitzer, und seine Stimme klang noch kraftloser als die der Schreckse. »Ich hätte nie für möglich gehalten, daß Schrecksenprophezeiungen derart präzise sein können.«

Dann klammerten sich die beiden aneinander und fielen in Ohnmacht.



Die Verräter

Ich hatte Homunkoloss angewiesen, in der Höhle bei der Mumie Hagob Saldaldian Smeiks zu bleiben, damit die beiden nicht gleich wieder ohnmächtig wurden, wenn sie erwachten. Sie kamen bald wieder zu sich, nachdem ich sie mit dem Rücken zur Wand aufrecht gesetzt und ihnen etwas Luft zugefächelt hatte.

»Du meine Güte«, röchelte Kibitzer. »Das ist mir noch nie passiert. Ich hatte ihn mir ganz anders vorgestellt.«

»Ich auch«, krächzte Inazea. »So etwas Schreckliches habe ich noch nie gesehen.«

Ich fragte mich im stillen, wann die Schreckse zum letzten Mal in den Spiegel geblickt hatte.

»Er sieht eigentlich gar nicht so furchtbar aus, wenn man sich einmal an den ungewöhnlichen Anblick gewöhnt hat«, flüsterte ich, obwohl ich genau wußte, daß Homunkoloss uns mit seinem phänomenalen Gehör belauschte und jedes

Wispern verstand. »Er besitzt sogar eine ganz eigene Schönheit, wenn man Augen dafür hat.«

»Wir wollten ihn nicht beleidigen«, sagte Kibitzer.

»Nein«, ergänzte die Schreckse, »ganz und gar nicht. Wir sind eigentlich hier, um genau das Gegenteil zu tun.«

»Was wollt ihr hier?« fragte ich.

»Dazu würde ich gerne ein bißchen weiter ausholen«, antwortete Kibitzer. »Wenn es erlaubt ist.«

»Wir sind überzeugt«, sagte die Schreckse, »ein wenig Licht in gewisse Dinge bringen zu können, die dir jetzt sicher noch unerklärlich sind.«

»Das würde mich allerdings interessieren«, antwortete ich.

»Um dir unsere vertrackte Situation wirklich verständlich zu machen«, sagte Kibitzer, »muß ich zurückgehen bis in eine Zeit, als du noch gar nicht in Buchhaim warst ...«

»Dauert das lange?« fragte der Schattenkönig düster von hinten.

»Ich fürchte, ja«, rief ich zurück, und Homunkoloss stöhnte gequält.

»Ich will es soweit wie möglich raffen«, sagte der Eydeet. »Eigentlich begann alles damit, daß Phistomefel Smeik in Buchhaim zu einer gewissen Popularität gelangte. Vorher war die Stadt von einer Art, ich will mal sagen: kreativem Chaos regiert worden. Nichts funktionierte richtig, aber es funktionierte trotzdem alles irgendwie, und niemand war mit diesem Zustand besonders unzufrieden. Die Sorte von Leuten, die es nach Buchhaim zieht, lechzt nicht gerade nach Führerschaft, um es mal so auszudrücken. Ein bißchen Anarchie war ihnen schon immer lieber als ein sauber gekehrter Bürgersteig. Das hat sich in der letzten Zeit erschreckend verändert.

Als Smeik damals in Buchhaim auftauchte, machte er auf uns alle den denkbar angenehmsten Eindruck. Mit >uns alle< meine ich die literarische Gemeinde, den inneren Kreis, die wichtigen Antiquare, Verleger, Buchhändler und Künstler, die diese Stadt in ihrem Kern zusammenhalten. Auf diesem Parkett, bei unseren verschiedenartigen Zusammenkünften machte Phistomefel Smeik trotz seiner enormen Fettleibigkeit von Anfang an eine gute Figur. Er konnte in einen Raum kommen - beispielsweise in einen dichterischen Salon, und zehn Minuten später hatten alle Anwesenden einen Kreis gebildet, in dessen Mittelpunkt er stand. Er war geistreich, humorvoll, ein begabter Schriftgelehrter und ein Antiquar mit einem hochspe-

ziellen und exklusiven Angebot. Trotzdem war er bescheiden, lebte in einem winzigen, denkmalgeschützten Haus, das er liebevoll pflegte, und er verschenkte Honig aus eigener Imkerei an die wichtigen Leute der Stadt. Über unseren Kreis hinaus hatte er keinerlei Ambitionen. Kurzum:

ein Privatier, den jeder in Buchhaim, der etwas auf sich hielt, gerne zu seinem Freundeskreis zählte.«

»Jeder!« krächzte die Schreckse. »Sogar die Schrecksenantiquare, die gar keine Freundeskreise haben.«

»Und er war ein Förderer«, sagte Kibitzer. »In jeder Beziehung. Es kam immer wieder einmal vor, daß er ein wertvolles Buch aus seinem Sortiment für einen allgemeinen Zweck stiftete, etwa für die Renovierung der Städtischen Bibliothek oder die Sanierung der ältesten Häuser der Schwarzmanngasse. Ein einziges dieser Bücher konnte genügen, einen Stadtteil vor dem Verfall zu retten. Besonders aber förderte er die Künste.«

Die Schreckse lachte giftig.

»Eines Tages«, fuhr Kibitzer fort, »gründete er den *Zirkel für die Freunde der Nebelheimer Trompaunenmusik,* und ich denke, das war der Zeitpunkt, an dem sich die Verhältnisse in Buchhaim schleichend zu verändern begannen - ohne daß es zunächst irgend jemand bemerkte. Die Trompaunen-Konzerte wurden zu *den* Ereignissen der geistigen und antiquarischen Elite Buchhaims, da wollte jeder dabeisein, aber nur die wichtigsten Bürger der Stadt waren auserkoren.«

»Du hast ja so ein Konzert miterlebt«, erinnerte mich die Schreckse. »Du weißt, was diese Musik anrichten kann. Bedenke das bitte, bevor du uns verurteilst, wenn du das folgende hörst!«

Ich nickte. Ich hatte die Trompaunenmusik noch gut im Ohr.

»Wir bemerkten überhaupt nicht, was mit uns geschah«, sagte Kibitzer. »Bei mir dauerte es etwas länger, weil ich über drei Gehirne

verfüge, aber eines Tages waren auch die weichgeblasen. Von Konzert zu Konzert gerieten wir zunehmend unter die geistige Fuchtel von Smeik. Die hypnotische Kraft der Musik ließ nach gewisser Zeit nach, aber für einige Tage lief man herum wie von Smeik ferngesteuert und erfüllte die posthypnotischen Befehle, die er der Musik untergemischt hatte. Wir machten die idiotischsten Sachen, ohne sie später in Frage zu stellen! Ich war dabei, als wir den Schrecksenfriedhof geschändet haben.«

»Da war sogar ich dabei«, sagte die Schreckse und senkte beschämt den Kopf.

»Und der amtierende Bürgermeister!« sagte Kibitzer. »Aber das waren nur Fingerübungen Smeiks. Bald ließ er uns die für ihn wirklich wichtigen Dinge tun. Erfolgreiche Antiquare verkauften ihm ihre Läden für ein Butterbrot. Manche vermachten ihm ihre Sortimente und begingen dann Selbstmord. Andere, wie wir beide, wurden Mitglieder des Buchhändlervereins des Dreikreises, die Smeik die Hälfte ihrer Einnahmen zuführen. Politiker erließen sinnlose Gesetze, die ausschließlich Smeik zugute kamen.«

»Er verkürzte die Abstände zwischen den Konzerten immer mehr«, übernahm die Schreckse. »Bis man überhaupt nicht mehr zu Verstand kam. Er dirigierte die Geschicke von Buchhaim wie ein Dirigent sein Orchester. Und dann kam unser ... Freund hier in die Stadt.«

Inazeas Blick richtete sich auf die Höhle, in der Homunkoloss saß. Ein gequältes Stöhnen kam aus ihrem Inneren, das die Schreckse und den Eydeeten die Köpfe einziehen ließ.

»Wir haben erst von ihm erfahren, als er bereits in den Klauen von Phistomefel Smeik war«, fuhr Inazea fort. »Er zeigte uns und einigen anderen die Manuskripte, die dieses junge Genie verfaßt hatte. Und er weihte uns ein in seinen schamlosen Plan, aus ihm ein Mon-

ster zu machen und in die Katakomben zu verbannen, um mit den Bücherjägern aufzuräumen.«

»Ihr habt davon gewußt?« fragte ich entsetzt.

»Nicht nur gewußt«, antwortete Kibitzer leise. »Wir haben dabei entscheidend mitgewirkt. Hör gut zu, denn jetzt kommt der wirklich beschämende Teil unserer Geschichte, und wir sind hier, um zu beichten. Smeik hätte nämlich sein Vorhaben ohne unsere konkrete Hilfe niemals verwirklichen können.«

»Du solltest noch erwähnen, daß wir mit Freuden mitgemacht haben!« ergänzte die Schreckse. »Mit fanatischer Begeisterung. Unsere Hirne waren derart manipuliert und verdreht, daß wir ihn mit seinen paranoiden Ideen für unfehlbar hielten. Wir haben ihm jede Unterstützung gegeben, die er verlangt hat. Das Papier zum Beispiel, aus dem dein armer Freund besteht, weißt du, wer das besorgt hat?«

»Nein«, sagte ich, »woher soll ich das wissen?«

»Ich war es!« keuchte die Schreckse. »Es stammt aus uralten buchimistischen Schrecksenbüchern, die nur mein Antiquariat im Angebot hat.«

Ein leises Rascheln kam aus der Höhle des Schattenkönigs, und die Augenlider der Schreckse flatterten. Sie wagte nicht mehr weiterzureden, also übernahm der Eydeet.

»Ich habe seine Augenmechanik konstruiert«, sagte er. »Nach einem Buch von Professor Dr. Abdul Nachtigaller über die Optik von Nachtigalloskopen. Sie besitzen Diamantlinsen, von mir selbst geschliffen. Und ich habe auch noch ein paar andere Beiträge zu seinem Körper geleistet. Seine Leber wird tausend Jahre halten.«

»Ihr habt geholfen, ihn zusammenzuflicken?« fragte ich angeekelt.

»Nicht direkt«, sagte die Schreckse. »Wir haben nur die Einzelteile geliefert. Wir waren nie in Smeiks geheimem Labor. Und wir haben nie den fertigen Schattenkönig gesehen. Bis heute.«

Aus der Höhle kam ein bösartiges Grollen, das die beiden ängstliche Blicke austauschen ließ.

»Wir sind gleich fertig«, entschuldigte sich Kibitzer. »Ich werde mich beeilen. Nun - dann wuchs erst mal Gras über die Sache. Der Schattenkönig wurde zur Legende. Und Smeik immer mächtiger.«

»Und dann kamst du in die Stadt. Und hast uns beide aus unserer Trance geweckt«, sagte die Schreckse, und sie sprach es aus wie einen Fluch.

»Wir haben beide die Handschrift dessen erkannt, den wir in ein Ungeheuer verwandelt hatten. Es war, wie aus einem Alptaum geweckt zu werden. Zuerst standen wir unter Schock, und es dauerte eine Weile, bis wir uns wirklich dazu aufraffen konnten, dir zu helfen. Aber da war es schon zu spät.«

»Du warst schon verschwunden«, sagte die Schreckse. »Smeik hat gar keinen Hehl daraus gemacht, was er dir angetan hat. Er erzählte im inneren Kreis gerne von dem Lindwurm, den er ins Labyrinth verbannt hat. Auf die Lindwurmfeste hat er einen ganz besonderen Haß. Die steht ganz oben auf seiner Liste, wenn er seine Macht über die Grenzen von Buchhaim hinaus ausdehnen wird.«

»Wir haben dann angefangen, uns die Ohren mit Wachs zu versiegeln, wenn wir zu den Trompaunenkonzerten gingen«, sagte Kibitzer. »Wir gehören immer noch zum Dreikreis. Aber heute hat Smeik keine Macht mehr über uns. Wir sind Verräter geworden. Spione.«

»Zuerst waren wir Handlanger von Smeik. Jetzt sind wir Verräter«, sagte Inazea. »Das ist im wesentlichen unsere Geschichte.«

Das mußte ich alles erst einmal verdauen. Eine Sache aber hatte ich immer noch nicht verstanden.

»Woher wußtet ihr, daß wir genau zu diesem Zeitpunkt hier auftauchen?«

Die Schreckse räusperte sich mit einem gräßlichen Laut. »Ich habe deine Zukunft schon vorausgesehen, als wir uns zum ersten Mal begegnet sind«, sagte sie. »Erinnerst du dich?«

»Ich erinnere mich nur dunkel an ein paar verschwiemelte Bemerkungen, die alles mögliche bedeuten konnten«, sagte ich wahrheitsgemäß.

»Er wird tief steigen ins Hinab«, keifte die Schreckse. *»Er wird verbannt werden unter die Lebenden Bücher! Er wird wandeln mit dem, den alle kennen, aber von dem niemand weiß, wer er ist!«*

Ja, dachte ich, wenn das tatsächlich die Worte waren, die sie damals gesprochen hatte, dann war das schon eine ziemlich verblüffende Prophezeiung. Aber das war immer noch keine Antwort auf meine Frage.

»Das ist keine Gabe«, sagte Inazea, »das ist ein Fluch. Diese Prophezeiung war nur ein typischer Schrecksenreflex, nichts Besonderes, total unpräzise. Also

habe ich eine Alptraumanalyse an mir selbst vorgenommen. Das ist eine der genauesten prognostischen Methoden, leider auch eine besonders quälende und schmerzhafte Prozedur, bei der man Blut weint und die in den Wahnsinn führen kann. Kibitzer mußte mich dafür hypnotisieren, auf ein Nagelbrett binden und eine Nacht lang mit Ochsengalle besprühen.«

»Es war furchtbar«, erinnerte sich Kibitzer schaudernd.

»Aber dieses Gemisch aus Alptraumsicht und Foltergeständnis ist das Exakteste und Ehrlichste, was eine Schreckse an Zukunftsprognose leisten kann. Ich habe dein Schicksal auf das genaueste vorhergesehen, bis zu diesem Augenblick. Kibitzer hat es mir erst auch nicht geglaubt - und was sage ich: da sind wir, zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Und jetzt hat er eine signierte Erstausgabe von Nachtigallers Buch über den Bau von Unterseebooten aus Nautilusschnecken an mich verloren.«

»Die ist ein Vermögen wert!« seufzte Kibitzer.

»Werdet ihr auch noch mal irgendwann fertig«, brüllte Homunkoloss aus seiner Höhle. Er klang so, als sei er am Ende seiner Geduld.

»Also«, flüsterte Kibitzer, »da sind wir. Wir haben unsere Schuld bekannt. Es wäre nur angemessen, wenn uns der Schattenkönig für unsere Schandtaten tötet. Aber vielleicht können wir unsere Schuld tilgen, indem wir etwas für ihn tun.«

»Hm«, sagte ich. »Er klingt extrem sauer. Was habt ihr denn anzubieten?«

»Wie wäre es mit dem Weg zur Bibliothek der Smeiks?« fragte Kibitzer.

»Du kennst einen Weg durch das Labyrinth?«

»Ich habe das Labyrinth zwar nicht selber gebaut«, sagte Kibitzer. »Aber ich habe es vor drei Jahren komplett renoviert.«

Der Nachtigallersche Unmöglichkeitsschlüssel

Du bist sicher, daß wir ihnen vertrauen können?« fragte Homunkoloss so laut, daß Kibitzer und die Schreckse, die uns vorangingen, es deutlich hören konnten.

»Wem kann man hier unten schon vertrauen?« fragte ich zurück. »Mir kann man vertrauen«, sagte Homunkoloss, »zum Beispiel, wenn ich verspreche, jedem, der mich reinzulegen versucht, das Gehirn rauszureißen. Auch wenn er drei Stück davon hat.«

Kibitzer gab ein gequältes Stöhnen von sich. »Ich weiß, daß wir viel Schuld auf uns geladen haben«, sagte er. »Aber wir wollen wirklich alles tun, um es wiedergutzumachen. Gebt uns wenigstens die Gelegenheit dazu.«

»Was sollen wir auch sonst tun?« fragte ich. »Hast du eine bessere Idee?«

Der Schattenkönig antwortete nicht.

»Hier ist es«, sagte Kibitzer und blieb stehen.

Wir sahen uns um. An diesem engen Gang voller Bücher war nichts Besonderes.

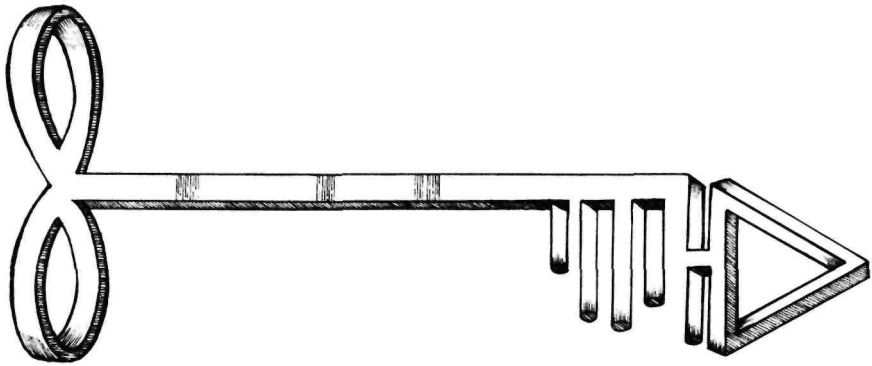
Kibitzer zog ein unscheinbares Buch zur Hälfte aus dem Regal und trat einen Schritt zurück. Der Rücken des Buches klappte auseinander und offenbarte einen gläsernen Mechanismus darin.

»Das ist das Schloß zum Labyrinth«, sagte der Eydeet. »Und ich habe den Schlüssel dazu.«

»Es gibt einen Schlüssel für das Labyrinth?« fragte Homunkoloss.

»Jedes Labyrinth braucht einen Schlüssel«, antwortete Kibitzer. »Manchmal existiert er nur im Kopf seines Erfinders. In diesem Fall ist es der *Nachtigallersche Unmöglichkeitsschlüssel*.«

Er griff in eine Tasche und holte ein winziges Objekt hervor. Wir mußten uns näherbeugen, um es in Augenschein zu nehmen. Aber so genau ich auch hinsah, dieses Ding, das entweder aus Glas oder aus Kristall zu bestehen schien, entzog sich auf eine verrückte Weise der Betrachtung. Ich kann es nicht anders ausdrücken: dieser Schlüssel war tatsächlich völlig unmöglich.



»Faszinierend, nicht wahr?« fragte Kibitzer mit verträumter Stimme. »Ich habe ihn höchstpersönlich nach den Angaben aus Nachtigallers Büchern aus einem einzigen Diamanten geschliffen.«

Der Eydeet steckte den winzigen Schlüssel in das gläserne Buchschloß.

»Damit habe ich das mechanische Labyrinth nach meiner Renovierung aktiviert, und damit kann ich es wieder deaktivieren. Paßt auf!«

Er drehte den Schlüssel herum, es klickte und tickte melodisch im Inneren der gläsernen Mechanik, und dann fing der Gang an, sich zu bewegen. Bücherregale schoben sich vor und zur Seite, drehten sich um 180 Grad oder tauschten die Plätze. Binnen Sekunden sah der Tunnel komplett anders aus. Hätte man sich vorher hier ein paar Einzelheiten eingeprägt, würde man jetzt keine mehr an ihrem Platz finden.

»Das ist der ganze Trick«, sagte Kibitzer. »Jeder Gang baut sich automatisch um, sobald jemand ihn durchschritten hat. Diese Mechanik ist jetzt abgeschaltet.«

»Das ist ja raffinierter als Schloß Schattenhall«, sagte Homunkoloss anerkennend.

»Schloß Schattenhall?« fragte Kibitzer elektrisiert. »Es existiert tatsächlich?«

»Es ist ein Belüftungssystem«, sagte ich.

Kibitzer und die Schreckse sahen mich an.

»Ah, ja, es ist das Belüftungssystem eines Riesen mit hundert Nasen«, versuchte ich zu erklären. »Es ist bewohnt von *Weinenden Schatten* und *Lebenden Büchern,* die, äh - ach, schon gut, vergeßt es!«

Kibitzer und die Schreckse nickten erleichtert.

»Also«, sagte der Eydeet. »Das Labyrinth ist jetzt entlabyrinthisiert. Ihr braucht nur noch der Nase nach zu gehen, dann kommt ihr irgendwann in der Bibliothek der Smeiks raus. Unsere Aufgabe wäre damit erfüllt.«

»Gut«, sagte Homunkoloss. Er zog den Nachtigallerschen Unmöglichkeitsschlüssel aus dem Schloß, warf ihn zu Boden und zertrat ihn. »Nur zur Sicherheit«, sagte er. »Damit wären wir quitt. Lebt wohl!« Er wandte sich zum Gehen.

»Einen Moment noch!« rief Inazea Anazazi. »Seid ihr wirklich sicher, daß ihr diesen Weg gehen wollt?«

»Gibt es denn Alternativen?« fragte ich.

»Nein«, antwortete die Schreckse. »Ich sage das nicht, weil ich euch aufhalten will. Das Schicksal läßt sich nicht aufhalten. Aber ich habe eure Zukunft gesehen. Und glaubt mir, das war kein schöner Anblick.«

»Ich weiß selber, wie meine Zukunft aussieht«, entschied Homunkoloss, ohne zu zögern. »Wir gehen.«

Ich nickte.

»Wie ihr wollt«, sagte die Schreckse und seufzte tief. »Dann müssen wir uns beeilen, Kibitzer. Wir müssen zurück und Buchhaim sofort verlassen.«

»Wieso?« fragte Kibitzer.

»Weil das unser Schicksal ist«, sagte die Schreckse, packte Kibitzer am Arm und zerrte ihn fort.

Anfang und Ende

Es war ein ausgesprochen angenehmes Gefühl, durch ein entlabyrinthisiertes Labyrinth zu spazieren, meine geliebten treuen Freunde, nach all der Zeit in Labyrinthen, die nur allzu gut funktionierten. Keine verwirrenden Abzweigungen, keine Sackgassen und kein Kopfzerbrechen mehr darüber, welche Richtung man einschlagen soll - sondern nur noch ein gewundener Gang, der irgendwann ans Ziel führen würde.

»Hast du das Testament gut verwahrt?« fragte ich Homunkoloss.

»Das habe ich«, gab er zurück.

Ich wagte nicht zu fragen, wo jemand, der keine Kleidung und keine Taschen besaß, einen winzigen Gegenstand wie eine Wimper »gut« verwahrte.

»Was wirst du mit Smeik tun, wenn wir ihm begegnen?« fragte ich weiter.

»Ich werde ihn töten«, sagte der Schattenkönig.

»Ich weiß nicht«, gab ich zurück, »ob das wirklich die richtige Art ist, ihn zu bestrafen. Findest du das angemessen? Er hat dich viel raffinierter gequält, hat dich in ein Gefängnis gesteckt und den Schlüssel weggeworfen. Du könntest es ihm mit gleicher Münze heimzahlen.«

»Ich weiß, worauf du hinauswillst«, sagte Homunkoloss, »aber du kannst dir deinen Atem sparen. Mein Entschluß steht fest.« Er hob den Kopf. »Riechst du das?«

Wir blieben stehen, und ich schnupperte. »Alte Bücher«, sagte ich. »Na und?«

»Sehr viele alte Bücher«, sagte Homunkoloss.

Ich schnupperte noch einmal.

»Extrem viele und sehr, sehr alte Bücher«, sagte ich dann.

Wir gingen schneller. Als wir um die nächste Biegung kamen, lag vor uns eine mächtige, von Tropfsteinen bewachsene Grotte. Sie war voller Bücher und großzügig beleuchtet von vielen Kerzen. Das war unverkennbar einer der Ausläufer der Bibliothek der Smeiks.

»Wir müssen zur zentralen Höhle«, sagte Homunkoloss.

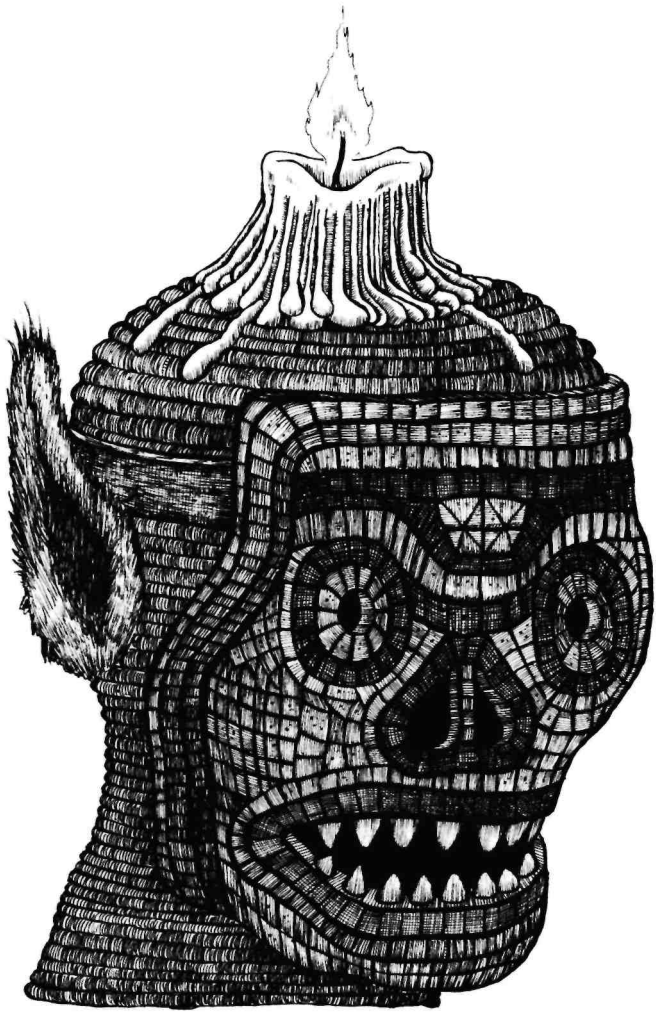
Wir durchquerten mehrere Kavernen, die immer größer und heller wurden. Das Kerzenlicht vermittelte das beruhigende Gefühl, daß es sich hier um einen Vorposten der Zivilisation handelte. Aber ich wußte gut genug, daß dies die Schaltzentrale der Macht von Phistomefel Smeik war.

Dann betraten wir endlich die zentrale Grotte, und mir wären beinahe die Tränen gekommen bei ihrem Anblick. Die Bibliothek der Smeiks! Hier hatte das Unheil begonnen. Hier würde alles enden. Nun, hoffentlich nicht alles, meine geliebten Freunde, aber vielleicht wenigstens die Schreckensherrschaft des Phistomefel Smeik. Es sah genauso aus wie damals, als ich hier vom Kontaktgift des Toxinbuches ohnmächtig wurde: die zahllosen Regale, die in den Fels geschlagen waren, die anderen aus Holz und Eisen, die hoch hinaufragten wie Glockentürme. Die unglaublich langen Leitern überall. Und Bücher, in Fässern, Kisten und in riesigen Haufen. Und da, da lag tatsächlich immer noch das Toxinbuch! Aufgeschlagen auf dem Boden, dort, wo ich es damals fallen ließ. Smeik hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, es wegzuräumen.

»Was für eine Verschwendung«, sagte Homunkoloss verächtlich. »Dieses ganze geistige Vermögen in den Händen eines Kriminellen.«

»Es könnte dir gehören«, flüsterte ich. »Wenn du den legalen Weg gehst.«

Wir ließen unsere Blicke über dieses unterirdische Gebirge aus Büchern schweifen, immer noch überwältigt von seinem schieren Ausmaß. Dann stutzte ich, denn ich glaubte, in einem der unordentlichen Bücherberge eine Bewegung bemerkt zu haben. Ich dachte schon, dies seien *Lebende Bücher*, die irgendwie hierhergeraten war-



en und durch unsere Anwesenheit aus dem Schlaf geweckt wurden - aber es waren nur ein paar ganz normale Bücher, die verrutschten und zu Boden polterten. Beunruhigender war, daß der Berg nicht aufhörte, sich zu bewegen.

»Homunkoloss!« zischte ich.

Er hatte es längst bemerkt und ließ den Bücherhaufen nicht aus den Augen. Buch um Buch fiel zu Boden, und dann brach aus der Spitze des Haufens ein gepanzerter Bücherjäger hervor. Er war ganz in schwarzes Leder gekleidet, trug eine silberne Totenkopfmaske und war mit einer schweren Armbrust bewaffnet, die er auf uns richtete. Ich kannte ihn. Das war derjenige, der auf dem Schwarzen Markt von Buchhaim gedroht hatte, mir die Hände abzuhacken.

Nicht weit von ihm entfernt brach aus einem anderen Bücherhaufen ein weiterer Jäger hervor. Seine Rüstung war ganz aus Messing, und er war mit einem riesigen Bogen bewaffnet, in den er gerade einen Pfeil einlegte.

Und dann ging es Schlag auf Schlag: Ein mannshohes Faß voller Bücher geriet ins Wanken, kippte um, und ein weiterer Bücherjäger rollte heraus, ebenfalls mit einer Armbrust bewaffnet. Aus einem der Regale, die in den Fels gehauen waren, stürzten die Bücher heraus, von oben nach unten, Etage um Etage. In jeder lag ein Bücherjäger. An einer Felswand stürzten nacheinander sieben mannshohe Regale um, und hinter jedem standen zwei Bewaffnete. Aus einem Haufen zerfledderter Schwarten, die unordentlich auf einem großen Holztisch lagen, erhob sich ein gepanzerter Krieger wie eine Leiche aus dem Sarg.

Es waren viel mehr als in der *Ledernen Grotte,* Dutzende, bestimmt über hundert, ja, wahrscheinlich alle übriggebliebenen Bücherjäger der Katakomben.

Schließlich brach ein Stapel von vergilbten Pergamenten zusammen, der rings um einen riesigen Tropfstein errichtet war. Eine ge-

waltige Staubwolke wallte auf, und als sie sich verzogen hatte, stand dort Rongkong Coma, der gefürchtetste aller Bücherjäger. Er hatte eine besonders festliche Rüstung aus rotlackierten Panzerteilen angelegt, trug wie immer keinen Helm und lächelte triumphierend mit seiner furchterregenden Fratze.

»Sei gegrüßt«, rief er mir zu. »Wir haben uns ja ewig nicht mehr gesehen! Gut siehst du aus! Du hast abgenommen!«

Rongkong Coma legte die Hände auf den Griff seiner Waffe, eine monströse Mischung aus Axt und Schwert, die in einem breiten Gürtel steckte. Er trat an eine hölzerne Brüstung, von der aus er die Bibliothek gut überblicken konnte.

Rongkong Coma deutete auf Homunkoloss. »Und der Kerl da neben dir, das häßliche Ungeheuer - das kann doch nur der Schattenkönig sein. Schön, daß man dich mal von Angesicht zu Angesicht sieht. Bisher sind wir uns nur im Dunkeln begegnet. Was für eine Fratze!«

»Ich hätte ihn doch besser töten sollen, als Gelegenheit dazu war«, murmelte Homunkoloss.

»Auf den feigen Angriff in der *Ledernen Grotte* waren meine Männer nicht vorbereitet«, rief Rongkong Coma. »Aber dafür sind wir es jetzt um so besser. Und wir sind zehnmal so viele.«

Ich sah, daß einige der Bücherjäger die Spitzen ihrer Pfeile in Kerzenflammen hielten. Sie fingen im Nu an zu brennen, anscheinend waren sie mit Öl getränkt.

Rongkong Coma zeigte immer noch auf den Schattenkönig. »Du hast wohl gedacht, mit deinem hinterhältigen Überfall jagst du uns so eine Angst ein, daß wir alle den Beruf an den Nagel hängen. Ich muß gestehen, die Kampfmoral der Bücherjäger war tatsächlich derart ins Wanken geraten, daß es mich alle Mühe kostete, sie wieder zu motivieren. Und schließlich hast du nur das Gegenteil erreicht. Denn endlich haben sich alle Bücherjäger der Katakomben

zusammengetan - unter meiner Führung! -, um dir ein Ende zu bereiten, Schattenkönig! Nie zuvor waren wir so stark. Nie so mächtig!«

Die Bücherjäger johlten Zustimmung und lärmten mit ihren Waffen.

»Ich hätte sie *alle* töten sollen, als ich Gelegenheit dazu hatte«, wisperte Homunkoloss.

»Nach deinem Auftritt in der *Ledernen Grotte* war es ja nur eine Frage der Zeit, bis du hier aufkreuzt«, fuhr Rongkong Coma fort. »Phistomefel Smeik hat

es gleich geahnt, als wir ihm davon berichteten. Und auch das solltest du noch wissen, Schattenkönig, bevor du stirbst: Du wirst uns alle, jeden einzelnen Bücherjäger, unermeßlich reich machen. Denn jeder von uns darf, nachdem wir dich erledigt haben, so viele Bücher aus dieser Bibliothek mitnehmen, wie er tragen kann.«

Die Bücherjäger johlten wieder.

»Welchen Anteil bekommen denn Kibitzer und die Schreckse?« fragte Homunkoloss.

Rongkong Coma stutzte. »Damit tust du deinen einzigen Freunden in Buchhaim unrecht«, sagte er. »Nein, sie wollten euch tatsächlich helfen. Smeik läßt den Eydeeten und die Schreckse schon lange beobachten, seitdem sie so ein verdächtiges Verhalten an den Tag legen. Wir haben die beiden gewähren lassen. Irgend jemand mußte euch ja das Tor zur Bibliothek aufsperren.

»Das glaube ich nicht«, rief ich. »Die Schreckse konnte alles vorhersehen. Warum hat sie uns dann in diese Falle laufen lassen, wenn sie auf unserer Seite ist?«

Rongkong Coma überlegte lange. »He - das ist wirklich eine gute Frage! Du glaubst, die Schreckse hat vorausgesehen, daß ihr aus dieser vertrackten Situation doch noch herauskommt? Daß es eine Hoffnung für euch gibt?«

Die Bücherjäger lachten.

Coma hob beschwichtigend die Hände. »Eine andere Möglichkeit wäre, daß es vielleicht doch wahr ist, was man allgemein über Schrecksen sagt: daß die nicht mehr alle Tassen im Schrank haben.«

Rongkong Coma suhlte sich regelrecht in der grölenden Zustimmung seiner Männer.

»Gibt es noch einen Ausweg?« fragte ich den Schattenkönig flüsternd. »Verfügst du etwa noch über irgendeine geheime Kraft, die du mir verheimlicht hast?«

»Nein«, sagte Homunkoloss. «Damit kann ich leider nicht dienen. Ich bin stark, aber nicht unbesiegbar. Ein einziger brennender Pfeil reicht, und ich stehe in Flammen.«

»Dann sind wir tatsächlich erledigt?«

»Das sind wir wohl.«

»Tötet den Schattenkönig!« befahl Rongkong Coma plötzlich und beendete damit den Tumult. »Verbrennt ihn! Verbrennt ihn mit hundert Pfeilen, und verstreut seine Asche im Labyrinth! Aber laßt die Echse leben. Schießt sie nur zum Krüppel. Ich beanspruche die Sonderbelohnung, die Smeik auf sie ausgesetzt hat, für mich!«

»Du bist ein Glückspilz«, sagte ich zu Homunkoloss. Du wirst nur verbrannt, während ich erst zum Krüppel geschossen und dann getötet werde.«

»Ich glaube nicht, daß du getötet wirst«, sagte Homunkoloss.

»Sondern?«

»Smeik hat Größeres mit dir vor. Du wirst der neue Schattenkönig.«

Dieser Gedanke jagte mir einen noch größeren Schrecken ein als der an den Tod.

»Es wird Zeit, sich zu verabschieden«, sagte Homunkoloss. »Es war mir eine Ehre und ein Vergnügen, dich kennengelernt zu haben.«

»Und es war mir eine Ehre, von dir zu lernen. Auch wenn es nun keinen Sinn mehr ergibt«, gab ich zurück.

Die Bücherjäger legten ihre Waffen an, noch mehr Pfeile wurden entzündet, schwarzer Qualm stieg in dünnen Fäden hoch, und es erhob sich ein Ton, als würden alle feierlich summen.

»Wer singt da?« fragte Homunkoloss. »Sind das die Bücherjäger?«

»Nein«, sagte ich. »Das ist jemand anderes.«

Wie ein Spuk erschienen zwischen den Büchern der Bibliothek seltsame Lichter. Sie erhoben sich hinter Papierstapeln und Kisten, hinter Regalen und Tropfsteinen. Es mochten Hunderte sein, sie gingen langsam auf wie kleine gelbe Monde. Es waren die Augen von Zyklopen, und das Licht darin pulsierte im Rhythmus des Schnurrens, das ihr Auftauchen begleitete.

»Das ist der Gesang der Buchlinge«, sagte ich.

Außer Atem

Ich erkannte Golgo, Gofid und Danzelot Zwei. Da waren Dölerich Hirnfidler und Woski Ejstod. Wonog A. Tscharwani und Ugor Vochti. Baiono de Zacher. Perla La Gadeon, Ali Aria Ekmirrner und viele, viele andere. Es waren wesentlich mehr Buchlinge am Leben geblieben, als ich zu hoffen gewagt hatte.

Die Bücherjäger waren aus dem Konzept gebracht. Sie senkten die Waffen und sahen sich verwirrt um.

Rongkong Coma erhob beschwörend die Hände.

»Nur die Ruhe, Männer!« rief er. »Das sind nur diese harmlosen Zwerge aus der *Ledernen Grotte.* Sie sind nicht mal bewaffnet.«

»Man sagt, sie können zaubern«, rief jemand von ganz hinten.

Die Buchlinge aber blieben alle da, wo sie aus ihren Verstecken aufgetaucht waren, und sie schnurrten immer lauter und eindringlicher. Mir wurde ganz warm und schläfrig, und ich konnte sehen, daß sogar dem Schattenkönig neben mir langsam die Augen zufielen.

»Mmmmmmmh ...«, machten die Buchlinge.

Einer der Bücherjäger hob seine Armbrust mit einem brennenden Pfeil darin. Er richtete sie auf Golgo, der in seiner Nähe stand.

»Mmmmmmmh ...«, machten die Buchlinge.

Der Bücherjäger drückte ab. Der Pfeil sirrte nur eine Handbreit über Golgo hinweg und traf einen anderen Bücherjäger durch dessen Sehschlitz genau zwischen die Augen. Er krachte rückwärts in einen Papierstapel und blieb dort liegen.

»Mmmmmmmh ...«, machten die Buchlinge.

Ein Bücherjäger mit einem riesigen Richtschwert hob seine Waffe, holte mächtig aus und schlug dem Jäger, der vor ihm stand - es war der mit der silbernen Schädelmaske - von hinten den Kopf ab.

Rongkong Coma stand auf seiner Brüstung wie vom Blitz getroffen. Er gab keinen Laut von sich.

»Was geht hier vor?«, fragte Homunkoloss schläfrig.

»Das ist die Spezialität der Buchlinge«, sagte ich. »Entspann dich einfach.«

»Ich *bin* entspannt«, sagte Homunkoloss.

»*Mmmmmmmh ...*«, machten die Buchlinge.

Zwei Bücherjäger gingen mit Äxten aufeinander los. Zwei andere mit Schwertern. Wieder zwei andere richteten aus nächster Nähe die Armbrüste aufeinander, und aufgrund der kurzen Distanz durchschlugen ihre Pfeile die Panzerungen, so daß sie sich tot in die Arme fielen.

»*Mmmmmmmh ..,*«, machten die Buchlinge.

Und nun war eine Schlacht im Gange, wie sie die Katakomben noch nicht erlebt hatten. Bücherjäger gegen Bücherjäger, jeder gegen jeden, ohne Gnade, ohne Schonung der eigenen Person. Sie stürzten sich mit einer Todesverachtung aufeinander, als wüßten sie gar nicht, was der Tod eigentlich war. Pfeile flogen, Schwerter klirrten, Gliedmaße wurden abgetrennt, Äxte spalteten Helme mit den Köpfen darin. Und überall dazwischen die friedlich und reglos brummenden Buchlinge.

»Das ist das Verrückteste, was ich jemals gesehen habe«, sagte Homunkoloss.

»Das ist der Gesang der Zyklopen«, antwortete ich mit schwerer Zunge. »Sei froh, daß du dir nicht einbildest, du seist ein Murch.«

»*Mmmmmmmh ...*«, machten die Buchlinge.

Rifkin der Riese drosch Igoriok Dima mit einer genagelten schwarzen Keule den Schädel ein. Raggnald vom Blutigen See

rammte Bulba dem Herzfresser einen Speer in den Hals. Zakari Tibors Helm stand in Flammen, weil seine Haare Feuer gefangen hatten. Urchgard der Krude wurde von den Siggleif-Zwillingen mit Eispickeln erschlagen.

Ich hatte keine Ahnung, ob diese Bücherjäger wirklich so hießen, ich dachte mir die Namen nur aus, während ich ihnen wie betäubt beim gegenseitigen Abschlachten zusah. An ihre wirklichen Namen würde sich bald sowieso niemand mehr erinnern.

»*Mmmmmmh ...*«, machten die Buchlinge.

Und schon ebbten die Kampfgeräusche ab, wurden verdrängt vom Stöhnen und Schreien der Sterbenden. Kaum ein Bücherjäger stand noch auf den Beinen, nach und nach sanken auch die letzten auf die Knie oder stürzten um wie gefällte Bäume.

Einzig Rongkong Coma stand noch aufrecht an seiner Brüstung. Er hatte sich die ganze Zeit nicht vom Fleck gerührt.

»*Mmmmmmh ...*«, machten die Buchlinge, und ihr Schnurren wurde noch lauter.

Rongkong Coma zog sein gigantisches Axtschwert aus der Scheide.

»*Mmmmmmh ...*«, machten die Buchlinge.

Er warf es hoch in die Luft, wo es sich im Licht der Kerzen funkelnd drehte.

»*Mmmmmmh ...*«, machten die Buchlinge.

Rongkong Coma beugte sich nach vorn und senkte das Haupt.

»*Mmmmmmh ...*«, machten die Buchlinge.

Die Klinge kam herab und trennte mit der Wucht eines Fallbeils Rongkong Comas Kopf glatt vom Leib. Der Schädel fiel über die Brüstung hinab in einen Korb voller Bücher, sein Körper aber ging noch ein paar Schritte rückwärts, ließ sich krachend in einen schweren Holzstuhl fallen und blieb regungslos sitzen.

Die Schlacht war vorbei.

»*Mmmmmmmh* ...«, machten die Buchlinge, und dann ließen sie ihr Schnurren leise verklingen.

Ich erwachte aus meiner Trance, und Homunkoloss neben mir schüttelte benommen den Kopf. Die Buchlinge umringten uns. Sie machten aber einen gequälten und erschöpften Eindruck.

Golgo, Gofid und Danzelot drängelten sich zu mir durch.

»Haaah ...«, sagte Golgo. Sein Atmen klang schwer und asthmatisch. »Du hast es also ... haah ... geschafft.«

»Wieso seid ihr hier?« fragte ich. »So weit oben?« Ich konnte mich noch gut daran erinnern, daß Golgo mir erzählt hatte, daß ihnen die sauerstoffhaltigere Luft in den oberen Bereichen der Katakomben nicht bekam.

»Wir sind den ... Bücherjägern nach dem Überfall auf die Grotte gefolgt«, keuchte Golgo.

»Jeweils eine Gruppe ... Buchlinge hat sich an die Fersen ... von einem Jäger geheftet«, übernahm Gofid, ebenfalls nur mühsam atmend. »Wir wollten ... warten, bis sie sich irgendwo wieder zusammenrotten, um sie dann ... auf einen Schlag alle zusammen zu erledigen.«

»Das war dann hier ... in der Bibliothek«, fuhr Danzelot Zwei fort. »Sie sind gut im ... Verstecken. Aber wir sind ... besser.«

»Wir kriegen kaum noch ... Luft«, sagte Golgo. »Wir müssen schnell zurück nach unten.«

Die Buchlinggemeinde ringsum hörte sich an wie die versammelten Patienten eines Lungensanatoriums. Das Leuchten in ihren Augen war bedenklich schwach.

»Die *Lederne Grotte* ist gereinigt«, sagte ich. »Ihr könnt wieder dorthin zurückkehren. *Er* hat das erledigt.« Ich deutete auf den Schattenkönig.

»Das wissen wir«, sagte Golgo. »Aus den Gesprächen der Bücherjäger. Dafür wollten wir uns ... bedanken.«

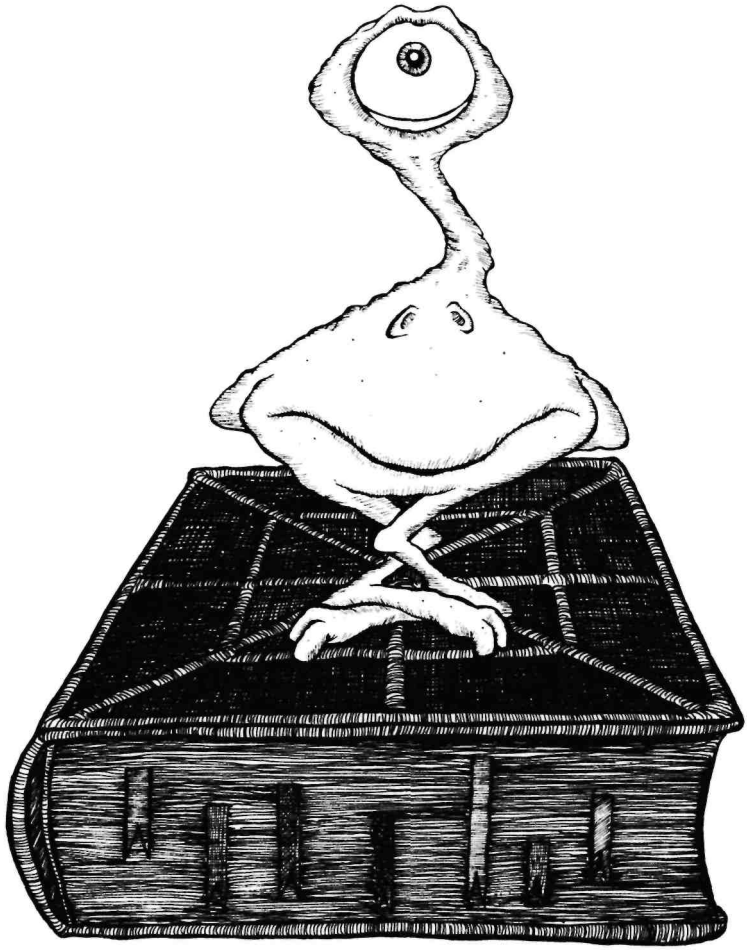
»Das habt ihr gründlich getan«, gab Homunkoloss zurück. Er verneigte sich vor den Zwergen.

»Was ... habt ihr jetzt vor?« fragte Danzelot Zwei.

»Wir gehen nach oben«, antwortete Homunkoloss.

»Wir müssen noch einen Riesen erschlagen«, ergänzte ich.

»Seid vorsichtig«, mahnte Golgo. »Nach allem, was ich hörte ... ist



der, mit dem ihr euch anlegen wollt ... ein wahrer Riese an Bosheit.«

»Es ist besser, ihr verschwindet jetzt«, sagte ich. »Bevor ihr hier noch alle erstickt.«

»Wir wollen dir noch ... jemanden vorstellen«, sagte Danzelot Zwei und winkte in Richtung der hinteren Buchlinge.

Bewegung kam in die Zwerge, und ein winziger Buchling wurde nach vorne geschoben. Er hatte eine blaßgrüne Hautfarbe und trat verlegen von einem Fuß auf den anderen.

»Wer ist denn das?«, fragte ich.

»Das ist... Hildegunst von Mythenmetz«, keuchte Golgo. »Unser Jüngster.«

Das 'war zuviel. Mir schössen die Tränen in die Augen.

»Aber ich habe doch noch gar nichts geschrieben«, schluchzte ich.

»Wir verlassen uns ... auf dich«, sagte Golgo. »Wir erwarten dein erstes Buch mit größter Spannung.« Er nahm den Kleinen bei der Hand.

Ich drehte mich um und ging mit dem Schattenkönig wortlos davon. Eine große Abschiedsszene hätte ich jetzt nicht mehr ertragen.

»Und denk immer daran«, rief mir Danzelot Zwei noch hinterher:

»Von den Sternen kommen wir, zu den Sternen gehen wir. *Das L*eben ist nur eine Reise in die Fremde.«

Das Lachen des Schattenkönigs

Die Worte von Danzelot Eins aus dem Munde von Danzelot Zwei gaben mir den Rest. Ich schluchzte hemmungslos, und Homunkoloss mußte mich eine Weile stützen, während wir die Bibliothek verließen und uns auf den Weg zu Phistomefels Haus machten.

Die Tür mit dem Beschwörungsschloß hatten die Bücherjäger in ihrer Siegesgewißheit offengelassen. Wir passierten die Ahnengalerie der Smeiks, und Hagob Saldaldian warf uns von seinem Ölgemälde einen irren Blick hinterher, als ob er uns anfeuerte und verfluchte zugleich.

Als wir in den feuchten kleinen Keller kamen, konnten wir Smeiks Stimme schon hören, obwohl er sie zu einem Flüstern herabgesenkt hatte. So nahe waren wir ihm schon!

»Rongkong Coma ist der nächste«, wisperte er. »Wenn er das da unten erledigt hat, mache ich Tinte aus ihm. Und dann schreibe ich höchstpersönlich damit eine Fortsetzung des *Blutigen Buches.* Das wird ein Knüller auf der *Goldenen Liste.*«

Jemand lachte idiotisch. »Gute Idee!«, sagte er. »Und ich kriege fünfzehn Prozent!« Das war die Stimme von Claudio Harfenstock, dem Wildschweinling.

Die Klappe zum Buchstabenlaboratorium stand offen, wir mußten nur noch die Rampe hinaufschleichen. Als ich sie einst hinabgegangen war, hatte sie noch unter meinem Gewicht geächzt. Jetzt gab sie keinen Laut von sich.

Auch hier war alles noch so wie damals: der sechseckige große Raum mit der spitz zulaufenden Decke. Das große Fenster, verdun-

kelt von dem roten Samtvorhang mit dem aufgedruckten Zamonischen Alphabet - ich hätte nicht sagen können, ob es draußen Tag oder Nacht war. Die Regale voller Reagenzgläser, Flaschen, Papiere, Schreibfedern, Tinten in allen Farben, Stempelkissen, Siegellackstäben. Die flackernden Kerzen überall. Die Knotenschriften, die von der Decke baumelten. Die Druidenrunen im Marmorboden. Die absurden buchimistischen Geräte. Die Romanschreibmaschine.

Phistomefel Smeik und Claudio Harfenstock standen an einer antiquierten Druckerpresse und druckten auf altmodische Weise Handzettel, und ich hätte glatt gewettet, daß es Einladungen zum Trompaunenkonzert waren. Sie waren so mit sich selbst beschäftigt, daß Smeik erst herumfuhr, als wir schon mitten im Laboratorium standen.

Harfenstock gab einen spitzen Schrei von sich, der klang wie von einem Ferkel, das gerade abgestochen wird, aber Phistomefel Smeik verlor nicht für eine Sekunde die Fassung. Er breitete alle vierzehn Ärmchen aus und rief: »Mein Sohn! Endlich bist du heimgekommen!«

In dem kleinen Raum kam Homunkoloss' ganze Größe erst richtig zur Geltung, selbst mir hätte er fast wieder Angst eingejagt. Ich bemerkte, daß er sich so in den Raum gestellt hatte, daß er den beiden mühelos den Weg abschneiden konnte, wenn einer von ihnen versuchen sollte, den Vorhang aufzureißen.

»Ja, ich bin endlich gekommen«, sagte Homunkoloss leise, »und es ist beeindruckend, welche Widerstände man überwinden muß, um zu dir durchzudringen - Vater.«

Smeik machte einen bestürzten Gesichtsausdruck und faltete alle Hände. »Ihr seid doch hoffentlich nicht irgendwelchen Bücherjägern begegnet?« fragte er. »Diese kriminellen Subjekte machen mittlerweile vor nichts mehr halt - selbst in meine Bibliothek sind sie

eingedrungen! Ich traue mich schon gar nicht mehr runter. Es ist euch doch hoffentlich nichts passiert?«

»Oh, das Problem ist erledigt«, sagte ich. »Sie sind alle tot.«

Smeik war jetzt wirklich beeindruckt.

»Alle?« fragte er. »Tatsächlich? Habt *ihr* das ... ?«

»Nein«, sagte Homunkoloss. »Sie haben das selber sehr gründlich erledigt.«

»Puuuh«, machte Smeik, »da fällt mir aber ein Stein vom Herzen! Das war ja eine richtige Landplage. Nun können wir endlich aufatmen. Hast du gehört, Claudio - die Bücherjäger sind tot!«

»Welche Freude«, krächzte Harfenstock mühsam. Ich sah, daß er sich ganz langsam auf einen Leuchter zubewegte, in dem sechs Kerzen brannten.

»Hör zu - Vater!« donnerte Homunkoloss, daß die Reagenzgläser klirrten. »Ich bin nicht hierhergekommen, um mit dir dieses Schmierentheater zu spielen. Ich habe dir etwas mitgebracht. Ein Andenken aus den Katakomben.«

Homunkoloss hob seine rechte Hand, wobei er Zeigefinger und Daumen zusammenhielt. Einen Augenblick lang herrschte Befremdung, auch ich war verwirrt. Dann fiel es mir wieder ein: die Wimper.

»Ich, äh, sehe nichts«, sagte Smeik lächelnd. Seine Augenlider flatterten.

»Das ist das kleinste Testament der Welt«, sagte Homunkoloss. »Unter einem Mikroskop könntest du es lesen.«

»Das ist ein Witz, nicht wahr?« fragte Smeik. »Du mußt mir nur sagen, wo, dann lache ich an der richtigen Stelle.«

Harfenstock rückte wieder ein Schrittchen auf die Kerzen zu.

»Nein, das ist kein Witz«, sagte Homunkoloss. »Es sei denn, du findest ein nachgelassenes Testament von Hagob Saldaldian Smeik komisch.«

Smeik zuckte kaum merklich. »Ein Testament von Hagob«, sagte er. »So, so.«

»Ja«, sagte ich. »Du hast vielleicht mehr Leichen im Keller, als du ahnst.«

Homunkoloss hielt Smeik die Wimper vor die Augen. »Du kennst ja die künstlerischen Fähigkeiten deines Erbonkels. Er hat mir mit diesem Testament seinen ganzen Besitz vermacht. Also eigentlich deinen. Es ist in ein Haar geschnitzt.«

»Ich bin Zeuge«, trumpfte ich auf. »Ich werde beschwören, daß Homunkoloss der erste war, der dieses Testament gelesen hat. Das macht ihn zum rechtmäßigen Erben des gesamten Vermögens der Smeiks.«

Nun zuckte Phistomefel merklich zusammen.

»Und nicht nur das«, ergänzte Homunkoloss. Auf diesem Haar - es ist nur eine Wimper, Smeik, stell dir das vor! - steht auch, daß du deinen Erbonkel umgebracht hast.«

»Das ist absurd«, sagte Smeik. Auf seiner Stirn bildeten sich Schweißperlen.

»Du brauchst nur eins deiner Mikroskope zu bemühen«, empfahl ich.

Smeik fing an zu schwitzen. »Vielleicht sagt ihr der Einfachheit halber mal, was ihr eigentlich wollt, hm?« Die künstliche Freundlichkeit fing an von ihm abzufallen.

»Schön«, sagte Homunkoloss. »Zum Glück leben wir in einer zivilisierten Welt voller Möglichkeiten, also zähle ich mal die Alternativen auf.«

Harfenstock war nur noch einen Meter von dem Kerzenleuchter entfernt.

»Am einfachsten wäre es natürlich, wenn du schlicht verschwindest«, fuhr der Schattenkönig fort. »Mit deinem Kumpan da, dem fetten Schwein. Du verläßt einfach die Stadt. Wie ein böser Spuk, der niemals wiederkehrt. Das wäre die einfachste Alternative. Schmerzfrei, sauber, simpel.«

»Das wäre eine Möglichkeit«, sagte Phistomefel lächelnd.

»Aber nur eine! Möglichkeit Nummer zwei: Wir übergeben das hier« - Homunkoloss hob die Hand mit dem unsichtbaren Testament - »der Öffentlichkeit. Dann würdest du wahrscheinlich aus der Stadt verbannt und in irgendwelche Bleiminen gesteckt, zusammen mit deinem Kumpan. Dein Vermögen würde auch in diesem Fall an

mich gehen. Das wäre die Alternative, die der Zamonischen Gesetzgebung am weitesten entgegenkäme.«

»Vermutlich«, sagte Smeik. Seine Miene war mittlerweile versteinert.

»Die letzte Möglichkeit«, sagte Homunkoloss, »wäre, dieses Testament einfach verschwinden zu lassen.«

»Oh, das würde mir am besten gefallen!« Smeik lachte hölzern.

»Das weiß ich - Vater. Deswegen werde ich dir diesen Gefallen jetzt auch tun. Denn ich bin dein treuer Sohn.«

Der Schattenkönig pustete in seine Handfläche und öffnete die Fingerspitzen. Ich zuckte zusammen, obwohl ich mir die ganze Zeit nicht sicher war, ob er die Wimper wirklich in der Hand hielt. Aber natürlich trieb er mit Smeik nur ein Spiel.

»Das war sehr lustig«, sagte Phistomefel Smeik. »Aber wir wollten doch ein Ende machen mit dem Schmierentheater, nicht wahr? Ich konnte zwar nichts

sehen, aber ich bin sicher, daß da gar keine Wimper war - wenn so etwas wie ein Testament auf einem Haar überhaupt existiert. Du willst mich ein wenig quälen, stimmt's? Für all das, was ich dir angetan habe. Und soll ich dir sagen, was ich davon halte? Ich sage es dir: Ich habe es verdient.«

»Ach«, sagte Homunkoloss, »es ist im Leben alles immer etwas komplizierter, als man es sich wünscht. Zunächst: Dieses Testament existiert, ob du es jetzt glaubst oder nicht. Und es spielt überhaupt keine Rolle, ob ich es weggepustet habe oder nicht. Denn mit den neuen Augen, die du, Vater, mir in deiner unerschöpflichen Güte verliehen hast, wäre es für mich ein leichtes, dieses Haar aus den Millionen von Fuseln und Fäden auf diesem Fußboden wiederzufinden.«

»Könntest du vielleicht mal auf den Punkt kommen?« sagte Smeik nun ungewöhnlich harsch. Seine Geduld war merklich strapaziert. Er war schweißgebadet.

»Die Wahrheit ist«, sagte Homunkoloss, »daß ich dieses Testament tatsächlich einmal besessen habe. Aber ich habe es schon viel früher fortgeworfen, irgendwo unten in den Katakomben. Und selbst ich würde es niemals wiederfinden. Nicht mal, wenn ich wollte.«

»Das ist nicht wahr!« rief ich.

»Doch«, sagte Homunkoloss, »das ist wahr!«

»Das hast du tatsächlich getan?«, fragte Smeik. Er lächelte jetzt wieder. »Wieso?«

»Weil ich der Meinung deines Erbonkels Hagob Saldaldian bin«, antwortete Homunkoloss. »Weil ich der Meinung bin, daß diese Bibliothek niemandem gehören sollte. Weil ich der Meinung bin, daß sie vom Antlitz Zamoniens getilgt werden sollte - zusammen mit dir. Weil ich dich töten werde, Vater.«

Phistomefel Smeik gab Claudio Harfenstock ein Zeichen. Ich habe keine Ahnung, warum ich es bemerkte, denn es war nur ein leichtes Zucken eines seiner vielen Finger. Doch ich stand in höchster Alarmbereitschaft.

Ich wollte den Schattenkönig warnen, aber er kam mir zuvor, denn auch er hatte es bemerkt. Claudio Harfenstock griff sich mit einer für seine Leibesfülle beachtlichen Schnelligkeit den Kerzenleuchter und holte damit aus. Aber bevor er ihn gegen Homunkoloss schleudern konnte, war der auch schon mit einem bestialischen Fauchen über ihn gekommen. Es ging alles sehr schnell, so überraschend wie eine Tür, die unerwartet vom Wind zugeschlagen wird. Homunkoloss trat hinter den Wildschweinling, machte eine Handbewegung wie ein Barbier beim Rasieren und riß ihm mit einem einzigen sauberen Papierschnitt die Kehle auf. Harfenstock stand noch ein paar Sekunden da, röchelte und gurgelte mit Blut, dann

brach er zusammen. Der Leuchter rollte aus seiner Hand, und die Kerzen verloschen. Der Schattenkönig aber war schon wieder auf seinen

alten Platz zurückgekehrt und betrachtete nachdenklich seine Fingerspitze, von der Harfenstocks Blut tropfte.

»Gut gemacht, mein Sohn!« rief Smeik, und er klatschte seine vielen Hände zusammen. »Habt ihr das gesehen? Er wollte dich in Brand stecken! Er muß den Verstand verloren haben! Was für unglaubliche Reflexe du besitzt! Wie stark ich dich gemacht habe.«

Homunkoloss beachtete ihn nicht und sah mich an.

»Was uns beide angeht, mein Freund«, sagte er zu mir, »habe ich dir nie etwas vorgemacht. Ich habe dich nie belogen, was meine Absichten angeht. Ich habe dir nur einmal falsche Hoffnung gemacht, als ich die Möglichkeit erwog, von einem Gefängnis in ein anderes zu ziehen. Das geschah, um dich von Schloß Schattenhall wegzubewegen.«

Er schüttelte kaum merklich den Kopf.

»Aber ich werde nicht in die Dunkelheit zurückkehren«, sagte er. »Niemals mehr, egal unter welchen Bedingungen.«

Homunkoloss drehte sich um und starrte auf den roten Vorhang.

»Da ist noch eine Sache, die du über das Orm wissen solltest. Du mußt den Himmel sehen können, wenn du seine Kraft erfahren willst, die Sonne und den Mond. Da unten war ich tot, weil diese Kraft nicht mehr in mir fließen konnte. Und wer sie einmal gespürt hat, der kann nicht mehr ohne sie leben.«

»Wovon redet er?«, fragte Smeik. »Das Orm? Was hat das Orm mit unserer Angelegenheit zu tun?«

»Tu es nicht«, flehte ich, und meine Augen füllten sich mit Tränen.

»*Was* soll er nicht tun?«, fragte Smeik hilflos. »Wir müssen reden, Leute! Man kann über alles reden. Was immer ihr vorhabt - laßt mich in eurem Bunde der Dritte sein! Stellt euch das nur vor! Ho-

munkoloss mit seinem einzigartigen Genie. Hildegunst mit seiner jugendlichen Kraft. Und ich mit meinen Beziehungen. Wir können die Geschichte der Zamonischen Literatur neu schreiben!«

»Ich habe dir einmal gesagt«, sprach Homunkoloss zu mir, »daß es darauf ankommt, wie hell du brennst, erinnerst du dich? Bisher bin ich, Homunkoloss, nur sinnlos wandelndes Papier gewesen, aber jetzt werde ich dieses Papier mit einer Botschaft beschreiben, die die Stadt Buchhaim so schnell nicht wieder vergessen wird. Mein Geist wird so hell lodern, wie er es noch nie getan hat. Und er wird eine Wirkung entfalten, wie sie noch kein Geist, kein Dichter und kein Buch je hatte.« Er ging Richtung Fenster.

Ich wußte, daß es keinen Weg gab, ihn davon abzuhalten. Ich konnte nur dastehen und ihm durch meine Tränen hindurch dabei zusehen.

»Was hat er vor?« rief Smeik. »Was willst du tun, mein Sohn?«

»Ich will noch einmal die Sonne spüren«, sagte Homunkoloss leise. »Nur noch einmal.«

Er stand jetzt vor dem Vorhang.

»Tu es nicht!« sagte ich.

Smeik hatte endlich begriffen. Sein Gesicht verwandelte sich in eine böse Fratze. »Doch!« zischte er. »Tu es! Tu es!«

Der Schattenkönig riß den Vorhang auseinander, und gleißendes Sonnenlicht fiel herein. Es stürzte über ihn hinweg wie eine Woge, durchflutete den ganzen Raum und schmerzte mir in den Augen, daß ich aufschrie.

»Nein!« brüllte ich.

Der Schattenkönig aber empfing das Licht der Mittagssonne hocherhobenen Hauptes und mit ausgebreiteten Armen.

»Ja!« sagte er.

»Ja!« flüsterte Smeik und wrang vor Genugtuung ein halbes Dutzend seiner Hände. »Ich hätte nicht gedacht, daß du das fertigbringst. Das ist wahre Stärke! Das ist wahre Größe!«

Meine geblendeten und tränengefüllten Augen nahmen Homunkoloss vor der grellen Lichtwand nur als einen dunklen Schattenriß wahr, so, wie ich ihn damals zum ersten Mal gesehen hatte, als er in Schloß Schattenhall einsam vor den Flammen tanzte. Dünne graue Rauchschlieren stiegen von ihm hoch. Ich hörte es knistern und zischen, und ein beißender Geruch hing plötzlich in der Luft. Homunkoloss drehte sich um. Überall auf seinem Gesicht, auf seiner Brust und seinen Armen glühte und kokelte es, Funken sprangen aus den Ritzen des alten Papiers, und schwarzer Qualm strömte an ihm hoch wie Rinnsale aus Tinte, die gegen jedes Naturgesetz aufwärtsstrebten. Dann ging er langsam auf Phistomefel Smeik zu.

Smeiks triumphverzerrte Visage fiel in sich zusammen. Er hatte den Schattenkönig in seiner Vorstellung wohl in einer rasenden Stichflamme aufgehen und am Fenster verkohlen gesehen, und nun war er entsetzt, daß er noch die Kraft besaß, sich zu bewegen.

Fetzen um Fetzen des alchimistischen Papiers entzündete sich, Hunderte Flammen züngelten bereits, jede in einer anderen Farbe. Gefährlich zischten die Funken aus dem bunten Feuer und blieben ringsum auf Holz und Papier kleben, um dort alles in Brand zu setzen. Winzige Feuerteufel flitzten über Regale und die Wände empor, um die Tapeten zu entzünden.

Der Schattenkönig aber schritt voran, immer weiter auf Phistomefel Smeik zu, der jetzt endlich die Kraft gefunden hatte, zurückzuweichen.

»Was willst du von mir?« rief er mit dünner hoher Stimme.

Homunkoloss aber wuchs und wuchs, immer strahlender, ein Geschöpf aus wucherndem Licht, aus dem flüssiges Feuer tropfte. Und nun fing er an zu lachen. Er lachte das raschelnde Gelächter des

Schattenkönigs, das ich schon lange nicht mehr gehört hatte. Und plötzlich versiegten meine Tränen. Denn ich spürte, daß er zum ersten Mal seit Ewigkeiten glücklich war, glücklich und frei.

Er blieb noch einmal stehen, als er an mir vorbeikam. Er hob die Hand zum Abschied, eine prasselnde Fackel, aus der weiße Funken sprühten. Er war nun ganz Flamme geworden, ein Anblick von unvergeßlicher Schönheit. Und für einen kurzen Augenblick, einen Wimpernschlag nur, der auch ein Trugbild gewesen sein mag, glaubte ich zum ersten und zum letzten Mal seine Augen zu sehen. In ihnen funkelte die unbändige Freude eines Kindes.

Auch ich hob die Hand zum Abschied, und Homunkoloss wandte sich wieder Smeik zu, der nun in heller Panik über die hölzerne Rampe in den Keller floh.

»Was willst du?« schrie Smeik mit schriller Stimme. »Was willst du von mir?«

Der Schattenkönig aber folgte ihm nur, ein wandelnder Wirbel aus fauchendem Licht, der alles ringsum entzündete, was er berührte. Und er lachte, während er hinabstieg, er lachte aus ganzem Herzen. Ich horchte ihm noch nach, als er schon lange unter der Erde verschwunden war.

Eine Glasflasche explodierte. Ich sah mich um, wie aus einem Traum erwachend. Erst jetzt begriff ich die Gefahr: Das ganze Laboratorium stand in Flammen. Tische und Stühle brannten, die Holzrampe und die Balken in den Wänden, die Regale und Bücher, die Teppiche und Tapeten, selbst die Knotenschriften an der Decke. In den Reagenzgläsern brodelten die chemischen Flüssigkeiten, Säure spritzte, ätzende Gase und beißender Qualm stiegen empor.

Die Hitze hatte manche der absurden buchimistischen Maschinen in Bewegung versetzt. Zahnräder drehten sich, Räder rollten, Klappen öffneten und schlossen sich - als seien sie lebendig geworden, als wollten sie dem Inferno entrinnen.

Kurz bevor mein eigener Umhang Feuer fangen konnte, fiel mein Blick noch einmal auf die Kiste mit den unschätzbar wertvollen Büchern. Es war keine von der Vernunft gesteuerte Handlung, nur der Reflex, wenigstens eins der Bücher der Vernichtung zu entreißen. Ich griff mir das oberste und floh ins Freie.

Das Orm

Die Gasse war leer und ruhig, die Luft war frisch und kühl - ein ganz normaler sonniger Tag in Buchhaim. So lange hatte ich von diesem Augenblick geträumt, und jetzt war er mir völlig gleichgültig.

Ich blieb vor Phistomefel Smeiks Haus stehen und wartete, bis die ersten dünnen Rauchfäden zwischen den Dachschindeln emporstiegen. Dann wandte ich mich ab und ging davon, und ich ging langsam, denn es gab keinen Grund mehr, sich zu beeilen. Die beunruhigenden Geräusche - Glockengeläut, aufgeregtes Stimmengewirr, das Rattern der Räder von Pferdefuhrwerken - setzten erst nach und nach ein, aber bald folgte mir der Geruch von Rauch so hartnäckig, als sei mir der brennende Schwarze Mann von Buchhaim auf den Fersen.

»Wie die Feuerglocke gellt
ehern gellt!
Welche Schreckensmär jetzt ihre Turbulenz vermeld't!
Ins verstörte Ohr der Nacht
Wie sie Grauen hat gebracht!
Nicht mehr sprechen kann sie, nein,
kann allein noch schreien, schrein!«

Die Zeilen von Perla La Gadeons Gedicht gingen mir wieder und wieder durch den Kopf, als ich weitermarschierte, Haus für Haus, Straße um Straße, Viertel um Viertel, die Stadt der *Träumenden Bü-*

cher hinter mich lassend. Schließlich gelangte ich an ihre Grenze, wo Buchhaim und alles andere so unspektakulär begonnen hatte. Aber ich hielt auch dort nicht an, ging einfach weiter, stur nach vorne blickend, immer tiefer in die unbesiedelte Ebene hinein.

Und endlich, oh meine Freunde, fand ich den Mut, stehenzubleiben und zurückzublicken. Die Sonne war mittlerweile untergegangen, ein klarer Sternenhimmel mit einem fast vollen Mond überdachte die brennende Stadt.

Die *Träumenden Bücher* waren erwacht. Kilometerhoch ragten die schwarzen Rauchsäulen, schwerelos gewordenes Papier, verbrannte Gedanken. Myriaden von Funken stoben darin, jeder einzelne ein glühendes Wort, sie stiegen höher und höher, um mit den Sternen zu tanzen.

Und dort oben sah ich es, das *Alphabet der Sterne,* klar und deutlich funkelte es am Himmel, silberne Spinnweben zwischen den Sonnen.

Darunter läuteten sinnlos die Glocken. Das Prasseln der unzähligen erwachenden Bücher erinnerte mich schmerzhaft an das raschelnde Lachen des Schattenkönigs, meines Freundes, des größten Dichters aller Zeiten. Und erst jetzt fiel mir ein, daß ich ihn nie nach seinem wirklichen Namen gefragt hatte. Auch er stieg funkelnd empor im größten und schrecklichsten Feuer, das Buchhaim je heimgesucht hatte. Er, der Brandstifter und Zündfunke, flog hinauf, um dort oben ein Stern zu werden und für alle Zeit hinabzustrahlen auf eine Welt, die zu eng war für einen so großen Geist wie ihn.

Dies war der Augenblick, in dem ich zum ersten Mal das Orm verspürte. Es fuhr mich an wie ein heißer Wind, aber der kam nicht aus den Feuern von Buchhaim, sondern aus der Tiefe des Weltalls. Er blies durch meinen Kopf und füllte ihn mit einem Wirbelsturm von Wörtern, die sich binnen weniger erregter Herzschläge zu Sätzen, Seiten, Kapiteln und schließlich zu jener Geschichte ordneten, die ihr nun gelesen habt, oh meine treuen Freunde!

Und ich fiel ein in das Lachen des Schattenkönigs, das nun von überall widerzuhallen schien, aus den zehrenden Flammen Buchhaims und von den Sternen des Alls. Ich lachte und weinte, bis nichts von diesem rasenden Glücksgefühl mehr in mir übrig war.

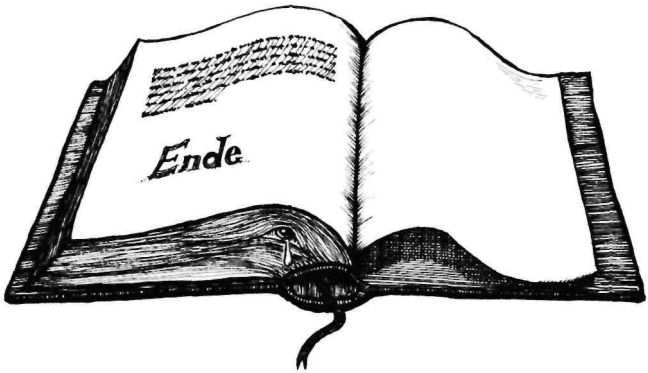
Mir fielen Golgos letzte Verse in der *Ledernen Grotte* ein, die jetzt endlich einen Sinn ergaben. Es war, als hätte der Dichter, der in dem Buchung weiterlebte, damals für mich in die Zukunft geschaut, bis hin zu diesem Augenblick, in dem ich das Orm empfing:

»Flieh! Auf! Hinaus ins weite Land!
Und die geheimnisvolle Schrift,
Von eines Unbekannten Hand,
Ist sie dir nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf
Und wenn Natur dich unterweist
Dann geht des Ormes Kraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.«

Nun erst sah ich mir das Buch an, das ich der Feuerhölle in Phistomefel Smeiks Laboratorium entrissen hatte, und ich schauderte, als ich erkannte, daß es ausgerechnet *Das Blutige Buch* war. Ich wandte mich ab vom Anblick der brennenden Stadt, marschierte los und sah nie wieder zurück.

Und nun, oh meine geliebten lesenden Schwestern und Brüder, ihr tapfersten aller Freunde, die ihr mich bis hierher so furchtlos begleitet habt - nun wißt ihr, wie ich in den Besitz des *Blutigen Buches* kam und wie ich mir das Orm erwarb. Und mehr gibt es nicht zu erzählen.

Denn hier hört die Geschichte auf.


Ende